P. o. germ.
380
gfc

P.o.germ.
380 gfc

Follenius

GESCHENK
FRESEN[illegible]

<36606322200012
<36606322200012
Bayer. Staatsbibliothek

Friedrich von Schiller's

Geisterseher.

Dr. LORENZ JUNCKER
RECHTSANWALT
FRANKFURT A/M.

Aus den

Papieren des Grafen von O**.

1. Th. ist von Schiller

Zweiter Theil.

Von

X** Y*** Z*.

[L. F. W. L. Follenius]

Vierte Auflage.

GESCHENK

Leipzig, 1840.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

GESCHENK FRESENIUS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Anstatt der Vorrede.

Ein großer Künstler stellte einst eine merkwürdige Begebenheit durch den Pinsel dar. Kühn und groß war sein Unternehmen, aber seinem Geiste, seinen Kräften angemessen. Nie hatte Jemand vor ihm ein ähnliches Gemälde geliefert; er brach die Bahn. Begeisternd wie er war, entzückte schon der Umriß das Auge des Kenners, und der Nichtkenner freute sich im Voraus auf den Genuß des vollendeten Meisterstücks. Und je mehr sich Alles dem Pinsel entwand, immer mehr und mehr entfaltete, je weniger konnte das Auge sich satt sehen und entdeckte bei jedem Wiederhinblicke neue Schönheit.

So war es bis zur Hälfte der Vollendung gekommen. Manches hatte noch nicht das gehörige Licht; Vieles lag

ganz im Schatten und verlor sich dem weniger scharfen Blicke; an einigen Charakteren fehlte noch der lezte Pinselstrich, der ihnen die vorzüglichste Haltung geben sollte.

Jetzt verließ er es. — Warum? Ich weiß es nicht; vermuthlich weil sein schöpferisches Genie schon andere Gegenstände umfaßte, die ihm mehr angemessen sein mochten.

Eine ansehnliche Gesellschaft von Liebhabern der Kunst, unter denen auch Kenner derselben waren, ersuchten ihn lange und oft um die Vollendung; aber er blieb unbeweglich. Für sie war das Gemälde zunächst bestimmt, und sie nahmen es also, da sie den Künstler zu nichts vermochten, unbeendigt, faßten es in einen Rahmen und gaben ihm einen Platz in ihrer großen Bildersammlung.

Viele Neugierige von nah und fern drängten sich herbei, um es in Augenschein zu nehmen. Alle wurden entzückt bei seinem ersten Anblicke; aber gewöhnlich verließen sie es unzufrieden, weil noch nicht Alles ihren Augen anschaulich war, und die Meisten beklagten sich sogar über den Künstler, weil sie ihn für die Ursache dieses Mißvergnügens hielten.

Niemand will gern seine Neugierde unbefriedigt lassen, und um sie also lieber gar nicht zu reizen, sah man das Bild in kurzer Zeit kaum noch oberflächlich an.

Einem fremden Maler, der sich eines Tages die Sammlung zeigen ließ, fiel es in die Augen. Er blieb stehen und sah es lange mit angestrengter Aufmerksamkeit an. „O,“ rief er begeistert aus, „wenn ich es doch vollenden dürfte! Gerade die dazu nöthigen Farben und Pinsel trage ich bei mir.“

Der Vorsteher des Cabinets hörte dies. Er trug es sogleich der Gesellschaft vor, und diese ertheilte auch alsbald ihre Genehmigung. Ihr lang gehegter Wunsch sollte ja in Erfüllung gehen.

Der Fremde setzte sich vor die Staffelei. Sein großer Vorgänger und dessen Meisterzüge belebten seinen Pinsel: man versagte der vollendeten Arbeit nicht allen Beifall. Auch Kunstverständige waren damit zufrieden und gestanden gern, daß die Ausführung der Anlage wenigstens nicht widerspreche, und daß, obgleich der erste Meister Manches noch anders*) gemacht haben würde, es doch eben so gut auch so sein könne.

Der Maler war zufrieden und segnete seinen Vorgänger, dem er dieses Lob verdanken zu müssen glaubte.

Den Herrchen mit den Kennermienen, die das Gemälde

---

*) Und besser, setzte der bescheidene Maler bei sich dazu.

durch Lorgnetten belugten, weil ihre Augen nicht hinreichten, und die hin und wieder etwas zu tadeln suchten, sagte er ganz gelassen:

„Meine Herrchen mit den Kennermienen! Sie werden „wissen, daß die Lorgnetten die Gegenstände verkleinern, „und daß, wenn sie grün sind, auch alle Objecte Ihnen „in dieser Farbe erscheinen müssen, wenn sie es auch an „und für sich nicht sind. Hätten Sie gesunde Augen, „Sie würden sehen, daß ich Recht habe!"

Und die Moral?

Die will ich meinen Lesern zu machen überlassen.

Indessen empfehle ich mich.

Drittes Buch.

Ich logirte mich nicht weit vom Hotel des Prinzen ein. Lange mußte ich warten, ehe ich meinen Freund F*** konnte zu sprechen bekommen. Er lag, wie man mir sagte, an einem hitzigen Fieber darnieder, und der Arzt gab ihm wenig Hoffnung. Mein Zustand war der traurigste. Den Prinzen sah ich an dem schrecklichsten Abgrunde und meinen Freund F*** am Rande des Grabes. So viel Mühe ich mir auch gegeben hatte, den Erstern noch zu sprechen, weil ich es erzwingen zu müssen glaubte, so war sie dennoch vergeblich gewesen, und ich wurde bei dem letzten Versuche mit den Worten abgewiesen: „daß der Prinz n i e für mich zu sprechen wäre, und daß ich es seiner sonst gegen mich gehegten Liebe allein zu verdanken hätte, daß ich noch auf freiem Fuße stände." Biondello sagte mir dieses. Ich war nicht vermögend, nur ein Wort darauf zu antworten. Meine Kniee zitterten unter mir, mein Mund zuckte krampfartig. Wie ein Schatten wankte ich in mein Logis. Fast ohne alle Besinnung warf ich mich in einen Sessel. Ein Geräusch brachte mich wieder zu mir selbst, ich sah auf, und F***'s Arzt stand vor mir, den ich in meiner Betäubung nicht eintreten gehört hatte. „Ich bin gern selbst der Ueberbringer von frohen Nachrichten", sagte er zu mir, „und komme, Ihnen zu melden, daß sich Ihr Freund F*** heute sehr wohl befindet und Sie zu sprechen wünscht. Die Krankheit scheint, bis auf eine sehr große zurückgebliebene Mattigkeit, ganz gehoben zu sein."

Ich ließ ihn nicht weiter reden, warf einen Mantel um und eilte so schnell fort, als wenn die Wohlfahrt von Millionen an diesem Gange gehangen hätte.

„Ach, wie habe ich mich nach Ihnen gesehnt, liebster D**!“ sagte er mit schwacher bebender Stimme und drückte meine Hand an seine Brust; „aber der Arzt gebot mir bisher, alle starken Empfindungen zu vermeiden.“

Ich sah ihn an; er lag vor mir wie ein Bild des Todes. Eine Thräne, die mir in die Augen trat, konnte ich nicht zurückhalten; er bemerkte sie.

„Dank Ihnen, Freund, für diese Thräne; sie sagt mir, daß Ihnen mein Verlust nicht gleichgültig ist.“

Sie reden von Ihrem Tode, indem der Arzt Ihre Krankheit gehoben glaubt?

„Er sagt dieses und denkt das Gegentheil. Ich fühl' es besser, welch' eine unaufhaltbare Macht mein Innerstes zerstört!“

Er schauderte zusammen und sank zurück. Ein kalter Schweiß stand auf seiner Stirn. Seine Sprache wurde immer leiser und leiser. So viel konnte ich nur noch von ihm verstehen, daß er Gift bekommen zu haben glaubte, und daß er und ich in dem Verdachte ständen, den Prinzen an seinem Hofe angeschwärzt zu haben. F*** fiel jetzt in einen tiefen Schlaf.

Nun war mir die Behandlungsart des Prinzen gegen mich erklärbar, aber auf eine solche Art, daß es mich noch jetzt, bei dem Gedanken daran, kalt überläuft. Auch die zweideutige Miene des Arztes war mir jetzt kein Räthsel mehr. Erst nach zwei Stunden erwachte F***, und diese Zeit hatte kaum hingereicht, mich zu fassen. Sein erstes Wort war, mich um Verschwiegenheit dessen zu bitten, was er mir gesagt habe, weil sonst ein ähnliches Loos mich treffen könnte, und mich nach seinem Tode sogleich von Venedig zu entfernen. „Erst nach meinem Tode“, setzte er hinzu und lächelte mich an, „denn ich möchte gar zu gern den letzten Dienst noch von der Hand eines Freundes empfangen, den ich so sehr liebe.“

Ich küßte ihn, und meine Thränen fielen auf sein Gesicht.

„Ich vergebe denen gern, die meinen frühen Tod bewirkten; er wird doch, wie es scheint, nicht schmerzhaft sein. Und dafür, daß sie mir Ihre Gegenwart in meiner letzten Stunde nicht entzogen, bin ich ihnen noch den größten Dank schuldig.“

Es entstand eine Pause, nach deren Verlauf mir F*** das erzählte, was ich hier jetzt mittheilen will. Ich habe die öfters abgebrochenen Sätze in einen Zusammenhang gebracht und das hinzugesetzt, was ich ihm abfragte; denn seine Mattigkeit erlaubte ihm nicht, immerwährend zu reden. Auch mußte ich ihm, bei der Schwäche seines Gedächtnisses, oft einhelfen, in so fern dies durch meine Fragen möglich war. Es sei mir erlaubt, ihn selbst redend hier einzuführen, weil von alle dem, was ich niederschreibe, nichts als die chronologische Ordnung von mir ist. Ich habe mir sogar alle Mühe gegeben, seine eigenen Worte zu brauchen, welches mir um so eher möglich war, da ich meine Schreibtafel stets in der Hand hatte, und alles das sorgfältig aufzeichnete, wovon ich glaubte, daß es bei meiner damaligen Zerstreuung meinem Gedächniß entschlüpfen könnte.

„Ich fange“, begann F***, „meine Erzählung von demjenigen Zeitpuncte an, wo meine Briefe an Sie ausgeblieben sind. Aus dem letzten derselben*) wissen Sie, daß der Prinz mit seinem Hofe zerfallen war und von dorther nichts mehr zu erwarten hatte. Seine Schwester schrieb auch nicht und ließ uns fast zwei Monate lang in der bängsten Ungewißheit, wo dann jener Brief von ihr kam, den ich Ihnen mit überschickt habe, und der den Prinzen auf's Höchste brachte. Seine Schuld bei Civitella war ungeheuer angewachsen; der Aufwand wurde nicht im Mindesten eingeschränkt, und dennoch war nicht die geringste Wahrscheinlichkeit da, woher wir dies Alles sollten bestreiten können. — Ich muß Ihnen gestehen, daß ich in dieser Periode

*) Man sehe den 10. Brief (vom September), am Schlusse des 2. Buches. Anm. d. Herausgeb.

fast keine vergnügte Stunde hatte. In der größten Gesellschaft war ich einsam und in mich gekehrt. Z*** suchte sich so gut zu vergnügen als er konnte; wenn er nicht zu Hause sein mußte, war er auswärts; und war ja eine Stunde, wo ich ihn hätte sprechen können, so hatte er doch nie Ohren für mich, sondern antwortete mir gemeiniglich: „daß er sich in die Sache seines Herrn nicht mischen wolle und ihn sorgen lasse." Ich hatte keinen Menschen; von Ihnen erhielt ich keine Antwort. Der Prinz war wenig zu haben und beschäftigte sich dann gewöhnlich mit Biondello, vermuthlich in den Angelegenheiten seiner Liebe. Er muß keinen andern Gedanken gehabt haben als seine Griechin, denn er hatte dem Marchese schon viermal zu bezahlen versprochen, und borgte immer auf's Neue. Sie kennen seine Aengstlichkeit sonst in diesem Falle, die ihn so pünctlich an sein Wort band; jetzt rührte ihn dieses nicht. Es war, als ob Alles nur seinetwegen da wäre, und er unumschräukt darüber gebieten könne. Der Marchese war immer noch der zuvorkommende Mann, der wahre Freund des Prinzen, der jedem seiner Wünsche, noch ehe sie ganz zur Reife gediehen waren, zuvorzukommen suchte und sich nach jeder kleinen Laune desselben bequemte. In seiner Hand war, möchte ich sagen, unser ganzes Schicksal, und doch wußte er Allem einen solchen Anschein zu geben, daß ein Unbefangener hätte glauben müssen, seine ganze Existenz hänge von einem einzigen Blicke des Prinzen ab.

So standen die Sachen, als der Prinz eines Abends ziemlich spät aus dem Bucentauro kam. Er brachte ein Buch mit, auf dessen Inhalt man ihn sehr neugierig mußte gemacht haben; denn auch während er ausgekleidet wurde, mußte ich ihm daraus vorlesen, weil Biondello, dem dieses Geschäft sonst oblag, unter dem Vorgeben einer Unpäßlichkeit, die ihn seit vierzehn Tagen angewandelt hatte, schon war entlassen worden. Er legte sich endlich zur Ruhe, und um auch die Zeit bis zum Einschlafen

dem Buche zu widmen, mußte ich mich vor das Bett setzen und lesen. Er hörte sehr aufmerksam zu und hatte sich, auf den rechten Arm gestützt, im Bette aufgerichtet.

Jetzt schlug die Marcusuhr eins*), und mit einem Male erloschen beide Wachskerzen, die vor mir auf dem Tische standen. Es erhob sich ein Donner, der so stark wurde, daß der Fußboden unter uns zu wanken schien; einige Blitze erleuchteten das Zimmer, Fenster und Thüren sprangen auf.

„Prinz, hüte Dich, daß Du nicht Deine Hand mit Mord befleckest!" rief plötzlich eine fürchterliche Stimme. Es donnerte und blitzte nochmals; dann war eine Stille, daß wir gegenseitig unsere Herzen konnten schlagen hören.

„War das ein Traum?" — rief der Prinz nach einer Weile.

Ich war nicht vermögend, zu antworten, und war unschlüssig, ob ich aufstehen oder sitzen bleiben sollte. Indem stürzte Biondello zur Thür herein. „Um Gotteswillen, was ist das?" rief er mit ängstlicher Stimme, nahm die Kerzen vom Tische und brachte sie in kurzer Zeit brennend zurück. Er war fast noch gänzlich entkleidet, hatte nur die nöthigsten Stücke übergeworfen und zitterte so gewaltig an allen Gliedern, daß mir selbst bange für ihn wurde. Da er sah, daß der Prinz keinen Schaden genommen habe, schien er sich in etwas zu beruhigen. Er sah uns starr an.

Der Prinz fragte ihn, ob er was gehört habe? Er bejahte es, und seine Aussage traf genau mit dem ein, was wir gehört hatten; doch hatte er keinen Blitz gesehen. Er war noch nicht eingeschlafen gewesen, und also war seine Aussage um so gewisser ein Beweis, daß wir uns nicht getäuscht hatten. Biondello bekam Befehl, sich wieder niederzulegen, und der Prinz

---

*) Der Graf von O** hat hier vermuthlich die Stunde angegeben, in welcher es, unserer Zeitrechnung gemäß, gewesen sein würde; denn in Venedig und in noch einigen andern Provinzen Italiens macht man von Anbruch der Nacht mit Zählung der Stunden den Anfang.
Anm. des Herausg.

legte ihm das tiefste Stillschweigen über das auf, was jener gehört und gesehen habe.

„Was dünkt Ihnen davon?" fragte mich der Prinz, als jener fort war.

Ich muß Ihnen die Antwort schuldig bleiben, mein gnädigster Prinz, denn ich bin von dem Allen noch zu sehr überrascht.

„Gestehen Sie es nur, Sie wollen es nicht gern für ein Wunder ausgeben, weil Sie wissen, daß ich darauf nicht viel halte."

Und doch wüßte ich es auf keine natürliche Art zu erklären.

„Wir lasen in dem Buche — wie, wenn unsere Phantasie uns einen Streich gespielt hätte?"

Aber daß wir Beide eins und dasselbe hörten und sahen, daß die Lichter zu gleicher Zeit verlöschten, Thür und Fenster aufsprangen, daß Biondello dasselbe gehört hat?

„Das wäre allenfalls noch Alles sehr natürlich zu erklären. Das Fenster sprang auf, weil es nicht fest zugemacht war, die Thür folgte aus eben dem Grunde nach, da zumal der Druck der Luft stärker wurde, und der Zug des Windes durch das Zimmer tödtete die Lichter."

Aber die Worte, die wir hörten, der Blitz, der Donner?

„Schreiben Sie dies Uebrige auf Rechnung der Einbildungskraft."

Sollte dieselbe aber bei drei verschiedenen Subjecten zu eben derselben Zeit und auf eben dieselbe Art wirken?

„Wenn sie alle drei einerlei Stoff von Außen her erhalten, warum nicht? — Haben Sie noch nie gehört, daß schon ganze Gesellschaften und jedes Individuum derselben auf ähnliche Art hintergangen sind? — Woher hätte es sonst zu allen Zeiten so viel Schwärmer gegeben?"

Ich gebe das zu; aber Biondello hat ja doch mit uns nicht einerlei Stoff von Außen her erhalten, und doch —

„Das hat er allerdings. Haben Sie nicht gehört, daß er

noch wachend im Bette gelegen und also auch wahrscheinlich Alles mit angehört hat, da nur eine dünne Wand mein Zimmer von dem seinigen trennt, und Sie überdies noch sehr laut lasen?"

Ich schwieg, nicht weil ich überzeugt gewesen wäre, sondern weil ich nicht mehr widersprechen wollte; denn seine Miene zeigte mir schon, daß er dieses nicht gern gesehen haben würde. Er schien dabei beruhigt, mir aber verscheuchte die Erinnerung allen Schlaf.

Der folgende Tag war zu einem Festin bestimmt, welches dem Prinzen zu Ehren in St. Benedetto gegeben wurde. Alles, was die venetianische Pracht= und Vergnügungsliebe nur immer ausfindig machen konnte, war hier vereinigt und zusammengedrängt. Den Beschluß machte ein sehr glänzender Maskenball. Ein Kammerdiener des Prinzen, den er erst vor Kurzem in seine Dienste nahm, weil er ihm das Leben rettete, blieb allein zu Hause; ich aber und des Prinzen ganzes übriges Gefolge war dabei zugegen, selbst Biondello nicht davon ausgenommen, der sich schlechterdings nicht hatte zurückhalten lassen wollen. Der Prinz hatte es ihm auch um desto eher verstattet, weil er sich, troß seiner Unpäßlichkeit, mit einer solchen Art dazu aufdrang, aus welcher die größte Liebe für seinen Herrn hervorleuchtete. In der Maske eines Braminen folgte er ihm überall von Weitem, wie sein Schatten. Auch ich ließ ihn wenig aus den Augen, weil ich hier die Entwickelung der Scene von der vorigen Nacht befürchtete, welchem Grunde ich auch Biondello's Vorsicht zuschrieb. Meine Vermuthung wurde nur allzu sehr bestätigt. Die große Anzahl von Masken, welche zugegen war, ließ in dem so geräumigen Saale wenig Platz für die Tänzer, so daß diese ziemlich gedrängt stehen mußten. Der Prinz wollte so eben eine rasche Wendung um seinen Nachbar machen, und ein Theil seines Kleides blieb an demselben hängen. Er mußte sogleich aus dem Tanze treten, um diesem Schaden wieder abzuhelfen. Bion=

dello führte ihn in ein Nebenzimmer; ich folgte. Denken Sie sich unser Erstaunen, als wir in einem an dasselbe anstoßenden Cabinette des Prinzen Griechin und Civitella auf einem Sopha, in sehr zweideutiger Stellung, antrafen. Keiner von uns vermochte ein Wort zu sagen; der Prinz stand wie angedonnert. Wild rollten seine Augen umher, seine Gesichtsmuskeln zuckten. Das Paar schien uns zu bemerken. Ehe wir vorbeugen konnten, hatte der Prinz ein daliegendes Messer ergriffen, stürzte damit auf dasselbe ein, und Civitella lag blutend zu seinen Füßen. Die Griechin eilte mit einem Schrei in den Saal.

„Um Gotteswillen retten Sie sich, gnädigster Herr", rief Biondello, „sonst möchte es zu spät werden!" In dem Augenblicke hatte er auch schon den Prinzen gefaßt, der ganz betäubt war, und zog ihn durch eine Seitenthür mit sich fort; ich eilte nach. Kaum hatte sich die Thür geschlossen, als wir schon Lärm hinter uns hörten. In der Ueberraschung mochte man es vergessen haben, uns nachsetzen zu lassen; wir entkamen glücklich. Der Prinz wollte nach seinem Hotel, aber Biondello hielt ihn ab, indem er hinzusetzte, daß er dort am Wenigsten sicher sei. Die dort oben*) ahndeten es sehr hart, wenn man eine Maske thätlich angriff, und er sei, trotz seines Standes, nicht sicher, daß sie nicht schon morgen ihren Fante**) schickten, welches dann traurige Folgen haben könne. Er versprach, ihn an einen Ort zu führen, wo wir ganz gewiß sicher sein sollten, bis die Sache würde beigelegt sein. Biondello ging mit raschen Schritten voran, wir folgten ihm auf dem Fuße — ich muß gestehen, mit großer Angst von meiner Seite; denn seit der gestri-

*) Dieses Ausdrucks, oder in seiner Sprache: „quéi in alto", bedient sich der Venetianer, um das Tribunal der Staatsinquisition damit anzuzeigen. Er fürchtet sich so sehr vor demselben, daß er nur im äußersten Nothfalle dieses Gericht und dann mit der größten Ehrfurcht und mit klopfendem Herzen nennt. Anm. d. H.

**) Ein Officier dieses Tribunals.

gen Erscheinung wirkte meine Phantasie so lebhaft, daß ich überall Gestalten erblickte, die denn gegenwärtig alle mit Dolchen bewaffnet waren. Aus des Prinzen Aeußerungen konnte ich auch wohl merken, daß ihm nicht ganz wohl zu Muthe war. Keiner von uns sprach ein Wort. Wie flüchtig gewordene Verbrecher eilten wir durch die entlegensten Straßen. Ein Glück war es, daß wir gleich bei S. Samuele eine Gondel antrafen, die gleichsam auf uns zu warten schien. Wir stiegen ein, Biondello befahl in's Sestier von Castello zu fahren und bei S. Francisco della Vigna, einem Franciscanerkloster, zu landen. Die Fluthen strömten schnell unter uns weg; Häuser und Thürme, das ganze Ufer floh an uns vorbei; der Mond schien hell; hin und wieder begegnete uns eine Gondel, deren schwarze Farbe mir heute ganz ungewöhnlich und schreckhaft schien, und aus der Ferne tönte uns der Gesang der Barcarole*) klagend entgegen. — Nie werde ich den Eindruck dieser Nacht vergessen!

Wir kamen endlich an dem bestimmten Orte an, und Biondello verschaffte uns zu dieser so ungewöhnlichen Zeit durch einen Bekannten, den er dort hatte, die beste Aufnahme. Wir mußten hier im strengsten Incognito leben, und ich merkte es sehr deutlich am Prinzen, wie sehr er sich in dieser Lage mißfiel. In verschiedenen Masken ging Biondello beständig aus, um zu sondiren, wie viel für unseren Herrn zu befürchten sei; aber zwei Tage hinter einander kehrte er fruchtlos zurück. Am dritten trat er des Abends, da es schon ziemlich dunkel war, ganz zerstört in unser Zimmer.

---

*) Venedigs Schiffer singen zur Unterhaltung, indem sie, einsam in ihren Fahrzeugen liegend, ihre Kunden erwarten. Sie wissen viele Stellen aus Dichtern auswendig und schieben diesen ihre eigene Melodie unter, die sie auch wohl dem Texte anpassend zu machen suchen. Einer von ihnen macht den Anfang, ein Entfernter, der diesen vielleicht gar nicht kennt, hört dieses und antwortet darauf, und so werden sie gar nicht müde, diesen Wechselgesang fortzusetzen, bis sie ihr Geschäft an's Ruder ruft oder irgend ein anderes Hinderniß eintritt. Anmerk. d. Herausg.

Wir müssen fort von hier", rief er uns mit ängstlicher Stimme entgegen, „gleich fort von hier! Ihr Leben hängt an einem Seidenfaden, mein gnädigster Prinz. Der Marchese ist tödtlich verwundet; zwölf Bravi hat der Cardinal Sie zu tödten gedungen, und dem, welcher Sie aus dem Wege räumt, sind noch überdies hundert Zechinen versprochen, ein Preis, den ein Bandit zu verdienen sucht, und gelte es das Oberhaupt der Kirche. Schon ist man unserem Aufenthalt auf die Spur gekommen — wir müssen sogleich fort!"

Hätten wir Biondello nicht gehabt, so konnten wir unserem Schicksale gar nicht entgehen; aber dieser unermüdete, auf Alles aufmerksame Mensch schaffte auch jetzt Rath. Er brachte uns Kleider, die uns schlechterdings ganz unkenntlich machten. Wir bestiegen eine Gondel. Biondello ließ sich mit dem Gondolier in ein Gespräch ein, und hier erfuhren wir denn zu unserem größten Schrecken, wie groß die Gefahr für uns sei, und wie sehr man sich bemühe, die hundert Zechinen zu verdienen. Um die, welche etwa unserer Spur folgen mochten, irre zu machen, wechselten wir öfters mit den Gondeln und machten manchen Umweg.

So kamen wir endlich glücklich im ***Kloster an. Ein freundlicher Pater — auch eine Bekanntschaft von Biondello — empfing uns an der Pforte und wies uns sogleich ein Zimmer an, das ganz abgelegen und zwar reinlich, aber freilich für keinen Prinzen eingerichtet war.

„Ein mit dem Tode ringendes Frauenzimmer wünscht Sie zu sprechen", sagte der uns bekannte Pater am folgenden Tage zum Prinzen, und wie von einem elektrischen Schlage getroffen sprang dieser von seinem Sitze auf.

Wer ist es? rief er hastig.

„Wer sie ist, weiß ich nicht, habe auch nicht darnach geforscht. Schon zwei Jahre lebt sie hier im Kloster. Woher sie kam, ist

unbekannt. Unsere Pflicht ist, Jeden aufzunehmen, so lange wir können, und nicht erst zu fragen: wer bist Du und wo kommst Du her? — Wir lassen Jedem sein Geheimniß gern, wenn er es uns nicht freiwillig anvertrauen will."

Der Prinz hatte nicht darauf gehört, stier sah er vor sich hin. Wie lange ist sie schon krank? rief er endlich.

„Heute sind es sieben Tage."

Wo ist sie? ich will zu ihr! — Er folgte dem Pater.

Wen er fand, werden Sie wohl schon errathen haben, lieber Freund — seine Griechin. Ich habe zu erinnern vergessen, daß er sie schon zwei Tage vor dem unglücklichen Maskenballe nicht hatte sprechen können. Nun war es heraus, was sie zurückgehalten hatte. Ich sah sie hernach selbst, und mag den Anblick nicht beschreiben. Da lag das reizendste Geschöpf Gottes, das Jedem sonst Bewunderung abgezwungen hatte, und war sich jetzt fast in keinem Zuge mehr ähnlich. Auf ihrem Gesichte lauschte der Tod. — Bei mir war kein Zweifel mehr übrig, daß wir auf dem Balle in der Person mußten geirrt haben; aber der Prinz, der, ganz gegen seinen sonstigen Charakter, oft am unrechten Orte mißtrauisch war, war es auch hier. Dies veranlaßte ein Gemisch in seinen Empfindungen, dem nichts gleicht. Bald brachte ihn seine verzweifelnde Liebe zur Raserei, da er sah, daß der Gegenstand derselben in der größten Lebensgefahr sei; bald hegte er den Gedanken, sie wäre seiner unwürdig, hätte seiner Liebe gespottet, und seine Phantasie zauberte ihm dann die Scene vom Balle vor. Eine flammende Röthe flog ihm über's Gesicht, seine Augen funkelten, seine Hände zogen sich zusammen, und dies Alles wandelte sich bei einem Blicke auf die leidende geduldige Unschuld wieder in ein schwermüthiges, angstvolles Hinbrüten. Sein Zustand war schrecklich. Sie, die selbst so viel litt, suchte ihn zu trösten, und dies zerstörte sein Innerstes nur noch mehr. Ich zog ihn fast mit Gewalt von ihrem Bette

weg. Lange saß er ganz stille in unserem Zimmer, endlich fuhr er auf:

„Ich bin schändlich betrogen! Sie, die ich anbetete, verachtet mich in den Armen eines Andern!"

Mein gnädigster Prinz, beruhigen Sie sich. Alle Aussagen stimmen ja damit überein, daß sie schon krank hier lag, als sich der Vorfall ereignete. Es muß eine ganz andere Person gewesen sein.

„Sah ich sie nicht selbst, ich, der ich jeden ihrer kleinsten Züge als ein Heiligthum in meinem Herzen aufbewahre, ich, dessen ganzes Wesen nur in ihr lebte, mit dem ihrigen nur eines ausmachte?"

Verzeihen Sie, gnädigster Herr, sagten Sie nicht einmal selbst, daß gerade in solchem Zeitpuncte man am Leichtesten getäuscht werden könnte?

„Saht Ihr sie nicht auch?"

Ihre rasche Handlung hinderte uns, sie näher zu besehen; eine flüchtige Aehnlichkeit —

„Und woher wußte sie, daß ich hier sei? O fein ist der Plan angelegt, mich wieder in das gespannte Garn zu locken; aber er soll mißlingen!"

Dieses Mißtrauen! — Ein unglücklicher Zufall führt uns hierher, wir treffen sie in einem Zustande, der auf Sie selbst so stark wirkte, und —

„Wollen Sie mich an meine Schwachheit erinnern, daß ich dem Gaukelspiele auf den ersten Anblick Glauben beimaß?"

Ihre Krankheit wäre Gaukelspiel?

„Ist dies etwa unmöglich, nach dem, was ich schon erfahren habe?"

Ich weiß nicht, wie lange das Gespräch noch fortgedauert haben würde; denn je lieber sich der Prinz gern selbst davon überzeugt hätte, desto mehr Einwürfe machte er mir, und sein sonst so heller Verstand sah gar nicht auf die Wahrscheinlichkeit

derselben; Möglichkeit war ihm oft schon Gewißheit, die er doch verwünschte. Biondello's Ankunft hinderte uns, weiter zu reden. Er brachte zwar in Rücksicht unserer Sicherheit keine frohe Nachricht mit; doch wurde der Prinz wenigstens auf einer Seite beruhigt. Es war nämlich an einigen Orten davon gesprochen worden, daß das Frauenzimmer, um deretwillen wir so viel ertragen mußten, keine Andere sei, als eine gewisse B**lli, die von sehr zweideutiger Aufführung war, und die auch sehr viel Aehnlichkeit mit unserer Griechin haben sollte, welche der Anzug und das Halbdunkel, in dem sie sich befunden, noch vermehrt hatte. Auch der andere Zweifel des Prinzen: woher seine Geliebte wisse, daß er hier sei, lös'te sich nun zu seiner Zufriedenheit. Einer ihrer Bedienten hatte nämlich Biondello erkannt, sie hatte weiter geforscht und war also auf die Wahrheit gekommen, worauf sie denn ihr schon längst gehegtes Verlangen geäußert hatte, den Geliebten ihres Herzens noch einmal zu sehen und zu sprechen. Bei dem Bewußtsein ihrer Unschuld wirkte die Theilnahme an ihren Leiden nur noch stärker auf den Prinzen. Selten verließ er ihr Bett. Er übergab sich ganz dem Schmerze; sein Schlaf war sehr unruhig, nie erquickend, und bald sah er einem Schatten gleich. Sie starb einen Tod, der auch der meinige sein wird, und o! möchte ich ihre Hingebung in den Willen dessen, der sie schuf, ihre sanfte Duldung, ihre Heiterkeit, weil ihr Auge brach, und sie dann sanft hinüberschlummerte — möchte ich sie in meiner letzten Stunde haben!*)

Dieser menschliche Engel war mit Gift vergeben worden, wovon sich bei der Eröffnung, der ich auf Befehl des Prinzen mit beiwohnen mußte, die deutlichsten Spuren zeigten**).

*) Dieser Wunsch meines Freundes wurde erfüllt — in seinem ganzen Umfange. Sanft war sein Ende, und voll von Hoffnung für eine frohe Zukunft sein letzter Augenblick. Anm. d. Gr. von O**

**) Er hat dies schon in seinem letzten Briefe erwähnt. Anm. d. Herausg.

Die damalige Situation des Prinzen kann ich Ihnen nicht schildern. Ich zitterte für seinen Verstand; denn als er die Leiche zu Grabe tragen sah, schlug er ein lautes Gelächter auf, und die Worte, die er dabei sagte, habe ich mir immer Mühe gegeben zu vergessen.

Einige Tage vergingen, in denen nichts Merkwürdiges vorfiel; Biondello's Nachrichten blieben immer dieselben, und der Marchese hatte sich noch nicht das Geringste gebessert. Doch merkten wir nichts von Nachstellungen, obgleich jener versicherte, daß sie noch nicht aufgehoben wären, und die Sicherheit, die wir genossen, nur von der Verborgenheit unsers gegenwärtigen Aufenthalts herrühre; denn die Rache würde hier nicht leicht anders als durch das Blut des Gegentheils befriedigt.

Aus Mangel an Raum mußte ich mit dem Prinzen in Einem Zimmer schlafen. Es mochte Mitternacht sein, als er an mein Bett kam und mich weckte. „Haben Sie nichts gehört?“ — fragte er mich, und ich verneinte es; denn ich hatte sehr fest geschlafen, weil ich die vorigen Nächte mehrentheils schlaflos zugebracht hatte.

Ist Ihnen etwas passirt, gnädigster Herr?

„Hätte ich den Beweis nicht in Händen, ich würde es für Traum halten, ob ich gleich wachte. Es scheint, als ob ich überall mit unsichtbaren Wesen umgeben sei. — — Ich war so eben im Begriff einzuschlummern, als ich eine liebliche Musik hörte. Indem ich lauschte, woher der Ton kommen möchte, ließ sich mit sanftem Geräusch ein Genius durch den Himmel meines Bettes hernieder, mit allen den Attributen, womit sie unsere Maler gewöhnlich darzustellen pflegen; aber noch nie hat ein Pinsel eine solche Vollkommenheit und Schönheit dargestellt. Ein lichter Glanz umfloß ihn und erleuchtete mein Bett, ohne zu blenden. Die Vorhänge desselben hatte ich dicht zusammengezogen, das Nachtlicht brannte sehr dunkel und konnte also keinen

Strahl bis zu mir werfen. Dieser Anblick, verbunden mit dem Andenken an jene Prophezeihung, die, leider! so pünctlich eintraf, hielt mich in staunender Ehrfurcht. Mit einer melodischen Stimme sprach er zu mir:

„ „Hier schickt Dir mein Herr und Meister einen Brief;
„ „erbrich und lies ihn aber nicht eher, als bis der erste Strahl
„ „der Sonne den jungen Tag verkündigt, und besiege Deinen
„ „Unglauben!" "

„Er ließ hier einen Brief fallen und zerfloß in eine lichte Wolke, die sich dann allmälig wieder verlor. Sein Verschwinden wurde von der vorigen angenehmen Musik begleitet, und ein lieblicher Wohlgeruch verbreitete sich um mich."

Der Prinz zeigte mir den Brief. Er war ganz wie ein gewöhnlicher; nur bestand das Siegel aus verschiedenen Symbolen, die wir uns nicht erklären konnten. Auch hatte er keine Aufschrift. Er steckte ihn zu sich.

Wollen Sie ihn nicht erbrechen?

„Morgen um die bestimmte Zeit."

Also glauben Sie nun an diese Erscheinungen?

Er schwieg eine Zeit lang.

„Muß ich nicht? — O, was gäb' ich darum, könnte ich noch daran zweifeln, um meine vorige Philosophie zu retten, auf die ich mir so viel einbildete! Nun muß ich sie Ihnen Preis geben. Ich glaube nunmehr Alles! — Kann ich anders, nach dem, was mit mir vorging?! *)"

---

*) Und konnte er anders? — frage ich hier den Leser und hoffe, daß es Keiner mit Ja beantworten werde, der nur im Geringsten den Menschen kennt. — Mancher Andere wäre gewiß in dem Zeitpuncte, wo er noch unerschütterlich stand, längst schon da, wo er jetzt ist. Und wie zerrüttet war nicht sein Denkvermögen und seine Beurtheilungskraft durch so mannigfaltige Leiden! Wär' es ein Wunder, wenn in dieser Lage selbst der geringste Angriff darauf, verbunden mit dem, was vorhergegangen war, diese Wirkung hervorgebracht hätte? — — Ein Sprung von einem Extreme auf das andere ist hier etwas sehr Leichtes; und das Gebiet der Wahr=

An's Schlafen war nun weiter nicht zu denken, und wir sprachen von nichts als Geistererscheinungen, wobei ich denn immer mehr und mehr hörte, wie sehr er ihre Möglichkeit jetzt zugebe. Um die bestimmte Zeit zog er den Brief hervor, und siehe da, jetzt war eine Aufschrift darauf. Dies, an und für sich eine Kleinigkeit, setzte jetzt den Prinzen in Erstaunen, und Sie können sich dadurch einen Begriff von seinem damaligen Zustande machen. Er erbrach ihn. Es war ein bloses Couvert, aber in demselben lag — eine Quittung von Civitella über die Hauptsumme nicht nur, die er dem Prinzen geliehen hatte, sondern auch über die Interessen, und ein Brief von ihm, den ich Ihnen hier in der Abschrift geben will, die ich mir, der Merkwürdigkeit wegen, davon machte.

„Mein gnädigster Prinz!

Meine Schuld, mein Verbrechen an Ihnen ist so groß, daß ich nur von Ihrem menschenfreundlichen, gern verzeihenden Herzen Vergebung erhalten kann, die ich um so gewisser erwarte, weil meine Ruhe, mein ganzes Glück davon abhängt. Sie bestraften meinen rückkehrenden Leichtsinn auf jenem unseligen Balle durch eine tödtliche Wunde, und ich Rasender ließ mich durch die Wuth meiner Rache, nach der hier herrschenden strafbaren Gewohnheit, hinreißen, meinen Oheim zu bitten: daß er Banditendolche, Sie, meinen Lebensretter, zu tödten, erkaufen mußte! — Der Gedanke schlägt mich ganz

---

heit ein sehr schmaler Strich zwischen beiden, den man bei dem geringsten Wanken verlassen kann. — Der Philosoph hascht ja im Reich der Geister noch vergebens nach Wahrheit, und das ganze Resultat seines Denkens sind Hypothesen, die mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit haben: wird es also wohl Jemand einem Laien zum Verbrechen anrechnen, daß er endlich da seiner Erfahrung traute, wo seine Speculation sie nicht widerlegen konnte? — Lange kämpfte er wie ein Mann. War es ein Wunder, daß er unterliegen mußte, da die Gegenpartei ihm so sehr überlegen war? — Seine Thaten in der Folge will ich nicht rechtfertigen; aber mein Mitleiden kann ich ihm nicht versagen, und gewiß Keiner, der seinen Mitbruder nach seinem Herzen richtet. Anm. d. G. v. O**.

darnieder; aber wußte ich, daß Sie, der diese Wunde schlug, auch im Stande wären, sie zu heilen, sobald Sie nur wollten, und dies durch ein Wort könnten? — O Sie, dem höhere Mächte zu Gebote stehen, warum flohen Sie meine ohnmächtige Rache, der Sie durch einen Wink entgehen konnten? — Warum schickten Sie mir die Geldsumme, die ich mit Stolz in Ihren Händen sah, sammt den überflüssigen Interessen, um mir sogar den Trost zu rauben, den Sie mir erst so großmüthig gaben, daß Sie mich für werth hielten, über mein Vermögen zu disponiren, so wenig Sie auch dessen bedurften? — O! handeln Sie großmüthig, und ertheilen Sie mir Vergebung, weil ohne dieselbe meine erneuerte Existenz mir das unseligste Geschenk ist, und geben Sie mir mein Leben dadurch doppelt wieder. Entschuldigen will ich meine That nicht — denn das kann ich auch nicht; aber Ihr Herz wird sie weniger strafbar finden, wenn Sie bedenken, daß durch Erziehung eine solche Selbstrache das Abscheuliche verliert, und daß die entsetzlichsten Schmerzen mich fast wahnsinnig machten."

„Und bin ich nicht durch jene Erscheinung auch schon bestraft genug? — Ach! das Andenken daran, wird keine Zeit aus meiner Seele tilgen können."

„Im unsäglichsten Schmerze lag ich auf meinem Lager, die Umstehenden erwarteten mein nahes Ende. Auf einmal trat eine Gestalt zu mir ein. In einen langen schwarzen Talar gekleidet, den ein goldner Gürtel zusammenfaßte, näherte sie sich meinem Bette. Ihr weißer Bart reichte bis an die Hüften, und finsterer Ernst und Unwillen umflossen ihre Stirn. Ein Wink von ihr senkte meine Wächter in tiefen Schlaf."

„„Elender!"" rief sie mit drohender Stimme, „„Du wagst „„es, den mit Rache zu verfolgen, dessen kleinster Wink die „„Bande Deines Lebens zerschneiden könnte, wenn er sich der „„Macht bedienen wollte, die er in Händen hat?""

„Ich mag nicht alle die schrecklichen Worte wiederholen, die ich noch hörte. Ein Wunder war es, daß ich in meiner Lage nicht den Geist sogleich aufgab. Als ich einige Zeit die schrecklichste Qual ausgestanden hatte, berührte mich die Gestalt. Alle Schmerzen schwanden, ich war gänzlich hergestellt. Vor mir auf dem Tische lagen Geldrollen, über deren Empfang ich sogleich einen Schein ausstellen mußte; auch wurde mir verstattet, Sie, da ich Ihren Aufenthalt nicht weiß, schriftlich um Verzeihung anflehen zu dürfen, von deren Ertheilung mein ganzes Wohl abhängt. O! versagen Sie sie einem Elenden nicht.

„Wenn und wie Sie diesen Brief bekommen werden, weiß ich nicht; aber daß Sie ihn gewiß erhalten, sagte mir die Gestalt."

„Ach, kommen Sie, gnädigster Prinz! kommen Sie zurück. Mit einem reuigen Herzen und in das Gefühl seiner Unwürdigkeit ganz versunken, erwartet Sie im Vorsaale Ihres Hotels, sobald der Tag beginnt, mit Ungeduld

Ihr

unwürdiger Freund

Civitella."

Wie uns dabei zu Muthe wurde, brauch' ich Ihnen, lieber O**, wohl nicht zu beschreiben. Das war eine Entwickelung, die wir auch nicht auf das Entfernteste geahnet hätten. Der Prinz warf nicht den geringsten Zweifel auf; aber er war viel zu ängstlich geworden, als daß wir uns ohne vorhergegangene genaue Erkundigung aus unserem Asyle hätten begeben sollen. Biondello, der noch im süßen Schlummer lag, wurde mit Aufträgen ausgerüstet, Alles gehörig zu untersuchen, und während dies geschah, ließ sich die Stimme nochmals hören:

„Besiege Deinen Unglauben!"

Biondello schlug ein Kreuz und ging fort. Er hatte nicht weit gehen dürfen, so erfuhr er schon von seinen Spionen, daß wir völlig sicher sein könnten, und er kam sehr bald mit dieser

frohen Nachricht zurück. Der Prinz befahl über Alles, was vorgegangen war, das tiefste Stillschweigen, und wir machten uns sogleich fort.

Wir kamen im Hotel an und fanden nicht nur Civitella, sondern auch den Cardinal, die dem Prinzen entgegenkamen und ihn auf die demüthigste Art um Verzeihung baten. Daß er sie ihnen in diesen Umständen gern und willig ertheilte und höchst zufrieden war, auf eine solche Art aus dem gefährlichen Handel zu kommen, läßt sich denken, und — was noch mehr ist, so ließ er sie auch völlig in ihrem Glauben, daß höhere Kräfte in seiner Gewalt und der Geist auf seinen Befehl erschienen wäre; und bat sie nur, daß sie davon schweigen möchten. Civitella versicherte, daß dies seine Absicht nicht erreichen würde, indem ja die Wächter, die an seinem Bett gesessen hätten, es auch wüßten und ihn schon für einen Heiligen ausgeschrieen hätten.

„Aber die Wächter schliefen ja — wie konnten sie also wissen, woher die Erscheinung kam?" — versetzte der Prinz mit einigem Zweifel.

Ja, durchlauchtigster Prinz! erwiederte Civitella — aber sahen sie nicht die Gestalt noch eintreten, und blieb ihnen bei ihrem Erwachen die Folge verborgen, die ihre Erscheinung auf meine Gesundheit gemacht hatte? Sie wußten mich am Rande des Grabes und so plötzlich darauf sahen sie mich gänzlich hergestellt! mußten sie nicht „Wunder!" rufen? Und können Sie mir es wohl verargen, daß ich in dem Augenblicke, wo ich den Pforten des Todes entrissen war, und nur ein Gefühl, das der Dankbarkeit, hatte, Sie als meinen Wohlthäter nannte? — — Sie hatten es mir ja nicht verboten, und wäre dies auch gewesen, ich glaube ich hätte Ihren Befehl übertreten, so heilig er mir auch stets ist. O, durchlauchtigster Prinz! es gibt kein größeres Leid für ein nicht ganz verdorbenes Herz, als das erste der Gefühle, das der Dankbarkeit, unterdrücken zu müssen!

Er sank hier zu den Füßen des Prinzen, Thränen stürzten aus seinen Augen.

„Ich habe Ihnen ja vergeben," sagte der Prinz, indem er ihn gerührt aufhob.

Aber habe ich auch Ihre ehemalige Liebe noch? — Ich Elender habe sie verscherzt! — sagte er mit lautem Schluchzen.

„Wenn ich vergebe, so vergebe ich nicht halb," sagte der Prinz und küßte ihn.

Jetzt war es, als wenn neues Leben sich über den Marchese verbreitet hätte. Man hatte zwar vorher keine Spur ausgestandener Schmerzen an ihm bemerkt; er sah völlig so gesund und wohl aus als jemals; aber tiefer Gram ruhte auf seiner Stirn und verlöschte die Züge des Wohlwollens fast gänzlich, die ihn sonst so anziehend machten. Durch diesen Kuß war er ganz der Vorige. Im Uebermaß seiner Freude rannte er mit emporgereckten Armen im Zimmer umher, gleichsam als ob er die ganze Welt zum Zeugen seines Glücks hätte anrufen wollen. Nach dem ersten Rausche ward er aber doch mit einer, ich möchte sagen, angenehmen Aengstlichkeit überfallen, die sonst gar nicht zu seinem Charakter gehörte, und aus welcher man das Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit unverkennbar hervorblicken sah. Dieses und die daraus entspringende Schüchternheit machte ihn dem Prinzen aber immer angenehmer, und bald wurde er ihm wieder ganz zum Bedürfnisse; denn den kleinsten Wink desselben verstand er, suchte seine entferntesten Wünsche aus seinen Augen zu lesen und wußte ihn auf eine geschickte Art immer in eine solche Lage zu setzen, in welcher er sich selbst wohlgefallen mußte. Dabei wußte er Allem den Anstrich der tiefsten Schuldigkeit zu geben, und ließ es immer merkbar werden, wie sehr er es fühle, was er dem Prinzen schuldig sei. Da er fest glaubte, daß die Behandlung des Prinzen auf jenem Balle nichts Anderes gewesen sei, als eine Bestrafung seiner Ausschweifung — denn daß der Prinz jene

Dame für seine Griechin gehalten habe, ahnete er im Geringsten nicht. So lebte er jetzt äußerst streng und dankte dem Prinzen öfters, daß er ihn so hart gezüchtigt, war stolz darauf, daß er ihn einer näheren Bemerkung werth gefunden und der Besserung fähig gehalten habe. Er gestand mir selbst mit der rührendsten Freimüthigkeit, daß er gerade in dem Zeitpuncte im Begriff gewesen wäre, so tief zu sinken, daß er hernach wohl auf immer würde verloren gewesen sein. Er wäre nämlich mit dem Unternehmen schwanger gegangen, die Tochter des *t**io, ein reizendes unschuldiges Mädchen von sechszehn Jahren, zu verführen. Er hätte sie zuerst in der Messe gesehen, und ihr erster Eindruck auf ihn habe diesen Entschluß bei ihm hervorgebracht. Um in dem Hause ihrer Eltern einigen Zutritt zu bekommen und die Gelegenheit abzusehen, hätte er mit jener Dame, mit der wir ihn auf dem Balle angetroffen, ein Liebesverständniß anspinnen müssen, weil sie eine nahe Verwandte vom Hause sei und ihn leicht hätte einführen können. Die strenge Aufsicht, in der sie sich befände, würde eine Reihe von Verbrechen erfordert haben, ehe er zu seinem Endzweck hätte gelangen können. Seine Leidenschaft wäre so groß gewesen, daß sie, verbunden mit seinem natürlichen Leichtsinne, ihn dieses Alles gar nicht hätte bemerken lassen, und daß ein so starkes Mittel schlechterdings erforderlich gewesen wäre, ihn in seiner abscheulichen Gestalt selbst darzustellen. Am Rande des Grabes, setzte er noch hinzu, bemerke man alle seine Handlungen aus einem ganz anderen Gesichtspuncte, und selbst diejenigen, die ihm sonst öfters Freude gemacht, auf die er nicht selten stolz gewesen wäre, hätten ihm jetzt nicht ganz fehlerfrei geschienen.

O liebster Freund! Civitella ist bei allen seinen Verirrungen doch ein edler Mann, und wenn er fehlt, so weiß er es auf eine solche Art wieder gut zu machen, daß man es ihm als eine große Handlung anrechnen muß. Aus seinem Gespräche

und aus seinen Antworten auf meine Fragen konnte ich deutlich abmerken, daß nicht sowohl er, als vorzüglich sein Oheim, der Cardinal, daran Schuld war, daß uns die Banditen so eifrig verfolgt hatten. Aber wie edelmüthig nahm er Alles auf sich, und wie sehr bemühte er sich nicht, Alles abzuwenden, was Einen auf die Spur der Wahrheit hätte bringen können! Es ist höchst zu bedauern, daß solche Anlagen, verbunden mit so viel gutem Herzen und einer so vortheilhaften Bildung, auf venetianischem Grund und Boden verderben müssen*). Sehr zu verwundern ist es nur, daß er bei der schlechten Erziehung, die gewöhnlich die Kinder der hiesigen Nobili durch die unwissenden und ungesitteten Abbati erhalten, das hat werden können, was er ist, und daß sein Geist das feine und richtige Gefühl, welches allen seinen Handlungen so viel Interesse und Reiz gibt, trotz allen den Hindernissen erhalten hat.

Ich habe zu erinnern vergessen, daß uns die Neugierde trieb, uns den Ort, wo der Marchese war verwundet worden, zeigen zu lassen. Er entblöſ'te sich, und zu unserem größten Erstaunen wurden wir gewahr, daß auch nicht das geringste Zeichen, nicht die kleinste Narbe einer ehemaligen Verletzung zu finden war.

Der Graf von O** zur Fortsetzung.

Mein Freund hatte sich durch das Erzählen zu sehr ange-

---

*) Mein Freund geht hier offenbar zu weit; denn so wahr es auch ist, daß die Wissenschaften zu Venedig sich in einem sehr traurigen Zustande befinden und es ganz an aller Aufmunterung dazu fehlt, so stehen dem forschenden Geiste doch viele ansehnliche Bibliotheken offen, aus denen er Nahrung schöpfen kann, wenn er sie anders — was freilich, leider! der Fall hier nicht ist — benutzen will. Auch hat der junge Nobili, der sich zum Dienste des Staats bilden will, Geschichte und Staatskunde zu studiren, äußerst nöthig; ein paar Fächer, die, wenn sie ausgefüllt werden sollen, Talent und Fleiß erfordern und so nützlich als nöthig für diejenigen sind, die schon ihre Geburt zur Regierung der Republik bestimmte. So viel auch übrigens mein Freund die Talente des Marchese erhebt, so scheinen sie mir doch mehr Schimmer als wahre Anlage zu ächter Gelehrsamkeit zu sein. Anm. des Grafen von O**.

griffen; jetzt verließen ihn seine Kräfte gänzlich. Er fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem er nie wieder erwachte. — Diese Thräne sei seinem Andenken geweiht! Er war ein edeldenkender Mensch; aber eben deswegen, weil sein Herz zu gut war und nichts argwöhnte, auch um so leichter eine Beute seiner Feinde, die ihn deswegen haßten, weil er seinen Herrn zu sehr liebte und mit der unverletzlichsten Treue an ihm hing.

Da war ich nun allein in der großen weiten Stadt, hatte keinen Menschen, mit dem ich meine Gedanken theilen durfte, und mußte mich sogar in Acht nehmen, mit Keinem über etwas Anderes als das ganz Alltägliche zu reden, weil ich nicht ohne Grund vermuthen konnte, in Jedem einen Aufpasser zu finden, der meine Worte für gefährlich auslegen und mir dann auch wohl ein Pülverchen zubereiten könnte. Der Tod meines Freundes hatte mich vorsichtig gemacht; seine Bitte um meine Entfernung und das Compliment, welches mir der Prinz durch Biondello hatte sagen lassen, erhielten jetzt doppeltes Gewicht. Auch trug meine Traurigkeit nicht wenig zur Befestigung meines Entschlusses bei. Ich bestimmte mich, Venedig zu verlassen. Nur noch einige Tage hielt ich mich in meinem Zimmer verschlossen auf und dann verließ ich diese Stadt, in der ich zwei Freunde verlor. Dem Prinzen schickte ich ein Abschiedsbillet.

Ich mochte etwa einige sechszig italienische Meilen zurückgelegt haben, als mich die Möglichkeit, den Prinzen vielleicht noch zu retten, zur Rückreise bestimmte. Ich wünschte die Erfüllung meines Wunsches heftig, ein dunkles, ängstigendes Vorgefühl stellte mir mit schwarzen Farben Alles das vor, was aus ihm noch werden würde, machte es mir zum Riesenverbrechen, wenn ich nicht wenigstens Alles aufwendete, was in meinen Kräften stände, um ihn von dem nahen Abgrunde wegzuziehen, und mein Entschluß stand fest, ohne die Gefahren und Schwierigkeiten zu überlegen, die ein solches Unternehmen begleiten mußten. Um

jede Vorsicht anzuwenden und jede Spur von Nachspähungen von mir zu entfernen, mußte ich meinen treuen Jäger, die einzige Bedienung, die ich mit mir genommen hatte, von mir lassen. Schwer wurde mir der Abschied von ihm; denn er war die einzige Seele, die mir, verlassen von Allen, noch zuweilen durch ihre mitleidige, liebevolle Theilnahme Trost eingeflüstert hatte. Nun sollte ich allein gehen! — Aber es mußte so sein, oder mein ganzer Vorsatz scheiterte. Caspar war der treueste und beste Diener, den man sich nur wünschen konnte; aber er hatte einen Fehler an sich, den ich ihm während der zwanzig Jahre, die er bei mir im Dienste war, nicht abgewöhnen konnte, und der ihn zu der Rolle, die er spielen mußte, wenn er mich begleiten wollte, gänzlich unfähig machte. Er konnte nicht schweigen. Was er wußte, wußte die ganze Welt, und wenn er es gleich nicht mit klaren Worten sagte, so verriethen es seine Handlungen und sein Benehmen. Weltklugheit hatte er gar nicht, und alle Menschen, die er ansah, hielt er für gute Leute und schrieb ihnen eben so viel Güte des Herzens zu, als er selbst hatte. Es konnte nicht fehlen, daß er nicht oft wäre betrogen worden: allein dies machte ihn um kein Haar vorsichtiger. Jedem Menschen ohne Einschränkung zu trauen, so lange er ihn noch nicht betrogen hätte, war seine Lebensregel, von der er nicht abwich; denn er pflegte zu sagen: daß es ihn verdrießen würde, wenn man ihm nicht traue, also würde es Anderen wohl auch nicht lieb sein. Und daß ihm die ganze Welt traue, davon war er felsenfest überzeugt; denn weil Andere kein offenbares Mißtrauen äußerten, sondern es ihm unmerkbar zu machen wußten, so glaubte er auch, sie hätten keines. Weil er es immer gerade heraus sagte, wenn ihm etwas nicht anstand, so glaubte er, bei Anderen müßte dies nothwendig auch der Fall sein. Verbot man ihm nun ausdrücklich, etwas zu verschweigen, so wurde er mit einer Aengstlichkeit überfallen, sich ja nichts unversehens entschlüpfen zu lassen, die ihn nicht selten zu

Thorheiten verleitete. Er hatte alsdann das, was er nicht ausplaudern sollte, beständig in Gedanken und wiederholte sich öfters mein Verbot; ja nicht selten ist es sogar geschehen, daß er dies in Gesellschaft von Anderen that und bedeutend und laut zu sich selbst sagte: „Du, Caspar, vergiß nicht, daß Dir der Herr das" — er nannte dann die Sache, die er verschweigen sollte, mit allen Umständen — „Jemandem wiederzusagen verboten hat." Nun wußte es ein Jeder, und er behauptete steif und fest: er habe es keinem Menschen gesagt. Diesen Fehler, der ihn unleidlich gemacht haben würde, überwogen aber seine übrigen guten Eigenschaften bei Weitem, und diese bestimmten mich auch, ihn zu behalten, nachdem ich im Anfange seines Dienstes bei mir, wo ich mich noch nicht daran gewöhnt hatte, einige Male im Begriffe war, ihn davon zu jagen, weil er mir ähnliche dumme Streiche gemacht hatte. Auch gebrauchte ich einen kleinen Kunstgriff in der Folge, wodurch ich glücklich bewirkte, daß er das, was mir etwa gegen ihn entschlüpft war, bei sich behielt. Ich erzählte ihm nämlich noch eine andere gleichgültige Sache und verbot ihm auf's Strengste, diese ja nicht auszuposaunen. Indem er nun diese ängstlich bewahrte, und auch wohl Anderen auf die vorige sonderbare Art mittheilte, so vergaß er indessen das Andere, oder es verlor wenigstens den Reiz der Neuheit, und meine Absicht war erreicht.

Ich sagte ihm von meinem Vorhaben nicht das Geringste, denn er hätte mich dann um keinen Preis verlassen; sondern ich schrieb einen Brief, mit dem ich ihn einige Stunden vorausschickte, unter dem Vorwande, Quartier für mich zu machen. Er mußte denselben an einen Gastwirth in **** abgeben, bei dem ich schon etliche Male logirt hatte, und den ich als einen rechtschaffenen Mann kannte. Ich schrieb hinein, daß er meinem Jäger sagen sollte, ich hätte mich aus Ueberdruß des Lebens selbst entleibt und in's Wasser gestürzt; er sollte sich keine Mühe geben, mich auf-

zusuchen. Zugleich hatte ich einen ansehnlichen Wechsel beigelegt und ihm, als meinen letzten unverbrüchlichen Willen, befohlen, daß er seine Lebenszeit in diesem Gasthofe zubringen und sich meinetwegen nicht härmen sollte. Zum Scheine der Wahrheit und auch, weil es mir wirklich sehr nahe ging, hatte ich sehr rührend von ihm Abschied genommen und ihn nochmals sehr dringend um die Erfüllung meines letzten Willens gebeten. Hart war dieses Mittel zwar für meinen guten Caspar; aber es war das einzige, welches mich zum Zweck führte. Hätte ich ihm blos gemeldet, ich wäre in die Welt gegangen, so hätte er gewiß jeden Winkel derselben durchkrochen, um mich endlich aufzufinden, und Jedem dabei gesagt, daß ich fortgegangen wäre, und er mich aufsuche. So hätte man mir ja sehr leicht auf die Spur kommen, meine Absicht entdecken, sie gänzlich vereiteln und mich wohl gar wirklich aus dem Wege räumen können. Auch war ich überzeugt, daß er meinen letzten Willen pünctlich erfüllen würde, und dann wurde mir es ja sehr leicht, ihn dort einmal wieder aufzusuchen. Daß er sich, so viel ihm möglich wäre, wegen seines Verlustes trösten und wenigstens nichts Gewaltthätiges an sich verüben würde, konnte ich mit der größten Gewißheit voraussehen; denn der Respect, den er gegen die Verordnungen eines Todten hatte, war unglaublich groß.

Man halte mir diese Ausschweifung zu Gute. Caspar war mein treuer Diener, er verdient mehr als dies kleine Denkmal!

Nach manchen Einwendungen — er mochte ein dunkles Vorgefühl von dem haben, was da kommen würde — trennte sich also mein Caspar von mir. Mit Rührung sah ich ihm nach, so weit meine Augen reichten. Er verschwand, und ich war also nun ganz allein. Noch unschlüssig, welche Rolle ich nun übernehmen würde, reis'te ich nach *ro*. Gleich den Tag meiner Ankunft erfuhr ich, daß diesen Abend Maskerade sein würde, und wie ein Blitz fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf, den ich auch

sogleich ausführte. Ich kaufte mir ein Habit, wie es die polnischen Juden tragen, befestigte einen großen Bart unter meinem Kinn, färbte mir die Augenbrauen und das Gesicht, und wanderte so nach Venedig zu. Meine Sachen, die ich noch bei mir hatte, und mein Pferd machte ich zu Gelde und verwahrte es nebst den Juwelen, die ich besaß, in meinem Leibgurte. Meiner Rolle stets getreu zu bleiben, darum war mir nicht bange; denn ich war einst lange in Polen gewesen, hatte mit den Juden daselbst viel Verkehr gehabt, und Neigung sowohl als theilweise auch Nothwendigkeit hatten mich angetrieben, ihre Sprache so zu lernen, daß ich öfters das Vergnügen gehabt habe, selbst von Juden für einen ihres Gleichen gehalten zu werden. Ich reis'te größtentheils zu Fuße und war ungefähr noch zwanzig italienische Meilen von Venedig, als ich in einem Gasthofe einkehrte und — meinen Caspar antraf. Er saß finster in einer Ecke der Stube und schien wenig auf das zu achten, was um ihn vorging. Ich war bei alle dem bange, von ihm erkannt zu werden, und wollte mich, um dies zu vermeiden, so eben aus der Stube entfernen, als er auf mich zukam und mich fragte, woher ich käme? Dies machte mich dreister, und ich gab ihm den Ort an, wo ich die letzte Nacht zugebracht hatte. Kaum war das Wort aus meinem Munde, so fragte er mich, ob ich seinen Herrn nicht gesehen habe. Nein, antwortete ich geschwind und bedachte erst nachher, wie unbesonnen dies gehandelt war, weil ich dadurch ja zu erkennen gab, daß mir Herr und Diener bekannt seien. Caspar fand nichts Besonderes darin; das N e i n bestimmte ihn vielmehr, sich neben mich zu setzen und mir mit den herzbrechendsten Worten die Geschichte seines Herrn zu erzählen. Ich führte es ihm zu Gemüthe, daß er den letzten Willen desselben nicht erfülle, und hörte dann zu meinem Erstaunen, daß er ihn noch nicht für todt halte. Ich erdichtete sogleich eine Geschichte, die ihn davon überführen sollte, und sie that ihre Wirkung. Traurig

reis'te er des andern Tages früh ab und hinterließ mir das heilige Versprechen, daß er nun den Gasthof nicht wieder verlassen wolle, und bat mich, ihn doch daselbst einmal zu besuchen. So hatte er also förmlich von mir Abschied genommen, ohne mich zu kennen; und dieser letzte Umstand beruhigte mich nicht wenig, sowohl wegen meiner Sicherheit in Venedig, als auch, weil ich eben dadurch hoffte, dem Prinzen vielleicht noch wichtige Dienste leisten zu können.

Ehe ich nach Venedig kam, begegnete mir ein Ereigniß, das großen Einfluß auf die Geschichte bekam. Ich blieb die Nacht in einem Gasthofe, der seitwärts an dem Wege lag, weil ich den Tag nicht weiter kommen konnte, indem es schon anfing düster zu werden. Ich traf daselbst einen polnischen Juden, der sterbend krank war. Er erblickte mich nicht sobald, als er mich auch anredete, und es entstand in wenig Minuten ein Gespräch unter uns, in dem die größte Vertraulichkeit herrschte. Durch mein Mitleiden und die Gefälligkeiten, die ich ihm erwies, erhielt ich sein Zutrauen endlich im höchsten Grade. Seine Krankheit nahm zu; an Besserung war nicht mehr zu denken. Als wir ohne Zeugen waren, winkte er mir, an sein Bett zu kommen, und ich erfuhr — was ich nicht auf das Entfernteste hier geahnet hätte.

„Ich gehe", sprach er, „nun bald in das Paradies, in den Schooß Abraham's, zu Isaac und Jacob; aber ich habe noch einen wichtigen Auftrag, den ich hier auf der Welt zurücklassen muß. Du hast mein Zutrauen gewonnen, auch treibt mich die Noth dazu, daß ich ihn Dir übergebe." — Ich mußte ihm nun schwören, daß ich Alles getreulich bestellen wollte, und er sicherte mir einen großen Lohn dafür zu; dann fuhr er fort: „die **schen Conföderirten schickten mich mit einem Briefe" — ich mußte denselben aus seiner polnischen Mütze trennen — „statt meiner übergib Du ihn an — —." Wie groß wurde mein Erstaunen, als ich den Armenier vom Kopf bis auf die Ferse beschreiben

hörte! Er wußte selbst nicht, wer er sei; allein er gab mir den Ort, wo er zu gewissen Stunden zu treffen sein würde, so genau an, daß beinahe keine Irrung möglich sein konnte. Auch hatte er zu allem Ueberflusse noch eine Loosung, die jedem Dritten gleichgültig sein mußte, und auf welche, wenn die bestimmte Antwort auf Seiten des Armeniers erfolgte, man sicher bauen konnte, daß man nicht an den unrechten Mann gekommen sei. Mit der größten Beredtsamkeit erwähnte er jeden Punct etliche Male, damit ich ja nicht irre gehen sollte; und so wenig ich auch dieser Nachrichten bedurfte, so stellte ich mich doch sehr aufmerksam, um ihm nicht auf die entfernteste Art zu verrathen, daß ich diesen Armenier schon näher kenne. Ich erfuhr auch so viel von den * * schen Angelegenheiten, als zu Behauptung meiner Rolle nöthig war; denn ich war Willens, mich für den eigentlichen Boten selbst auszugeben und es gänzlich zu verschweigen, daß mich dieser blos abgeschickt habe, weil ich dadurch mehr Zutrauen zu gewinnen und sie ganz von meiner Spur abzuleiten hoffte. In meinem Leben zum ersten Male wünschte ich, daß ein Mensch sterben möchte — dieser Jude; denn ich machte mir auf das, was ich wußte, so viel Rechnung, daß ich schon gewiß glaubte, den Prinzen gerettet zu haben, sobald ich nur — was ich durch den Brief und die Nachrichten zu bewirken hoffte — dem Armenier erst auf die Spur gekommen sei. Und dieses wäre ja vereitelt worden, wenn der Jude leben blieb! Doch daran war nicht zu denken. Er starb den folgenden Tag. Ich erwies ihm, seinem Willen gemäß, den letzten Dienst und setzte meinen Stab weiter. Den Brief nähete ich auch wieder in meine Mütze. Mein Herz ergoß sich in den lautesten Dank gegen den Herrn der Schicksale, und nie wurde mir wohl die Zeit, ehe ich einen Ort erreichte, so lang als jetzt.

Ich kam in Venedig an — mein Herz pochte laut. Ich begab mich in einen entlegenen Winkel der Stadt und logirte mich in einen geringen Gasthof ein. Noch ehe ich dahin kam, hatte ich

einen großen Schreck, der aber von keinen übeln Folgen war. Ich bestieg nämlich eine Gondel und mit mir zugleich — Biondello. Ich war immer noch bange, erkannt zu werden, weil ich hier, wo es so viele helle Augen gab, meiner Verstellung doch noch nicht hinlänglich traute, so sehr ich auch durch Caspar's Täuschung, der mich doch so genau kannte, davon versichert sein konnte. Wenn man aber so viel zu fürchten hat, wie ich gegenwärtig, wenn ich entdeckt wurde, so ist man freilich ängstlicher, als man sein sollte, und verräth sich öfters dadurch am Ersten. Dieses Letztere bedacht' ich auch und suchte also meine ganze Fassungskraft zusammenzunehmen. Sie schwand aber beinahe, als mich Biondello auf die Schulter klopfte und mir nicht undeutlich zu verstehen gab, daß meine Anwesenheit ihm sehr lieb sei. Ich weiß nicht, ob ich ihn nicht würde argwöhnisch gemacht haben, wenn er mich nicht selbst aus der Verlegenheit gerissen und mich über ** befragt hätte. Ich antwortete ihm so, daß er wohl merken konnte, ich habe mir Verschwiegenheit zum ersten Gesetze gemacht, und anstatt daß er darüber hätte unwillig werden sollen, weil ich seine Neugierde unbefriedigt ließ, war er vielmehr sehr zufrieden damit. Dieses sonderbare Betragen war mir unerklärbar; aber in der Folge hellte es sich mir nur zu sehr auf. — Zu meinem größten Vergnügen erfuhr ich von ihm, daß man hier auch schon davon versichert sei, ich habe mir das Leben genommen; denn er fragte mich ob man meinen Leichnam noch nicht gefunden habe, als ich durch jene Gegend gereis't sei? Ich verneinte dieses zwar, weil es auch nicht leicht möglich wäre, indem jetzt das Eis gehe; allein daß ich ihn in seiner Meinung werde fester und fester zu machen gesucht haben, wird mir gewiß Jeder ohne Schwur glauben.

Kaum war ich auf meiner kleinen Stube, die ich mir in dem Gasthofe hatte geben lassen, als ich die Thür verschloß und den erhaltenen Brief zu eröffnen suchte. Es hielt sehr schwer; allein ich wandte alle Kunstgriffe und Mittel an, wodurch ich mein

Ziel erreichen konnte, und siehe da — es glückte. Zu meinem größten Mißvergnügen war er aber in Chiffern geschrieben und also für mich, der ich in der Kunst, sie aufzulösen, völlig unerfahren war, gänzlich unnütz. Ich machte zwar einige Versuche, allein vergebens. Um wenigstens Alles gethan zu haben, was in meinen Kräften stand, malte ich die Schrift genau ab, in der Hoffnung, etwa in der Folge einmal den Schlüssel dazu auffinden zu können. Ich machte den Brief wieder so gut zu, daß nichts zu sehen war, und erschien am folgenden Tage auf dem mir bestimmten Orte des St. Marcusplatzes. Es war im Anfange des Jänners. Ueberall wimmelte es von den sogenannten charakteristischen Masken *) und von Zuschauern die sich von ihnen unterhalten ließen und ihre Einfälle belachten. Ich nahm wenig Theil daran; meine Augen suchten den Armenier. Er war nicht da. Ich drängte mich öfters durch das Volk, durchsuchte jeden Winkel; er war nicht zu finden. Ich beschloß, so lange zu warten, bis es Abend sein würde, und begab mich wieder an den bestimmten Ort auf dem Broglio, nahe bei der Kirche. Wer mir zuerst in die Augen fiel, war der Prinz. Er war zwar auch verlarvt, allein sowohl seine

*) Denjenigen meiner Leser, die mit der Einrichtung Venedigs und den dortigen Gewohnheiten nicht bekannt sind, hoffe ich nicht zu mißfallen, wenn ich dasjenige, was sich darauf bezieht, hier erkläre. Die es schon wissen, können ja dergleichen Noten überschlagen. Jenen also — und dieses ein für alle Mal — gelten sie nur, und ich will hier bei dieser Gelegenheit den etwaigen Vorwürfen darüber auszuweichen suchen, nachdem ich es in der Vorrede zu thun vergessen habe.

Die charakteristischen Masken sind in Venedig nur von dem Tage der drei Könige bis zum großen Fasten gewöhnlich; welches die lebhafteste Zeit im ganzen Jahre ist. Alle Straßen und Plätze sind zu dieser Zeit mit Masken übersäet und vorzüglich der St. Marcusplatz. Sie stellen allerlei Charaktere, Nationen, Sitten und Gebräuche vor und sind entweder redende oder stumme. Jene unterreden sich mit einem Jeden, der sich mit ihnen abgeben will, und da sie sich alle Mühe geben, ihren angenommenen Charakter getreu zu bleiben, und größtentheils Personen von Kopf darunter verborgen zu sein pflegen, so gewähren sie die angenehmste Unterhaltung. Man kann zu diesen auch noch die Improvisatori rechnen, welche eine Art Dichter sind, die über ein gegebenes Thema Verse aus dem Stegreif declamiren, die öfters recht artig sind. Anm. d. Herausg.

Maske, die ich schon kannte, als auch sein ganzer Anstand verrieth mir ihn. Er stand vor einer viereckigen Säule, auf welcher sich syrische Charaktere befanden, und neben ihm eine Maske, wie ein Zauberer gekleidet. Ein langer weißer Bart umschloß das Kinn und reichte bis auf den Gurt, welcher ein langes schwarzes Gewand zusammenfaßte, auf welches ähnliche Charaktere gezeichnet waren. In der rechten Hand führte die Maske einen Stab, mit welchem sie auf die Säule zeigte und dem Prinzen etwas zu erklären schien, der auch sehr aufmerksam zuhörte. Meine Neugierde trieb mich zu ihnen hin. Unbefangen näherte ich mich; allein meine Mühe war vergebens, denn sie sprachen so leise, daß bei dem Getümmel kein Dritter ein Wort verstehen konnte. Der Zauberer wandte sich endlich und bekam mich in die Augen. Ich hatte Anfangs geglaubt, daß er seine Rolle blos zum Vergnügen spiele und den Prinzen derselben gemäß unterhalten habe; allein ich hatte mich sehr geirrt. Ich erblickte denselben in einer nachdenkenden Stellung an die Säule hingelehnt, und also mochte wohl mehr dahinter stecken, als bloßer Scherz. Ruhig ging der Zauberer fort. Ich, der es mir zum Gesetz gemacht hatte, selbst den kleinsten Umstand, der den Prinzen betreffen konnte, nicht aus der Acht zu lassen, folgte ihm auf dem Fuße; aber er verschwand vor meinen Augen, und der Armenier kam mir entgegen. Ich gab ihm die Loosung, erhielt sie zurück und zugleich einen Wink, ihn zu begleiten. Dieses geschah, und er führte mich in einen abgelegenen Winkel. Er schloß daselbst eine Thür auf, und wir traten in eine kleine Stube. Hier nahm er mir den Brief ab. Er durchsah ihn flüchtig und schien mit dem Inhalte desselben sehr zufrieden zu sein. Er that hierauf noch verschiedene Fragen an mich wegen der **schen Angelegenheiten, die ich ihm so beantwortete, daß ich auch nicht die mindeste Blöße gab, und bestellte mich dann für den künftigen Abend wieder hierher. Er hatte sich schon von mir getrennt, als er wieder umkehrte und mich in venetiani=

scher Sprache anredete, da er vorher zu meiner größten Verwunderung **sch mit mir gesprochen hatte. Mein guter Genius gab mir ein, daß ich mit dem Kopfe schüttelte, und ihm auf **sch sagte, daß ich diese Sprache nicht verstehe. Er lächelte und meinte, daß er sich vergessen habe; er hätte mich nur noch einmal erinnern wollen, daß ich morgen die bestimmte Stunde ja nicht versäumen solle. Ich versicherte ihm dieses, und er entfernte sich. Dieser Umstand machte mich nur noch vorsichtiger, und ich studirte mich endlich in meine Rolle so ein, daß es mir hernach, da ich sie wieder ablegte, äußerst schwer wurde, nicht alle Augenblicke in den Ton und die Manieren eines polnischen Juden zu verfallen.

Die Zeit bis zu der bestimmten Stunde wurde mir erstaunend lang. Endlich erschien sie, und ich begab mich an Ort und Stelle. Der Armenier erwartete mich schon und führte mich an eine Gondel. Wir stiegen ein. Ehe wir an's Land traten, mußte ich mir die Augen verbinden lassen, und als mir die Binde wieder abgenommen ward — man denke sich mein Erstaunen und meinen Schreck! — befand ich mich in dem nämlichen Saale, wo ich vor einem Jahre die grause Gerichtsscene erlebt hatte. *) Alles war wie damals; nur schien es mir, als ob die Versammlung zahlreicher gewesen wäre; auch war Alles hell erleuchtet. Meine damaligen Empfindungen wurden wieder rege, und ich muß sie nicht undeutlich geäußert haben. Einer nämlich aus der Versammlung — der Sprache nach schien es der Armenier zu sein, denn unter der Vermummung, in der sie Alle waren, konnte man Keinen erkennen — sprach mir Muth ein. Auch machten sie in venetianischer Sprache die sehr witzige Anmerkung, daß ein Jude doch ein sehr furchtsames Thier sei, und bei dem Anblicke jedes nur etwas auffallenden Umstandes außer Fassung komme.

Hierauf nahm die ganze Gesellschaft an einer langen schwar-

*) Man sehe das erste Buch des „Geistersehers“.

behangenen Tafel Platz. Einer von ihnen setzte sich an ein besonderes Tischchen, auf welchem Schreibematerialien lagen. Er mochte der Secretär der Gesellschaft sein, denn er verhörte mich über jeden noch so kleinen Umstand in Ansehung des Briefes, der **schen Angelegenheiten und über Alles, was nur den entferntesten Bezug darauf haben konnte, und schrieb alle meine Antworten, wie ich wohl sah, zu schon ordentlich abgefaßten Fragen nieder. Ich konnte aus diesem inquisitionsmäßigen Verhöre leicht schließen, wie viel auf meine Aussagen ankommen müsse; denn sie wurden mir alle noch einmal vorgelesen, mit dem Bedeuten, das, was mir noch nicht recht scheine, abändern zu lassen. Ich war zu gut auf Alles vorbereitet, um auch in dem kleinsten Umstande mich nicht zu verrathen; auch hatte ich, da ich durch einen Dolmetscher — es war, wie ich glaubte, der Armenier selbst — gefragt werden mußte und die in venetianischer Sprache abgefaßten Fragen schon vorher hörte, immer Zeit genug, auf die besten Antworten zu denken. Ich hörte, daß sie Alle sehr wohl mit mir zufrieden waren, und bekam ein ansehnliches Geschenk. Der Secretär zahlte es mir aus. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ihm dabei seine Maske entfiel. Er suchte sie zwar schnell wieder vorzumachen, allein ich hatte schon gesehen, daß es — — Biondello war. Die anderen Mitglieder waren sehr unzufrieden darüber und ließen unter anderen die Worte fallen, daß dieser Umstand dem armen Juden das Leben kosten könne, um sich seiner Verschwiegenheit darüber am Besten zu versichern; denn in solchen Fällen könne man die Sicherheit nicht theuer genug erkaufen. — Verdammter Grundsatz! dachte ich, und die hellen Schweißtropfen standen mir auf der Stirne. Bei alle dem aber hatte ich noch Fassungskraft genug, mich so viel als möglich anzustellen, als ob ich das Gesagte nicht verstanden hätte, spielte gierig mit dem aufgezählten Gelde und wog jedes Stück in der Hand. Auch kamen mir die Debatten, die unter den Herrn entstanden, vortrefflich zu Statten; denn sie

waren so in's Feuer gerathen, daß sie auf mich gar nicht achteten, indem sie sich stritten, ob sie mich ermorden oder leben lassen wollten. Es war der heftigste Wortwechsel, und sie schrieen so durch einander, daß unmöglich Einer den Andern verstehen konnte. Der Armenier, der bisher ganz ruhig an seinem Platze gesessen und dem Streite blos zugehört hatte, ohne den geringsten Anschein von Theilnahme daran zu beweisen, winkte jetzt mit der Hand, und es entstand eine Todtenstille. — Dieses würde mir, hätte ich es nicht schon längst vermuthet, verrathen haben, daß er der Oberste unter dieser geheimen Gesellschaft sei. Nach einer kleinen Pause hob er an:

„Unsere Sicherheit zu bedenken, ist unsere erste und heiligste Pflicht, von deren Verletzung unser Untergang abhängt. Sie zu erhalten würde mir kein Opfer zu groß scheinen; aber aus bloser Furchtsamkeit um ihretwillen einen Menschen aus dem Wege zu schaffen, dessen Dienste uns so heilsam, ich möchte sagen, unentbehrlich sind, hieße gegen unsere eigenen Plane arbeiten und das wieder zerstören helfen, was wir mühsam aufbauten."

Er hielt einige Zeit inne, Keiner antwortete. Mir wurde wieder leicht um's Herz. Endlich fuhr er fort:

„Und warum wollten wir ihn denn tödten? — Weil er Einen von uns — er wies auf Biondello — entlarvt gesehen hat? — Ist er nicht gewissermaßen mit in unsere Sache verwickelt, und würde es, wäre dieses auch nicht, wohl möglich sein, in dem großen Venedig, unter so vielen tausend Menschen, eine Person herauszufinden, die er nur mit einem Blicke sah? — Ich nehme an, daß ihm die Geldliebe, die seinem Geschlechte so eigen ist, erlaubte, von dem Zähltische aufzublicken. Und sollte uns nicht auch unsere blose Kleidung, ohne noch der Larve zu bedürfen, demjenigen, der uns noch nie sah, schon unkenntlich machen, wenn er uns wieder in gewöhnlicher Tracht erblickt?"

Sie gaben ihm Alle Recht. Biondello mochte nicht daran

denken, daß ich ihn schon in der Gondel gesehen und gesprochen hatte, wenigstens erwähnte er nichts davon; oder er glaubte vielleicht auch, ich hätte ihn jetzt nicht wiedererkannt. Um aber doch den sichersten Weg zu gehen, examinirte mich der Armenier: ob ich den Herrn, den ich vorher entlarvt gesehen hätte, wohl im Stande sein würde, wiederzuerkennen, wenn ich ihn zufällig an einem anderen Orte erblicken sollte? — Er wußte seine Frage so zu stellen und einen solchen Ton hinein zu legen, daß derjenige, der das Vorhergehende nicht gehört hätte, sie gewiß mit „Ja" beantwortet haben würde, um den Herren eine hohe Idee von seiner Unterscheidungskraft beizubringen und ein helleres Licht auf seine Talente fallen zu lassen; aber ich wußte nur zu gut, wie die Sache stand. Diesem zufolge richtete ich auch meine Antworten ein. Ich stellte mich, als ob ich von nichts wüßte, sah mitunter auf das aufgezählte Geld und fragte mit der unleidlichsten Weitschweifigkeit, was man eigentlich von mir wissen wollte?

„Seht, daß ich Recht habe," sagte der Armenier, „er hat nicht das Mindeste gesehen! Ueberhaupt scheint er mir auch zu dumm zu sein, um etwas verrathen zu können, was er nicht mit Händen gegriffen hat."

Einige von den Uebrigen wollten diese letzte Bemerkung auch gemacht haben, und schienen sich nur zu wundern, warum man zu einem solchen Auftrage keinen klügeren Menschen gewählt habe?

„Weil diejenigen, die ihn schickten," antwortete der Armenier, „klug genug waren, um einzusehen, daß von einem solchen ein Auftrag der Art, wo noch dazu so viel Verstand eben nicht nöthig ist, am Gewissenhaftesten und Treuesten besorgt werden würde, und bei ihm am Wenigsten Verrätherei zu befürchten sei, weil er nur das sehe, was man ihm zeige."

Die Dümmsten sind ja immer die Ehrlichsten, setzte ein wohlbeleibter Herr hinzu, dessen Sache vieles Denken wohl auch

nicht sein mochte, und belachte diesen längst abgedroschenen Einfall so heftig, daß die Tafel, an welche sich sein wohlgemästeter Bauch, hinter dem man ihn kaum sah, angelegt hatte, gewaltig zu wackeln anfing und dem Umsturze sehr nahe war.

Ich wurde nun entlassen, nachdem man nach meiner Wohnung gefragt und mir angedeutet hatte, daß ich bis auf weiteren Auftrag daselbst verbleiben sollte. Mit verbundenen Augen brachte man mich wieder an den Canal. Wie wohl mir wurde, als ich mich allein sah, brauch' ich wohl nicht erst zu sagen; denn die Worte, daß man meinen Tod für ihre Sicherheit für nöthig hielte, klangen mir immer noch fürchterlich in den Ohren.

Ein ganzer Monat war verstrichen, in welchem ich, meiner Thätigkeit ungeachtet, meinem Zwecke nicht um das Mindeste näher gerückt war. Meine Kleidung und das Geschäft, welches ich bei dem Armenier verrichtet hatte und wodurch ich vorzüglich viele Erfahrungen zu machen hoffte, waren jetzt die größten Hindernisse, die sich meinen Nachforschungen in den Weg legten. Durfte ich wohl ohne die größte Gefahr es wagen, mich nach etwas zu erkundigen, was den Prinzen anging, da ich immer von Spionen umgeben zu sein befürchten mußte? — Das, was ich in der geheimen Gesellschaft gesehen und gehört hatte, konnte mir höchstens Vermuthungen geben, welchen Zweck man sich mit dem Prinzen vorgesetzt habe; aber wie sollte ich einzelner Mensch eine Maschine zerstören können, an welcher so Viele arbeiteten? — Diese Gedanken beschäftigten mich oft und verwischten den kleinen Ueberrest von Heiterkeit, der sich noch in meiner Seele erhalten hatte, gänzlich. Auch mein Schlaf wurde von den fürchterlichsten Träumen unterbrochen und war mehr abmattend als erquickend für mich. Bald sah ich den Prinzen in einen bodenlosen Abgrund stürzen; ich hielt ihn an einem Zipfel seines Kleides zurück, und wenn ich nun glaubte, ihn so gerettet

zu haben, so riß das Kleid, wie morscher Zunder, entzwei: ich behielt das angefaßte Stück in meiner Hand, und er fiel hinab. Oft sah ich ihn in einem reißenden Strome; ich wollte ihm zu Hülfe eilen und versank selbst. Ich trug ihn aus einer Feuersbrunst und glaubte schon glücklich mit ihm davon gekommen zu sein; die Flamme schlug uns aber nach und verzehrte ihn in meinen Armen. Kurz, die gräßlichsten Bilder, welche die zerstörteste Phantasie nur zusammensetzen kann, scheuchten die Ruhe von mir und — ich muß meine Schwäche gestehen — beschäftigten mich nicht selten auch noch den folgenden Tag, weil ich sie unmöglich, so wenig ich auch sonst auf Träume hielt, ganz verbannen konnte. *)

So saß ich auch eines Tages — es war zu Anfange des Februars 17 * * — in meinem Stübchen, in meine Gedanken gehüllt. Das Wetter war sehr unfreundlich. Schneeflocken, mit Regen vermischt, trieb der Wind an mein Fenster und spielte mit den wandelbaren Glasscheiben. Ich war den ganzen Tag nicht ausgekommen. Ein Fingerpochen an meine Thür weckte mich aus meinen Gedanken, und sogleich stand auch schon ein Mann vor mir, einen optischen Kasten auf dem Rücken. Er fragte mich, ob ich nicht seine schönen Raritäten sehen wolle? und ohne erst meine Antwort abzuwarten, stand auch der Kasten schon vor mir. Um ihn nur geschwind los zu werden, gab ich ihm ein Geldstück und die Versicherung, daß ich keine Lust habe, seine schönen Sachen anzusehen. Ich glaubte, er würde nun alsbald gehen; allein ich hatte mich sehr geirrt. Er stand vor mir, sah bald das Geld, bald mich an. „So viel habe ich noch

---

*) Ich hoffe nicht, daß irgend einer meiner Leser den Grafen von D** dieser Schwäche wegen verspotten wird, die er so offenherzig selbst für eine solche ausgibt. Hätte ich dieses wenigstens vorausgesehen, so würde ich den kleinen Nachsatz weggelassen haben, so sehr ich mir es auch sonst zur Pflicht gemacht habe, Alles so zu liefern, wie ich es vorfand. Allein wie sollte ich es Einem zutrauen können, einen solchen Mann, der sich für einen Freund, der ihn verkannte und ihn so sehr beleidigt hatte, gänzlich aufopferte, deswegen herabzusetzen, weil er für dessen Wohl zu sehr besorgt war? — Anm. d. Herausg.

nie erhalten;" sagte er endlich und reichte mir das Geld zurück, „Sie müssen sich wahrscheinlich vergriffen haben!" — Ich erschrak. Wirklich hatte ich ihm in meiner Zerstreuung eine Vierelzechine gegeben, eine große Verschwendung für meine jetzige Rolle. Er bemerkte meine Verlegenheit. „Nehmen Sie das Geld wieder zurück," sagte er, „ich will Ihren Irrthum nicht benutzen." — Ich that es, so gern ich's ihm gelassen hätte, aus Furcht einen Spion vor mir zu haben. In meiner Lage erhielt der kleinste Umstand Bedeutung, auf den ich sonst gar nicht geachtet haben würde. Ich reichte ihm jetzt eine kleinere Münze. Er bedankte sich dafür, bat aber, nun auch in seinen Kasten zu sehen. Um ihn nur in Güte wieder los zu werden, mußte ich endlich seinen Willen thun. Ich sah hinein und — prallte schnell zurück. Da waren einige Scenen aus dem Leben des Prinzen, die nur einige Wenige wissen konnten, so treffend dargestellt, daß sie derjenige, der ihnen beigewohnt hatte, nothwendig wiedererkennen mußte. Starr sah ich den Kastenmann an; er wandte kein Auge von mir und bat mich, mir auch das Uebrige anzusehen. Jetzt stieg mein Erstaunen auf das Höchste. Ich sah einen polnischen Juden der mit meiner jetzigen Figur die größte Aehnlichkeit hatte, und die Unterschrift darunter: „Der Graf von O** als polnischer Jude." Daß ich verrathen war — wie hätte ich daran zweifeln können? — Ich verlor alle meine Fassung. Unwillig stieß ich den Kasten von mir. „Hat die Hölle überall ihr Spiel?" rief ich wüthend aus und stampfte mit den Füßen auf die Erde. „Nicht überall!" sagte der Kastenmann und lag in meinen Armen.

„Was soll das?" rief ich und wand mich los.

„Wollen Sie Ihren Freund von sich stoßen?"

Ich stand da, ohne ein Wort sagen zu können. Er zog ein Tuch aus der Tasche und wischte sich einige Male über das Gesicht.

„Kennen Sie Ihren Freund Seymour nicht mehr?"

Er war es selbst. Meine Freude grenzte an Wahnsinn.

In einem Zeitpuncte, wo ich mich von Allen verlassen glaubte, wo ich nicht einmal einer Wand meine Empfindungen mittheilen konnte, weil ich befürchten mußte, daß sich ein Horcher dahinter verborgen habe, fand ich einen Freund wieder, der in so mancher Rücksicht meine völlige Achtung und Liebe verdiente. Wer nicht in ähnlicher Lage schon gewesen ist, kann sich von meinem damaligen Zustande keinen Begriff machen. — Jeder widrige Zustand hatte vorher doppelt auf mich gewirkt, weil kein Freund ihn mittragen half und mir seine Theilnahme bezeigte; er hatte die kleinen Freuden, die ich allenfalls hätte genießen können, gänzlich gemordet, weil kein Freund sie mit mir theilte. Jetzt hatte ich ihn und hatte Alles. Ich empfand, welchen Schatz ich in meinen Armen hielt, und drückte ihn heiß an meine Brust. Nach dem ersten Rausche der Freude bat ich ihn, mir die Umstände zu erzählen, denen ich das Glück seines Hierseins zu danken habe, und was ihn habe bewegen können, noch einmal sein Vaterland zu verlassen? — Daß er kein wirklicher Kastenmann würde geworden sein und er hier sein Glück versuchen wolle, war mir wohl einleuchtend. —

„Ich wollte," fing er an, „wie Ihnen noch bewußt sein wird, in mein Vaterland zurückkehren. Ich reis'te über Paris. Der Zufall wollte es, daß ich mich hier länger aufhalten mußte, als ich anfänglich Willens war. Einige Umstände hatten meine Casse geschwächt; ich mußte auf neue Wechsel zur Fortsetzung meiner Reise warten. In dieser Zeit besuchte ich alle öffentlichen Oerter, wo man, sich zu belustigen, zusammenkam. So war ich auch eines Abends in einer zahlreichen Gesellschaft. Die Weingläser waren ziemlich oft geleert worden, der Ton war munter und scherzhaft. — Endlich trat auch ein Taschenspieler zu uns ein und bat um Erlaubniß, seine Künste zeigen zu dürfen. „Wenn sie der Mühe werth sind," sagte ein flüchtiger Chevalier, „so wird die Gesellschaft es sich schon gefallen lassen." — „Um

Ihnen dieses also zu beweisen," erwiederte jener, „will ich einige ausführen, und es dann von Ihrer Zufriedenheit damit abhängen lassen, ob ich fortfahren soll oder nicht." — Er machte Verschiedenes, was nicht alltäglich war und uns sogar Bewunderung abzwang. Einstimmig verlangte die Gesellschaft, daß er fortfahren möchte, und jedes neue Stück brachte ihm ein Bravo zuwege. Daß er ein Engländer sei, verrieth mir seine Sprache sogleich, und machte mich auf ihn selbst aufmerksamer. Es schien mir, als ob seine Gesichtszüge mir nicht unbekannt wären; aber eine deutliche Idee konnte ich nicht in mir davon hervorrufen. Unter dem Vorwande, daß ich einige von seinen Stücken lernen und vorzüglich gern einen Landsmann bei mir sehen wollte, bat ich ich ihn für den künftigen Morgen auf ein Frühstück zu mir. Er kam, und es zeigte sich am Ende wirklich, daß es einer meiner besten Jugendfreunde, ein gewisser Johnson war. Meine Freude war eben so groß, als die Ihrige, da Sie mich wiedersahen. Ich war mit ihm erzogen worden; sein Vater war bei dem meinigen Haushofmeister gewesen. Seine frühen Talente und sein gutes Herz hatten ihm bald die Gunst meines Vaters erworben, und dieser gab ihn mir zu meinem Gespielen und steten Gesellschafter. Alle Vortheile, die ich genoß, wurden auch ihm zu Theil; er besuchte mit mir alle Lehrstunden, und seine Kleider waren stets wie die meinigen. Ich konnte in meiner kleinen Garderobe kein einziges Stück aufzeigen, welches er nicht auch besessen hätte, ja sogar erhielt er oft den Vorzug, wenn er sich vor mir hervorgethan hatte. Da ich das einzige Kind und durch die übertriebene Liebe meiner — damals aber schon verstorbenen — Mutter wirklich ziemlich verzogen war, und es öfters nicht undeutlich den Domestiken fühlen ließ, daß ich der einzige Erbe eines ungeheuern Vermögens sein würde; so schlug mein kluger Vater diesen Weg ein, um mir dadurch deutlich zu zeigen, daß blos Verdienste unsern Werth bestimmen können, und damit erreichte

er seine Absicht um so gewisser, je weniger er sie durch Moralisiren würde erlangt haben. Ich war zwar anfänglich bös darüber und warf sogar einen Haß auf den kleinen Johnson; allein dies konnte bei seinem zuvorkommenden angenehmen Wesen, wodurch er sich bald die Zuneigung des ganzen Hauses zu erwerben wußte, bei der wirklich aufrichtigen Bezeigung seiner Liebe zu mir und bei meinem natürlichen guten Herzen, das bald auch seine Vorzüge einsah, nicht lange währen. Wir wurden bald die besten Freunde und wetteiferten gemeinschaftlich, wer es dem Andern zuvorthun würde. Er zeigte frühzeitig viel Neigung und Anlage zur Mechanik. Da ich ihm in keinem Stücke den Vorzug lassen wollte, so legte ich mich auch darauf; allein bei seinem Fleiße und seiner unermüdeten Neigung dazu konnte es nicht fehlen, daß ich in diesen Stücken weit hinter ihm zurückbleiben mußte, weil sie mich auch bei Weitem nicht so sehr interessirten. Mein Vater ließ es an nichts fehlen. Er hielt uns Meister, die uns in Allem unterrichten mußten. Die theuersten Instrumente wurden uns angeschafft, und Johnson machte bald die geschicktesten Sachen. Von hier aus drang er weiter. Einem Kopfe, wie ihm, genügte es nicht, die Instrumente, die er geschickt zu führen verstand, nun immer brauchen zu können: er hatte eine brennende Begierde, stets etwas Neues zu sehen und zu lernen. Die Mathematik, die wir Beide eifrig bei unserem Hofmeister — einem sehr hellen und gelehrten Manne — trieben, hatte ihm verschiedene Felder des Wissens gezeigt, die er nun näher kennen zu lernen wünschte. Er machte Sonnen- und Monduhren, schliff optische Gläser, verfertigte Elektrisirmaschinen und überhaupt Alles, was ihm vorkam und werth schien, von ihm nachgemacht zu werden. Und daß ich's kurz mache — denn ich sehe wohl, daß mich die Rückerinnerung an meine so angenehm verlebten Jugendjahre und an die Vorzüge meines Freundes geschwätziger gemacht haben, als es eben jetzt wohl sein sollte — er wurde bald so ge-

schickt, daß er als vierzehnjähriger Knabe oft der Gegenstand der Bewunderung war, und man ihn nur immer den kleinen Tausendkünstler zu nennen pflegte. Bis in sein zweiundzwanzigstes Jahr hatte er so fortgelebt und sich jetzt mit allem Fleiße auf die Chemie gelegt, die ihm schon manche wichtige Entdeckung verdankte. Jetzt starb mein Vater, der es ihm bisher an nichts hatte fehlen lassen, was er zu seinen Untersuchungen brauchte, und dem er wirklich große Summen kostete. Nun kam er plötzlich auf den Einfall, auf Reisen zu gehen. Alle meine Bitten, ihn zurückzubehalten, waren vergebens. Felsenfest blieb er bei seinem Vorsatze, und ich konnte auch nicht einmal das über ihn erhalten, daß er so lange wartete, bis ich mit ihm reisen könnte, welches ich in Kurzem zu thun Willens war. Auch das ansehnliche Legat, das ihm mein Vater ausgesetzt hatte, schlug er gänzlich aus. Daß ich, der ich gern mein ganzes Vermögen mit ihm getheilt hätte, wirklich unwillig auf ihn ward und ihm dieses nicht undeutlich zu verstehen gab, läßt sich denken; aber es lenkte seinen Starrsinn nicht anders. Auch kein Reisegeld nahm er von mir an. „Nun so reise denn," sagte ich und gab ihm halb unwillig, halb wehmüthig den Abschiedskuß. Sollten Sie es wohl errathen können, lieber Graf, was ihn zu diesem außerordentlichen Schritte bewog, durch den er, der sonst so gefühlvoll Alles mitempfand, was mich anging, mich so tief kränken konnte? — Ich vermochte es nicht zu errathen. Ein Brief von ihm, den ich kurz nach seiner Abreise erhielt, unterrichtete mich davon. Nach einigen vorhergegangenen Entschuldigungen wegen seines gethanen Schrittes, sagte er unter Anderem: „es sei ihm unmöglich, länger von Almosen zu leben" — so nannte er das, was ihm mein Vater gab, und ich ihm mit Freuden doppelt gegeben haben würde — „er wolle versuchen, selbstständig werden zu können. Der Tod meines Vaters habe ihn von der Lage unterrichtet, in welcher er sich befunden habe, ohne je darüber nachgedacht zu haben. Er

wolle deswegen keinen zweiten Wohlthäter, weil er ihn jetzt entbehren könne, und möge sich nicht gern der Gefahr aussetzen, ihn dann zu verlieren, wenn es ihm unmöglich geworden sei, ohne ihn zu existiren. Und habe er auch dieses nicht zu befürchten, so werde er in seinen Augen selbst verlieren müssen, wenn er das von einem Anderen erst erwarten wolle, was er sich selbst verschaffen könne." — Er hatte noch manches Andere hinzugesetzt; aber dieses mag hinlänglich sein, Ihnen einen kleinen Begriff von einem Manne zu machen, der gar bald Ihre ganze Hochachtung erwerben wird, der als Jüngling lieber den Wanderstab ergriff, als daß er Ruhe und Ueberfluß genießen wollte, die er sich nicht selbst verschafft hatte. Mit seinen Schicksalen mag ich Sie weiter nicht unterhalten, ob sie gleich sehr merkwürdig sind. Sie gewinnen mehr, wenn Sie sie von ihm selbst hören, und ich will blos das Resultat davon ziehen, daß sie ihn völlig zu dem Manne gemacht haben, den Sie in ihm bewundern werden *).

Die Tage, die wir in Paris zubrachten, gingen uns sehr vergnügt hin. Wir wechselten unsere gemachten Erfahrungen und erlebten Begebenheite gegen einander aus, und hatten also ein weites Feld der Unterhaltung vor uns; denn seit jenem Briefe hatte ich keinen wieder von ihm gesehen und nichts von ihm gehört. Er hatte zwar, wie er mir sagte, einige Mal an mich geschrieben; allein ich hatte nichts erhalten und ihm also auch nicht schreiben können, da ich den Ort seines Aufenthalts nicht wußte. Ich erzählte ihm natürlich auch die Begebenheiten, die ich in Venedig mit dem Prinzen von *** erlebte. Da ich geendigt hatte, sprang er plötzlich vom Stuhl auf und lief im

*) Er hat dem Grafen von O** wirklich seine Geschichte später erzählt; sie ist auch unter dessen Papieren mit in meine Hände gekommen und allerdings durch ihren an merkwürdigen Begebenheiten und Abenteuern überreichen Inhalt wahrhaft ausgezeichnet.

Anm. d. Herausg.

Zimmer auf und ab, ein Anzeichen, daß er einen glücklichen Einfall noch einmal überdenke.

„Wir wollen ihn retten!" rief er endlich.

Den Prinzen? antwortete ich mit einer zweifelhaften Miene.

„Ja, den Prinzen!" erwiederte er standhaft.

Wie wird das möglich sein?

„Freund! laß uns das nicht weitläufig jetzt erst überlegen, da es eines raschen Entschlusses bedarf. Daß ich die Möglichkeit vor mir sehe, kannst du glauben. Nach dem zu urtheilen, was ich hörte, liegt bei ihm ein weitaussehender schrecklicher Endzweck zu Grunde. Laß uns die Plane der Bosheit hintertreiben, die vielleicht das Unglück von Tausenden fordern, ehe sie zur Reife kommen können."

Gesetzt, man hätte mehr als blose Geldschneiderei zur Absicht: glaubst Du denn wohl, daß nicht alsdann so Viele mitwirken werden, daß Widerstand Thorheit sein würde?

„Offener Widerstand — ja; aber ein Entgegenwirken, wo sie es gar nicht vermuthen, wo sie das Triebrad nicht bemerken können, Handlungen, die im Geheimen geschehen, und die sie erst mit ihrer Wirkung erfahren, ohne ihre Entstehung ahnen zu können — diese, Freund! können wir unternehmen. O, ich bin mit den Taschenspielereien, die sie gern für Wunder ausgeben möchten, zu genau bekannt, und wenn ich also auch dem Prinzen blos den Nebel vor den Augen wegscheuchen könnte, in den sie ihn so künstlich zu hüllen wissen, damit er nicht sehen soll, so ist dieses schon viel und rettet ihn vielleicht aus ihren Klauen."

Dieses Unternehmen war zu edel, wenn es auch fruchtlos sein sollte; ich willigte ein. Kaum waren meine Wechsel da, als wir forteilten. Eine kleine Unpäßlichkeit meines Freundes hielt unsere Reise etwas auf, die aber übrigens sehr gut von Statten ging. Meine ganze Dienerschaft hatte ich auf Johnson's Vorschlag fortschicken müssen und nur einen einzigen Bedienten behielten wir

bei uns, der Treue und Klugheit genug besaß, um nichts von unseren Absichten merken zu lassen. Johnson machte mich und meinen Matthias ganz unkenntlich, und er selbst vertauschte seine Kleider; eine Vorsicht, die wir für sehr nöthig hielten. Und um alle Speculationen von uns zu entfernen, war unser Anzug sehr ärmlich. Johnson glaubte auch, in einem schlechten Anzuge mehr Bemerkungen machen zu können, weil er behauptete, daß man gegen Leute von der niederen Gattung weniger Behutsamkeit bezeige, als gegen Andere, indem man ihnen weder Muth noch Klugheit genug zutraue, um schädlich werden zu können. Wir kehrten alle in verschiedenen Gasthöfen ein, um ein desto weiteres Feld für unsere Beobachtungen zu haben, ja wir trieben es sogar so weit, daß einer von uns mehrere Wohnungen hatte, in deren jeder durch Veränderung der Kleider und Verleugnung des Vaterlandes — denn vorzüglich Johnson sprach verschiedene Sprachen mit gleicher Fertigkeit — für eine besondere Person galt. Hierdurch, lieber O**, gelang es mir auch, Sie auszuspähen und in Ihrer dicken Vermummung einen Freund wieder aufzufinden.

„Wie war Ihnen aber dieses möglich?" unterbrach ich ihn und konnte nicht begreifen, wie ich nicht schon eher darnach gefragt hatte.

Sie haben sich selbst verrathen, fuhr er fort. Ich logirte unter anderen auch in diesem Gasthofe, und ein glücklicher Zufall gab mir die Stube über Ihnen zur Wohnung. Wenn ich zuweilen des Nachts aufwachte, so hörte ich unter mir reden. Das machte mich aufmerksam. Ich legte mich der Länge nach auf den Stubenboden, und eine Oeffnung in demselben kam mir vortrefflich zu Statten, Sie zu behorchen. Ich merkte bald, daß Sie im Schlafe redeten. Sie müssen von fürchterlichen Träumen sehr beängstigt werden, denn Ihr drittes Wort war gewöhnlich: Mord, Verzweiflung, Untergang und dergleichn. Etliche Male hörte ich Sie auch den Prinzen nennen, und dieses brachte mich

auf die Vermuthung, ob Sie wohl der sein möchten, für den ich Sie so große Lust zu halten hatte. Ich belauschte Sie noch einige Nächte, und meine Vermuthung bekam immer mehr Gewicht; denn Sie sprachen zuweilen von Dingen, die fast niemand Anderes wissen konnte, als Sie. — Wie, wäre es denn unmöglich, dachte ich, daß er es nicht sein könnte? Kann er nicht etwa eine ähnliche Absicht haben als wir, da er des Prinzen so vertrauter Freund war und ihn sehr liebte? Kann er nicht in dieser Maske ihm nützlich sein wollen, da er es ihm durch unverdiente Behandlung unmöglich machte, es in seiner wahren Gestalt zu thun?

„Wie," rief ich voll Verwunderung, „Sie wissen, wie mich der Prinz behandeln ließ?"

Noch mehr als dieses, gab er mir zur Antwort, werden Sie aus Johnson's Briefen an mich erfahren, die ich Ihnen hernach mittheilen will, und fuhr fort:

Bei alle dem wollte ich mich aber doch nicht als Lord Seymour in Ihre Arme werfen, bis ich völlige Gewißheit hätte. Ich mußte — war es auch noch so unwahrscheinlich — glauben, daß vielleicht unter Ihrer Gestalt ein Horcher verborgen läge, der mir auf die Spur gekommen sei, und ich hätte zu viel auf's Spiel gesetzt, wenn ich ohne die nöthige Vorsicht handelte. Ich nahm also meine Zuflucht zu dem optischen Kasten. Längst schon hatte ich zu meiner Belustigung jene Scenen, die ich Ihnen vorzeigte, gezeichnet, und leicht fiel ich auf die Idee, sie als Mittel meiner Untersuchung zu brauchen. Hatte ich mich geirrt — was sich durch Ihr Benehmen bei dem Anblicke der Bilder erweisen mußte — so hielt ich das letzte Stück, welches mir völlige Gewißheit gab, und wobei Sie sich gänzlich verriethen, zurück, und die ersteren Zeichnungen hätten keinen Dritten interessiren können. Also war ich von dieser Seite völlig gedeckt.

Wir waren schon ziemlich lange hier — erzählte Lord Seymour weiter — ohne noch unserer Absicht näher gerückt zu sein

aller angewandten Mühe ungeachtet. Alle Abende kamen wir einmal zusammen, theilten uns unsere etwa gemachten Erfahrungen mit und berathschlagten uns, was wir ferner für Maßregeln ergreifen wollten. So gut wir sie aber auch immer gewählt zu haben glaubten, so konnten wir doch nicht damit bewirken, dem Prinzen näher zu kommen. „Ein guter Zweck muß einmal ein schlechtes Mittel entschuldigen," sagte Johnson, „oder alle unsere Unternehmungen gehen den Schneckengang, und unsere Hülfe kommt zu spät." Diesem zufolge schrieb er ein Billet an den Prinzen, in welchem er ihn in der Nacht an einen entlegenen Ort allein zu kommen beschied. Mit leichter Mühe wußte er es ihm beim Vorübergehen in die Tasche zu spielen. Er hatte es sehr mystisch und so eingerichtet, daß jener auf die Vermuthung gerathen mußte, es käme von dem Armenier. Die Begierde, mit welcher er, wie wir wußten, diesen Wundermann näher kennen zu lernen wünschte, von dem er so lange nichts gehört hatte, ließ uns mit Gewißheit erwarten, daß er dieser Einladung nicht widerstehen würde. Wir hatten uns nicht betrogen; er kam. Zwei von uns gedungene Kerle mußten ihn anfallen, und wie durch einen Zufall dahingekommen, sprang Johnson hinzu. Zum Scheine rang er einige Zeit mit den Leuten, bis sie auf einen von mir und Matthias erregten Lärm davon eilen mußten. Johnson begleitete den Prinzen nach Hause, und wir begaben uns so schnell als möglich in unser Quartier*). Den Fortgang dieser Geschichte werden Sie in Johnson's Briefen an mich finden, die ich durch einen mir schon bei meinem ersten Hiersein sehr ergebenen und unverbrüchlich treuen Gondolier erhielt, an den sie Johnson, um allem Argwohne, der durch ferneren Umgang mit mir entstehen

*) Ich habe diese Begebenheit, deren mein Freund, der Baron von F***, in seiner Erzählung auch gedacht hatte, so weit er davon wissen konnte, deswegen dort weggelassen, weil sie mir hier am schicklichsten Orte zu stehen schien. Anm. des Grafen von O**.

konnte, auszuweichen, abgab, und durch den auch er meine Antworten erhielt, wenn es deren bedurfte.

Und diese Briefe, setzt der Graf von O** hinzu, will ich denn auch dem Leser in der französischen Uebersetzung mittheilen, die mir Lord Seymour, auf mein Verlangen, da ich nur wenig englisch verstehe, davon machte, und mich blos der Einschränkung bedienen, daß ich das weglasse, was man aus dem Vorigen schon weiß. Hier findet man also den Faden da wieder angeknüpft, wo ihn der Tod meines Freundes trennte.

Johnson an den Lord Seymour.

Erster Brief.

September 17**.

Ich kann mich von meiner ausschweifenden Freude noch nicht wieder erholen. Freund, jauchze mit mir! Alles ist glücklich von Statten gegangen, und ich sehe mit Entzücken der Zeit entgegen, wo wir den Prinzen retten werden. Mein ganzer Plan liegt schon wie ein Chaos vor mir, und obgleich noch Alles unter einander läuft und sich in einander verliert, so hoffe ich doch, daß Zeit und Umstände die gehörige Ordnung hervorbringen werden. O, es wäre Schade um den Prinzen! und um dieses einzusehen, habe ich nur wenige Zeit gebraucht. Er hat Kopf und ein vortreffliches Herz. Wehe denen, die so eifrig daran gearbeitet haben, Beides zu verunstalten!

Doch was schreibe ich Dir*) Sachen nieder, die Du schon

---

*) Ich halte hier eine Anmerkung für nöthig, um eine von mir genommene Freiheit zu entschuldigen. Ich habe nämlich bei dieser Uebersetzung der französischen Briefe sich die beiden Freunde „Du“ nennen lassen, weil es mir dem Verhältnisse, in welchem sie standen, anpassender zu sein scheint, und es mir ordentlich unmöglich schien, Einen den Andern mit „Sie“ anreden zu lassen. Es ist eine Kleinigkeit, die allenfalls wohl jedem Uebersetzer in einem ähnlichen Falle — ohne vorhergegangene Entschuldigung — nach seinen Einsichten einzurichten frei steht, allein ich möchte gern den Vorwurf vermeiden, daß man mir Schuld geben könnte, ich

besser weißt als ich, da Du ihn weit länger kanntest. Beurtheile hieraus den Grad, in welchem mich meine Freude mir selbst abwesend macht.

Ich werde künftig weit vorsichtiger sein müssen. Denke nur, meine ganze Freude und alle meine Plane hätten auf einmal zu Wasser werden können; denn kaum ist Biondello wieder aus der Stube getreten. Ein Glück, daß ich ihn kommen hörte, und also geschwind meine Schreibmaterialien auf die Seite thun und noch so viel Zeit gewinnen konnte, ganz unbefangen an ein Fenster zu treten. Er schien auf mich nicht zu achten, nahm eilig Hut und Mantel und lief fort — vermuthlich, daß ihn der Prinz ausgeschickt hatte.

Aber nun will ich Dir nur gleich das Wichtigste schreiben, damit ich nicht etwa nochmals überrascht werde, ob es mir gleich viel Mühe kosten wird, meine Gedanken in eine ordentliche Reihe zu stellen

Ich begleitete also den Prinzen, wie Du weißt, nach Hause, unter dem Vorwande, ihn zu schützen, wenn sich etwa noch ein ähnlicher unangenehmer Vorfall ereignen sollte. Er ließ es geschehen, ohne etwas dazu zu sagen; denn er schien sich noch gar nicht wieder von der Bestürzung erholt zu haben, in welche ihn dieser Vorfall gesetzt haben mußte, da er anstatt des Armeniers zwei Kerle antraf, die ihn ziemlich unsanft an seine Sterblichkeit erinnerten. Da wir in sein Zimmer traten, hörte ich das erste Wort aus seinem Munde. Er stellte mich einem seiner Cavaliere

---

habe nicht bedacht, daß der Eine Lord, der Andere aber blos Johnson schlechtweg heiße, und Beide Engländer seien, die — so viel ich weiß — das „Du" eben nicht sehr gebrauchen. Ob es aber dennoch nicht der Fall sein würde, daß sie gegen Freunde, mit denen sie in einem hohen Grade von Vertraulichkeit lebten, das herzliche „Du" dem geschraubten „Sie" vorziehen würden, wenn sie unter beiden wählen sollten, möchte ich nicht gern bezweifeln. — Daß ich aber die Briefe übersetzte, weil sie auch diejenigen lesen sollen, die kein Französisch verstehen, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Anm. d. Herausg.

und Biondello, die gerade in demselben waren, als seinen Lebensretter vor. Er dankte mir auf das Herzlichste und drang darauf, daß ich mir eine Gnade von ihm ausbitten möchte. Ich weigerte mich einige Zeit und sagte ihm endlich, daß er mir die größte Gnade erzeigen würde, wenn er mich in seinem Dienste behielte; denn ich hätte vor einiger Zeit meinen Herrn durch den Tod verloren und mich bisher gänzlich vergebens bemüht, einen neuen zu bekommen. Ich gab mich für einen geborenen Engländer von sehr guter Familie aus; mein älterer Bruder mußte in den Zeiten meiner Minderjährigkeit mein Vermögen verthan und mich in die Nothwendigkeit versetzt haben, zu einer so niedern Lebensart meine Zuflucht zu nehmen. Durch diese letzteren Umstände hoffte ich sein Mitleiden gegen mich vorzüglich zu erregen, weil ich glaube, das man es denen, die aus vermögenden Umständen zur Dürftigkeit herabsinken, in einem weit höheren Grade schenkt, als denen, die von Jugend auf, ich möchte sagen — daran gewöhnt waren. Hatte ich erst sein Mitleiden, so konnte ich auch bald auf sein Zutrauen Anspruch machen, da Beides so nahe mit einander verwandt ist. — Und dies ist mir geglückt, so weit es in der kurzen Zeit möglich war. Aber was mir vorzüglich lieb ist, so hat er mich zu seinem Kammerdiener gemacht, wodurch ich gewiß öfters Gelegenheit haben werde, um ihn zu sein; denn er meinte ausdrücklich, daß er seinen Lebensretter nicht zur Livrée herabsetzen wolle, und bedauerte nur, daß er jetzt nicht ganz die Härte des Schicksals gegen mich wieder gut machen könne.

Da ich als Kammerdiener ein besonderes Stübchen bekommen soll, und dieses noch zurecht gemacht wird, so hat mich Biondello einstweilen in das seinige aufgenommeu. Er thut außerordentlich freundschaftlich gegen mich, und so sehr ich dieses auch dem Anscheine nach erwiedere, so wenig traue ich ihm; denn er hat so viel Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, sich in alle

Lücken einzupassen, daß ich befürchte, er möchte durch das lange Abschleifen seines Charakters wenig mehr davon übrig behalten haben.

Einige Tage später

Gott Lob! nun habe ich mein Stübchen und setze auch sogleich die Feder wieder an, was mir bis jetzt unmöglich war; denn Biondello beobachtete mich so scharf, daß ich mehr dahinter suchen muß, als blose Anstiftung des Prinzen, weil ihm das Mißtrauen gar nicht ähnlich zu sein scheint. Doch ich will nicht vor der Zeit urtheilen. Ich habe den Prinzen bisher auch gar nicht gesprochen. Da ich meine Kleider noch nicht vom Schneider habe, so will ich das gelten lassen; braucht er mich aber auch nachher nicht, so steckt mehr dahinter.

Einen Tag später.

Heute früh erhielt ich endlich meine so sehr erwünschten Kleider, und Du kannst gar nicht glauben, mit welchem Entzücken ich sie anzog. Biondello war dabei zugegen und wünschte mir Glück dazu, daß ich meine ärmliche Kleidung mit dieser wirklich kostbaren vertauschen könne. Indem ich mich aber des Zweckes freute, mochte er glauben, ich hing' an der Sache selbst, und daher kam auch wohl seine Versicherung, daß sie mir sehr gut ständen. Ich ließ ihn natürlich bei seinem Glauben, und um ihn noch fester darin zu machen, nahm ich jedes einzelne Stück in die Hand und besah es mit kindischer Freude, liebäugelte im Spiegel mit mir selbst und ließ es an nichts fehlen, was mich ihm als einen Einfaltspinsel darstellen konnte. Um den Spaß vollkommen zu machen, sagte ich ihm, daß ich auch nun ausgehen und mich den Leuten zeigen wolle, welches ich in meinem alten Fracke nicht durfte. Daher also erkläre es Dir, daß Du meinen Brief erst heute erhältst, nnd verzeihe mir, wenn Du etwa bis jetzt meinetwegen in Sorge gewesen bist.

Johnson an den Lord Seymour.
Zweiter Brief.

Am 1. October.

Biondello ist der listigste Fuchs, den man sich denken kann; aber ich habe ihn doch überlistet. Durch sein so aufrichtig scheinendes Zutrauen hat er mich so in die Klemme genommen, daß ich mich bei weniger Behutsamkeit nothwendig hätte verrathen müssen. Aber nun habe ich's doch so weit gebracht, daß er mich für einen ausgemachten Dummkopf und ganz ungefährlich hält; die beste Meinung, die er in gegenwärtiger Lage von mir haben kann. Er mußte mehr bei mir suchen, als ich doch nicht gern scheinen möchte, und die Mühe, welche er sich gab, dies zu erfahren, läßt mich immer gewisser vermuthen, daß auch unter ihm mehr steckt, als der blose Secretär des Prinzen. Er steht bei dem Letzteren in sehr großer Gnade. Er betrachtet ihn nicht als Untergebenen, sondern als seinen vertrauten Freund. Da ich vorgegeben habe, daß ich kein Venetianisch verstehe, Biondello auch — nach einigen Versuchen, die er mit mir anstellte — davon überzeugt ist, und ich mich mit Allen, die nicht englisch reden können, französisch unterhalte, so ist man auch gar nicht behutsam gegen mich, sondern läßt mich öfters bei Gesprächen gegenwärtig, die wüßte man, daß ich sie verstände, gewiß vor mir würden verheimlicht werden. Weil man sich also gar nicht nach mir zu geniren braucht, und der Prinz mich auch wirklich gern um sich zu haben scheint, so habe ich jetzt immer die Aufwartung bei ihm, und er genießt davon den Vortheil, daß er glaubt, mich nicht erst entfernen zu müssen, wenn er etwas Geheimes sprechen will, welches bei seiner ganzen übrigen Bedienung immer der Fall ist, da sie alle das Venetianische ziemlich fertig reden.

Gestern Abend war ich denn auch in seinem Zimmer und half ihn entkleiden. Biondello war allein gegenwärtig. Nach einigen so ziemlich gleichgültigen Materien kam die Rede auch

auf mich. Biondello legte mir die Prädicate: dumm, aufrichtig und ehrlich bei, und der Prinz meinte, daß ihm das vorzüglich an mir gefalle, und viel besser sei als Klugheit, verbunden mit Bosheit. Und — setzte er noch hinzu — er ist auch herzhaft, und dieser Eigenschaft verdanke ich mein Leben, wenigstens meine Freiheit. Biondello verstand diesen Wink. Gleich änderte er seinen Ton, welcher anfänglich bei Berührung meiner Eigenschaften etwas in's Spöttische gefallen war. — Er mochte sich vergessen gehabt haben. — Er sagte nun Vieles zu meinem Lobe, was aber immer am Ende auf eine Schmeichelei für den Prinzen hinauslief. Von hieraus kam man auf die Geschichte von jenem Abende und zerbrach sich den Kopf mit Muthmaßungen: wer wohl jene Kerle müsse gedungen haben? — Daß das bewußte Billet nicht vom Armenier könne gekommen sein, behauptete Biondello für ganz gewiß, weil ihm dieser zu klug schiene, um, wenn er auch Absichten auf den Prinzen hätte, sie so grob auszuführen, da er die Anlage so fein gemacht habe. Der Prinz gab ihm Recht und warf nur den Zweifel auf, wer wohl auf seine Person Absichten haben könne, wenn es dieser nicht sei, der es doch schon nicht undeutlich zu verstehen gegeben habe? — Biondello malte ihm verschiedene Möglichkeiten vor und wußte ihn so geschickt zu leiten, daß er selbst auf die Vermuthung gerieth, sein eigener Hof habe ihn wollen auffangen lassen, wobei er auch fest blieb und in eine solche Bitterkeit ausbrach, die mir Angst machte. Es ist wahr, alle Umstände vereinigen sich, dieses zu bestärken; denn ich erfuhr aus dem Gespräche, daß der Prinz vor einigen Wochen einen ziemlich harten Brief von dorther erhalten hatte. Auch erinnerte ihn Biondello an eine Nachfrage, die in St. Georg *) an ihn sollte ergangen sein, und die den Prinzen davon noch gewisser und aufgebrachter machte. Er brach in Worte aus, die ich nicht

---

*) Man sehe den ersten Theil.

hieher setzen mag. Ich weiß nicht, ob ich mich irrte, mir schien es aber, als ob Biondello Wohlgefallen daran gefunden hätte, daß der Prinz auf seinen Hof erzürnt sei; denn Alles, was er sagte, wußte er so zu setzen, daß dieses immer noch mehr bewirkt werden mußte, so wenig er auch selbst den Anschein davon annahm. Ueberhaupt hat dieser Mensch eine ganz besondere Fertigkeit, Einen dahin zu leiten, wohin er will, ohne daß man nur im Geringsten den Faden gewahr wird, mit welchem er Einen regiert, ja sogar hat es mehrentheils das Ansehen, als ob er gerade das Gegentheil wünsche. Gegen mich hielt er es nicht immer für nöthig, die Maske so gewissenhaft vorzuhalten; und daher war es mir auch möglich, weiter zu blicken, als es sonst geschehen sein würde. Er bekam noch diesen Abend Befehl, auf Alles genaue Achtung zu haben, was jene Vermuthung bestärken könnne. Auch sollte er sogar die Briefe, die der Baron F***, ein Cavalier des Prinzen, an den Grafen O** schrieb, auffangen, damit man sehen könne, ob sie dort etwa aus dieser Quelle schöpften; „denn," setzte der Prinz hinzu, „dieser F*** schien schon längst unzufrieden mit meinem hiesigen Aufenthalte zu sein." — Wo das hinauslaufen wird, sehe ich noch nicht ein. Wenn ich dem Baron F*** nur einen Wink geben dürfte, behutsam zu sein; denn hat Biondello Plane wider ihn, so ist er gewiß verloren.

Einige Tage später.

Biondello gewinnt immer mehr und mehr Zutrauen zu mir, und das mag wohl daher kommen, weil ich ihm immer in der größten Vertraulichkeit alles das mittheile, was ich gesehen und gehört habe — versteht sich aber wohl, nur das, was er wissen soll — und gar kein Geheimniß vor ihm zu haben scheine. Mit der größten Geduld hört er öfters das einfältigste Gerede an, womit ich ihn unterhalte, und das Ende davon ist dann gewöhnlich ein Lobspruch für meine richtigen Bemerkungen und eine Aufmunterung, auch ferner Alles seinem freundschaftlichen

Herzen anzuvertrauen. Gewiß der sicherste Weg — wär' ich das, wofür er mich hält — mich ihm ganz zu eigen zu machen! Aber in mir irrt er sich immer tiefer und tiefer, ein so feiner Menschenkenner er auch ist. Bei jeder Unterredung mit mir wächst seine Sorglosigkeit gegen mich, ja er fängt sogar an, mir Aufträge zu geben, die denn aber freilich in nichts Anderem bestehen, als in seiner Abwesenheit auf den Prinzen genaue Achtung zu haben, und ihm dann Alles zu berichten, was ich sah und hörte. Damit ich dieses nun immer besser thun könne, so hat er auch dafür gesorgt, daß jeder kleine Umstand von mir auf eine günstige Art zum Gehör des Prinzen kommt, dieser mir also auch immer geneigter wird und zu seiner Bedienung mich jetzt fast ganz allein braucht; denn gegen die andern von seinen Bedienten scheint er immer mißtrauischer zu werden, vermuthlich durch Biondello, dem er unumschränkten Glauben schenkt.

Daß ich es in kurzer Zeit so weit bringen würde, hätte ich mir nicht eingebildet und übertrifft meine kühnsten Erwartungen. Für mein größtes Meisterstück will ich es halten, wenn ich den schlauen Biondello so lange in seiner Täuschung erhalten kann, bis wir deren nicht mehr bedürfen.

Jetzt eben war ein gewisser Marchese Civitella bei dem Prinzen, welchen ich schon sehr oft hier sah. Sollte er weiter nichts suchen, als die Ehre, mit dem Prinzen umzugehen? Sie stehen Beide in einem sehr engen Freundschaftsverhältnisse, und gewissermaßen kann ich dies dem Prinzen nicht verdenken; denn dieser Marchese hat sehr viel in die Augen fallende Eigenschaften an sich und scheint sie vorzüglich in Gegenwart des Prinzen recht merkbar werden zu lassen. Schon einige Male hörte ich, daß ihn der Prinz zu bezahlen versprach, und so viel ich merken konnte, muß es keine kleine Summe sein. Also hat der Prinz Schulden? — Bei seinem großen Aufwande kann es beinahe nicht anders sein. Aber wovon sollen dieselben bezahlt

werden, wenn er — wie ich es ganz gewiß weiß — von seinem Hofe nichts mehr erhält? — Daß es nur nicht etwa im Plane des Armeniers liegt, ihn von Gelde zu entblösen, um ihn dann desto gewisser zu fangen? — Auf diesen Fall rathe ich Dir, Freund, daß Du Dich mit großen Summen versiehst, die auf Deinen Befehl sogleich gehoben werden können. Deiner Klugheit überlasse ich's gänzlich, wie Du dieses einrichten wirst, ohne Dich zu verrathen.

Noch eine wichtige Bemerkung muß ich Dir mittheilen, die ich so eben erst gemacht habe. Der Prinz war gegen Abend weggegangen, welches sehr oft geschieht, und für heute, wie ich höre, in eine gewisse geheime Gesellschaft, der Bucentaro genannt, von welcher er ein Mitglied sein soll. — Kannst Du nicht etwa erfahren, was es mit dieser für eine Bewandtniß hat, und ob wir auch auf sie unser Augenmerk werden richten müssen? — Der Prinz war kaum fort, als ich auf mein Stübchen eilte, um an Dich zu schreiben. Ich hatte gerade den letzten Absatz fertig, als Biondello zu mir eintrat, der mich öfters besucht. — Beiläufig muß ich Dir auch sagen, daß es ihm gar nicht mehr auffällt, wenn er mich schreiben sieht. Ich habe ihm nämlich weiß gemacht, daß ich großes Gefallen am Versemachen fände, und deshalb habe ich auch immer — wie soll ich's nennen? — eine Art von Gedicht neben mir liegen, das ich denn, sobald ich Jemanden kommen höre, an die Stelle des Briefes schiebe. Um den Dichter vollkommen zu spielen, lese oder übersetze ich ihm etwas davon vor — denn er versteht kein Englisch — und bringe ihm öfters mit der größten Dichterwuth das elendeste Machwerk auf.

Für jetzt hatte er keine große Lust, etwas anzuhören, sondern bat mich, es bis auf ein anderes Mal zu verschieben und mit ihm in sein Zimmer zu gehen, damit er gleich bei der Hand sei, wenn der Prinz käme — denn das meinige liegt ziemlich abgelegen.

Das geschah denn auch, und ich mußte ihm, wie gewöhnlich, von Allem Bericht erstatten, was während seiner Abwesenheit mit dem Prinzen vorgefallen war. Als wir im besten Gespräche waren, trat ein alter Mann zu uns ein. Die Menge seiner Lebensjahre hatte seinen Rücken tief gebeugt, und sein Haar zu Schnee gebleicht; aber aus seinen Augen strahlte noch ein Feuer hervor, das mit seiner Schwäche, die des Stabes so nöthig bedurfte, gar nicht übereinzustimmen schien. Auch seine Sprache war fest und monotonisch und hatte gar das Bebende nicht, was gewöhnlich ein Attribut des Alters ist. Biondello stellte mir ihn als seinen Anverwandten vor. Ich wollte mich entfernen, allein er bat mich da zu bleiben; denn sein Vetter kenne keine andere, als die venetianische Sprache, die ich ja doch nicht verstehe. Auch habe er nichts mit ihm zu reden, was ich nicht Alles wissen könne. Der Alte maß mich mit den Augen; ich blätterte unbefangen in einem aufgeschlagenen Buche.

„Weißt Du es ganz gewiß, daß er uns nicht versteht, und stehest Du dafür, daß nicht ein Schalk unter ihm verborgen liegt?“ — sprach er zu Biondello; dieser bejahte es, entwarf ihm eine Charakteristik von mir und schloß damit, daß er mich bei aller meiner Dummheit gut brauchen könne. — „Nun so will ich glauben,“ fuhr er fort, „denn ich kenne Deinen Falkenblick, der tiefer schaut, als gewöhnlich das Auge des Menschen reicht, und der Dich Deines gefährlichen Postens würdig macht. Ein großer Theil des Gebäudes, das ich mühsam aufführte, ruht auf Deinen Schultern. Verliere ja nicht kurz vor seiner schönen Vollendung die Haltung, damit nicht die Trümmer uns unter sich begraben. Doch ich kenne ja Deine Behutsamkeit und Vorsicht bei Deinen Handlungen! Denke stets an den großen Lohn, der Deiner wartet, wenn wir unser Riesenwerk in der schönsten Perspective hinter uns sehen. Jetzt erwarte ich nur noch Briefe aus **, und es bedarf dann nur eines Fingerwinks, und wir sind

am herrlichsten Ziele; denn der Prinz, hoff' ich, soll uns wenig Schwierigkeiten machen."

Also ist die Reise, die Eure nothwendige Gegenwart uns drei Wochen fast entzog, von so großer Wirkung gewesen?

„War mir schon je etwas unmöglich? Hätte ich nie größere Schwierigkeiten gefunden, als den Hof von **d** für unseren Plan zu stimmen, längst wären da schon Ebenen, wo jetzt noch Berge uns die Aussicht in die Ferne versperren."

Mißtrauen in Euch war nicht der Grund meiner Frage.

„Wär' es auch, ich würde Dir vergeben; denn Du übersahest noch nie ganz das Werk, an dem Du selbst mitarbeitest, und glaubtest, daß Manches blos glücklicher Zufall sei, was, von mir geleitet, nicht anders kommen konnte. — Denkst Du, daß der Prinz von **d** vergebens hier in Venedig war?"

Wer kann Euch durchschauen und den Gang verfolgen, den Eure Klugheit wählt?

„So wisse denn, daß er auf meine Anstiftung hierher kam, um unseren Prinzen in ein geräuschvolleres Leben zu stürzen und ihn allmälig auch dadurch dem Ziele näher zu bringen, das ich ihm gesteckt habe."

Verzeiht mir. Wenn Ihr schon damals so viel Gewalt an jenem Hofe hattet, daß Ihr die Schritte des Prinzen vorzeichnen konntet, wie war erst diese Reise noch nothwendig?

„Ist es nicht weit leichter, einen Prinzen, dessen helle Augen man ohnedies scheut, von dem Orte zu entfernen, wo man befürchtet, er möchte in's Dunkel blicken, dem man seine Augen gern entziehen will, als Tausende für unseren Wink zu bestimmen? — Jenes kostete mir nur einen Brief, um des Prinzen Reise hierher zu leiten, die schon längst bestimmt war. Ich wußte, er sei Mitglied des ** Ordens. Ich bin es auch. Ich schrieb an die Oberen des Ordens, und sie wußten ihn geschickt mit Aufträgen desselben auszurüsten, die ihn glauben machen mußten,

er wäre schon in's innerste Heiligthum desselben eingedrungen, indem er noch mit den Symbolen spielte."

Ich staune und schweige. So oft ich Euch sah, erscheinet Ihr mir auch in einer neuen und vollkommeneren Gestalt.

„So höre denn weiter, daß mir auch der zweite Schritt nicht schwer wurde, so sehr er dieses zu sein scheint. Der Graf von P** ist erster Minister am **d**schen Hofe. Zum Scheine trägt der schwache König Krone und Scepter, indem P** regiert; er ist das Sprachrohr, durch welches dieser befiehlt, die Maschine, durch welche er handelt. — Und dieser P** war längst schon mein Freund. Ich lernte ihn in Rom kennen, wo er Gesandter war, und ich schlug ihn zum Mitgliede des ** Ordens. Schon damals wurde mit ihm der Entwurf zu einem Plane gemacht, der jetzt ausgeführt wird, und der immer derselbe ist, obgleich der Zufall die Personen veränderte, durch die er reifen sollte. Ihm schrieb ich: daß Alles bis auf ihn der Vollendung nahe sei. Was war ihm leichter, als seinen habsüchtigen Monarchen zu stimmen, daß er seine Truppen leihen möchte, um an ** die glänzendste Eroberung zu machrn, nach welcher sein Haus so lange schon vergebens strebte? — Bis *i** kam mir P*** entgegen, um mir die erwünschte Nachricht zu bringen und unsere Contracte zu unterzeichnen, indem sein König glaubte, daß er dort eine Allianz schlösse."

Träume ich? — Kann man so mit Königen spielen? —

„Diese Frage hätt' ich von Dir nicht erwartet. Weißt Du noch nicht, daß mit Königen am Leichtesten und Besten gespielt werden kann, weil man immer einen Glanz um sie verbreitet, der ihre Augen blendet? Und sind sie klug genug, diesen Glanz zu zerstreuen, so gibt man ihnen Spielwerk, an dem sie mit gierigen Augen hängen und es eifrig bewachen, damit man es ihnen nicht entreiße oder zerbreche, und sie danken es alsdann noch

denen, die ihre Geschäfte über sich nehmen, damit sie nur Zeit für ihr Spielzeug gewinnen!*)

Und also weiß der König von *d** den Zweck wohl nicht einmal, zu dem er seine Macht leihen soll?

„Ist der Baumeister verbunden, dem Maurer, der einzelne Steine an das Gebäude legt, den Riß desselben überschauen zu lassen, den er noch dazu nicht einmal verstehen würde? — Er arbeitet um's Tagelohn; dieses bekommt er, und seine Absicht ist erfüllt. — Kann der König von *d** mehr verlangen als das ansehnliche Stück von **, das ihm dreimal lieber sein muß, weil es mit seinen Ländern fast nur eins ausmacht? Es ist allein sein Zweck, es sei sein Tagelohn. — Doch daß die Befriedigung Deiner Neugierde mir nicht die Absicht meiner Gegenwart entrückt und uns die Zeit frißt, in welcher ich wichtige Nachrichten von dem Prinzen zu hören hoffe."

Es ist immer noch Alles so, wie Ihr es bei Eurer Abreise ließet, und ich habe nur hin und wieder nachgeholfen, wo es mir nöthig schien. Biondello erzählte ihm jetzt die Geschichte jenes Abends, wo der Prinz war angefallen worden, und beschloß damit, daß er diesen Umstand dazu benutzt habe, um den Prinzen gegen seinen Hof noch aufgebrachter zu machen; denn er glaube ganz gewiß, daß ihn dieser habe wollen auffangen lassen.

Der Alte schien damit sehr zufrieden. „Und wie steht es mit der Denkungsart desselben?" fuhr er fort.

Er nähert sich dem Freigeist immer mehr und mehr, und

---

*) Ich schreibe Alles so nieder, wie ich's vorfand, und weiß nicht, in wie fern dieses wahr oder unwahr ist. Wenn ich aber meine unmaßgebliche Meinung sagen soll, so scheint es mir doch nicht so ganz wahr zu sein; denn ich sah in meinem ganzen Leben nur einmal einen König, und zwar ganz von Weitem, und doch schien er mir so voll Weisheit und Majestät, daß ich darauf hätte schwören wollen, sein Anblick müßte denen schon die Hände lähmen, die sich so etwas wollten einfallen lassen.

Anm. d. Herausg.

wenig fehlt noch, um ihn gänzlich dazu zu machen — erwiederte Biondello.

„Also gingen meine Maschinen richtig fort, wie ich sie stellte.“

Wie, dieses wär' auch Euer Werk? — Wie wird ein Freigeist für die Erscheinungen Glauben haben, die Ihr ihm bereiten wollt, wenn er an nichts glaubt? — Wie wird er den frei geglaubten Nacken unter das Joch einer Religion beugen wollen, die ihm Zwang auferlegt, und die er doch nach Eurer Absicht annehmen muß?

„Du verräthst hierdurch, daß Du das menschliche Herz und seinen Gang noch viel zu wenig kennst. Einen gegründeten Glauben wankend zu machen, der auf den Säulen der Ueberzeugung ruht, ist schwer; aber gänzlichen Unglauben nach Gefallen zu leiten, bedarf wenig. — Dieses scheint Dir parador? — Ich will es Dir beweisen. — Der Mensch — er trage die Krone oder den Bettelstab — bedarf immer einer Stütze, an die er sich halten kann, wenn er zu sinken wähnt; er braucht sie um so öfter, je schwächer an Geist er ist. — Wer bietet ihm diese dar? — Seine Religion, wenigstens glaubt er sie darin zu finden. Daher erklärt es sich, daß die Religion der Völker, welche noch im Stande ihrer Kindheit sind, mehr Ceremonieen haben, als diejenigen, die schon weiter vordrangen. Der Prinz warf die Stütze von sich, und man reichte ihm dafür ein Gebäude von Sophismen, die sogleich zusammenstürzen, wenn er sich fest darauf lehnen will. Er sinkt und dankt es dem, der ihm eine andere darreicht, und ist um so zufriedener, je weiter sie von seinem vorigen Standpuncte ihn entfernt. — Und ist die katholische Religion nicht ganz dazu geschaffen, da sie ihm auf jedem Schritte einen Heiligen zeigt, der ihn bewahrt, daß er seinen Fuß nicht an einen Stein stoße?“

Wie! hör' ich recht? — Spracht Ihr nicht von einem gegründeten Glauben und nanntet Unglauben ein leicht

einzustürzendes Gebäude? Seid Ihr etwa auch wieder anderen Sinnes geworden und habt am Scapulier einen größeren Trost gefunden, als an Euren sonst so untrüglichen Vernunftschlüssen?

„O daß Dich der Schein noch so oft irre führt! Ist nicht oft das beste und nützlichste Instrument, womit der, welcher es zu brauchen versteht, Wunder thut, in der Hand eines Kindes ein gefährliches Werkzeug, mit dem es sich selbst verwundet? — Verdirbt nicht feste Speise den Magen des Schwachen, indem sie dem Starken wohlthut? — Und wird nicht das Kind das Instrument, mit dem es sich verwundet, leicht von sich werfen, indem es der Künstler um keinen Preis weggibt? Wird nicht der Schwache die Speisen künftig meiden, die ihm Unverdaulichkeit verursachten, indem der Starke mit Heißhunger darnach greift und sich wohl dabei befindet? — Gesetzt aber, ich nähme auch meine Worte so, wie sie in das Gehör fielen: was ist da ein gegründeter Glaube? Was ist Unglaube? — Hält nicht der Muhamedaner seinen Glauben für gegründet und den Christen für einen Ungläubigen, indem dieser das Nämliche von jenem behauptet?"

Daraus würde also folgen, daß unser Glaube blos von unserer Ueberzeugung abhängt, und daß der Mangel derselben Unglaube ist?

„Das ergibt sich von selbst."

Ihr haltet also das für einen gegründeten Glauben, wovon man am Festesten überzeugt zu sein glaubt, und es können also zwei Menschen ganz entgegengesetzte Meinungen, und doch Beide einen gegründeten Glauben haben?

„Sie denken Beide, daß sie ihn haben."

Würde das nun nicht wider Euch streiten? — Wenn nun der Prinz denkt, daß sein Glaube gegründet ist?

„Dann würde es schwer halten, ihn davon abzubringen; aber er denkt das nicht!"

Und doch hängt er mit so vieler Beharrlichkeit daran und vertheidigt ihn gegen Jeden, der ihn angreift, mit der größten Wärme. Was würde das für ein Widerspruch sein?

„Laß mich Dir auch einmal eine Frage entgegensetzen. Führt Ueberzeugung Ruhe der Seele mit sich?"

Ich dächte, die wäre davon nicht zu trennen.

„Und findest Du sie bei dem Prinzen? — Hast Du mir nicht oft selbst gesagt, daß, sobald er keine Zerstreuungen hat, er mit sich selbst unzufrieden ist? — Er ist das Kind mit dem Instrumente, das sich über den Glanz desselben freuet und es wegwirft, sobald es ihm Schmerzen macht; er ist der Schwache, dessen Magen feste Speisen nicht verdauen kann und der sich davor hütet, sobald er dieses merkt, und dann nach weicheren Speisen greift, als es wirklich vonnöthen wäre, um desto gewisser sein voriges Uebel von sich zu entfernen. — Der Prinz glaubt über verschiedene Dinge weg zu sein, nach denen der Mensch sonst so gierig greift, und die nur langjähriges Nachdenken und ein kalter Kopf von uns entfernen können; und ich schwöre Dir, in kurzer Zeit soll er an Gespenster und Erscheinungen glauben. Auch müßte ich ihn, ich müßte das menschliche Herz nicht kennen, wenn nicht dadurch die ehemaligen bigotten Religionsbegriffe, die sich an jene Ideen gereiht hatten, wieder zurückkehren sollten. — Muß sich nicht, sobald seine Erfahrung ihn lehrt, es gebe Erscheinungen, ihm die Schlußfolge anfdringen: daß, da seine jetzige Philosophie ihm nicht einmal dieses, das Geringste und Unwichtigste, an dem man zweifeln könne, widerlege, sie noch weit weniger das würde wegdisputiren können, wofür Erziehung, Gewohnheit und unsere eigene Behaglichkeit eine sprechende Stimme in uns gelegt hat? — Wird er dann nicht freiwillig zu dem Extreme des Gegentheils vom Freigeiste überspringen, und dem es danken, der ihn dabei leitete?"

Biondello schwieg mit der Miene der Ueberzeugung. Lang=

sam erhob sich der Alte von seinem Sessel. Er gab, während ihn Biondello begleitete, ihm noch verschiedene Aufträge, von denen ich aber nichts ganz deutlich verstehen konnte, als: er solle die Maschinen in Bereitschaft halten; übermorgen sei das Festin.

Nun, Freund, was dünkt Dich von dem Gespräche? — Das Wenigste, was man daraus folgern kann, ist, daß auch Biondello wider den Prinzen complottirt. — Wer mag nun der Alte sein? — Ist es nicht etwa blos Großsprecherei, die solchen Leuten immer so eigen ist, weil sie dadurch ihre Untergebenen — von denen allem Anscheine nach Biondello einer ist — stets in staunender Ehrfurcht vor ihrer Gewalt zu erhalten suchen; so weiß ich nicht, was ich davon denken soll, daß er zur Ausführung seines Planes sogar die **d**sche Macht brauchen will. Und wozu diese? Wie kann sie Bezug auf den Prinzen haben, und sein Glaube auf sie? Wie hängt das Alles mit ** zusammen? — Ha! ich habe einen Gedanken. Sollte man den Prinzen etwa zum Könige von ** machen wollen? — Aber wozu das wieder? und wozu da die **d**sche Macht, die doch Ansprüche auf ** haben soll? — Ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß mir Alles immer dunkler wird, so viel ich doch nun auch schon davon erfahren habe.

Johnson an den Lord Seymour.

Dritter Brief.

Am 4. October.

Der Prinz ist auf morgen wirklich zu einem Festin geladen worden, welches in St. Benedetto und, so viel ich hörte, blos seinetwegen angestellt wird. Sein ganzes Gefolge soll dabei zugegen sein. Einer wird zu Hause bleiben müssen, und sie streiten sich schon Alle darum, wer dieses sein soll; denn Keiner wird

es gern wollen. Die Reihe wird wohl Biondello treffen, weil er schon seit einiger Zeit unpäßlich zu sein vorgibt. Ich sage: vorgibt; denn in meiner Gegenwart scheint er es nicht, oder doch weniger zu sein, als wenn der Prinz zugegen ist. — Wird er etwa die Zeit, wo wir Alle entfernt sind, zu Richtung der Maschinen anwenden wollen, von denen der Alte sprach? Seine vorgegebene Unpäßlichkeit, die ihm um so eher zu Hause zu bleiben verstattet, ohne daß Jemand etwas argwöhnt, macht mir dieses noch weit wahrscheinlicher. Und kann nicht dieses Festin vom Alten selbst sein veranstaltet worden? Ich werde ein wachsames Auge auf ihn haben und wo möglich selbst mit zu Hause bleiben.

Am 5ten.

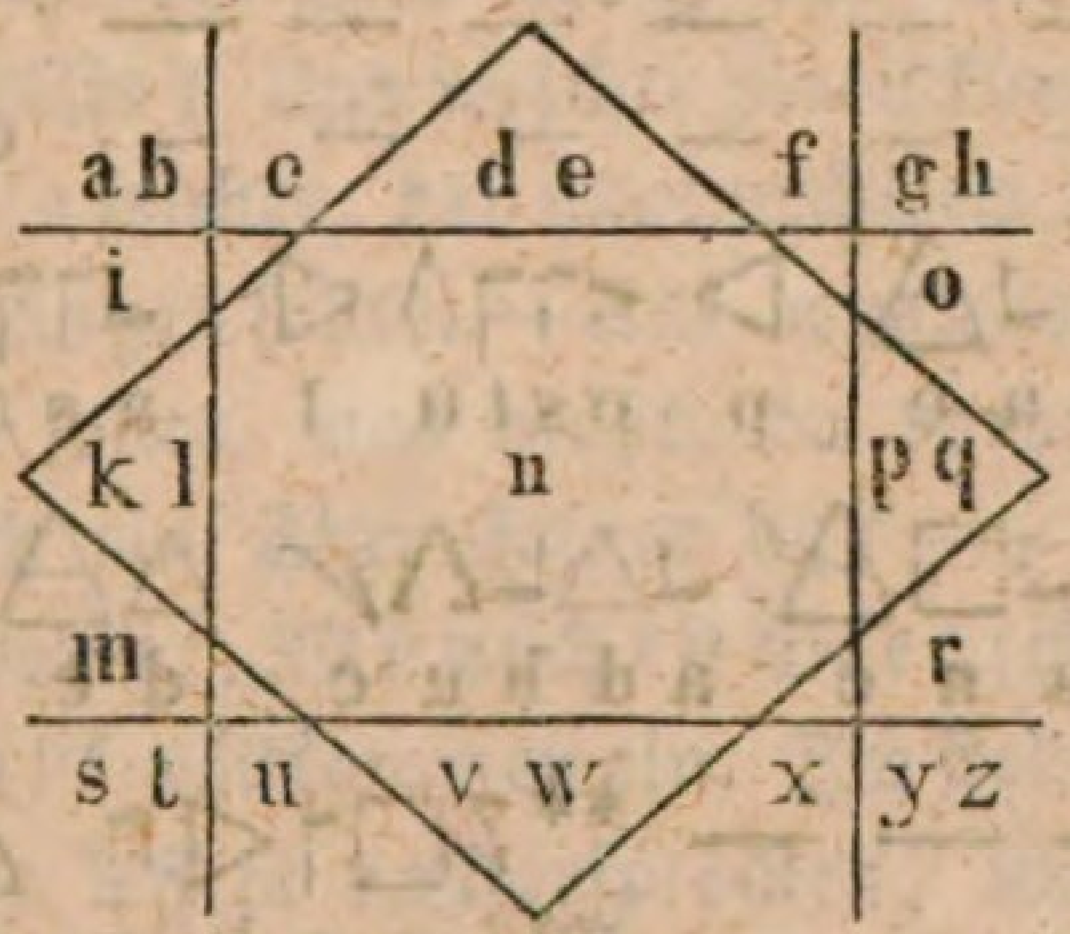
Ich weiß nicht, was ich heute aus dem Prinzen machen soll. Er stand früh auf, sah blaß und zerstreut aus, suchte es aber zu verbergen, und war sehr unzufrieden, wenn man es an ihm zu bemerken schien. Mit dem Baron F** und Biondello war es das Nämliche. Keiner von Beiden sprach ein Wort, und das Sonderbarste dabei war, daß sie der Prinz auslachte und den Starken spielte, indem man doch bei ihm auch merken konnte, daß er nicht so ganz ruhig war. — Sollte sich etwa eine Erscheinung haben sehen lassen? Den Anschein davon hat es, ob ich gleich nichts Bestimmtes hörte.*) —

Alles aus unserem Hause ist fort nach St. Benedetto, und ich bin der Einzige in dem großen Gebäude, das sonst von Menschen wimmelt. Eine heilige schauervolle Stille umgibt mich. — Ich hatte mich also, wie Du hieraus siehst, in Biondello sehr geirrt; ja, was noch mehr ist, er drängte sich sogar dazu, den Prinzen zu begleiten. Aber desto besser für mich, daß er nicht hier ist; denn dieser Abwesenheit und seiner Zerstreuung beim Fortgehen verdanke ich es, daß seine Brieftasche in meine

---

*) Der Leser weiß es schon aus der Erzählung des Barons F***, und deswegen lasse ich hier das Uebrige davon weg. Anm. d. Gr. v. O**.

Hände kam, die er in seinem Kleide hatte stecken lassen. Sie enthält freilich dem ersten Anscheine nach nichts Besonderes, allein wir dürfen nichts übergehen, und also theil' ich es Dir mit; vielleicht, daß es in Zukunft von großem Nutzen für uns sein kann. Ich glaubte freilich auch mehr zu finden, als sie mir in die Hand kam, und hatte die ausgelassenste Freude; allein wie fand ich mich betrogen, als mir lauter Sonettchen, kleine Gedichte und einige Liebesbriefchen in die Hände fielen! Voll Verdruß wollte ich die Thatsache schon wieder weglegen, als mir einfiel, sie noch einmal zu untersuchen, und siehe da — ich entdeckte eine geheime Abtheilung, die so verborgen war, daß sie dem, der dergleichen noch nicht in Händen gehabt hat, schlechterdings entgehen mußte. In derselben nun befand sich folgende Figur,



die mir der Schlüssel zu irgend einer geheimen Schrift zu sein scheint, wovon ein ähnlicher Zufall uns vielleicht noch einmal etwas in die Hände führt, und daß Du sie recht gut aufhebst, bedarf wohl nicht erst meiner Erinnerung.

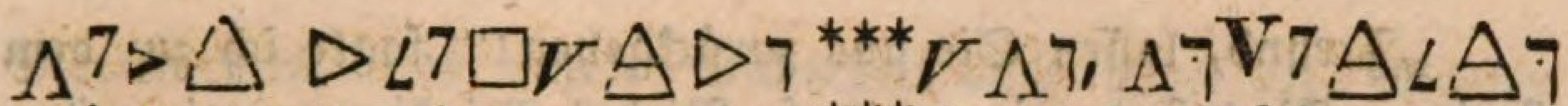
Jetzt kommen einige von des Prinzen Gefolge zurück und sind ganz außer sich. Der Prinz soll den Marchese Civitella erstochen haben und auch sogleich entflohen sein. Warum? das weiß man noch nicht. — Gott, wo will das hinaus! —

Der Graf von D** zur Fortsetzung.

Sobald ich diesen Brief gelesen hatte, fiel mir auch jener geheimnißvolle an den Armenier wieder ein. Ich suchte ihn hervor und fand, daß jene Figur wirklich der Schlüssel zu den Chiffern sei. Ich lief sogleich zum Lord Seymour, diesem meinen glücklichen Fund bekannt zu machen. Beide setzten wir uns darüber, und mit diesem Hülfsmittel wurde es sehr leicht, sie aufzulösen.

Um auch den Leser zu befriedigen, der noch nie dergleichen Zeichen sah, will ich den Hauptinhalt dieses Briefs auch in Chiffern hierher und die Auflösung gleich darunter setzen. — Vielleicht daß dieses, außer der Befriedigung der Neugierde, zufällig noch einigen Nutzen stiftet.

— — — — — — — — — et omnia
sunt, quae postulastis parata,
nil plane adhuc deficit, et
— — — — — — **insky est gregis
dux, constantissimus vir fortissi-
musque, nostris ab omnibus ama-
tus. Contentus est promissio-
nibus vestris et optat quamma-


x i m e   p r i n c   e   p s *** c u s,   u t f i e r e t

r e x   n o s t   e r, s i c u t i   e t   n o s   o m n   e s.

Statim, si religionis romano-catholicae est membrum, et regimen ***ae accepit, pro nostro etiam habebimus domino, et unum solummodo verbum tunc satisfaciet, ut fiat re vera, et nos — —*).

Unser Erstaunen über diesen Inhalt hatte keine Grenzen. Also kam es blos noch auf ein einziges Wort an. — Und wozu sollte das Alles führen, wenn nun auch der Prinz König von** wäre? — Sagte nicht der Alte selbst, daß dies nur noch Mittel zum Zwecke sein sollte? Und welcher Zweck könnte dieses sein? — Kein anderer als ein solcher, der Monarchieen zum Wanken oder gar zum Sturze bringen sollte. — Und wenn der Prinz die Krone von *** erhalten sollte, was müßte da vorangehen! — War nicht ohne ihn noch ein Thronfolger da? — — Jetzt sah ich die Bedeutung jener Worte: „Wünschen Sie sich Glück, Prinz, er ist gestorben!" vollkommen ein. Ich stellte mir den Prinzen vor, als er sie mit Affect nachgesprochen, wie mir F*** schrieb — und ein Schauder ergriff mich.

*) Die noch übrigen Chiffern glaubte ich weglassen zu können, weil durch diese schon hinlänglich die Absicht des Grafen von D** erreicht werden kann. — Manchen hoffe ich keinen unnöthigen Dienst zu leisten, wenn ich die Uebersetzung des Lateinischen hersetze:
„— — — — — — — — und Alles, was Ihr verlangtet, ist bis auf den kleinsten Umstand bereit, und — — — — **inksy ist Anführer des Haufens, ein Mann von vieler Standhaftigkeit und Tapferkeit, den alle die Unsrigen lieben. Mit Euren Versprechungen ist er zufrieden und wünscht, wie wir Alle, recht sehr, daß der ***sche Prinz unser König werden möchte. Sobald er nur sich zur katholischen Religion bekannt und die ***sche Krone erhalten hat, sehen wir ihn auch schon als unsern Regenten an, und ein einziges Wort wird hinlänglich sein, ihn in der That dazu zu machen, und uns — — — D. Herausg.

„Freund, lassen Sie uns zurückgehen!" sagte ich zu dem Lord. „Was sind wir gegen so Viele? Wie können wir wider den Strom schwimmen?"

Doch, so lang unsere Kräfte dauern, — gab er mir entschlossen zur Antwort.

„Und wenn diese aufhören, und die Fluth uns mit verschlingt?"

So haben wir gethan, was wir konnten, und dieser Gedanke wird unsere letzte Stunde uns versüßen, sie schlage uns im Kerker oder im Palaste.

„Hat aber auch derjenige diesen Trost, der sich muthwillig in Gefahr begab?"

In dieser Lage sind wir nicht. Wo das Leben von Tausenden, oder doch ihr Glück auf dem Spiele steht, da ist keine Gefahr zu groß, sobald noch einiger Schein von Rettung denkbar ist.

„Und ist er es hier noch?

Er ist es noch!

„Wie, Freund, können Sie Monarchieen hindern? können Sie einem Haufen Empörer steuern? die Gedanken des Prinzen da wegleiten, wo sie mit Gewalt hingezogen werden? — Hat er nicht schon den ersten Schritt gethan, den man in ** verlangt? Wird ihm nicht alles Andere auch leicht werden, da er nun für Alles Ablaß erhalten kann?" —

Freund, Ihre Aengstlichkeit läßt Sie den dritten Weg nicht bemerken, der uns noch übrig bleibt, und wenn auch Alles schon verloren wäre. Kennen Sie die Macht der hiesigen Staatsinquisition? — Wenn wir ihr nur die Hälfte von dem entdecken, was wir wissen, so ist auf einmal Alles zerstört. Muß sie nicht mit Recht befürchten, daß in jener geheimen Gesellschaft auch Plane wider die Republik gemacht werden, und daß man den Prinzen nur aufspart, sie ausführen zu helfen? — Bedenken

Sie überdies, daß unsere Sicherheit auch durch die Bocche parlanti *) geschützt ist und gar nicht in's Spiel kommen kann.

„Was soll aber aus dem Prinzen werden? — — Gott! wenn ich mit dazu beigetragen haben sollte, daß die Gerechtigkeit ihr Schwert über ihn zückte!"

Der Prinz hat Vieles zu seiner Entschuldigung für sich; glauben Sie, daß dieses nicht in Anschlag kommen wird? — Auch straft man ja einen Mann, dem die Geburt Stern und Ordensband gab, weit geringer als Andere. — Aber lassen Sie auch das Aeußerste erfolgen — ist es nicht besser, daß ein Mann, und wär' es auch ein Prinz, für das Volk sterbe, als daß dieses um seinetwillen umkommt? — Und sprengt uns die Mine selbst mit in die Höhe, die wir anzündeten, so werden doch aus den Trümmern Blumen aufsprießen, die dem späten Enkel noch unser Andenken zurückrufen müssen!

Jeder meiner Einwürfe machte den Engländer nur immer noch standhafter und wärmer, und auch ich überzeugte mich endlich, er habe Recht; aber diese Ueberzeugung kostete mir unendlich viel. Ich zerdrückte die Thräne, die in mein Auge stieg, mit der Hoffnung eines bessern Ausgangs und suchte mich, so viel ich konnte, von der Möglichkeit desselben zu überzeugen, so sehr ich auch den schwachen Grund erkannte, auf dem die Erfüllung ruhte. Auf Johnson's Klugheit, die sich mir aus seinen Briefen in so großem Lichte gezeigt hatte, baute ich noch am Meisten. Mit der brennendsten Begierde, um

*) Dieses sind offene Löwenrachen von Marmor, von denen es vorzüglich viel im Palast zu St. Marco gibt. Alle geheimen Anzeigen werden hier angenommen, und über jedem ist es angeschrieben, welche Arten davon man daselbst einbringen soll. Die Staatsinquisitoren untersuchen sie an jedem Abende, um sich des Gefundenen zu bemächtigen und davon Gebrauch zu machen. Hierdurch wird es also sehr leicht möglich, unerkannt zu bleiben; denn nur derjenige, der für eine gethane Anzeige eine Belohnung erwartet, behält ein Stück davon zurück, um es dem Secretär vorzeigen und sich dadurch legitimiren zu können; und auch in diesem Falle bleibt sein Name verschwiegen. Anm. d. Herausg.

meiner kaum erst aufkeimenden Hoffnung neue Nahrung zu geben, eilte ich in mein Quartier und las seine folgenden Briefe. — Zwei davon habe ich ganz weggelassen, weil sie schon bekannte Geschichten enthielten, und ob ich in den anderen das fand, was ich suchte, wird der Leser aus denselben selbst beurtheilen können.

Johnson an den Lord Seymour.

Sechster Brief.

Am 25. October.

Seitdem sich mit dem Prinzen jene Begebenheiten zugetragen haben, ist er ganz verändert. Er flieht die Gesellschaften, die er sonst aufsuchte, schließt sich nicht selten in seinem Zimmer ein und ist finster und in sich gekehrt. Ich finde das zwar nicht unnatürlich, denn es hat zu viel in ihn eingestürmt; allein ich bin jetzt sehr bange, daß er nicht selbst möchte Hand an sich legen. — Denke nur, er hat sogar den Marchese, der so viel zärtliche Besorgniß für ihn äußert, der mit ganzer Seele an ihm zu hängen scheint, und der noch vor weniger Zeit sein Alles war, schon einige Male von sich weisen lassen, unter dem Vorwande, daß er krank sei; und — wirst Du mir glauben? — sogar Biondello ist nicht mehr so häufig um ihn, als sonst, und seine Verschlossenheit erstreckt sich auch auf ihn. So lieb mir dieses auch unter anderen Umständen sein würde, um so bänger macht es mich jetzt für ihn, weil er sich so ganz von der Welt abgezogen zu haben scheint, daß er gegen seine wärmsten Freunde kalt ist. Wahrlich ein Zustand, in welchem der Selbstmord Wohlthat für einen solchen Menschen scheinen und wenig noch dazu erforderlich sein muß. Daß dieses Letztere bei ihm, leider! der Fall ist, habe ich gestern Abend erfahren. Ich war ganz allein mit ihm im Zimmer. — Dieses geschieht jetzt sehr oft; denn da er, sobald es anfängt dunkel zu werden, nicht

mehr gern allein ist, so muß ich zu ihm, weil er, wie er glaubt, in meiner Gegenwart seinen Empfindungen freien Lauf lassen kann, ohne daß ich ihn verstehe; denn daß ich aus seinen Bewegungen etwas sollte schließen können, dazu hält auch er mich für viel zu einfältig. Diese Schüchternheit, Abends allein zu sein, die ihm sonst gar nicht eigen war, gibt mir nun, ohne den Vortheil, ihn belauschen zu können, auch die Hoffnung, daß er vielleicht noch wird auf andere Gedanken kommen, da doch, nach meiner Meinung, sonst die Einsamkeit bei Kerzenschimmer eher einen solchen Entschluß zur Reife bringen, als umändern müßte. Auch glaube ich, daß, so lange man noch etwas befürchtet, oder — was wohl einerlei ist — noch etwas, sei es auch das Geringste, verlieren zu können denkt, was man nicht gern entbehren möchte, auch die Bande noch nicht ganz getrennt sind, die uns an das Erdenleben fesseln.

Doch zur Sache. Ich war also, wie gesagt, mit ihm allein. Den Kopf in die hohle Hand gestützt, saß er lange im Sessel und blickte stier vor sich hin, als wenn er einen Punct im Stubenboden hätte durchsehen wollen. Nicht die geringste Bewegung war an ihm sichtbar, und nur die starken Seufzer, die seine Brust hoch in die Höhe trieben und sich mit Gestöhn aus derselben preßten, erinnerten Einen an sein Dasein. Nachdenkend stand er auf. Er ging vor sein Büreau und zog ein rothes Band aus demselben hervor. Mit Inbrunst drückte er es an Herz und Mund. Seine Stellung, sein Blick — o daß ich sie Dir beschreiben könnte! Mir fuhr's wie ein Messer durch das Herz. Ich will Dir hier seinen Monolog hersetzen, so gut ich ihn behalten habe. Er ist merkwürdig.

„O du einziger Ueberrest von meiner Therese!" (So heißt die Griechin.) — Er drückte hier das Band an seinen Mund, Thränen stürzten aus seinen Augen. Der Ausdruck, den er auf jene Worte und auf das „einziger" legte, und seine Thrä-

nen — ich hätte umsinken mögen, so wenig ich doch sonst zu Ohnmachten und erkünstelten Empfindungen geneigt bin, wie Du weißt. Eine solche Pressung der Stimme habe ich noch nie gehört, solchen Ausdruck des Gesichts, solche Thränen, von einem Manne, von einem Prinzen geweint, noch nie gesehen. Seine Empfindung, ich glaube sie hätte die Fugen seiner Seele trennen müssen, wäre sie nicht eine einfache Substanz. Aber auch ihr mußte eine solche Last zu schwer werden; denn seine Gedanken schienen entwichen zu sein. Wie eine Statue blieb er in seiner Stellung. Endlich fuhr er fort:

„Meine Therese, mein Alles, mein — ha, wie hätte doch diese armselige Erde einen Ausdruck für meine Empfindungen, dieser jämmerliche Klumpen, der keinen einzigen ganz glücklichen Menschen aufzeigen kann, der eine Therese, einen Engel zu morden im Stande war! — (Mit dem höchsten Affecte.) Morden — morden — morden? — Ha! was hält mich zurück, daß ich nicht die Bande sprenge, die mich von ihr trennen? Wer verargt's dem Löwen, die Ketten zu brechen, die ihm seine Freiheit rauben, die ihn von seinen Jungen trennen? — Aber kann ich sie wiederfinden? — Unwiederbringlich verloren, unwiederbringlich! — Durch den Erdball wollte ich mir einen Weg bahnen und sie aufsuchen — aber sie ist unwiederbringlich verloren. — Was gäb' ich jetzt um den süßen Wahn der Fortdauer, der so Manchem sein Joch tragen hilft! Was gäb' ich darum, wüßt' ich, daß der Mensch noch eine weitere Bestimmung nach dem Tode hätte, als der Erde Nahrung zu geben, auf welcher er wandelte! Jahrtausende wollt' ich die unerträglichsten Martern der Hölle als Wollust betrachten! Ich hätte dann doch die Hoffnung, meine Therese wieder zu erhalten. — Aber sollte sie, sie, die Alles, was vollkommen heißt, in sich faßte, sollte sie blos da gewesen sein, um den Würmern ein Mahl zu bereiten, denen es ganz gleich ist, ob sie am Leichname

eines Krüppels oder an dem Wunder der Natur zehren? — Wäre es möglich, einen Beweis für Unsterblichkeit zu führen, an sie würde ich ihn anknüpfen. — O du da oben über den Wolken — wenn du da bist — gib mir sie wieder, und ich will an dich glauben!! — Ha! was ist das? — was zaubert mir jene Erscheinungen wieder vor? — Kann ich sie denn nimmermehr vergessen, knüpfen sie sich an alle meine Ideen an? — Willst Du, ewiges Wesen! mir dadurch einen Wink von deinem Dasein geben? — O welch' ein Meer von Zweifeln und Ungewißheit! Wer rettet mich aus demselben? — Ich schwanke wie ein Rohr, das der Wind endlich noch zerknickt. Aber ich will das Ende nicht abwarten, will ihm zuvorkommen! Ich will Gewißheit, ich will Wahrheit! — Nun, so zerreiße denn der Vorhang, der sie mir verbirgt!" — Er ging mit gewaltsamer Bewegung im Zimmer auf und ab. Auf mich schien er gar nicht zu achten. Das Band fiel in seine Augen, das er fest in seiner Hand hielt. Er blieb betroffen stehen. Es hatte sich jetzt grün gefärbt.

„Was ist das?" rief er aus, und nach einer ziemlich langen Pause fuhr er fort: — „Wollt Ihr mir Alles, auch dieses entreißen, Ihr unsichtbaren Mächte? — Bin ich etwa noch zu glücklich? — Ha, ha, ha — glücklich! (Nach einer Pause:) Aber ich habe es ja noch! — Hast du ihm etwa diese Farbe gegeben, du Schatten meiner Therese? Dauerst du etwa fort, und willst hierdurch meinem kranken Herzen Hoffnung einflößen? — Hoffnung? — Ohne dich ist keine Hoffnung!"

Du siehst, lieber Seymour, daß er auch die Veränderung des Bandes für ein Wunder hielt. Hätte ich's ihm doch nur lösen dürfen! Es hätte mir nicht schwer werden sollen; denn wenn ich annehme, daß Biondello einen Nachschlüssel zu dem Büreau hat, so ist das Andere sehr leicht zu erklären. Und sollte man einem solchen Menschen nicht Alles zutrauen?

Es war schon sehr spät, und der Prinz machte immer noch

keine Anstalt, sich entkleiden zu lassen. Er beschäftigte sich noch immer mit sich selbst und seiner Geliebten. Sein Selbstgespräch war ein seltsames Gemisch von Glauben und Zweifeln, und er neigte sich bald auf die, bald auf jene Seite. — „Ja, ich will, ich muß enden! So zerreißt doch mit dem Faden meines Lebens auch der unendlich lange meiner Qual!" — Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, als auch Biondello in das Zimmer zu seinen Füßen stürzte und seine Kniee fest umschlang. Angst und Schreck lag in seinem Gesichte, seine Augen sahen stier, seine Haare flatterten um seinen Nacken. Er war kaum halb angekleidet, und jedes Kleidungsstück trug Spuren der Eilfertigkeit, mit welcher er es angelegt haben mochte. Seine Stimme schien erstickt, er konnte keinen Laut von sich geben.

„Ach mein gnädigster Prinz!" — rief er endlich mit gepreßtem Tone, und drückte sich fester an denselben an. Dieser war ganz bestürzt und sagte nicht ein Wort.

„Gnade, Gnade, gütigster Prinz!" rief Biondello wieder.

„Rasest Du, Biondello?" fragte endlich der Prinz. Wozu meine Gnade Dir, der nichts verbrach?

„Wohl mir, wenn ich rasete! Aber ach, es ist Wahrheit! Ach mein gütigster, mein geliebter Herr!"

Der Prinz hatte Mühe, ihn zu sich selbst zu bringen. Es gelang dies endlich, und er erzählte dann den Grund des seltsamen Betragens, nachdem er vorher nochmals um Vergebung wegen dessen gebeten hatte, was er sagen müsse. Der Prinz ertheilte sie ihm natürlich, und er fing an:

„Die Zeit, wo Eure Durchlaucht sich so ganz in sich selbst zurückzogen, ist mir die martervollste meines ganzen Lebens gewesen, martervoller als mir der Verlust des größten Gutes, Ihrer Gnade, selbst sein würde. — Und zugleich schien ich ja auch diese nicht mehr zu besitzen, indem ich nur so äußerst selten das Glück hatte, um Sie, mein gnädigster Prinz! sein zu dürfen,

und ich jene herablassende Huld, deren ich Unwürdiger mich sonst rühmen konnte, gar nicht mehr an Ihnen bemerkte, und sie einem finsteren Ernste Platz gemacht hatte. Woher dieses? — fragte ich mich immer selbst. Von jenen Erscheinungen? von dem erlittenen großen Verluste? — Aber sie hatten ja kurz darauf diese Stimmung nicht. — Kam sie erst nach mehrerem Nachdenken: — was war da nicht Alles für Sie zu befürchten? — Ein großer Schmerz über einen Verlust in dem Augenblicke, da wir diesen empfinden, ist selten von langer Dauer; aber der, der erst nachkommt, ist um so gefährlicher, je mehr er sich unseres Verstandes bemächtigt und uns die Trostgründe nicht sehen läßt, die man noch für sich hat. — Besorgnisse für Sie, mein gnädigster Herr! erfüllten daher stets meine Seele, beunruhigten mich am Tage und jagten in der Nacht den Schlummer von meinen Augen. Ich hatte mich auch jetzt, da ich zu Ihnen kam, noch nicht längst erst niedergelegt, und meine Empfindungen ergossen sich in ein heißes Gebet zu dem Heilande und allen Heiligen, daß sie Sie in ihren Schutz nehmen möchten. Meine Thränen befeuchteten die Stelle, auf der ich lag. Auf einmal drang ein lichter Glanz durch meine Augenlider. Ich schlug sie auf, mußte sie aber sogleich wieder schließen. Eine Gestalt stand vor mir, deren Glanz mich blendete. Ich konnte deshalb und aus Furcht nicht wieder aufblicken. Mit einer angenehmen, aber doch auch zugleich etwas unwilligen Stimme sagte sie Folgendes: „Dein Herr geht mit dem frevlen Gedanken um, dem Meister der Schöpfung, den er schon durch seinen Unglauben lästerte, vorzugreifen und gewaltthätig sich selbst in jenes Leben zu befördern, für welches er noch nicht reif ist. Ihm selbst durfte ich nicht erscheinen. — Sage ihm dieses und warne ihn sogleich.“

Der Prinz wurde bald blaß, bald roth; sein ganzes Wesen veränderte sich. Plötzlich faßte er Biondello bei der Brust.

„Betrüger!“ rief er mit fürchterlicher Stimme, „Du hast mich behorcht!“ — Ohnmächtig lag dieser zu seinen Füßen. Ich sprang sogleich herbei, um ihm zu Hülfe zu eilen, der Prinz kam mir zuvor und setzte ihn in einen Armsessel. Sein Anblick mußte Einen jammern. Es wurde ziemlich lange, ehe er sich, trotz aller Mühe, die wir anwendeten, wieder erholte. Sobald er aber nur die Augen aufschlug, warf er sich auch wieder zu den Füßen des Prinzen und bat um Gnade, daß er das habe sagen müssen. Dieser mochte sein hartes Verfahren gegen ihn bereuen; sanft hob er ihn auf. — „Du hast Phantasieen gehabt, armer Biondello!“ sprach er zu ihm, „geh', lege Dich schlafen. Morgen will ich einen Arzt zu Dir kommen lassen. Ich vergebe Dir Deine Träumereien um so lieber, weil sie von Deiner Liebe zu mir zeigen. Sei Du meinetwegen unbesorgt und lege Dich nieder.“

Ich habe nicht geträumt, gnädigster Prinz! auch hat mich meine Phantasie nicht getäuscht. — Sehen Sie, hier ist die Bestätigung. Er gab dem Prinzen etwas in die Hand; dieser besah es aufmerksam und bestürzt.

„Ja, er ist es!“ rief er endlich, „es ist der Ring meiner Therese, den ich ihr an ihrem Geburtstage schenkte. — O welch' ein Tag der Seligkeit war das für mich! Aber wie kam er in Deine Hände, wie war das möglich? — Sie nahm ihn mit in das Grab; ich sah es selbst!“

Der Geist gab mir ihn. „Hier,“ sprach er, nachdem er jene schrecklichen Worte gesagt hatte, „dieses bringe Deinem Herrn und sage ihm, daß Hoffen, Harren und Geduldigsein zum herrlichsten Ziele führe.“ Er verschwand alsdann, und ich eilte hierher.

„Hoffen, Harren und Geduldigsein führe zum herrlichsten Ziele! — Wo ist dieses, wenn sie, sie es nicht ist!

Jetzt geschah ein heftiges Pochen an unsere Hausthür; sie

wurde geöffnet, und der Marchese Civitella trat herein. In seinem Anzuge, wie auch in seinem Gesichte herrschte die größte Verwirrung, aus seinen Augen sprachen Angst und Besorgniß. Er eilte sogleich in das Zimmer des Prinzen, und als er diesen sah, schien er beruhigter zu sein. — Erräthst Du wohl, Freund, aus welcher Absicht er zu einer so ganz ungewöhnlichen Zeit hierher kam? — Er hatte die nämliche Erscheinung gehabt, wie Biondello; jedes Wort traf damit überein, nur daß er natürlich nicht auch den Ring bekam, den der Prinz mit vieler Mühe an seinen Finger gezwungen hatte. — Also nun ist es ganz gewiß, daß auch dieser mit zu dem Complotte gehört; denn daß Alles blos erdichtet ist, daran möchte ich keinen Augenblick zweifeln. Wär' ich nicht schon etwas eingeweiht in ihre Plane, sie würden mich hintergangen haben; so meisterhaft spielten sie ihre Rollen, und ich muß mir ordentlich Mühe geben, daß ich Alles für Betrug, und nicht für Wahrheit annehme. So groß war die Täuschung, in welche sie Einen zu setzen wußten. Beurtheile hieraus, ob es dem Prinzen möglich war, zu zweifeln. — Und den Ring — woher sie den haben, möchte ich selbst wissen. So viel ich weiß, ist die Griechin in einem Gewölbe der Kirche des *** Klosters begraben, wo doch nicht leicht Jemandem der Zutritt verstattet wird. Also müßte man, um nur einigermaßen eine Möglichkeit der Ausführung sich denken zu können, annehmen, daß auch unter den Ordensbrüdern daselbst wenigstens Einige mit in's Spiel verwickelt sind; und wenn sie auch von der Absicht nichts wissen sollten, warum Alles geschehen mag, so können sie doch mit Gelde sein bestochen worden, welches, nach der Habsucht der Pfaffen zu schließen, gewiß nicht wenig hat sein können. Lache über diese Anmerkung nicht, wenn sie Dir überflüssig scheinen sollte! Ich hielt sie für nöthig, um dadurch zu widerlegen, was Du in Deinem letzteren Briefe äußerest, daß vielleicht blose Geldschneiderei noch der Zweck sein

könnte. Das ist es nun gewiß nicht; denn welche Summen mögen sie schon aufgewendet haben, von denen ihnen der Prinz in seiner jetzigen Lage wohl schwerlich die Zinsen würde bezahlen können! Und wenn jenes ihre Absicht wäre, hätten sie die nicht weit schneller und sicherer erreichen können? — Wie Du jetzt noch auf diesen Einfall gerathen kannst, sehe ich wahrlich nicht ein, so viel Du auch zur Bescheinigung Deiner Meinung anführst. Täusche Dich ja nicht mit trügerischer Hoffnung und laß Dich dadurch sicher machen! Und glaube doch um des Himmels willen nicht, daß Deine Banknoten die Plane auf den Prinzen anders aufheben könnten, als wenn wir sie selbst als Mittel gebrauchen, ihre Absichten vereiteln zu helfen. Freilich kann dieses nicht eher geschehen, als bis ich diese gänzlich kenne; denn die Angriffe auf des Prinzen Glauben und Meinungen können wir doch jetzt nicht hintertreiben, wenn uns nicht sein guter Genius zuvorkommen sollte, wie es aber, leider! den Anschein gar nicht hat. Auch kann ich immer den Zweck von Allem noch nicht auffinden. Ich hätte große Lust, zu glauben, daß man den Prinzen blos zum Proselyten machen wolle; denn was hat man nicht schon für Beispiele, welcher Mittel sich die alleinseligmachende Kirche bedient, um ein verirrtes Schäflein aus des Teufels Klauen zu reißen! Aber auch dieses macht mir sehr Vieles unwahrscheinlich Hätte man dieses nicht auch näher haben können? — Und wie hätte auch der Alte sagen können, daß er den Hof von **d** für seinen Plan gestimmt habe, ohne sich Biondello als den lächerlichsten Großsprecher darzustellen, welches doch unmöglich seine Absicht sein konnte! Daß ich aber ihren Zweck bis jetzt noch nicht auffinden kann, beweiset für Dich gar nicht, daß derselbe nothwendig Befriedigung der Habsucht sein müsse; denn wenn ich Dich mit blosen Wahrscheinlichkeiten aufhalten wollte, so könnte ich Dir viele aufzählen. Aber wo gerathe ich hin? — Ich sehe, daß mein Brief schon erstaunlich angewachsen ist,

und habe Dir noch immer nicht Alles erzählt, was mir auf dem Herzen liegt, und was Du wissen mußt. Siehst Du wohl, das hast Du von Deinem Widersprechen, daß Du nun eine so lange Vertheidigung meiner Meinung hast mit anhören müssen. Hattest Du denn gänzlich vergessen, daß ich mich gern herumzanke, und daß Du mich sonst so oft im Scherz den Streitkopf hießest? — Dieses mag es Dir denn wieder in das Gedächtniß zurückrufen.

Civitella blieb den übrigen Theil der Nacht bei uns. An's Niederlegen wurde nicht gedacht, sondern ich mußte den Koch wecken, um in Eile eine Mahlzeit zu bereiten. *) Man setzte sich auch zu Tische, aber ein Haupterforderniß dabei, der Appetit, fehlte gänzlich. Auch haschte Civitella vergebens nach launigen Einfällen, die ihm sonst zu jeder Zeit zu Gebote stehen. Das Gespräch lenkte sich leicht wieder auf die gehabten Erscheinungen, und Civitella fand hier die beste Gelegenheit, dem Prinzen zärtliche Vorwürfe wegen seiner bisherigen Kälte gegen ihn zu machen. Dieser entschuldigte sich mit seiner trüben Laune, die ihn bisher angewandelt habe. Civitella schien damit beruhigt und bat sich vom Prinzen als Kennzeichen seiner immer fortwährenden Gnade aus, daß er eines der Mittel befolgen möchte, die er ihm zur Vertreibung der trüben Launen vorschlagen wollte. Sie waren größtentheils alle so, daß man schon bei ihrem Vorschlage ein Lächeln nicht zurückhalten konnte, und hierdurch gelang es ihm doch endlich, den Ton zur Freude umzustimmen, zu welchem der

---

*) In Venedig ist dieses gar nichts Seltenes; denn die Eßlust daselbst ist — vermuthlich wegen der zehrenden Seeluft — erstaunlich groß. Man sieht den Venetianer selten, ohne daß er nicht irgend etwas zu essen in der Hand haben sollte. Ueberall, wo man hinblickt, sieht man Eßwaaren aller Art feil bieten, und dieses erstreckt sich sogar bis auf die Opernhäuser, wo man nicht selten durch das Geschrei der Hausirer verhindert wird, das zu hören, was der Acteur sagt. — Ja, dieses geht so weit, daß man fast in allen öffentlichen Häusern noch um Mitternacht völlig zubereitete Mahlzeiten haben kann. Anm. d. Herausg.

Prinz zwar nur wenig beitrug, indessen doch auch keine Disharmonie veranlaßte. Er versprach endlich, dem Marchese zu folgen, und dieser konnte seine Freude darüber nicht zurückhalten. — „Also hätten wir Sie wieder, mein gnädigster Prinz?" rief er ein über das andere Mal, und wußte nicht, wie er sich geberden sollte.

„Triumphiren Sie nicht zu früh, Herr Marchese!" — sagte der Prinz — denn werden Sie auch immer die rechten Mittel finden, die mir meine trüben Augenblicke hinwegzaubern können?

„Wenn Sie meinem Rathe immer folgen — ganz gewiß, mein gnädigster Prinz!"—

Sie trauen sich sehr viel zu. Bis Sie es bewiesen haben, will ich Ihnen glauben, und es soll mir sehr lieb sein; aber ich fürchte, daß Sie Ihren Zweck wohl schwerlich erreichen werden.

„Wissen Sie nicht, daß das gute Zutrauen die halbe Medicin ist? — Also erfüllen Sie nur vor allen Dingen meine erste Bitte und beschäftigen sich wieder mehr mit der Körper-, als mit der Geisterwelt; denn so gut ich auch aus eigener Erfahrung Ihre Macht über die letztere kenne, so muß ich doch befürchten, daß der finstere Ernst, welchen ich von den Geschöpfen ohne Fleisch und Bein nicht trennen zu können glaube, immer mehr und mehr auf Sie wirken möchte. — Oder war die Erscheinung, welche ich diese Nacht hatte, etwa auch auf Ihren Befehl erfolgt? — Oder sollte ich durch irgend etwas Ihre Ungnade verdient haben?"

Civitella verrieth einen großen Grad von Aengstlichkeit bei diesen Worten, und des Prinzen Gesicht zog sich — vermuthlich wegen der Erinnerung an die Erscheinungen und der damit verbundenen Ideen — wieder in ernstere Falten, die sich schon gänzlich verloren gehabt hatten.

Ich mußte nun den Thee serviren und konnte also, zu meinem größten Leidwesen, das Gespräch nicht aushören; doch schloß

ich aus einigen aufgefangenen Worten und aus des Prinzen Miene, daß es wieder eine frohere Wendung genommen, und sich gut geendigt haben mußte.

Die Mitternachtstunde hat längst geschlagen, und so gern ich noch ein wenig mit Dir plauderte, so muß ich doch meinen Brief endigen, um der Natur auch die Schuldigkeit zu zollen.

Viertes Buch.

Johnson an den Lord Seymour.

Siebenter Brief.

Am 2. November.

Civitella's Vorschläge, den Prinzen zu zerstreuen, um ihn dadurch auf andere Gedanken zu bringen, sind bestens acceptirt worden. Sein Hotel wimmelt täglich von Gästen, die auf das Prächtigste bewirthet werden. Er gibt häufig Concerte und andere Lustpartieen und kommt fast gar nicht mehr zu Athem. Ist er nicht zu Hause, so kann man allemal sicher darauf rechnen, daß er in einem anderen Cirkel festgehalten wird. Den erstaunlichen Aufwand, den dies verursacht, kannst Du Dir leicht denken. Und wenn nur nicht noch das Spiel wäre! — Er hat seit kurzer Zeit beträchtliche Summen verloren. Woher er das Geld bekommt, weiß ich nicht; denn von seinem Hofe erhält er nichts, so viel ist gewiß, und daß er von dem Marchese etwas geliehen haben sollte, seitdem er diesen in der Meinung, daß er über die Geisterwelt gebieten könne, erhalten mußte, kann ich unmöglich glauben. Er scheint an keinen Ausgang zu denken und ist jetzt wieder der beste Gesellschafter. Ueber diesen letzten Punct triumphirt der Marchese nicht wenig, weil er es der Wirkung seiner Vorschläge zuschreibt; aber der gute Mann — er bemerkt den Wurm nicht, der im Innersten des Prinzen fort=

nagt, während seine Miene lächelt! — Ich sehe ihm öfters den Kampf an, den er mit sich selbst haben mag. Das Einzige, was mir noch dabei gefällt, ist: daß er jetzt über Religionsgegenstände, die sonst seinem Spotte nicht selten ausgesetzt waren, weit ehrerbietiger spricht, oder sie doch wenigstens unangefochten läßt. Auch scheint mir öfters ein Schein von Hoffnung bei ihm durchzuschimmern, der uns wenigstens vor der Furcht sichert, daß er seine Lebenszeit nicht selbst verkürzen werde.

Am 4. November.

Was meinst Du dazu: — der Prinz ist in der Kirche gewesen! — Eine Erscheinung, deren sich seine Leute kaum zu erinnern wissen, und die mir selbst so bald nicht geträumt hätte. Civitella gab eigentlich die Veranlassung dazu. Er war gestern bei dem Prinzen und sprach von einem gewissen Bischof von **, der morgen in der Kirche von St. Marco predigen würde. Das Lob, welches er dem Herzen und dem Kopfe dieses Mannes machte, erregte die Aufmerksamkeit des Prinzen um so eher, weil der Marchese sonst nicht immer in gar zu ehrerbietigen Ausdrücken von der Geistlichkeit sprach. „Ich muß denn doch Ihren Wundermann auch hören!" sagte er — und der Marchese holte ihn am folgenden Tage, nämlich heute, ab.

Sage mir Einer, was er will: — der Anblick einer großen versammelten Volksmenge, vorzüglich wenn sie in der Absicht zusammenkam, um das höchste Wesen zu verehren, ist ein herzerhebender Anblick, der um so stärker auf uns wirkt, je länger wir ihn nicht genossen haben. Derjenige, der nichts dabei empfände, müßte gar kein Gefühl haben. — Der Prinz bestätigte meine Meinung. In ehrfurchtsvollem Staunen stand er da. Die ungeheure, bis zur Verschwendung gehäufte Pracht der Kirche, ihre erhabene Größe und vorzüglich wohl die versammelten Menschen, die, wenigstens ihrem Aeußeren nach, in jeder Miene die unverkennbarsten Spuren von Andacht zeigten, moch-

ten wohl nicht wenig zur Erweckung dieser seiner Stimmung beitragen; und ich müßte nicht den Menschen kennen, der, sei er auch der hellste Kopf, immer noch viel Gefühl für Sinnlichkeit hat, wenn ich nicht behaupten sollte, daß bei diesem Allen selbst die — bei näherer Beleuchtung in's Lächerliche fallenden — Ceremonieen sehr viel mitwirkten. Auch ist das häufige Räuchern, welches in katholischen Kirchen so gewöhnlich ist, sehr geschickt dazu, unsere Sinne zu umnebeln und uns in einen Zustand andächtiger Regungen zu versetzen. Eine prächtige Kirchenmusik ging der Predigt vorher. Endlich trat denn der Bischof auf. — Freund, der Marchese hatte Recht; noch mehr — seine Beschreibung von ihm wurde durch den Mann selbst bei Weitem übertroffen. Schon sein Anblick heischt Ehrfurcht, und seine freundliche, solide, Alles bezaubernde Miene, die so ganz das Gepräge des menschenfreundlichsten Herzens zu sein scheint, macht ihm sogleich das Zutrauen eines Jeden eigen. Und als er vollends zu reden anfing! — — Ich möchte sagen, daß ich noch nie so viel hinreißende Beredtsamkeit, verbunden mit so vieler Würde und mit solchem Anstand, bei einer Person gefunden habe. Mit einem Worte: er ist ein Prediger für Kopf und Herz. Den erstern überzeugt er durch die triftigsten Gründe, die durch seine Zusammenstellung und seinen Vortrag um so mehr Gewicht erhalten; das letztere rührt er und erzeugt in ihm die wärmsten Gefühle für Tugend und Rechtschaffenheit, wie die heißeste Begierde, seinen Lehren zu folgen, um dadurch moralisch besser zu werden. Aus seinem Munde spricht Wahrheit, und man merkt es, wie tief er sie durchdacht hat, und wie fest er selbst davon überzeugt ist. Er rührt das Herz, denn er ist selbst gerührt und empfindet genau das, was seine Worte verkündigen. Donnernd und überströmend ist sein Ton, wenn er erschüttern und den verhärteten Sünder dadurch auf die Irrbahn aufmerksam machen will, die er wandelt, um ihn davon abzuleiten; — un-

ausſprechlich ſanft, wenn er Liebe predigt und jenes große, erhabene Muſter zur Nachahmung aufſtellt; — feſt und überführend, wenn er überzeugen will. O Freund! Du mußt ihn ſelbſt gehört haben, wenn Du mich verſtehen willſt; denn woher ſollte ich Worte nehmen, um Dir die einzelnen Vollkommenheiten eines Ideals aufzählen zu können?

Er predigte heute „über die Vortheile, welche eine auf den Gründen der Vernunft ruhende Religion dem Menſchen gewähre" — ein Thema, welches für die Situation des Prinzen ſo trefflich paßte, als wenn es eigentlich dazu gewählt worden wäre. Seine ganze Predigt beſtand aus zwei Haupttheilen. In dem erſten ſuchte er zu beweiſen, „daß die Religion unſer Herz veredle, mehreren Antrieb zum Guten in uns bewirke und eine feſte Stütze für uns ſei, wenn Leiden über uns hereinbrächen." Und wie er dieſes Alles bewies! — Man mußte überzeugt werden. — „Selbſtliebe," ſagte er unter Anderem, „in ſo fern ſie nicht in Selbſtſucht ausartet und alſo zum Laſter wird — iſt die erſte und vornehmſte Triebfeder, welche der weiſe Schöpfer in uns legte. Aus ihr fließen alle unſere Handlungen, ſelbſt die erhabenſten, die uns der Gottheit näher bringen. Wir lieben den Freund, weil er uns wieder liebt; wir lieben unſere Mitbrüder, weil wir wünſchen, ſie möchten uns wieder lieben; wir helfen dem Nothleidenden, wir retten oft mit Gefahr unſers Lebens das Leben eines Anderen, weil wir daſſelbe in ähnlicher Lage erwarten; wir vergeben unſern Feinden und lieben ſie um jenes an himmliſche Seligkeit grenzenden Gefühls willen, welches uns dann ſagt: du handelteſt edel und rückteſt eine Stufe der Vollkommenheit näher! — Aber wie oft handelt nicht der Menſch gut, und wird verkannt, wie oft, leider! hat die beſte Abſicht eine falſche Wirkung, wie oft muß nicht der edle Menſch leiden, weil er edel handelte! — Soll er alſo darum nicht gut handeln? — Er ſoll es

dennoch! Aber würde er es können, wenn ihm nicht die Religion jenseits seine Belohnung zeigte, wenn sie ihm nicht sagte: dein Schöpfer kennt dein Herz, er, der Herr Zebaoth, kennt es, wenn es die Menschen verkennen! — — Ich glaube es nicht meine Freunde, so viel Gutes ich auch dem Menschen zutraue, daß er das Gute blos darum thun sollte, weil es gut ist: denn er ist ja nicht von Leidenschaften frei, die ihm bei allen Verheißungen noch Hindernisse in den Weg legen. Wie viel mehr, wenn er diese nicht hätte! — Und was sollte auch den Menschen dann abhalten können, blos seinen Vortheil hienieden zu befördern? — Sollte man es ihm wohl verdenken können, wenn er dann den blumigen Weg des Lasters dem mühsameren der Tugend vorzöge? — Greift in Euren Busen, meine Freunde, und beantwortet Euch dieses selbst. — Aber hier tritt nun die Religion ein. Sie sagt das mit Gewißheit, was auch der klügste Mensch, ohne Verheißung, nur wünschen könnte: du wirst fortdauern; es ist noch ein anderes Leben, das sich an dieses anschließt, in welchem der Mensch empfangen soll, nachdem er gehandelt hat. Welch' ein Sporn muß das nicht für uns sein, immer besser zu werden, alle unsere Pflichten immer lieber und getreuer zu erfüllen, und welch' ein beseligender Trost, wenn wir unter einer drückenden Bürde von Mühseligkeiten des Lebens, unter der Last der Leiden kaum erseufzen und uns dabei zurufen können: *unser Leben hienieden ist ja nur eine Vorbereitung, eine Wanderung in jenes!* — Wie strengt nicht der ermüdete Pilger alle seine Kräfte an, um die Herberge zu erreichen, da er doch weiß, daß der morgende Tag ihn wieder auf die Landstraße führt! Wie gern erträgt er nicht alle Beschwerden der Reise bei dem Gedanken: du kommst in deine Heimath, zu deinen Freunden und Verwandten! — Wollten wir wohl weniger thun, meine Freunde, da jenseits unser ewiges Vaterland uns aufnehmen wird, wo wir den Gott näher

kennen lernen werden, der uns Freunde und Verwandte gab, der über den kleinsten Umstand unsers Schicksals wacht, und auch an den, der uns widrig scheint, die Kette unserer Glückseligkeit anknüpft?" — Von hieraus ging er nun zu dem zweiten Theile über und zeigte, „welche Beruhigung im Tode die Religion uns gebe." — Hier hättest Du ihn selbst hören müssen. Er führte den Zuhörer an das Krankenbett des Frommen und des Gottlosen. Zu diesem rechnete er auch den muthwilligen Zweifler und den Gottesverächter; „denn", sagte er, „wie können diese gut sein, da sie keinen Antrieb dazu haben? — Sie müßten mehr als Menschen sein, wenn sie bei ihren Handlungen nicht auf die Belohnung sehen wollten, die ihnen immer übrig bleibt, wenn auch die ganze Welt sie mißhandelt! — Und welchen Grund hat der muthwillige Zweifler, welchen der Gottesleugner, den Gedanken an seinen Schöpfer aus seiner Seele zu reißen, der doch gleichsam mit ihr verwebt zu sein scheint? Nicht wahr, darum, weil er ihm, seiner Meinung nach, Fesseln anlegt, die ihm auf der Bahn seiner Lüste hinderlich werden?" — — Die Art, wie er das Ende des Gerechten schilderte — o ich sage es noch einmal: wenn Du ihn doch selbst gehört hättest! Ich glaube, wer ein eisernes Herz gehabt hätte, mußte gerührt werden. Den Wunsch, auch eines solchen Todes zu sterben, wußte er so an die Seele zu legen, daß man zum Guten ganz hingerissen wurde; und ich möchte wohl behaupten, daß nicht ein Einziger zugegen gewesen wäre, der nicht den festen Vorsatz gefaßt hätte, moralisch besser zu werden. — Und als er den Gottlosen und Zweifler sterben ließ — es war als ob ich kalt übergossen würde! — Ein starrer Schreck und Abscheu war auf allen Gesichtern verbreitet. — Ich sah nach dem Prinzen: er war blaß wie der Tod und zitterte sichtbar. — Ich hoffe hiervon vielen Vortheil für ihn! — Es war, als ob man den Sterbenden selbst hörte, wie er vergebens die Tage

seiner Lebenszeit noch einmal zurückwünschte, aus Angst vor dem Gott, den er doch geleugnet hatte; wie er die Unmöglichkeit seines Wunsches einsah, und den Tag seiner Geburt und seinen Schöpfer verfluchte; wie er mit dem Tode rang und nicht leben und nicht sterben konnte; wie sein gebrochenes Auge verzweiflungsvoll umrollte, seine Stimme hohl röchelte, und der Tod den Faden der Flüche zerriß, die seine stammelnde Zunge noch hervorstieß! — Es war schauderhaft. Die Stimme des Bischofs hatte den höchsten Grad von Affect erhalten; jetzt hielt er lange inne. — — Es war eine Todtenstille, und selbst den Athemzug suchte, wie es schien, ein Jeder zu mäßigen, um sie nicht zu unterbrechen. — „Und wo finden wir nun diese Religion?" fing er endlich wieder an — „Gott, dir Ewiger, sei gedankt, wir haben sie gefunden, es ist die unserige! — O meine Freunde, erkennt es doch ja, welchen Vortheil Ihr dadurch vor so vielen tausend Anderen habet, die Gott nicht schon von christlichen Eltern geboren werden ließ, und die im Finstern tappen müssen, wo Euch das helle Licht leuchtet." — Wie er dieses nun noch weiter ausführte, wo er so vielen erhabenen Stoff vor sich hatte, denke Dir selbst; denn wenn ich es auch gleich hierher setzen wollte: wie könnte ich die Fülle und die Größe seines Ausdrucks erreichen? — Ich habe Dir nur einen unvollkommenen Begriff davon machen können, damit ich Dich einigermaßen in den Stand setzen möchte, zu beurtheilen, welch' einen Effect diese Predigt bei dem Prinzen hervorbringen mußte. — Nimm es als eine kleine Entschädigung an, daß Du ihn nicht selbst hörtest. Freilich merkte man wohl, daß er ein Katholik sei; aber wären sie zu Luther's Zeiten so gewesen, hätte man die Religion so rein gepredigt: ich glaube, es wäre nie zu einer Reformation gekommen. — Er erwähnte auch die Heiligen; aber wie? — Er stellte sie als Muster der Nachahmung auf, und ist dieses verwerflich? — Ich glaube, man könne nicht genug Muster haben.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Aber ich sehe, meine Wärme führt mich zu weit, und ich möchte Dir jetzt auch nichts Anderes als vom Bischofe schreiben können; also will ich nur die Feder so lange weglegen, bis ich der Bilder mehr und mehr gewohnt werde, die in meiner Seele dadurch entstanden sind. — Wer weiß auch, ob nicht die ganze Predigt mit in dem Plane des Armeniers liegt; und ist der Bischof nicht — — ich mag diesen Gedanken noch nicht ausdenken. Es wäre schrecklich, wenn auch er ein Heuchler wäre und seine so ungewöhnlichen Gaben zu einem Plane mißbrauchen könnte, der unmöglich einen guten Zweck haben kann, weil er so viele Seitenwege erfordert. — Nein, nein, das kann ich mir unmöglich denken!

Einige Tage später.

Seit jener Predigt ist der Prinz wieder in tiefes Nachdenken verfallen. Er vermeidet von Neuem alle geräuschvollen Gesellschaften, und ist er ja zuweilen gezwungen, Theil daran zu nehmen, so ist er mehrentheils mit der Seele auswärts. Aber dieses Nachdenken, dieser Ernst ist von jenem ersten sehr weit verschieden. Sein Auge rollte sonst verzweiflungsvoll, aber jetzt mehr ängstlich und Ruhe suchend. Ach, wenn er sie doch wirklich fände! —

Nach dem Bischofe hat er sich auf das Sorgfältigste erkundigt. Da war auch nicht der kleinste Umstand, nach dem er nicht gefragt hätte. Diesem traue ich es ganz zu, daß er ihn wieder auf den rechten Weg wird führen können, und daß dieses auch der Prinz wohl wirklich von ihm erwartet, machen mir eben diese Erkundigungen noch wahrscheinlicher. Vermuthlich will er von seinen Handlungen auf die Denkungsart des Mannes selbst schließen. — Und wie richtig ist das! — Der Bischof erwähnte es auch in seiner Predigt mit jenen so passenden Worten des Erlösers: „An den Früchten sollt ihr sie erkennen!" — Sehr wahrscheinlich ist es, daß dieses den Prinzen

zur Vorsicht bestimmte; denn sagen läßt sich etwas so leicht, aber die Handlungen widersprechen dem oft so sehr, daß man irre werden möchte. Und was konnte ihm mit einem solchen Manne gedient sein? — Aber der Bischof ist ganz das, was er selbst von einem edlen Menschen, von einem ächten Christen verlangt, und befolgt die Regeln sehr genau, die er vorschreibt. Ich habe dieses zwar nur noch vom Hörensagen; allein wo die Nachrichten so einstimmig lauten, kann man wohl mit einiger Gewißheit schließen. Er ist ein Vater der Waisen, ein Versorger der Armen. Von seinem sehr großen Vermögen nimmt er nur so viel für sich, als die Nothdurft erfordert, das andere verwendet er, die Pflichten der Menschheit zu erfüllen; und die Klugheit, womit er seine Gaben spendet, gibt denselben noch einen höheren Werth. Diejenigen, die aus Faulheit und Müßiggang den Bettelstab einer thätigen Lebensart vorziehen, erhalten nur wenig von ihm; aber alle die, welche ein edler Stolz hindert, die Freigebigkeit Anderer in Anspruch zu nehmen, und die, von Unglück niedergedrückt, wider den Mangel kämpfen, haben an ihm einen gewissen und sehr thätigen Unterstützer. Er soll die genaueste Liste von allen Hausarmen in dem großen Venedig haben und immer da helfen, wo es am Nöthigsten ist. Sonderbar scheint es mir, daß er dabei vorzüglich die hier wohnenden Ausländer und besonders die Deutschen bedenken soll. Freilich verdienen es wohl die Venetianer am Wenigsten; denn sie sind gewöhnlich durch ihren Hang zur Trägheit an ihrer Dürftigkeit selbst Schuld, und man kann von Zehn gewiß kaum Einen davon ausnehmen. Und wie herablassend er gegen jeden Geringen ist! Man soll auch nicht den geringsten Schimmer von Pfaffenstolz durchblicken sehen. Seine Domestiken haben an ihm einen Vater. Alle sind mehrentheils bei ihm alt geworden, und sehnen sich von ihm nie weg. Kurz, Alles, was ich von diesem Manne hörte, sprach zu seinem Lobe. Aber die Geschichte,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

die der Marchese von ihm erzählte, ist ein Beweis, wie gut er auch die höheren Pflichten zu erfüllen weiß, und hat ihm vollends die höchste Stufe der Verehrung in meinem Herzen angewiesen. — Ein gewisser *anti** hier war sein Todfeind, weil derselbe vermuthlich seine Verdienste beneidete, wie die Hochachtung, die man ihm allenthalben erwies. Stoff genug für ein schlechtes Herz, um den zu hassen, der sonst keine Gelegenheit dazu gibt. — Ihm nachzuahmen, war er zu schwach, aber schlecht genug, ihn aus dem Wege räumen zu wollen. Lange ging er mit diesem schwarzen Vorsatze schwanger; allein die Eingezogenheit des Bischofs und die Menge Menschen, die ihn immer begleiteten, um seinen Anblick desto länger zu genießen, machten die Ausführung desselben stets unmöglich. Unter der Dienerschaft des Bischofs befand sich auch ein junger Mensch, den er hatte erziehen lassen, und der bei vielen sehr guten Eigenschaften sich dennoch oft durch einen außerordentlichen Hang zum Spiele die Verweise seines Herrn zuzog, der ihn wie sein Kind liebte. Diesen wollte *anti** zum Werkzeuge seiner Bosheit machen. Daß er auf geradem Wege nichts würde ausrichten können, sah er nur zu wohl ein; er mußte also Seitenwege wählen. Es wurden Leute von ihm bestochen, die jenen jungen Menschen noch mehr zum Spiele verleiten und durch die unerlaubtesten Spielerkniffe ihm das Geld abnehmen mußten. Das Spiel wurde ihm Bedürfniß, die Ruhe seiner Seele, seine Heiterkeit floh; denn immer standen die Karten vor seinen Augen. Das, was ihm sein Herr gab, war nicht mehr hinlänglich; er bestahl ihn. Dieser, von allem Verdachte weit entfernt, schob den Defect seiner Casse lieber auf seine Vergessenheit, als daß er einen seiner Leute, am Wenigsten seinen Liebling, einer Untreue hätte beschuldigen sollen. Allein es wurde immer merklicher, und auch er mußte nun Argwohn schöpfen, da ihm sogar einige Kostbarkeiten entwendet wurden. Es blieb ihm nicht lange verborgen,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

wer der Dieb sei. Noch nicht ganz verhärtet, verrieth ihn seine Unruhe und die niedergeschlagenen Augen, mit denen er seinen Wohlthäter nicht anzublicken wagte. Dieser hielt ihm eine ernste Strafpredigt; aber er war schon zu sehr verblendet, als daß sie auf ihn den rechten Eindruck hätte machen sollen. Jene Bösewichter hatten ihn durch ihren Umgang schon sehr verschlimmert, die Vollendung gab das Spiel. — Was ist einem leidenschaftlichen Spieler heilig genug, daß er es nicht, seinen Trieb zu befriedigen, aufopfern sollte? — Es hielt jetzt nicht mehr schwer, ihn zu überreden, seinem Herrn, seinem Wohlthäter ein Pulver in den Frühtrank zu schütten, den er ihm stets selbst reichte. Er bekam ja eine ansehnliche Summe Geld dafür und durfte auch nach dem Tode seines Herrn noch etwas erwarten, weil er wohl vermuthen konnte, daß dieser ihn in seinem Testamente, das schon längst fertig in der Schreibcommode lag, nicht würde vergessen haben. Anregungen genug, ihn zu dem schändlichsten Schritte zu überreden! Zitternd an allen Gliedern, konnte er die Tasse nicht still halten, die er so eben seinem Herrn reichen wollte. Unbefangen und sorglos las dieser in einem Buche und bemerkte die Gewissensangst nicht, die den Diener folterte. Er schien noch bis an einen Absatz lesen zu wollen, um dann die Tasse anzunehmen. Jetzt war er fertig. Er wiederholte noch einmal die zuletzt gelesenen Worte: „Wenn erst ein Schritt zum Laster gethan ist, so sind die anderen bis zum verhärtetsten Bösewichte sehr leicht.“ — „Ja wohl, ja wohl!“ setzte er noch hinzu, und ein Seufzer stahl sich aus seiner Brust. — Jetzt stürzte der treulose Bediente ohnmächtig zu seinen Füßen nieder, die Tasse zersprang, das Gift floß auf den Boden. Er mochte glauben, sein Herr wisse etwas von seinem boshaften Vorsatze und habe diese Worte in der Absicht gesprochen, um ihm dieses zu verstehen zu geben. — Aber konnte ein Herz, wie's in dem Busen des Bischofs schlug, einem Menschen, der ihm Alles zu

verdanken hatte, so etwas zutrauen? — Aengstlich beschäftigte er sich selbst, den in's Leben zurückzurufen, der ihm das seinige nehmen wollte. Während dessen hatte aber sein kleiner Hund von dem Gifte gefressen und taumelte wimmernd und convulsivisch herum. Jetzt wußte er, woran er war. Thränen traten dem edlen Manne in die Augen, nicht weil es sein Leben galt, sondern weil gerade dieser Mensch des Frevels fähig sein konnte. Wie glaubst Du, daß er ihn behandelte? — Er vergab ihm nicht nur und unterdrückte die Geschichte, sondern behielt ihn auch in seinem Dienste, vor wie nach. — Einer seiner Freunde machte ihm darüber Vorwürfe. „Soll ich diesen Menschen noch elender machen, als es seine Handlung schon that?" gab er zur Antwort. „Ist er noch einer Besserung fähig, so wird sie gewiß durch meine Behandlung bewirkt, und wie viel habe ich dann gewonnen, wenn ich eine Seele rette! — Jagte ich ihn fort, ich glaube, er würde dann unfehlbar erst ein vollkommener Bösewicht werden, da er so vielleicht noch zu retten ist." Auf den Einwurf, daß er besser für sein Leben besorgt sein möchte, da es diesem Menschen doch leicht einfallen könnte, einen neuen Versuch darauf zu machen, antwortete er: „Es wacht ja ein guter und liebevoller Gott über das Leben eines Sperlings, sollte er sich nicht um das meinige bekümmern? — Die Bahn, die er mir vorzeichnete, kann kein Sterblicher verkürzen: davon habe ich schon mehrere Beweise. Ist es dem Rathe seiner Liebe gemäß, daß ich durch den Giftbecher sterben soll, so können sich auch ohne diesen Menschen Hände finden, die ihn mir reichen." — Sein Vorsatz stand fest; und o der Belohnung! Es ist ihm herrlich geglückt, jenen Menschen völlig zu bessern, und er sieht auf dessen Gesichte noch täglich Spuren der wärmsten Dankbarkeit dafür, und Niemand kann jetzt fester an ihm hängen, als eben dieser. — Der Bischof wußte auch recht gut, wer die Veranlassung, wer die Triebfeder war, daß man

ihm nach dem Leben getrachtet hatte. Er hätte diesen elenden Menschen ganz unglücklich machen können; aber was that er? — Er ging zu *anti**, seinem Todfeinde, in das Haus und bat ihn um Verzeihung, wenn er ihm etwa unwissentlich Veranlassung und Ursache zum Hasse gegen sich gegeben habe, und bot ihm seine Hand zur Versöhnung. Eine solche Tugend konnte auch das schlechteste Herz nicht ertragen, es mußte gerührt werden. Auf den Knieen bat *anti** ihn um Vergebung und versprach, sich zu bessern, was er auch gehalten haben soll. Die Veranlassung, warum er den Bischof so gehaßt, wäre, so sagte er, eine Predigt desselben gewesen, von welcher er sich getroffen gefühlt hätte; auch wäre es ihm unerträglich vorgekommen, immer so viel Gutes von ihm hören zu müssen. — Du mußt wissen, *anti** ist auch ein Geistlicher, welcher den Ruhm, den man jenem gab, sich selbst entzogen hielt. —

Der Prinz wünscht jetzt nichts eifriger als die nähere Bekanntschaft des Bischofs. Auch ich freue mich recht sehr darauf und hoffe, daß er vielen Vortheil daraus ziehen wird. Wie es nur mag zugegangen sein, daß er an diesen Mann nicht eher gekommen ist? — Freilich will der Edle gesucht sein, und des Prinzen Bekanntschaften drängten sich ihm mehrentheils auf. Kein Wunder, er ist ja ein Prinz!

Ehe ich's vergesse, muß ich Dir nur sogleich sagen, daß seit einigen Tagen der Bucentauro aufgehoben ist; aber nicht vom Senate, sondern die Gesellschaft hat sich freiwillig getrennt. Was sagst Du dazu? — Den Grund, warum dies geschehen ist, weiß ich nicht, auch scheint ihn der Prinz selbst nicht zu wissen; denn daß man ihm gesagt hat, man habe es aus Ueberdruß gethan, wird er doch nicht glauben? — Ob etwa die wachsame Staatsinquisition im Geheimen die Gesellschaft verboten hat, und daß man sich scheut, mit diesem wahren Grunde an

das Licht zu treten? — Oder, was mir jetzt eben einfällt, sind etwa die saubern Herren Bucentauristen mit dem Armenier im Einverständnisse, und will man durch das Aufheben dieser Gesellschaft die Aufmerksamkeit auf einen andern Punct fixiren, um dann ungestörter handeln zu können? — Mag aber dem sein, wie ihm will, mir ist's genug, daß der Prinz damit sehr zufrieden ist, sich davon losgemacht zu sehen, ohne, was er vermuthlich nicht gern wollte, förmlich abzutreten; ein Beweis, daß er in diese Gesellschaft, die mir nicht die beste zu sein schien, noch nicht ganz paßte.

Johnson an den Lord Seymour.

Achter Brief.

Am 8. November.

Endlich hat der Prinz seinen Wunsch erreicht; der Bischof ist bei ihm gewesen. Eine kleine Reise hatte ihn bis jetzt abgehalten, die Bitte des Prinzen zu erfüllen. — Ich hielt ihn immer noch für einen Mann in mittleren Jahren, weil sein Aeußeres nichts Anderes vermuthen läßt; allein wie erstaunte ich, als ich zufällig von ihm hörte, daß er schon ein hoher Siebziger sei. Diese bei seinen Jahren so ungewöhnliche Gesundheit und Munterkeit ist die Folge seiner mäßigen Lebensart. Der Prinz hat seine Gegenwart genossen, im eigentlichsten Sinne des Worts. — Kein Mensch, außer mir, durfte bei dem Gespräche, welches zwischen ihnen vorfiel, zugegen sein, weil man glaubte, ich verstehe es nicht. Wie viel Vortheil habe ich nun nicht schon durch diese Verstellung, daß ich das Venetianische nicht verstände, erhalten! Man betrachtet mich immer als eine abwesende Person, und ich muß Dir nur hier gelegentlich sagen, daß ich in diesem Puncte dem Prinzen ordentlich zum Bedürfniß geworden bin, weil er sonach doch immer eine Bedienung um sich hat, die er

nicht gern entbehrt. Seine Leute im Vorzimmer zu lassen, dazu ist er viel zu klug, weil er ihrer Neugierde nicht traut.

Mit offenen Armen ging der Prinz dem Bischof entgegen, als er in das Haus trat und führte ihn in sein Zimmer.

„Ich habe Ihre neuliche Predigt gehört, edler, großer Mann! und wurde gerührt; man schilderte mir Ihren Charakter und Ihre Handlungsart, und dieses riß mich zur größten Hochachtung für Sie hin. Schreiben Sie es auf Rechnung derselben, wenn ich, ohne das gewöhnliche Ceremoniel, mich Ihnen mit Ehrfurcht und Wärme nahe."

„Prinz, Ihre Miene ist so wahr, ich möchte Ihre Worte nicht gern für Spott annehmen."

„Spott? — Spott? — Gott, was muß man Ihnen für eine nachtheilige Meinung von mir beigebracht haben!

„Das nicht; aber kann ich von einer einzigen meiner Predigten die Wirkung erwarten, die sie auf Sie gemacht haben muß, wenn jene Worte Wahrheit sein sollen? — Ich bin nicht mißtrauisch, Prinz; aber langjährige Erfahrung hat mich gelehrt, daß Personen, welche sich, wie Sie, über das Allerheiligste wegsetzen, nicht leicht Hochachtung für diejenigen empfinden, die von einem Gotte predigen, den sie verleugnen. Demzufolge mußten Sie mich höchstens für einen frömmelnden Schwärmer halten, der Ihr mitleidiges Lächeln verdiente.""

Der Prinz war verstummt.

„O Mann!" rief er endlich aus, „der Sie Ihre Feinde lieben, ihnen Gutes thun und mit so vielem Eifer, mit so vielem Bestreben die Wahrheiten, die Sie predigen, durch Ihren eigenen Wandel zu bestätigen suchen, Mann mit dem menschenfreundlichen Herzen, lassen Sie mich nicht den Einzigen sein, den Sie verkannten. — Ich ging eine falsche Straße, nicht aus Frevel, sondern weil mich die Wegweiser oft irre führten. Lange schon weilte ich in der Wüste und wußte keinen Ausweg, war

oft dem Verschmachten nahe. Wollen auch Sie mich nun von sich stoßen, der Sie des Weges kundig sind, und auf den ich meine ganze Hoffnung setzte?"

Mit vieler Wärme ergriff der Bischof jetzt seine Hand.

„Das sei fern von mir!" antwortete er schnell. — „Aber muß der Arzt, wenn er eine gefährliche Wunde heilen soll, dieselbe nicht erst mit seinem Instrumente untersuchen, um zu sehen, wie weit sie schon unter sich gefressen hat, und ob viel wildes Fleisch sich darin festsetzte? Schmerzhaft ist diese Operation dem Kranken freilich, äußerst schmerzhaft; aber kann der Arzt ohne sie etwas unternehmen? muß er nicht dadurch erst erfahren, welche Mittel er wird annehmen müssen? — Ich mußte Sie erst sondiren, und auf dem guten Grunde, den ich dabei noch vorfand, will ich fortbauen. Gott sei gepriesen, der in uns Schwachen mächtig ist! Ich hätte es nicht geglaubt, daß meine Predigt eine solche segensvolle Wirkung bei Ihnen hervorbringen würde. Der Weg zu dem Herzen eines Prinzen ist sonst in diesem Falle sehr schwer, und nur Ihre Leiden haben ihn erleichtert. Danken Sie Gott für die Stunden Ihrer Prüfung. — Ich rede immer offenherzig, Prinz, lassen Sie sich dieses darum nicht wundern, weil Sie es vielleicht selten hörten."

„Sie wollen sich also meiner annehmen, wollen meine Zweifel heilen?"

„Warum sollte ich's nicht wollen; es ist ja mein schöner Beruf. Wohl Ihnen, daß Sie mir zuvorkamen! Schon damals, als man mich bat, jene Predigt auf Ihre Umstände einzurichten, entstand in mir der frohe Gedanke: wie, wenn du ihn retten könntest?"

Rasch fiel ihm der Prinz in's Wort:

„Wie, man bat Sie, eine Predigt auf meine Umstände einzurichten? Es war nicht bloser Zufall?"

„Ich war von Allem genau unterrichtet."

„Und von wem?“

„Ich kannte ihn nicht; aber die Besorgniß, die er für Ihr Wohl äußerte, an dem er so warm zu hängen schien, machten mir ihn sehr werth. Er hoffte von meiner Predigt viele Wirkung und versprach, daß Sie gewiß dabei zugegen sein sollten. Der Wunsch, immer Gutes stiften zu können, gab mir Hoffnung; ich erfüllte sein Begehren.“

Und wirst Du es errathen können, wer dieser Mann war? — Der Armenier! — Du staunst, ich nicht minder, und der Prinz war außer sich. Er erzählte dem Bischof Einiges, was ihm mit diesem Wundermanne begegnet sei, und hoffte Aufschluß über ihn zu erhalten; allein der Befragte versicherte, er habe ihn in seinem Leben zum ersten Male gesehen. Und wer wollte ihm nicht glauben? — Aber was soll das werden? Gehört es etwa zu dem Plane, von dem der Alte mit Biondello sprach? — Wir müssen erwarten, wo es hinaus will; denn der Umgang mit dem Bischof kann keine anderen als gute Folgen für den Prinzen haben. Wenn man ihn etwa durch diesen zum Proselyten machen will, so möchten sie wohl nicht ganz ihre Rechnung dabei finden, weil es diesem Manne eigen ist, durch seinen Umgang, durch sein Beispiel zu bessern und das Herz im Guten fester zu machen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, welchem besondern Glauben man anhänge. Ewig Schade, daß es über die Meinungen des Prinzen heute noch nicht zum Sprechen kam; denn man war blos mit dem Armenier beschäftigt, und dann rief eine wichtige Verrichtung den Bischof ab. Er hat versprochen, bald wieder zu kommen. Auch wird ihn der Prinz nun oft besuchen.

Da Civitella den Prinzen überredet hatte, mit ihm in die Kirche zu gehen — was war natürlicher als die Vermuthung, jener müsse schon näher mit dem Armenier bekannt sein und ihm in die Hände arbeiten? Um sich noch gewisser davon zu überzeugen, schickte der Prinz augenblicklich zu dem Marchese und

ließ ihn zu sich bitten. Er war ihm schon zuvorgekommen; in der Thür begegnete er dem Bedienten.

„Herr Marchese," rief ihm der Prinz entgegen, als er in das Zimmer trat, „Sie kommen wie gerufen! So eben wollte ich Sie zu mir bitten lassen, um von Ihnen die Antwort auf eine sehr wichtige Frage zu hören. — Sie wissen, wie viel mir schon der Armenier zu schaffen machte. Jetzt bin ich versichert, daß Sie ihn näher kennen müssen, ich erwarte nun Aufschluß von Ihnen."

Der Marchese erschrak heftig und antwortete nicht eine Sylbe; die Worte schienen in seinem Munde sich zu brechen.

„Sie wollen mir also den Aufschluß nicht geben, da es außer Ihnen kein Mensch bis jetzt konnte?"

„Aufschluß — den kann auch ich Ihnen nicht geben, und vielleicht kein Sterblicher!"

„Und doch sprachen Sie ihn."

„Ach Gott, ja, ich sprach ihn!"

„Wenn ein Funken Freundschaft für mich in Ihrem Busen lodert, Marchese, so sagen Sie mir wenigstens, was Sie wissen!"

„Verlangen Sie mein Leben, gnädiger Prinz, ich will es Ihnen gern aufopfern; denn es ist ja blos Ihr Geschenk, Ihr doppeltes Geschenk, aber — — — —"

Er stockte und wurde merklich ängstlicher. Jetzt riß dem Prinzen die Geduld.

„Sie wollen nicht?" rief er mit donnernder Stimme. „Nun so hören sie denn, daß ich es weiß, daß Sie mit dem Armenier aus einer Karte spielen! — War es nicht auf seinen Befehl, daß Sie mich überredeten, in die Kirche von St. Marco zu gehen?"

Der Marchese gerieth jetzt in einen Zustand, der erschrecklich war. Der gräßlichste Fieberfrost durchschüttelte seine Glieder, seine Zähne schlugen heftig zusammen, sein Gesicht verzerrte sich.

Es wurde immer schlimmer mit ihm, man mußte ihn nach Hause schaffen. Der Prinz hielt ihn nun für ganz unschuldig, und tiefes Mitleiden strahlte aus seinen Augen. — „Aber wenn er unschuldig ist, woher dieses seltsame Betragen?" — rief er endlich, und neue Zweifel stiegen in seiner Seele auf.

Etliche Stunden mochten verflossen sein, als ganz außer Athem ein Bedienter vom Marchese kam und den Prinzen bat, zu seinem todtkranken Herrn zu kommen, der ihm noch etwas Wichtiges zu sagen habe. Daß dieser keinen Augenblick anstand, sich auf den Weg zu machen, kannst Du Dir denken. Erst nach vier Stunden kam er zurück. Finsterer Ernst umwölkte seine Stirn. Er erzählte das, was ihm begegnet sei, dem Baron von F***, und da ich gerade auch im Zimmer war und Alles genau hörte, so kann ich's Dir fast wörtlich mittheilen.

Der Prinz hatte sich in einen Armstuhl geworfen und sah stier vor sich hin. Lange beabachtete ihn der Baron von F*** mit vieler Theilnahme. Endlich schien er sich nicht mehr halten zu können; er näherte sich dem Prinzen.

„Sie werden es mir gewiß verzeihen, mein gnädigster Prinz, wenn ich Sie bitte, dasjenige, was Sie jetzt in eine so traurige Stimmung versetzt, in den Schooß eines Ihrer treuesten Diener auszuschütten, dessen eifrigster Wunsch es ist, sich selbst aufzuopfern, wenn dadurch Ihr Glück begründet werden kann. — O, es war eine Zeit, wo Sie mich Ihres Zutrauens nicht unwürdig hielten!"

Der Prinz schien wie aus einem Traume zu erwachen; er sah den Baron verwirrt an.

„Ja, Sie haben Recht, es war eine Zeit, wo die Ruhe meiner Seele der stillen Oberfläche eines reinen Wassers glich, die jeden Gegenstand rein und schön empfängt und ihn auch wieder so zurückgibt. Ja, ja, es war einmal so eine Zeit, und ich befand mich recht wohl dabei, recht wohl! — Aber kann ich

dafür, daß diese Zeit nicht mehr ist, daß Orcane den ebenen Spiegel in Wellen aufthürmten, in denen sich alle Objecte schaukeln und wiegen und von keinem ein lebendiger Eindruck, sondern nur Verwirrung mir zurückbleibt? — Sagen Sie selbst, kann ich dafür?"

Dem guten F*** traten die hellen Thränen in die Augen, die Wehmuth erstickte fast seine Stimme.

„O mein gnädigster Prinz, ich habe das nicht gemeint. Ich sprach nur von dem Zutrauen, dessen ich mich sonst von Ihnen zu erfreuen das Glück hatte."

Jetzt kam der Prinz zu seiner völligen Besinnung, wozu vermuthlich der kleine Schreck Vieles mit beitragen mochte, den ich ihm verursachte, indem ich ziemlich stark an einen Stuhl stieß, weil ich mir zum Scheine immer etwas im Zimmer zu thun mache.

„Wollten Sie mir nicht etwas sagen, lieber Baron?"

„Eure Durchlaucht unterthänigst bitten, mir den Kummer zu entdecken, der so unverkennbar Ihre Stirn faltet."

„Und wozu das? — Können Sie mir helfen, mir einen Ausgang aus einem Labyrinthe zeigen, wo man sich immer tiefer verirrt, je weiter man die trügerische Bahn verfolgt?"

„Wenn ich auch das nicht kann, sollten mir Eure Durchlaucht darum das Glück versagen können, an dem Allen, was Sie betrifft, den wärmsten Antheil zu nehmen, und wenigstens Ihren Kummer mitzutragen, wo ich ihm nicht abhelfen kann?!"

Der Prinz blickte ihn scharf an. Mir schien ein hoher Grad von Mißtrauen in diesem Blicke zu liegen. — Wenn der Baron nur nicht etwas, was er nicht auf das Strengste verantworten kann, an den Grafen O** geschrieben hat!

„Sie sollen, Sie können es wissen," sagte er endlich; „denn ich kenne ja Ihre Verschwiegenheit in Betreff dessen, was mich angeht."

F** verfärbte sich bei diesen Worten und dem Prinzen entging es nicht, doch fuhr er fort:

„Sie wissen, daß ich zum Marchese gerufen wurde. Ich traf ihn sehr schlecht. Kaum daß er so viel Kraft hatte, sich im Bette aufzurichten und mir die Hand zu reichen." — „Ich habe Sie deswegen zu mir bitten lassen" sagte er zu mir, „um Ihnen Aufschluß über mein heutiges Betragen zu geben. Ich bin am Rande des Grabes und möchte auch nicht gern den Gedanken mit in jene Welt hinüber nehmen, daß Sie mich vielleicht von einer falschen Seite beurtheilt oder wohl gar verkannt hätten. Ich kenne allerdings den Armenier, der in Ihre Geschichte so sehr verwebt ist, das heißt: ich sah ihn schon einmal in meinem Leben; aber Ihr Argwohn ist ungegründet. Wie sollte auch ich mit einem Wesen Gemeinschaft haben können, das keines Menschen Hülfe bedarf? — Er erschien, und befahl mir auf das Schärfste, Sie zu jenem Kirchgange zu überreden. Aus der Art, wie ich seinen Willen vollzöge, wollte er meinen Gehorsam gegen ihn erkennen, und blos deswegen, sagte er, habe er mich zu diesem Geschäfte erwählt; denn ich würde wohl wissen, daß es nicht der Nothwendigkeit wegen geschähe. Dieses wußte ich nur zu gut. Zitternd hörte ich seinen Befehl und würde ihn vollzogen haben, hätte er Vatermord in sich gehalten. — Er befahl zwar das tiefste Stillschweigen, allein meine Liebe zu Ihnen heißt es jetzt mich brechen, da ich nur noch eine Spanne weit vom Ende meiner Tage entfernt bin — und was kann mir bis dahin noch geschehen? Sei es auch, was es immer sei, es beschleunigt ja nur meinen Tod, der mir jetzt ein so willkommener Freund geworden ist, daß mich der Gedanke an seine Ankunft in die höchste Freude versetzt. Und nun waffnen Sie sich, theuerster Prinz! eine Geschichte anzuhören, wo sich Ihre Haare emporsträuben werden, und die Ihnen einen kleinen Begriff von der erhabenen und übernatürlichen Größe dieses Armeniers geben wird. In

dieser liegt allein der Grund meiner Zufälle bei Ihnen und meiner jetzigen Krankheit; denn ich war so eben im Begriffe, Ihnen diese Geschichte zu erzählen, nicht, um mich blos zu rechtfertigen, sondern Ihnen auch eine bessere Idee von jenem vollkommenen Wesen zu geben. Ich glaubte, in diesem Falle würde es mir erlaubt sein, das Stillschweigen zu brechen; allein ich fand meine Zunge gelähmt, und jene Anfälle benahmen mir den Verstand. — Ich habe jetzt nichts mehr zu fürchten, als den Tod, und meine Liebe zu Ihnen behalte die Oberhand über Furcht und Schreck; vielleicht daß Ihnen meine Entdeckungen nützen können."

„Hier hielt er plötzlich inne. Der Kampf, mit welchem er die letzten Worte ausgesprochen hatte, war mir nicht entgangen. Mit der größten Gewalt griff er nun nach meiner Hand, drückte sie so sehr, daß sie mich noch schmerzt, und zog mich an sich. „Ach schützen Sie mich, schützen Sie mich vor dem Zorne des Unergründlichen!" rief er mit einer Angst im Tone, daß es mir das Mark erschütterte."

Du hast die Prüfung nicht bestanden, die Du bestehen mußtest, um in den Tempel der Wahrheit zu dringen, auf den Dein Verstand Dir Anspruch gab. Schreib' Dir es nun zu, wenn die Folgen Deiner Unbesonnenheit nicht außenbleiben. — Du warst mir sehr ungehorsam! — Ich warnte Dich — Du hörtest nicht. — O Thor! hättest Du nur jetzt nicht noch gefehlt, Du wärest bald am Ziele gewesen!

„Dieses sagte eine Stimme hinter mir, die mir bekannt schien. Ich sah mich um, und — — erblickte den Armenier."

„Mein Erstaunen, das schon vorher so sehr war gespannt worden, ließ mir keine Fassung übrig. Er ging mit langsamem Schritte durch das Zimmer, und die Thür schloß sich hinter

ihm. Jetzt kehrte meine Besinnung zurück. Was ich auch wagen mochte, die Begierde, ihn zu sprechen, überwältigte alle Furcht. Ich riß mich los, stürzte durch das Zimmer, öffnete die Thür, die sich so eben erst geschlossen hatte; aber kein Armenier war zu sehen noch zu hören. Auf der obersten Stufe kam mir ein alter Pater entgegen, der zum Marchese bestellt war, um ihm die letzte Oelung zu geben. Diesem konnte er nicht entgangen sein; aber er hatte nichts gesehen. Daß er sich hätte verbergen können, war gar nicht möglich gewesen; er mußte entweder die Treppe hinauf oder herabgegangen sein, und von oben herab kam der Cardinal, in den größten Schmerz versunken über den Zustand seines geliebten Neffen, der, wie Sie wissen, seit einiger Zeit durch ein so geändertes Leben seine Zuneigung die er ohnedies schon immer besaß, im höchsten Grade sich zu eigen gemacht hatte. Auch dieser hatte Niemanden gesehen. Mein Verstand stand mir stille, ein ehrfurchtsvoller Schauder erfüllte mich."

„Ich ging mit dem Cardinal in das Krankenzimmer. Ohne Besinnung lag der Marchese da. Ich hoffte, er würde noch einmal reden, damit ich jene Geschichte hörte, auf welche ich so neugierig gemacht war; aber ich hoffte vergebens, sein Verstand kehrte nicht wieder zurück. Der Cardinal wollte von keinem Troste hören und lief wüthend im Zimmer herum, bis er ganz erschöpft auf einen Stuhl sank. Ich konnte einen solchen Anblick nicht länger ertragen, zumal in einer Stimmung, in welcher ich nach dem Allen sein mußte. — O daß er nicht weiter reden konnte! — Ich gäbe die Hälfte meines Lebens darum, hätte ich endlich einmal etwas Bestimmtes von diesem Armenier hören können."

Du wirst es noch, wirst ihn sogar näher kennen lernen, hörten wir jetzt eine Stimme, wenn Deine Folgsamkeit Dich dessen werth macht!

„Meine Folgsamkeit!" — sprach der Prinz nach einer ziemlich langen Pause und nahm eine Stellung und eine Miene an, die Ergebung in Alles verkündigte.

Diesen Abend noch ganz spät kam die Nachricht, daß der Marchese Civitella nicht mehr sei. Der Prinz hörte es und sagte nicht ein Wort; aber man sah es ihm an, wie tief er diesen Verlust empfand.

Johnson an den Lord Seymour.

Neunter Brief.

Am 17. November.

Dem Prinzen ist Wechselarrest angekündigt, wenn er binnen hier und vierundzwanzig Stunden nicht bezahlt hat. — Dachte ich's doch, daß die ungeheuren Summen aus den Händen der Wucherer gekommen seien, ob ich es mir gleich nicht gern selbst gestehen wollte.

Alle Gläubiger des Prinzen sind wach geworden; sein insolventer Zustand ist allgemein bekannt. Der arme Prinz! — Wie nun ihn retten? — Du kannst es nicht, lieber Lord, denn Deine ganzen Summen möchten wohl nicht hinreichend sein, wenn Du Dich auch ganz entblösen wolltest. Um sich aus der Noth zu helfen, hat er ungeheure Interessen angelobt, die fast bis zur Hälfte des ohnedies großen Capitals angewachsen sind. Er hat hier jetzt keinen Freund, dem er sich anvertrauen könnte und wollte. Der gefällige Marchese ist todt, und sein Oheim, der Cardinal, ist seit jenes Tode fast von Verstande und nicht zu sprechen. Die Lage des Prinzen ist bejammernswerth. Die Flucht wäre das einzige Rettungsmittel. Biondello schlug es ihm vor; allein er ist zu edel, um sich so herabzuwürdigen. Er will das Aeußerste abwarten.

Am 18. November.

Heute hörte ich, daß der Prinz so viel nicht schuldig sei,

als ich geglaubt habe. Die ganze Summe beträgt mit den Interessen ungefähr 100,000 Zechinen. Freilich erstaunlich viel in so kurzer Zeit; aber ich habe doch eher Hoffnung, daß Du es wirst aufbringen können. Du hast mir zwar nicht gesagt, wie viel Du Dir hast schicken lassen; aber daß es eine große Summe sein werde, kann ich mir leicht denken. Gott sei gedankt, daß Alles so kam, und daß der Prinz Schulden machte. Dieses wird nun der Weg zu seiner Rettung werden. O wie freue ich mich auf die Zeit, wo Du in seine Arme eilen und ihn als sein Freund retten wirst! Staune nicht, daß ich jetzt meiner vorigen Meinung widerspreche und verlange, daß Du Dich ihm entdecken sollst. Jetzt ist dieses das Beste, was wir thun können. Er wird — zumal in seiner jetzigen Stimmung — es doppelt erkennen, was Du für ihn thatest. So viel Liebe und Aufopferung wird ihn Dir ganz zu eigen machen. Du stellst mich ihm dann als Deinen Freund vor, der mit Dir an einem gemeinschaftlichen Zwecke, seiner Rettung, gearbeitet habe; meine Briefe an Dich, und noch mehr meine Fertigkeit, ihm auch dergleichen Taschenspielereien, wodurch man ihn gefangen hält, zu machen, und ihm das Natürliche davon zu zeigen, muß ihm die Augen öffnen, muß ihn wenigstens mißtrauisch auf die Leute machen, denen er bis jetzt so unbedingten Glauben schenkte. Wir werden ihn retten, er wird mit uns diese Stadt fliehen, er wird wieder sich selbst gegeben werden, wird sich wieder mit seinem Hofe aussöhnen, wird —

O daß ich Dir alle die guten Folgen davon aufzählen könnte! o daß die Zeit nicht zu kurz wäre! — Aber Dir ist ja dieses Alles nicht nöthig; denn Du bedarfst ja keines Sporns weiter, wenn Du groß handeln, wenn Du retten sollst, als Dein Herz; aber eile, eile, denn mit Anbruch der Dämmerung bekommt der Prinz Arrest, weil man kein Aufsehen machen will. Sehr viel Gnade von Wucherern!

N. S.

Bemühe Dich nicht, Freund! Alle unsere Hoffnungen sind für jetzt dahin; alle Schulden des Prinzen sind bezahlt, und schon hat er neue Summen erhalten. Eben wollte ich diesen Brief zusiegeln und fortschaffen, als ich's erfuhr, und daher diese traurige Nachschrift. Doch bei jedem Unglücke ist immer noch ein Glück, und wie hätten wir thun müssen, wenn ich's, wie dieses so leicht möglich war, einige Stunden später erfahren hätte? Wir hätten uns verrathen und uns dadurch selbst alle Mittel zu weiteren Unternehmungen abschneiden können. So aber habe ich immer noch Hoffnung, und diese macht mir meine traurige Stimmung, in welche ich durch dieses Alles gesetzt wurde, noch erträglich. Und weißt Du denn, wer jene Summen bezahlt hat? — Der Armenier! — Daß uns doch der überall im Wege steht! — Da hast Du wieder einen Beweis, was für einen großen Zweck sie haben müssen, dem sie so erstaunliche Summen opfern können!

Der Prinz war schon auf den Arrest völlig gefaßt, und nun denke Dir sein Erstaunen, als die Gläubiger sämmtlich ankamen, ihm die Quittungen und schon wieder bezahlte neue Summen gaben. Sie baten alle auf das Demüthigste um Verzeihung wegen ihres Betragens und versicherten, daß sie nie würden dazu geschritten sein, wenn man sie nicht von allen Seiten wegen der Bezahlung bange gemacht hätte, und sie nicht ohne dieselbe sämmlich arme Leute würden geworden sein. Wer sie bange gemacht habe, konnte er nicht von ihnen erfahren. So sehr nun auch der Prinz erstaunt war, daß der Armenier für ihn bezahlt habe, so hatte er doch Fassungskraft genug, den Schein anzunehmen, als ob er schon davon gewußt hätte; und dieses hat die Gläubiger auf die Vermuthung gebracht, daß jenes Geld wohl von seinem Hofe müsse gekommen sein.

Eine bessere Gelegenheit, sich den Prinzen gänzlich verbindlich

und völlig eigen zu machen, wenn dieses erst noch nöthig gewesen wäre, hätte der Armenier nicht finden können. Er hat keinen Gedanken als ihn, und die Hoffnung, ihn näher kennen zu lernen. Dieses macht ihm Civitella's Tod und Alles vergessen.

Du schweifst ja immer in verschiedenen Gestalten umher; hast Du denn immer noch nicht erfahren können, wer der Armenier eigentlich sein mag?

Johnson an den Lord Seymour.

Zehnter Brief.

Am 23. November.

Der Prinz ist jetzt fast immer bei dem Bischof, oder dieser bei ihm, und so viel ich weiß, bewegt sich ihre Unterhaltung stets um Gegenstände der Religion. Schade, daß es mir nicht möglich ist, immer dabei zugegen zu sein, und daß ich also gewöhnlich nur Bruchstücke davon höre, aus denen ich aber schließen kann, welch' ein gewiegter Gegner der Prinz ist, um so mehr, da er sich jetzt vom Gegentheile so gern überzeugen möchte, und also auch nicht den geringsten Umstand vorbeiläßt, ohne sich erst völlig davon überzeugt zu haben. Der Bischof erscheint mir dabei immer mehr und mehr in dem schönsten Lichte. Die Sanftmuth, die er stets bei den Einwürfen des Prinzen beobachtet, die — ich muß gestehen — dieser oft mit noch zu viel Wärme verfolgt, ist unnachahmlich und der sprechendste Beweis, wie ähnlich er dem zu werden sucht, dessen Lehre er predigt. Und wie er jeden Zweifel immer so vortrefflich zu widerlegen weiß und die tiefste, gründlichste Gelehrsamkeit mit der größten Gegenwart des Geistes verbindet, die allemal Wahrheit und Unwahrheit in den auffallendsten Contrast stellt, daß man gar nicht in der Wahl ungewiß sein kann — muß man überzeugt werden. Für mich ist es stets die größte Freude, wenn es mir möglich ist, einem solchen Gespräche beizuwohnen.

Heute war ich einmal wieder so glücklich. Ich will Dir doch das Gespräch hersetzen, so viel ich davon behalten habe. Du wirst Dich wundern, daß Du in dem Bischofe den Katholiken, oder überhaupt den Sectirer nicht reden hörst, der mit dem Schwerte der Religion jeden Knoten durchschneidet. Er sucht sie aufzulösen und dem Prinzen erst durch Gründe der Vernunft zu zeigen, wie sehr diese für eine natürliche Religion, die ein höchstes Wesen und eine Belohnung unserer guten und Bestrafung der schlechten Handlungen annimmt, stimme, und wie sie seinen vorigen Meinungen so gänzlich entgegen sei, so fest er auch geglaubt haben möchte, daß sie auf derselben beruheten. Erwähnt er ja die geoffenbarte Religion, so geschieht dieses jetzt immer nur sehr selten, und wenn der Prinz selbst die Veranlassung dazu gibt. Du siehst hieraus, daß er sich nicht vorgreift, und Stufe vor Stufe geht. Doch ich komme davon ab. Ich wollte Dir ja das heutige Gespräch mittheilen.

Mit der brennendsten Begierde hatte der Prinz den Bischof erwartet; endlich erschien er. Er eilte ihm entgegen und führte ihn in seinen gewöhnlichen Lehnsessel, den er allemal einnimmt, wenn er hier ist.

„Ich habe recht sehnlich Ihre Ankunft erwartet, liebster Vater!" — So nennt er den Bischof, ein Titel, der seiner Liebe zu ihm völlig entspricht. — „Es hat sich mir wieder ein neuer Zweifel wider das Dasein Gottes aufgedrungen."

„„Wider das Dasein Gottes! — O das thut mir herzlich wehe! — Da sind wir noch lange nicht so weit, als ich glaubte. — Wie ist es doch nach alle dem möglich, daß Sie da noch Zweifel nähren können, wo sie sich von selbst widerlegen?""

„Ich las dieses Buch, es ist so schön geschrieben, so überzeugend!" — Er reichte es dem Bischof, und dieser blätterte darin.

„„Ueberzeugend nicht, Prinz, übertäubend. Die Wahrheit bedarf der Schminke nicht. Ich kenne dieses Buch. Da es

schön geschrieben ist, ist's um so gefährlicher. Das Gift ist unter Zucker verborgen und um so schädlicher, weil man es erst mit der Wirkung gewahr wird, daß es Gift war, und Gegenmittel dann zu spät kommen."

Bei diesen Worten lag es auch schon im Kaminfeuer, und die Flamme faßte gierig darnach. Der Prinz sah den Bischof mit einer Miene an, aus der man deutlich merkte, wie sehr er seinen Verdruß zu verbergen suchte. Sie entging dem Bischof nicht.

„„Dauert sie das Buch? — da sollte es mir leid thun, es so behandelt zu haben! Ich hoffe aber nicht!""

„Doch sagten Sie mir einst selbst, daß vernünftige Zweifel uns der Wahrheit näher brächten?"

„„Ja, Prinz, allerdings; aber enthält dieses Buch solche? — Und wär' es auch, Sie dürfen es dennoch nicht lesen, jetzt durchaus nicht. Ich will den geringsten Schaden annehmen, den es für Sie haben kann, so macht es Ihnen den Weg zur Wahrheit beschwerlicher, und weit später erringen Sie erst Ihr Ziel. Und was haben Sie da nicht verloren? — Ein Patient muß sich nach den Vorschriften des Arztes richten, und der kaum Genesende darf bei Weitem nicht alle Speisen genießen, wenn er nicht ein Recidiv befürchten will, welches oft schwerer zu heilen ist, als die erste Krankheit selbst. Haben Sie erst die gehörige Stärke erlangt, dann lesen Sie dieses Buch: Sie werden den Verfasser bedauern, und in der Wahrheit fester werden. Doch Ihre Zweifel?""

„Erlauben Sie mir erst einige Fragen. Warum verehren wir Gott?"

„„Weil er das vollkommenste Wesen ist.""

„Und woher wissen wir dieses?"

„„Wir schließen von dem Geschaffenen auf den Schöpfer selbst.""

„Und dieser Schluß würde wegfallen, wenn die Welt durch sich selbst erstanden wäre?“

„„Allerdings.“ “

„Es würde auch kein Gott sein, wenn er nicht zugleich Schöpfer wäre?“

„„Dieses folgt aus dem Begriffe, den wir von ihm selbst haben. Ein unthätiger Gott wäre kein Gott, könnte wenigstens auf uns keinen Einfluß haben.“ “

„Und wenn es nun so wäre, wenn die Welt sich selbst erschaffen hätte?“

„„Wenn dieses nur irgend möglich wäre, wollte ich Ihnen schon gewonnen geben.“ “

„Möglich wäre? Sie geben mir sehr viel zu. Ist nicht alles Denkbare möglich?“

„„Aber auch das, was in dem Gehirne eines Wahnsinnigen entstand?“ “

„Also halten Sie den so gelehrten, so witzigen und scharfsinnigen *ol***re für wahnsinnig?“

„„Er beweis't es selbst durch viele seiner Meinungen. Oder glauben Sie, daß ein Wahnsinniger in einigen Sachen nicht auch vernünftig sein, ja noch mehr, daß sein Wahnsinn sogar öfters nur in einem einzigen Puncte bestehen kann? Haben Sie es nicht an dem lebenden Beispiele des Paters Florentino erfahren, der sich einbildet, er sei der heilige Geist, und bis auf diesen Punct der vernünftigste und gelehrteste Mann ist?“ “

„Aber der Unterschied, daß jener Gründe für seine Meinung hat, dieser aber nicht?“ —

„„Haben Sie dieselben noch nie gehört?“ “

„Und wollen Sie seinen Unsinn mit dem Namen Grund belegen?“

„„Ich könnte Ihnen in Rücksicht Ihres *ol**re diesen Einwurf zurückgeben; aber wir kommen zu weit ab. Sagen

Sie mir nun einmal aufrichtig, merken Sie den Widerspruch nicht, der darin liegt: die Welt soll sich selbst erschaffen haben, soll Schöpfer und Geschöpf zugleich sein? Fiel er Ihnen nicht gleich beim ersten Anblick auf? — Wie? Ihnen ist es leichter und Ihrer Vernunft angemessener, daß das unendliche Weltall durch sich selbst da sein soll, als einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer desselben anzunehmen? — O Prinz! wie weit sind Sie durch dieses schändliche Buch wieder zurückgesunken!''"

„Freilich, wenn Sie es so annehmen, daß die Welt, noch ehe sie war, schon eine Kraft in sich gehabt haben sollte, durch welche sie sich selbst darstellte, so wäre dieses allerdings der größte Widerspruch; aber so nehme ich es nicht, sondern ihr Urstoff war vorhanden und bestand in lauter kleinen festen untheilbaren Körperchen oder Theilchen, die man Atome nennt. Diese sind, vermöge ihrer Schwerkraft, in dem unermeßlichen Raume, von Ewigkeit her in senkrechter Linie heruntergefallen. Eines von diesen wich nun einmal ganz von ungefähr von seiner geraden Richtung ab, nahm ein zweites, und diese beiden dann wieder mehrere mit sich, und aus dieser ungefähren Verbindung entstand Himmel und Erde und Alles, was da ist."

„„Und dieser Unsinn hat Wahrscheinlichkeit für Sie? — Doch wir wollen Ihr System einzeln durchgehen, von dem Sie übrigens nicht glauben sollten, daß es eine Erfindung Ihres Autors ist. Schon Demokrit und nach ihm Epikur haben es angenommen, und Cicero hat es schon so vortrefflich widerlegt, daß dieses allein hinreichend sein könnte. Er sagt ungefähr*), denn wörtlich weiß ich's nicht, Folgendes: „Daß Jemand behauptet, die so schöne und vollkommene Welt könne zufällig aus einzelnen und festen Körpern entstanden sein, wundert mich

*) De Nat. Deor. II, 37.

nicht so sehr; aber das sehe ich schlechterdings nicht ein, wie ein solcher nicht eben so gut glaubt, daß, wenn man eine sehr große Anzahl Buchstaben unter einander und dann auf die Erde wirft, daraus die Annalen des Ennius entstehen könnten? — Ich zweifle, ob der blinde Zufall nur einen einzigen Vers zusammensetzen würde!" Und weiterhin, wenn ich mich nicht irre, sagt er noch dies: „Wenn die Welt hat sollen durch einen Zusammenfluß von Atomen können zusammengesetzt werden, warum kann es keine Stadt, kein Säulengang, kein Tempel, kein Haus, da diese doch weit minder künstlich und viel leichter zu erbauen sind?" Doch, wie gesagt, wir wollen nicht durch die Autorität eines Anderen beweisen, sondern das System einzeln durchgehen. Wie sehr verliert es nicht schon durch die Hypothesen, die Sie voranschicken müssen! Sie nehmen einen Raum an, in welchem die Atomen existirten und sich senkrecht herunterbewegten. Der Zufall soll eines von seiner Bahn geleitet, an ein anderes, und diese beiden wieder an mehrere geführt haben, woraus sodann Alles entstanden sei. — Nun lassen Sie mich Sie einmal fragen: was ist Raum? — Können Sie sich ihn anders denken, als — mit welchem Ausdrucke soll ich es belegen? — als den Umriß der Körperwelt?""

Der Prinz schwieg.

„„Ich nicht. Mir ist die Idee des Raums von der des Körpers unzertrennbar, wie der Begriff des Schattens von dem des Lichts. Und Sie nehmen einen unermeßlichen Raum an! Folgt hieraus nicht, daß auch schon unermeßliche Körper müßten da gewesen sein, die er umschlossen hätte, oder, wenn Sie lieber wollen, von denen er wäre umschlossen worden? — Und wäre dieses nicht ein neuer Widerspruch? — Doch lassen wir das; denn der Begriff des Raums ist für meine Philosophie zu hoch, und ich gestehe dieses lieber selbst ein, als daß ich meine Meinung Jemandem dictatorisch aufdringen sollte. Aber lassen

Sie uns weiter gehen. Ich will Sie nicht fragen, was die Atomen eigentlich sein sollten; denn Sie könnten mir doch darauf nichts antworten, als mir, was Sie schon vorher thaten, wieder eine neue Hypothese zum Besten geben. Aber wie können Sie behaupten, daß sie senkrecht fielen, da doch noch keine Basis da war, von welcher Sie diese Bestimmung erst hernehmen müssen? Was war in dem unermeßlichen leeren Raume — wie Sie sagen — unten, und was war oben? — Und wenn ich auch das nicht einmal erwähnen, sondern Alles so annehmen will, wie Sie sagten: — welche Kraft war es denn, die den ersten dieser Atomen aus seiner einmal angenommenen Richtung zu einem anderen, und diese wieder zu mehreren hinzog? und wo war endlich der Ruhepunct, wo sie aufhörten in senkrechter Linie zu fallen? — War es Zufall? — Was ist denn Zufall? — Muß auch er nicht seinen Grund haben, oder, daß ich mich deutlicher ausdrücke, muß nicht eine Kraft vorangehen, welche den Zufall bewirkt? Kennen wir diese Kraft, so ist es für uns kein Zufall mehr; werden wir es aber nicht gewahr, wie ein Rad in das andere griff und eine Wirkung hervorbrachte, und scheint uns diese einzeln da zu stehen, so nennen wir es Zufall. Hieraus ergibt es sich, daß dem Einen etwas Zufall scheinen kann, was es dem Andern nicht ist. — Ist Ihnen dieses deutlich?" "

„Vollkommen!"

" „Folgt hieraus nicht weiter, daß uns blos etwas Zufall scheinen kann, es aber an und für sich nicht ist?" "

„Es scheint nicht anders."

" „Daß also auch die Zusammenreihung der Atomen an und für sich kein Zufall sein konnte, sondern uns nur so scheinen mußte?" "

„Richtig."

" „Und wie, der Zufall soll sie doch zusammengeführt haben?

Eines davon soll von ungefähr aus seiner angenommenen Bahn gewichen sein? — Heißt das nun nicht: es war eine Kraft vorhanden, welche dieses bewirkte?""

„Nach alle dem, was Sie vorangeschickt haben, ja!"

„„Und wo ist diese Kraft, wenn es Gott nicht ist? — Wie, fallen Ihnen diese Widersprüche noch nicht auf? — Doch ich will erst ganz vollenden. — Angenommen also, daß Alles bis hierher denkbar wäre: wer ordnete diese Atomen zu dem künstlichsten, zu dem größten Meisterstücke des unermeßlichen Weltalls? Wer belebte denn das Thier und den Menschen? Wer war es, der Alles so an einander zu ketten wußte, daß nirgends eine Lücke, daß überall die strengste Ordnung ist? — Wer schuf diese Atomen? — O Prinz! fühlen Sie es nicht in sich selbst, daß ein Gott sein muß?""

„Ja, ich fühl' es, und hab' es immer gefühlt; aber ich möchte es auch gern beweisen, und daher meine neuen Zweifel. Wollen Sie, daß ich inneres Gefühl für Wahrheit nehmen soll?"

„„Wohin werden Sie doch noch gerathen! Ist Ihnen der Gedanke: es ist ein Gott, der über unser Schicksal wacht, nicht angenehmer als der: wir hängen von einem blinden Zufall ab?""

„Ja, aber eben deswegen möchte ich unumstößliche Gründe dafür haben, um gewiß davon zu werden."

„„O Prinz! es thut mir weh, daß Sie noch dergleichen verlangen. Wie wollen Sie mit Ihrer eingeschränkten Vernunft ein Wesen umfassen können, für as wir nicht einmal einen Ausdruck haben, das über jede unserer Vorstellungen erhaben ist?""

„Aber warum muß auch unsere Vernunft gerade hier eingeschränkt sein, wo es so gut wäre, wenn wir weiter blicken könnten?"

„„Warum hat das Kind nicht den Verstand des Mannes? Konnte Gott, wenn er Menschen schaffen wollte, ihnen einen

Engelsverstand geben? Und ist eine Wahrheit darum weniger Wahrheit, weil wir sie nicht a priori beweisen können? Können Sie Jemandem das Dasein der Sonne oder Ihres eigenen Ichs beweisen?""

„Er sieht Beides, und dieses ist der beste Beweis."

„„Wie wollen Sie aber einen Idealisten überführen, der außer sich selbst Alles für Täuschung hält? Sie sehen hieraus, daß die einleuchtendsten, klarsten Wahrheiten am Wenigsten bewiesen werden können, wenn nicht aus Erfahrung. Doch ich will sehen, ob das Geschöpf einen Beweis für das Dasein seines unendlichen Schöpfers führen kann!""

„„Wenn Sie auf einer wüsten Insel irgend ein Kunstwerk entdeckten, würden Sie nicht daraus folgern, daß schon Menschen daselbst müßten gelebt haben, denen es seinen Ursprung verdankt?""

„Allerdings."

„„Oder könnten Sie glauben, daß der Wind die Materialien aus allen Reichen zusammenführte und nach den Regeln der Kunst Alles an einander fügte? — Würden Sie nicht den, der so etwas behaupten wollte, für unsinnig halten?""

„Ich könnte nicht anders."

„„Und also! Was ist natürlicher als der Schluß: es ist ein Schöpfer! Wir sehen die Wirkung, Wir müssen die Ursache anerkennen. — Mir ist dieses sehr einleuchtend; und wenn Sie auch das nicht zugeben wollten, so müßten Sie doch wenigstens eingestehen, daß man mehr Gründe für, als wider das Dasein Gottes hat. Und wenn dieses ist, o so erkennen Sie doch mit Bescheidenheit die Grenzen unserer Vernunft an, die wir nicht überschreiten können, ohne uns unwiederbringlich zu verirren, und beten Sie da an, wo Sie nicht begreifen können.""

Während dieses Gesprächs war es Nacht geworden. Hell

war der Himmel und mit funkelnden Sternen übersäet. Der Bischof öffnete das Fenster und führte den Prinzen an dasselbe.

„„Sehen Sie hier,““ sagte er, „„das unermeßliche All von Millionen Myriaden Welten, deren unendlich kleinsten Theil nur unser Auge erreichen kann. O beten, beten Sie an, wo Sie nicht begreifen können!““

Der Prinz sank auf ein Knie, der Bischof mit ihm.

„Ja, hier im Staube bete ich dich an, Ewiger! O verzeihe, verzeihe dem Ohnmächtigen seine Schwächen! — Weltall, unermeßliche Zahl von Welten, ihr ruft mir zu: es ist ein Gott, unser Schöpfer! Ja, du bist, du bist, du bist!“

Dieser Scene, die nie in meinem Gedächtnisse verlöschen wird, folgte eine Pause. Man hörte nicht beten; aber man sah es aus den Blicken der Betenden, daß das, was sie sagten, auch keine Sprache ausdrücken könnte, und nur dem verständlich sei, der unsere Gedanken schon vor ihrer Entstehung kennt.

Johnson an den Lord Seymour.

Eilfter Brief.

Am 2. December.

Nicht wahr, dieses Mal blieb — gegen sonst — mein Brief ziemlich lange aus? — Ich hatte keinen Stoff zu schreiben. Alles ist noch, wie es meinem letzten Briefe zufolge war. Der Bischof kommt zum Prinzen und dieser geht zu ihm, und ihre gegenseitige Liebe nimmt täglich mehr zu. Sonderbar ist es mir aber, daß es dem Prinzen so schwer fällt, die glückliche Mittelstraße zu gehen. Jetzt ist er wieder auf dem entgegengesetzten Wege, und es fehlt nicht viel, ihn gänzlich zum bigotten Schwärmer zu machen. Da er wieder die Hauptwahrheiten unserer Religion anerkennt, fest daran hängt und sich auch recht wohl dabei befindet, so haben sich wieder andere Ideen dazu gesellt,

die vermuthlich eine falsche Erziehung sehr früh in seine Seele legte und es ihm dadurch um so mehr erschwerte, sie aus derselben wieder auszulöschen. Der Bischof ist damit gar nicht zufrieden; aber was will er machen? Er fürchtet sich, mit dem Unkraut den Weizen wieder auszureißen, und scheint nur einen gewissen Zeitpunct erwarten zu wollen, wo er dieses nicht mehr zu befürchten hat; wenn nämlich der Prinz erst wieder in allen Wahrheiten fester geworden ist, und sie so klar vor seiner Seele stehen, daß sie kein Schleier ihm mehr verbirgt. Dieses zu bewirken, läßt er's an nichts fehlen, was nur irgend Weisheit an die Hand geben kann.

Der Prinz hat auch durch den Bischof einige Bekanntschaften mit hiesigen Geistlichen gemacht, vorzüglich mit einem gewissen Pater Sebastiano, der bei diesem sich in große Liebe gesetzt hat und seit einiger Zeit fast sein beständiger Gesellschafter ist. Kein Wunder, daß er auch bei uns öfters, und der Prinz, der den Einsichten des Bischofs nun einmal unbegrenztes Zutrauen geschenkt hat, auch diesen seinen Liebling zu dem eigenen annahm. So viel ist ausgemacht, daß dieser Sebastiano ein gewandter und kluger Kopf ist; aber ob er die Güte des Herzens besitzt, die den Bischof so auszeichnend charakterisirt, möchte ich fast bezweifeln. Mir scheint der Heuchler bei ihm durchzublicken, so schön er ihn auch zu übertünchen weiß. Daß ihn der Bischof nicht dafür hält, beweiset gegen diese meine Behauptung nichts; denn es ist ja bekannt, daß die edelsten Herzen am Unbesorgtesten sind und also um so leichter können berückt werden. Freilich, der Bischof hat einen sehr geübten Blick, den Charakter eines Menschen aus allen Falten, in die er sich verstecken kann, herauszufinden; aber er sah diesen Sebastiano nicht hinter den Coulissen, wie ich, den man für keine Person zu halten gewohnt ist, und also sich vor ihm gar nicht in Acht nimmt. Was mich am Meisten von der Wahrheit meiner vorigen Be-

hauptung überzeugt, ist, daß dieser Sebastiano den Prinzen in seiner Andächtelei zu bestärken sucht, in seiner Andacht selbst frömmelt und, ist der Bischof zugegen, wieder den aufgeklärten Mann spielt, der blos an den Kern sich hält und die Schale gern wegwirft. Wie klug er sich aber bei alle dem zu benehmen weiß, davon sei Dir dieses der beste Beweis, daß ihm der Prinz, der doch in solchen Fällen nicht so ganz leicht umnebelt werden kann, auch im Mindesten nicht auf die Spur gekommen ist. Doch ich will mein Urtheil gern noch jetzt wieder zurücknehmen. Ich könnte mich geirrt haben. Seit ich den Bischof kenne, habe ich eine weit vortheilhaftere Idee von den hiesigen Geistlichen erhalten.

Der Armenier und Consorten haben sich bisher nicht gerührt, und des Prinzen Verlangen, endlich einmal von dem Ersteren etwas Positives zu erfahren, ist immer unbefriedigt geblieben, und er wird jetzt fast ungeduldig darüber; aber jene Worte: „Du wirst ihn näher kennen lernen, wenn Deine Folgsamkeit Dich dessen werth macht," und die Geschichte Civitella's halten ihn immer im Zaume.

Der Prinz hat den Cardinal immer noch nicht wieder sprechen können; denn sein Zustand hat sich mehr verschlimmert als gebessert. Damit er nichts sehen und hören will, was ihn an den Tod seines Neffen erinnern könnte, ist er auf eines seiner Landgüter gegangen.

Am 4. December.

Wie soll ich Dir eine Nachricht hinterbringen, die bei mir die größte Traurigkeit bewirkte? — Gott im Himmel, muß denn alles Gute scheitern?

Ich habe mich erst erholen müssen, um weiter schreiben zu können. Denke Dir nur: der Bischof ist todt! Heute erhielten wir die schreckliche Nachricht, der Schlag habe ihn gerührt. Alles beklagt seinen Tod, der Prinz ist untröstlich. Ach, an ihm hat er auch zu viel verloren! Gestern Abend war er noch hier,

mit ihm einige Geistliche und auch Pater Sebastiano. Er unterhielt bis spät in die Nacht die Gesellschaft durch seine angenehme Heiterkeit, und es gefiel ihm so gut hier, daß er seine gewöhnliche Schlafstunde, die er immer nicht gern hintansetzt, versäumte. Kurz zuvor, ehe er sich nach Hause begab, klagte er über Kopfschmerz und Aengstlichkeit; allein er sagte zugleich, daß er die Anfälle öfters habe, und sie nichts zu bedeuten hätten. Niemand glaubte, daß sie so schlimme Folgen nach sich ziehen würden. — Er ist nicht mehr in dieser Welt! — Freund! kann je eine Thräne Dein Auge zieren, so ist es jetzt; schenke sie diesem Mann! An ihm verlor der Prinz, an ihm verloren Alle, die ganze Welt! — Er war eine Wohlthat für die Menschheit! — Ich habe nie ein Wort mit ihm gesprochen, ihn nur handeln sehen; aber ich kann keinen Menschen höher schätzen, keinen brünstiger lieben, als ihn. Sollten Heilige von uns verehrt werden, er müßte die erste Stufe unter ihnen erhalten; er, der sich nicht zur Ehre Gottes geißelte, sondern seinen Willen that!

Jetzt eben komme ich vom Prinzen. Er weinte um ihn! Es ist ein Glück, daß sein Schmerz Luft erhält! — Er wollte die Leiche seines so geliebten Freundes noch einmal sehen; allein er wurde abgewiesen. Sie wäre, sagte man ihm, seiner letzten Verordnung zufolge, sobald man zuverlässige Spuren von seinem Tode gehabt habe, sogleich nach **mo gebracht worden, wo er neben der Seite eines Freundes ruhen wolle. — Wenn dieses nur wahr und er nicht dennoch ein Opfer der Bosheit geworden ist! Das schnelle Entfernen der Leiche macht es nicht unwahrscheinlich.

Ich war gerade noch bei dem Prinzen im Zimmer, als Pater Sebastiano mit einem versiegelten Päckchen in der Hand zu ihm eintrat. „Hier ist etwas von unserem verewigten Freunde an Sie," sagte er zu ihm, „vermuthlich ist es seinen letzten

Willen enthaltend, den er in Ihrer Hand am Sichersten glaubte. Ich sah es in seiner offenen Schreibcommode liegen, vor welcher ihn todt fand. Die Aufschrift fiel mir sogleich in die Augen, und der Beisatz, es Ihnen sogleich nach seinem Tode zu übergeben, mag den eigenmächtigen Schritt entschuldigen, es Ihnen ohne Vorwissen eines Andern sogleich überliefert zu haben."

Häufige Thränen machten fast alle Worte des Paters unverständlich. O, ich habe ihm gewiß zu viel gethan; denn er kann ja den Tod des Bischofs beweinen! — Oder könnte es Verstellung sein?

Der Prinz dankte ihm. Er eröffnete das Päckchen sogleich, durchsah es flüchtig, und der Inhalt schien ihn sehr nachdenkend zu machen; doch theilte er dem Pater nichts davon mit und schloß sich, sobald dieser fort war, allein in sein Zimmer.

Ich habe also nichts davon erfahren können; aber da mir sehr viel darauf anzukommen scheint, werde ich mir kein Gewissen daraus machen, das Schreibbüreau des Prinzen zu eröffnen, sobald sich die Gelegenheit dazu zeigt. Vielleicht daß wir daselbst über manches Andere noch Aufschluß erhalten. Sogleich werde ich mir einen Dietrich verfertigen, durch dessen Hülfe ich Dir Manches melden zu können hoffe, was wir wohl sonst nicht würden erfahren haben. Erkläre Dir also die Quelle meiner Wissenschaft von Allem. Ich war schon längst Willens, diesen Schritt zu thun, allein die Umstände ließen es immer nicht zu; auch schienen sie ihn nie so nöthig zu machen als jetzt.

Das Päckchen muß sehr wichtige Dinge enthalten. Der Prinz ist noch immer anhaltend damit beschäftigt und hat den gemessenen Befehl gegeben, keinen Menschen, ohne Ausnahme, vor ihn zu lassen. Seine Miene ist äußerst ernst und finster. Aus seinen Augen scheint mir — ich weiß nicht, wie ich's mit einem Worte nennen soll? — Erstaunen und Wuth zu blicken, und

von seinem Angesicht ist der Schmerz gewichen, den des Bischofs Tod so unverkennbar darauf gelegt hatte. — Meine Neugierde ist bis zum höchsten Grade gestiegen, und ich kann gar nicht erst den Zeitpunct erwarten, wo ich sie werde befriedigen können.

Johnson an den Lord Seymour.

Zwölfter Brief.

Am 9. December.

Mache Dich gefaßt, Freund, Dinge zu hören, die Du gewiß nie ahnetest. Meine Vermuthung hat mich nicht betrogen. Das Päckchen enthält Sachen von der größten Wichtigkeit. Fast die ganze vergangene Nacht habe ich angewandt, es zu durchlesen, und zwar mit der größten Gefahr, ertappt zu werden. Der Prinz kam bisher nicht so häufig aus, weil er gewöhnlich blos Besuche in seinem Hotel annimmt; und geschah es ja, so waren immer andere Umstände da, die mich meinen Vorsatz auszuführen, hinderten. Gestern nun legte er sich ungewöhnlich früh zu Bette, und ich machte das Wagstück, mich in sein Zimmer zu schleichen, obgleich unmittelbar unter demselben einige seiner Leute schlafen. Mit leichter Mühe eröffnete ich das Büreau, und sogleich fiel mir auch jenes Päckchen in die Augen, welches obenauf lag. Den Hauptinhalt will ich Dir treulich hier mittheilen:

„Prinz!"

„Erst mein Tod sollte Dir meine Geschichte enthüllen, die ich Dir bei meinem Leben verschweigen mußte, um das glückliche Dunkel beizubehalten, in welchem ich mich so wohlbefand, und aus welchem ich mich nie sehnte, seit ich meine verlorne Krone nicht wieder erhalten konnte, ohne welches endlich ich auch der Sicherheit wieder verlustig geworden wäre, die mir die Vorsehung schenkte, nachdem mir Alles geraubt war. Ich füh-

le, daß ich dunkel schreibe; höre also meine Geschichte von Anfang, und Du wirst auch dieses verstehen lernen."

„Ich bin ein ***scher Prinz und der älteste Bruder des noch jetzt regierenden ***."

„Aus Furcht, mich Dir zu verrathen, Dich durch meine Geschichte zu unzeitiger Rache anzuflammen und mir dadurch meine Ruhe zu rauben, mied ich stets Deinen Umgang. Als mich endlich mein Amt zu Dir rief, als auch mein Herz in diesen Ruf so laut einstimmte, kostete es mir einen langen und harten Kampf, die Stärke zu erhalten, welche nothwendig war, Dich nicht beim ersten Anblicke als meinen Neffen an mein Herz zu drücken. Auch kann Dir meine Verlegenheit bei unserer ersten Zusammenkunft, die allein hierin ihren Grund hatte, nicht entgangen sein. Ich hielt es jedoch für nothwendig, so zu handeln, wenn ich meine grauen Haare noch in Frieden in das Grab nehmen wollte, weil ich Deinem Eifer für die gute Sache nicht so viel zutraute, daß Du ein mir darüber zugesichertes Stillschweigen unverbrüchlich hättest halten können. Wäre es also möglich, daß Du den Grund, warum ich Dir unsere Verwandtschaft verschwieg, wo anders suchen könntest, so beweise Dir dies das Gegentheil."

„Doch ich fahre in meiner Geschichte fort. — Ich war also der Kronprinz, und von meinen drei übrigen Brüdern sind nur noch der jetzige *** und Dein Oheim übrig; der dritte, Dein Vater, ist, wie Du weißt, schon längst nicht mehr unter den Lebenden. Er war mir der Liebste unter allen, und ich werde ihn nun wahrscheinlich recht bald, nach einer langen Trennung, in einem bessern Leben wiederfinden."

„Zwischen mir und dem jetzigen *** aber herrschte von Jugend auf ein beständiger Zwist, der anfänglich von unsern ganz entgegengesetzten Charakteren entstand und auf Seiten meines Bruders immer mehr in stillen Haß ausartete, je mehr

er sich jenen Jahren näherte, wo er nur zu wohl einsah, daß er den Rang unter mir erhielt, und daß die Krone einst mein Erbtheil sein würde. Daß Erstere machte ihm sein Ehrgeiz unerträglich, das Letztere war seiner unbegrenzten Herrschsucht der größte Stein im Wege. Er suchte, so viel als möglich, meinen Umgang zu meiden, und behandelte mich mit dem kalten Ceremoniel, welches ein Mensch ohne Herz erfunden hat, um dadurch alle zärtlichen Empfindungen der Bande des Bluts aus den Seelen der Großen zu bannen und nicht rege werden zu lassen. Niemals hörte ich den Namen Bruder aus seinem Munde, und je mehr ich mich bemühte, ihn durch mein Betragen zu gewinnen, desto mehr entfernte er sich von mir. Die Natur hatte mir Talente verliehen, die sie ihm versagte, meine Eltern und Geschwister schenkten mir ihre auszeichnende Liebe — Alles Gründe für ihn, mich immer noch mehr zu hassen."

„Dafür hing aber Dein Vater desto wärmer an mir, und Gott möge Dir noch tausendfach die Liebe vergelten, die sein brüderliches Herz mir schenkte!"

„Mein Vater war sehr schwächlich und wurde es von Jahr zu Jahr immer mehr. Sein heißester Wunsch war, mich noch bei seinen Lebzeiten zu vermählen und vielleicht noch einen Enkel in seine Arme zu drücken. Wie hätte ich nicht gern Alles thun sollen, den Willen eines Vaters zu erfüllen, der nur bat, wo er befehlen konnte!"

„Die Convenienz bestimmte mir eine Gemahlin aus dem **d**schen Hause, und mir wurde es so gut, daß ich unter drei Schwestern wählen konnte. Meine Wahl blieb nicht lange unentschieden. Ich bestimmte mich bald für Amalien, die, bei weniger Schönheit, ihre Schwestern an Geistesvorzügen bei Weitem übertraf. — Längst bleichten seitdem Kummer und Leiden meine Haare zu Schnee und machten mein Blut langsam fließen; aber noch heute, indem ich dieses schreibe, tritt mir eine

Thräne der Wonne in meine Augen, dem Andenken des Tages gewidmet, wo sie mir ewige Liebe schwur. Die Hand des Priesters versiegelte unsern Bund, und ich brachte eine Gattin, brachte — bedenke mein Glück! — als ein Kronprinz eine mich liebende Gattin, keine königliche Dame, der ich den Hof machen mußte, sondern ein Weib in das väterliche Haus zurück, welches ich warm an meine Brust drücken konnte."

„Nichts in der Welt kam meinem Glücke gleich. Stets war ich um meine Amalie, sie war mir Alles. So ein vollkommenes häusliches Glück, wie es mir zu Theil wurde, haben wohl wenig Regenten genossen. Ueberall wurde ich und meine Amalie als Beispiel einer musterhaften Ehe aufgestellt."

„Ehe noch ein Jahr vergangen war, schenkte sie mir einen Sohn, und das Land feierte dieses Fest mit lautem Jubel. Sie nährte ihn an ihrer eigenen Brust, lehrte ihn selbst zuerst am Bande gehen, und fest war es unter uns beschlossen, ihn nie Miethlingen anzuvertrauen, sondern an unserer Hand ihn selbst zu erziehen."

„Ach, ich war allzu glücklich, ich stand auf der höchsten Stufe der Wonne, und schrecklich wurde ich herabgestürzt!"

„Mein Vater wurde mit in einen Krieg verwickelt, den sein Bundesgenosse, der **d**sche Hof, bekam. Meine Pflicht rief mich in's Feld. Die Liebe zu ihrem Vater, der sehr in die Enge getrieben war, besiegte die Furcht meiner Gemahlin. Sie entließ mich ohne eine Thräne, nur mit einem herzlichen Kusse; doch konnte sie die bangen Ahnungen nicht ganz verbergen, die ihre Seele erfüllten. Ach, ich sollte sie nie wiedersehen! — Es war der letzte Kuß, den sie mir gab!"

„Ich schwang mich auf mein Roß; der Klang der Trompeten, Trommeln und Pauken scheuchte jede Empfindung aus meinem Herzen, und muthig führte ich meine Leute in's Schlachtfeld. Sie waren alle wohlgeübt, ich hatte ihre ganze Liebe:

was konnte ich Anderes hoffen, als daß ich siegreich wieder heimkehren würde?"

Meine ersten Unternehmungen gingen alle glücklich von Statten. Aus zwei Schlachten kehrte ich als Sieger, und der Feind fing schon an meine Waffen zu fürchten. Noch auf ein entscheidendes Treffen kam es an, welches mir dann die Entsezzung von *r** möglich machte, und Alles war gewonnen. Am Abende vor diesem entscheidenden Tage munterte ich meine Leute noch einmal zur Tapferkeit auf, und alle schwuren mir, entweder zu siegen oder zu sterben. Mit Anbruch des Tages rückten wir aus dem Lager dem Feinde entgegen und formirten an einem für uns sehr gut gelegenen Orte eine Schlachtordnung. Meine Leute fochten wie die Löwen, aber der Feind hielt sich nicht weniger tapfer. Er wußte es, was auf den heutigen Tag ankam, und lange blieb der Sieg unentschieden. Endlich neigte er sich doch auf unsere Seite; der Feind fing schon an zu weichen, und ich commandirte die schwere Cavallerie zum Einhauen. Ich führte meine Leute selbst an, war stets an ihrer Spitze, und dies gab ihnen immer neuen Muth."

„Ein Schuß in meinen Kopf stürzte mich vom Pferde, und beinahe vier Monate war ich gänzlich ohne Bewußtsein. Als ich endlich meinen Verstand wieder erhielt, sah ich, daß ich in feindlichen Händen war. Nackend hatte man mich auf dem Wahlplatze gefunden und, da man zufällig noch einige Spuren des Lebens an mir entdeckte, mich mit den übrigen Verwundeten in das Lazareth gebracht Meine Kopfwunde war sehr gefährlich gewesen, man hatte mich sogar trepaniren müssen, und nach den Erzählungen, die man mir von den Proceduren machte, welche man dabei vorgenommen hatte, ist es fast unglaublich, wie ich mit dem Leben davon kommen konnte. Ach, es war mir kein angenehmes Geschenk, denn es warteten Leiden auf mich, die meinen Schultern fast zu schwer waren, und

ich kann es noch immer nicht begreifen, wie ich unter ihrer Last nicht erlag!"

„Meine ersten Worte waren Erkundigungen nach meinem Vater und meiner Gemahlin; aber, o Gott! was hörte ich?"

„Sobald ich vom Pferde gestürzt wäre, hieß es, hätten meine Leute den Muth verloren, sie wären in Verwirrung gerathen und hätten dem Feinde beständige Blösen gegeben. Hierdurch aufgemuntert, hätte dieser einen neuen Angriff gewagt und mit leichter Mühe den Wahlplatz behauptet. Mein Vater sei auf die Nachricht hiervon und von meinem Tode plötzlich gestorben, und meine Gemahlin vor Betrübniß und Kummer ihm nachgefolgt. Auch mein kleiner Sohn sei vor wenigen Wochen in die Ewigkeit gegangen. Mein älterer Bruder hätte anfänglich im Namen meines unmündigen Sohnes die Regierung übernommen, sei aber vor Kurzem mit dem größten Pompe als Regent von *** gehuldigt worden."

„Wie mir auf diese Nachrichten zu Muthe wurde, drücken keine Worte aus. Daß sie mich, zumal bei der Schwäche meines Kopfs, nicht tödteten, ist mir unerklärbar. Ich hatte Alles verloren!"

„Ich gab mich nicht zu erkennen, und man entließ mich, da ich völlig wieder hergestellt war, ohne Lösegeld, und viele von den dortigen Officieren beschenkten mich noch reichlich. Zu meinem Bruder wollte ich mich nicht wagen, ob er sich gleich die ganze Zeit des Feldzugs, dem er auch mit beiwohnte, äußerst freundschaftlich gegen mich gestellt hatte. Es war mir, als ob eine geheime Gewalt mich zurückhielte. Wie konnte ich ihm ein angenehmer Gast sein, da ihm mein Dasein eine schon erlangte Krone wieder entreißen mußte! Wie konnte ich in diesem Falle Gutes von ihm erwarten, da er mich stets gehaßt hatte, und bei aller seiner Liebe, die er mir während des Feld-

zugs erwies, die Verstellung so deutlich durchblickte, daß ich sie bei meinem truglosen Herzen sogar erkennen konnte!"

„Ich machte mich gerades Weges zu meinem Schwiegervater auf. Lange mußte ich warten, eh' ich ihn zu sprechen bekommen konnte; denn in meinem jetzigen Aufzuge wollte mich Niemand vor ihn lassen, zumal da ich mich Niemandem als ihm anvertrauen mochte. Es gelang mir endlich ihn zu sprechen, da er eben vor einem Landhause in den Wagen steigen wollte, worauf ich vier Stunden hatte warten müssen. Aber der Erfolg davon war nicht der gehoffte. Krankheit und Kummer hatten mich gänzlich entstellt; er hielt mich für einen Betrüger, und ich mußte Gott danken, daß ich ohne Gefängniß davon kam. Daß ich ihm jeden kleinen Umstand erwähnte, der zwischen mir und ihm vorgefallen war, als ich um seine Tochter warb, half mir nichts; daß man meine Leiche auf dem Wahlplatze gefunden, daß sie meine Gemahlin und meine Brüder dafür anerkannt hätten, daß sie in dem Erbbegräbniß wäre beigesetzt worden, und daß man noch jetzt um meinen Tod im ganzen Lande Trauer trage, war ihm der kräftigste Gegenbeweis. — Meine verlorne Krone wieder zu erhalten, schien mir nach diesem Versuche unmöglich. Mein zweiter Bruder, auf den ich noch einige Hoffnung gesetzt hatte, war auf Reisen gegangen. So gewöhnte ich mich endlich an meinen Zustand und hielt ihn für besser, als das Trachten nach einer Krone, welche ich — fände ich ja eine Macht, die mir dazu behülflich sein wollte — nur durch Ströme von Menschenblut wieder erobern konnte, und die mir auch keinen Ersatz für das zu gewähren im Stande war, was ich verloren hatte."

„Ich kaufte mir nun von dem Gelde, welches mir noch übrig war, eine Cither und reis'te, in mein Schicksal gänzlich ergeben und ohne einen bestimmten Plan für die Zukunft zu haben, von Ort zu Ort und suchte mein Brot vor den Thüren

wohlhabender Leute. Diese Lebensart harmonirte mit meiner damaligen Stimmung vollkommen, und da mir Alles in der Welt gleichgültig geworden war, befand ich mich ordentlich wohl dabei."

„Mein Weg führte mich einst durch ein Dorf an der l**schen Grenze. Da es schon sehr dunkel war, als ich dort ankam, beschloß ich daselbst zu bleiben. Es war gerade Sonntag, und ich wurde von den in der Schenke versammelten Bauern ersucht, sie mit meiner Cither zu unterhalten. Ich stimmte und sang eine Romanze, welche ich selbst auf meine Geschichte gemacht hatte, die man aber in der Einkleidung nicht leicht wiederfinden konnte, weil sie von einem Prinzen handelte, dem das durch die Macht böser Feen geschah, was mir ohne dieselben wiederfahren war. Ich sang sie unter allen am Liebsten; ich konnte ja durch dieselbe meine Empfindungen laut werden lassen, ohne mich zu verrathen. Denn wer hätte in mir den Kronprinzen von *** suchen sollen, den man so gewiß für todt hielt? — Sonderbar war mir immer zu Muthe geworden, so lange ich in meinem Lande gereis't war, wenn man um meinetwillen die Glocken zog, die auch zugleich der Welt verkündigten, daß meine Amalie nicht mehr sei. Ach, hätte ich nur sie gehabt, wie gern wollte ich auf Diadem und Purpur Verzicht gethan haben! — Jeder Glockenschlag erinnerte mich auf's Neue an ihren Verlust, und es war mir dann, als ob ein zweischneidiges Schwert durch die Seele führe.

Ich sah vor mich nieder auf meine Cither und achtete auf das nicht, was um mich her vorging. Ich war fertig. Die Bauern saßen alle da mit aufgesperrtem Mund und Augen und hatten sogar vor Aufmerksamkeit ihre Pfeifen ausgehen lassen, die vor ihnen auf dem Tische lagen. Der Wirth, ein alter Invalid mit einem Stelzfuße, stand in seiner alten Uniform vor mir und hatte mich scharf in die Angen gefaßt. Mir schien es, als ob mir seine Physiognomie bekannt sei."

„Hole das Beste, was Du hast, Mutter!“ rief er seiner Frau zu, „und setze es dem Cithermanne hier vor!“ Er wandte sich zu mir. — „Ihr mögt es wohl nicht wissen, welch’ einen vergnügten Tag Ihr mir durch Euer Singen gemacht habt. Gerade so wie es in Eurer Arie, oder wie man das Ding nennt, steht, so war auch unser gnädiger Kronprinz.“ — Er nahm ehrerbietig seine Mütze ab; mir wurde warm. — „Ich diente unter ihm und war auch mit in jener Schlacht, die ihm das Leben und mir mein Bein kostete. Ich wäre so gern für ihn gestorben! — Der Schurke, der ihm die Kugel durch den Kopf jagte! — Man darf nur nicht reden; aber wenn er noch lebte, stünd’ es gewiß besser um uns!“

„Ja wohl! — sagten die Bauern, rückten sich die Mützen aus dem Gesichte und hielten mir eine solche Lobrede, daß ich mich fast nicht fassen konnte.“

„Seht Ihr wohl,“ fuhr der Wirth fort, „daß ich meine Montirung anhabe? — ’S ist heute mein Geburtstag, und nur an diesem und allen hohen Festtagen kommt sie mir über den Leib. Wir wollen lustig sein! — Freilich wenn unser hochseliger Kronprinz noch lebte! — Wie manchmal hab’ ich am Wachtfeuer neben ihm gestanden und mit ihm gediscurrirt!“ — Er wischte sich eine Thräne aus den Augen. Ich wußte jetzt nur zu wohl, wer der Wirth war. Er hatte unter der Garde gedient und war mir noch sehr gut bekannt. — „Ihr hättet ihn nur sehen sollen!“ hob der Wirth wieder an. „Wenn ich ihn Euch beschreiben soll — gerade so sah er aus, wie der Cithermann hier, nur war er weit schöner. Größe und alles Andere trifft ein. — Man soll keine solche Vergleichungen anstellen; aber ein Kronprinz ist ja denn doch aus eben der Erde wie ein Cithermann, und der ganze Unterschied besteht ja nur darin, daß der liebe Gott jenem das Scepter und diesem die Cither gab.“ Er sah mich hierbei noch einmal scharf an. — „Ja,

accurat so! Kam's mir doch gleich so vor, als ich ihn zuerst in die Augen bekam." — Er nahm ein volles Glas und stürzte es aus. „Dem Andenken unseres hochseligen Kronprinzen!" rief er, und Alle folgten nach."

„Ich war bange, noch erkannt zu werden, und stimmte sogleich ein lustiges Stück an, um die Aufmerksamkeit der Leute auf einen anderen Gegenstand zu heften. Es glückte mir — bis auf den Wirth, an dem mir doch am Meisten gelegen war. Er blieb nachdenkend."

„Die Bauern gingen endlich aus einander, und der Wirth entfernte alle seine Leute aus der Stube. Ich blieb mit ihm allein. Mit entblöſ'tem Haupte nahete er sich mir. „Sie sind unser gnädigster Kronprinz, ich kenne Sie noch viel zu gut."

„Ich zwang mich zu lachen. Der ist ja todt, wie Ihr selbst sagtet! — gab ich ihm zur Antwort."

„Ich sagte freilich immer so, aber ich dachte mein Theil. Mag es Keiner in mir suchen, daß ich ein Geheimniß weiß, welches gewiß nur Wenige wissen. — Sie können es mir ja immer sagen, wer Sie sind. Sie denken doch wohl nicht, daß ich Sie verrathen werde? — Den Gedanken, daß Sie noch leben könnten, hatte ich längst, und als ich in den Zeitungen las, daß sich in **d** Jemand für den Kronprinzen von *** habe ausgeben wollen, wurde ich dessen noch gewisser. Und da ich Sie nun vollends sah — ich hätte Sie nicht so genau müssen gekannt haben, wenn ich Sie nicht gleich hätte wiedererkennen sollen. Sprache und Alles trifft ja ein. Unser Kronprinz spielte auch die Cither und sang dazu. Ich hab' ihm manch' liebes Mal zugehört, wenn ich die Wache vor seinem Zimmer hatte, und noch im letzten Feldzuge stahl ich mich öfters hinter sein Zelt und hörte ihm zu; denn er führte seine Cither stets bei sich. Aber freilich wär' es mir dennoch nicht eingefallen, in Ihnen unseren Kronprinzen zu suchen, wüßte ich nicht, was ich weiß,

und hätte Sie nicht Ihr Betragen verrathen, als ich den Bauern sagte, daß zwischen Ihnen und dem Kronprinzen die größte Aehnlichkeit Statt finde." — Er ergriff mit Wärme meine Hand. — „O! lassen Sie mich's aus Ihrem Munde hören, was ich ohnedies schon weiß, daß Sie unser gnädigster Kronprinz sind."

„Verstellen konnte ich mich nicht länger, ich entdeckte mich ihm. Sein kluges Betragen in Gegenwart der Bauern, wo er mich doch schon erkannt hatte, war mir der sicherste Bürge für seine Verschwiegenheit; und nun erfuhr ich Sachen von ihm, die mir die Haare in die Höhe sträubten und mich lehrten, künftig mein Vaterland noch weit sorgfältiger zu meiden, als ich's bis jetzt gethan hatte."

„Wissen Sie denn," fing er an, „von wem der Schuß kam, der Sie vom Pferde stürzte? — Von einem Ihrer eigenen Leute. Als Sie stürzten, riß auch eine Kugel meinen Nebenmann nieder und nahm mir zugleich meinen Fuß. Ich fiel neben ihm hin. In den gräßlichsten Schmerzen lag er da, die Eingeweide hingen aus seinem Leibe, und doch konnte er nicht sterben. Das Getümmel der Schlacht hatte sich etwas entfernt, sein Gebrülle riß mich aus meiner Ohnmacht. Ich hatte noch Kräfte und Besinnung genug, meine Wunde so gut als möglich zu verbinden. Er merkte jetzt, daß ich noch lebte. „Stich mich todt, Bruder, erzeige mir diese einzige Barmherzigkeit!" — rief er mir zu. „Aber nein, stich mich nicht todt, ich bin dieser Gnade nicht werth! Tausendfache Todesmartern sind für mich noch viel zu wenig; denn ich, ich habe unsern Kronprinzen erschossen! Das verfluchte Geld seines Bruders hatte mich verblendet, die gräßliche That zu begehen. Nun hat mich die Hölle!" Er hauchte seinen Geist unter den gräßlichsten Flüchen aus."

„So viel Bosheit hätte ich meinem Bruder nicht zugetraut; aber ich mußte noch weit gräßlichere Dinge von ihm erfahren.

— Da man meinen Leichnam auf dem Wahlplatze nicht hatte finden können, weil ich schon in den weit menschlicheren Händen meiner Feinde mich befand, ehe man nachsuchen lassen konnte, hatte man einen Andern, der mir von Person ähnlich war, durch Zerfetzung des Gesichts unkenntlich gemacht und seinen Leichnam für den meinigen ausgegeben. Aber an dem Allen hatte mein unmenschlicher Bruder noch nicht genug. Auch meine Gemahlin und meinen unmündigen Sohn ließ er durch Gift aus dem Wege räumen. Noch will ich dem Gerüchte, welches man sich in die Ohren raunte, daß er auch sogar meinen Vater seiner Habsucht opferte, keinen Glauben beimessen. Gott wird über ihn richten, dem überlasse ich es."

„Noch einige Tage verweilte ich bei meinem braven Invaliden. Er mußte über das, was er wußte, ewige Verschwiegenheit angeloben, und ich setzte dann meinen Stab weiter.

„In *nk*th bekam ich ein hitziges Fieber, und ich fand in dem Kloster der barmherzigen Brüder die vortrefflichste Pflege und Abwartung. Eines Tages lag ich ganz entkräftet da, der Paroxismus hatte mich so eben verlassen. Vor meinem Bette saß ein Pater und schien auf jeden meiner Athemzüge Acht zu haben. Ich sah ihn genau an, und siehe da, es war Pater Lorenz, der sonst in einem Kloster unweit *** war, welches ich seiner romantischen Lage wegen öfters besuchte und wo ich seinen Umgang immer dem aller Andern von seinen Ordensgenossen vorzog. Der gute Pater hatte mich sogleich wiedererkannt, und da er befürchtete, ich möchte mich während des Paroxismus verrathen, die Wache an meinem Bette selbst übernommen. Ich dankte ihm für seine Vorsicht und pries Gott, daß er mir in einem so kritischen Zeitpuncte einen Freund zugeschickt hatte, dem ich mich unbedingt anvertrauen konnte. Von dieser Zeit an war Pater Lorenz mein beständiger Gesellschafter."

„Meine Krankheit wich endlich, aber mit ihr nicht meine

Lust, im Kloster zu bleiben. Ich hatte gar zu viel gute Menschen daselbst kennen gelernt, und die Trennung von ihnen schien mir unmöglich. Auch war ich des steten Herumschweifens gänzlich überdrüßig. Kannst du dir einen edleren Beruf wählen, als in der Gesellschaft der barmherzigen Brüder für das Wohl der Menschheit zu leben? — dachte ich, und mein Entschluß stand fest, mich in ihren Orden aufnehmen zu lassen. Ich mußte zwar katholisch werden; allein wird mich Jemand deswegen verdammen? — Sieht nicht Gott das Herz an? — Und wo findet man unter unsern Glaubensgenossen solche Anstalten wie unter den Katholiken? — Man beschuldigt sie der Intoleranz; aber fragen sie erst, wenn sie Gutes thun wollen, nach dem Glauben? — Nie! Sie geben dem, der es bedarf, ohne Rücksicht. — Wo ist ein Satz, den ihre Kirche lehrt, welcher nicht mit den strengsten Grundsätzen der Moral übereinstimmte? — Daß Pfaffen es oft verdrehten und mißbrauchten, kann doch kein Einwurf sein; denn findet er bei den Protestanten etwa viel weniger Statt?"

„Doch wozu vertheidige ich mich gegen Dich eines Schrittes wegen, worüber mir mein Gewissen nie einen Vorwurf machte, der mir nie leid wurde, bei dem ich mich stets wohlbefand? — Sieh', ich erwarte schon die nahe Stunde, wo mich mein Schöpfer von meinem Posten abrufen und von meinen Handlungen Rechenschaft fordern wird, und ich zittre nicht, sondern mein Auge wird heiterer. — Er fragt nicht: was glaubtest du? — sondern: wie handeltest du? Und welche Religion hält am Meisten auf gute Werke? Ist es nicht die, zu der ich übertrat?"

„Glücklich und froh durchlebte ich einige Jahre in diesem Kloster. — Mag man dawider sagen, was man will, ich fand dennoch die Behauptung gegründet, daß ein Unglücklicher sich keinen bessern Zufluchtsort wählen kann, als die stillen Mauern des Klosters. Ich hätte es gewiß nie verlassen, wäre ich nicht von der Nothwendigkeit dazu gezwungen worden. Der Himmel

weiß, wie mein Bruder meinen Aufenthalt aufgespürt hatte, aber es war so. Pater Lorenz entdeckte einen Klosterbruder, der mir nach dem Leben trachtete, und es eingestand, daß er von einem Officier meines Bruders dazu gedungen sei. Um nicht ferner in steter Furcht vor meinem Bruder sein zu müssen, der mir auch ein ihm doch ganz unschädliches Leben entreißen wollte, verließ ich das Kloster. Viele Thränen kostete mir der Abschied!"

„Ich reis'te über *z. Ein Gerücht, daß ich noch leben sollte, hatte sich auch bis hierher verbreitet, und machte mich nicht selten bange, entdeckt zu werden. Und dies geschah auch; aber von einem Freunde, der die Grundlage zu meinem ganzen künftigen Glück legte. Es war der Regent von *z, der an unserm Hofe sich lange aufgehalten hatte und der innigste Freund von mir geworden war. Durch seine Vermittelung erhielt ich das Bisthum zu **, und so sehr ich mich auch dagegen sträubte, so mußte ich's dennoch annehmen. Aber auch dort war ich vor meinem Bruder nicht sicher; und natürlich konnte er mir jetzt weniger trauen, da ich mehr Macht in Händen hatte, ihm zu schaden, als da ich, ein ohnmächtiger Mönch, in *nk*th lebte. Einige fehlgeschlagene Versuche auf mein Leben machten mich vorsichtig und bestimmten mich endlich, hier meinen Aufenthalt zu nehmen, wo ich an dem damaligen Dogen V**ri sehr bald einen Beschützer fand, durch den ich auch die Erlaubniß erhielt, wann und so oft ich wollte, in der St. Marcus-Kirche zu predigen — was meinen Wünschen und Neigungen so ganz angemessen war. Ich bekam unter der hiesigen Geistlichkeit zwar auch viele Feinde, weil ich nicht immer ihren Weg ging; ich erduldete aber Alles willig und dankte nur Gott, daß es nicht von meinem Bruder herrührte, den ich nicht gern in meinem Herzen verfluchen wollte. Mit Erzählung meiner Schicksale könnte ich Folianten anfüllen;

aber dies sei genug, mein Sohn, Dich von meiner Geschichte zu unterrichten, um mir, als Deinem so nahen Anverwandten, nach meinem Tode eine Thräne zu schenken."

„Eine gewisse Ahnung sagt mir, ich werde nicht lange mehr leben, und auf diesen Fall empfehle ich Dir den Pater Sebastiano. Ihm kannst Du blind folgen; denn ich habe ihn geprüft und bewährt erfunden. Laß durch ihn an Dir das Werk Deiner Bekehrung vollenden, welches ich anfing. Er ist weise und untadelhaft an Worten und Werken. — Mein Segen folge Dir auf allen Deinen Schritten. Lebe wohl!

L. K. Bischof von **,
vormals Kronprinz von ***."

Nun, Freund, was sagst Du dazu? — Bei aller Wahrscheinlichkeit, die auch die Geschichte für sich hat, kommt sie mir dennoch sehr verdächtig vor. Sie scheint so gewiß auf die Erreichung eines gewissen Endzwecks zu gehen, daß ich mich dieser Vermuthung gar nicht erwehren kann. Wahr ist es zwar, daß der verstorbene Bischof ein Deutscher gewesen ist — auch war Niemand mit seiner wahren Geschichte genau bekannt, und so oft ich hörte, daß ihn der Prinz darauf brachte, lenkte er das Gespräch auf einen anderen Gegenstand; — aber es scheint mir in dem Ganzen nicht der Ton zu liegen, der ihm so eigen war. Ueberdies klingt mir Alles so romanhaft, ob ich gleich recht gut weiß, daß in des Prinzen Familie noch Geheimnisse obwalten, die wohl schwerlich je ein Geschichtschreiber bearbeiten wird. Doch ich will nichts behaupten. Wenn man gewohnt ist, überall Betrug zu erblicken, so sieht man ihn auch öfters da, wo er nicht ist.

Der Prinz ist von der Wahrheit jener Geschichte völlig überzeugt. So eben war ich bei einem Gespräche zugegen, welches er mit Sebastiano darüber führte. Er hält den Bischof für seinen Onkel und jedes Wort für seine Handschrift; ein Beweis,

daß auch die angegebenen Facta wahr sein müssen. „Daher ist also mein Großvater so plötzlich gestorben, und Schwiegertochter und Enkel so schnell nachgefolgt!“ — rief er mit fürchterlicher Stimme und schwur auf's Heiligste den Ermordeten Rache, blutige Rache. Sebastiano bestärkte ihn darin und machte die Bemerkung, daß es augenscheinlich sei, wie der Himmel ihn zu einem geheiligten Werkzeuge ausersehen habe, solche schreckliche Missethat zu bestrafen.

Johnson an den Lord Seymour.
Dreizehnter Brief.

Am 12. December.

Der brave Baron von F*** ist vergiftet, auf Befehl des Prinzen vergiftet. Das also ist nun der Lohn für seine warme Anhänglichkeit? — Gott, so weit ist der Prinz schon gesunken, daß er seine Leute meuchlings morden lassen kann! — Ich habe es mit meinen Ohren gehört, wie er den Befehl dazu gab, und Biondello war bei der Ausführung so schnell, daß ich nicht zuvorkommen konnte. Man beschuldigt den guten F***, daß er Briefe nach *** geschrieben und dort den Prinzen angeschwärzt habe. Auch soll der Graf von O** auf eine für den Prinzen nachtheilige Art dabei concurriren. — O ihr guten Leute! ihr interessirtet euch für einen Geblendeten! — Wahrscheinlich ist es allerdings, daß der Baron etwas nach *** geschrieben hat, was dem Prinzen vielleicht nicht lieb ist; aber verdient er deswegen von dem langsam und fürchterlich tödtenden Gifte, das hier so gänge und gebe ist, hingerichtet zu werden? Müßte ihm nicht der Prinz vielmehr dafür danken? O gewiß, gewiß that er es blos, um ihn dadurch von Venedig zu entfernen und aus dem Labyrinthe zu reißen, in welchem er sich immer mehr verirrt; denn daß dieser Mensch keine schlechte

Absicht dabei haben konnte, wollte ich wohl mit meinem Leben, mit der Hoffnung meiner Seligkeit verbürgen.

Einige Tage später.

Und doch, Freund — ich möchte an der ganzen Menschheit irre werden! — der Baron von F*** und der Graf von O** können die braven Leute nicht sein, für die wir sie hielten, oder — ich will dieses zu ihrem Vortheile noch annehmen — sie ließen sich von der Freundschaft zu dem Prinzen zu weit hinreißen.

Ich war wieder vor des Prinzen Bureau, und da lagen denn alle Briefe von dem Baron an den Grafen von O**, so wie einige von diesem, die Biondello vermuthlich, seinem Auftrage gemäß, aufgefangen hat. Ich beurtheile nun den Prinzen gelinder bei seinem so strengen Verfahren (ob ich ihn gleich nicht vertheidigen will); denn die Briefe sind in solchen Ausdrücken über ihn geschrieben, die man kaum von dem größten Bösewichte sich erlauben würde. Und — was das Schrecklichste ist! — es ist aus denselben einleuchtend, daß der Baron die Griechin auf Befehl des ***schen Hofes hat vergiften lassen. Unerhört! — Aber man hätte doch den Baron erst verhören sollen; vielleicht daß er dennoch unschuldig ist. — Er hing so sehr an dem Prinzen, war in allen seinen Handluugen so rechtschaffen! Ich kann mich unmöglich überreden, daß er ein Bösewicht ist, was doch zu Thaten, wie seinen Herrn verleumden und ein unschuldiges Mädchen, das nach dem Geständnisse Aller, die sie kannten, ein menschlicher Engel sein mußte, vergiften, nothwendig erforderlich wäre. Wie schon gesagt, ich bin gänzlich irre!

Auf eine sonderbare und nie erwartete Art wurde ich jetzt gehindert, weiter zu schreiben. Ein Mensch trat in mein Zimmer und verlangte ziemlich ungestüm, daß ich ihn sogleich zu meinem Herrn bringen sollte. Aus seinem ganzen Wesen blickte Verzweiflung, wild sah er sich um. Ich muß gestehen, daß mich sein Anblick frappirte, und daß ich nicht sogleich wußte, was

ich sagen sollte. Da er mich zögern sah, wiederholte er seine Forderung nochmals und fügte noch einige Drohungen hinzu. Wer weiß, dachte ich, was dahinter steckt, und führte ihn zum Prinzen. Sobald er diesen erblickte, stürzte er auf ihn zu und zog einen Dolch aus dem Busen, den er dem Prinzen, welcher sich in die eine Ecke geflüchtet und den Degen gezogen hatte, vorhielt. „Der war Ihnen bestimmt, Prinz!" — rief er und knirschte mit den Zähnen.

Alle, die im Zimmer waren, sprangen auf den Verwegenen ein, entwaffneten ihn und hielten ihn fest.

„Das ist unnöthig!" sagte er und suchte sich loszumachen. — „Wäre ich ein so verworfner Mensch gewesen, meinen gnädigsten Herrn umbringen zu können, so würde ich wahrlich keine Zeit dazu gewählt haben, wo mich Jemand hätte daran hindern können."

Der Prinz, der sich indessen von dem ersten Schrecken wieder etwas erholt hatte, faßte ihn jetzt genauer in's Auge und entdeckte in ihm seinen Jäger, der ihm vor einem Jahre weggekommen war*). Sein Erstaunen war sehr groß, auf diese Art einen Menschen wiederzufinden, den er längst für verloren hielt.

„Und Du hättest Dich entschließen können, mir, Deinem Herrn, nach dem Leben zu stehen, der ich Dich immer für einen meiner treuesten Diener hielt?"

Und bin es auch, bei Gott im Himmel! noch, mein gnädigster Prinz! gab er zur Antwort, sonst hätte Sie gewiß dieser Dolch getroffen, da mir der einzige Stoß tausend Zechinen einbringen konnte. — Wahrlich, ein schönes Geld setzte er mit den Zähnen knirschend hinzu, für eines Prinzen Leben!

„Und wer wollte denn so viel, um mein Leben zu kürzen, anwenden?"

*) Man sehe den ersten Theil.

Ihr Herr Onkel, der durchlauchtigste ***! lachte er wüthend.

„Also auch mich? — Nun da hätte er einen Andern wählen sollen, das löbliche Unternehmen auszuführen; denn daß er an Dir seinen Mann nicht finden würde, konnte er doch wohl denken! — Das war sehr unüberlegt gehandelt.“

Ein Schurke ist wohl immer geneigt, Andere auch dafür zu halten. — Halten zu hohen Gnaden, Eure Durchlaucht, daß ich so von der Leber weg rede, aber es ist die Wahrheit. — Und denken Sie denn, daß dies der erste Versuch ist, der auf Ihr Leben gemacht wurde? — Schon siebenzehn Bravi's sind gedungen gewesen; aber sie haben Ihnen immer nichts anhaben können. Wenn sie dachten, sie hätten Sie gewiß, so war's oft, als wenn ihnen die Hand gelähmt gewesen wäre. Sie fluchten alle gar artig und sagten immer, daß Keiner daran Schuld wäre, als — ich weiß nicht, wie sie ihn nannten, der immer in ganz verschiedenen Gestalten umhergehe und sie daran gehindert hätte, weil er Sie nun einmal in seinen ganz besondern Schutz genommen habe.

„Ach, der Armenier!“ sagte der Prinz erstaunt.

Kein Bandit wollte sich mehr zu der vergeblichen Arbeit dingen lassen, und da erwählten sie mich. Dank für das schöne Zutrauen! — Ich sollte mich wieder in Ihre Dienste begeben, sagen, daß ich indessen von den Mönchen im Kloster wäre zurückgehalten worden, sollte mich Ihres Zutrauens wieder bemeistern und Sie dann, wenn Sie sich nichts Böses vermutheten, von Leuten entblöſ't und entwaffnet wären, heimlich umbringen und wieder zu ihnen flüchten, wo sie mich schon schützen wollten.

„Unverbesserlich angelegt! Schade, daß die Ausführung so mißglücken mußte! — Aber wo bist Du denn die lange Zeit gewesen?“

Ich bin nicht aus Venedig gekommen. Sie hatten mir ein enges Kämmerlein angewiesen, wo ich weder Sonne noch Mond sah.

„Aber wie hast Du da Aufträge von *** erhalten können?

Auf die natürlichste Art von der Welt. Eben von Leuten aus *** bin ich ja aufgefangen und eingesperrt worden! Ich ging immer in ein gewisses Minoritenkloster in der Giudecca und verrichtete dort meinen Gottesdienst, weil es mir daselbst vorzüglich wohlgefiel; denn es war dort ein Pater, der mir immer Alles zu Gefallen that und mich wirklich schon halb und halb überredet hatte, katholisch zu werden. — Nehmen Sie's nicht ungnädig, durchlauchtigster Prinz, denn er hatte so viel Ueberredungskraft, daß man ihm Alles auf's Wort glaubte. Ich machte mir selbst genug Vorwürfe wegen meiner abtrünnigen Gedanken; aber es war, als wenn mich etwas in das Kloster hinbannte. Der Pater war gar nicht wie die übrigen Venetianer, denen man kaum Rede abgewinnen kann; sondern er war sehr zuvorkommend, und schon das erste Mal, als ich ihn zufällig sah, wußte er mich so an sich zu ziehen, daß ich ihn gleich den Tag darauf besuchte. Auch noch Einige von den andern Brüdern waren sehr freundschaftlich mit mir, und ich konnte es gar nicht über mich erhalten, daß ich nicht ihre angenehme Gesellschaft jeder andern vorgezogen hätte. Immer wußten sie etwas Neues und spannten dann meine Neugier, es zu erfahren, so daß ich die Zeit nicht erwarten konnte, wo ich wieder zu ihnen kam. Ihre Absicht mochte freilich wohl sein, mich zu ihrem Glauben zu bringen; denn was hätten sie sonst an mir gefunden, warum sie sich so viel Mühe geben konnten? Und es wäre ihnen endlich auch noch geglückt, denn sie konnten Einem Alles gar zu angenehm und lieblich vorstellen, und ich ging immer mit Freude in ihre Messen und Andachtsübungen. Nebenbei waren sie zwar auch immer etwas neugierig und wollten Kundschaften von Ihnen, gnädigster Herr, haben; aber wenn ich ihnen sagte, daß ich nichts wüßte oder doch nicht plaudern dürfte, so waren sie auch gleich zufrieden

und lobten meine Treue. Was sie wissen konnten, das sagte ich ihnen, aber mehr nicht eine Sylbe, und wir blieben dabei die besten Freunde.

Eines Tages wollte ich auch zu ihnen, da Sie so eben in Gesellschaft gegangen waren und, wie Sie sagten, erst spät zurückkommen wollten. Es war schon dämmerig, und nicht weit von dem Kloster überfielen mich drei Kerle, banden mir Hände und Füße und eine Binde über die Augen und schleppten mich so fort. Sie brachten mich, wie ich nachher sah, in ein sehr enges und dunkles Stübchen und ließen mich dann allein.

Ich war nicht lange daselbst, als der Obrist **ch aus *** zu mir eintrat. Er versuchte, Nachrichten von Ihnen aus mir zu ziehen, von denen ich theils nichts wußte, theils nichts sagen wollte. Er gab sich alle mögliche Mühe, etwas aus mir zu bringen, und da die Güte nichts fruchten wollte, versuchte man die Strenge. Sie können es gar nicht glauben, gnädigster Herr! was man für Fragen an mich that; mir waren sie alle fast ganz unverständlich. Da wurden Ihnen Ausschweifungen jeder Art angedichtet, an die Sie gewiß nie gedacht haben, und jeder Schritt, den Sie thaten, war Ihnen auf das Nachtheiligste ausgelegt worden.

„Also damals hatte ich schon Aufpasser?" rief der Prinz. „Nun da muß ich gestehen, daß das über alle meine Vorstellungen geht!"

Der Obrist von **ch und noch einige andere Officiere, die sämmtlich ihr Heil an mir versuchten, und die ich alle recht gut kannte, sind sehr lange insgeheim hier gewesen. Ungefähr seit acht bis neun Monaten kamen sie nicht mehr zu mir, weil sie wohl sahen, daß all' ihr Bemühen vergeblich sei. Vor einigen Tagen jedoch erhielt ich wieder einen Besuch von dem Herrn Obristen. Ich war das längere Sitzen bei Wasser und Brot überdrüßig und stellte mich sehr geschmeidig, und sogleich war er auch mit

dem Auftrage da, Ihnen das Leben zu verkürzen. Ich nahm ihn an, weil ich fürchtete, sie möchten wohl sonst noch einen Andern dazu finden können, der ihn in Wahrheit ausführte. Das Uebrige wissen Sie schon.

Der Prinz behielt diesen Menschen sogleich wieder in seinem Dienste und gab Befehl, jene Herren Officiere aufzusuchen. Paradox scheint es mir immer, daß er nie etwas von ihrer Anwesenheit erfahren hat. Wie der Prinz jetzt auf seinen Hof gesonnen ist, läßt sich denken; er hat ihm Tod und Verderben geschworen. Ein Glück ist es, daß die Macht dazu nicht in seinen Händen ist; denn sonst möchte er Wort halten. Aber dafür ist gesorgt. Zwar — da er Befehl geben konnte, den Baron von F*** unverhört hinzurichten, so kann man ihn auch immer für fähig halten, seinen Onkel meuchlings morden zu lassen, weil er sich berechtigt dazu hält, als Rächer für so viele beschuldigte Verbrechen gegen ihn aufzutreten. Ja, er kann dieses sogar noch für eine edle That ansehen; denn von Allen, die ihn jetzt als seine Vertrauten umgeben, wird er darin bestärkt. Und ob er sich gleich gegen heimliche Rache immer noch sträubte, so kommen doch seine Leidenschaften selbst mit in's Spiel, und mir scheint es sogar, als wenn er sich immer blos darum widersetze, um noch mehr angefeuert zu werden. Sein eigentlicher Vorsatz nämlich, den König von *** um Hülfe anzusuchen, möchte wohl schwerlich ausgeführt werden können.

Schlag auf Schlag! — So eben erhielt der Prinz die Nachricht, daß auch der Bischof durch Gift umgebracht worden sei, und zwar auf Anstiften des ***schen Hofes. Die Verbrecher sind verhaftet und haben bereits Alles eingestanden. Der Prinz hat selbst mit ihnen gesprochen, und Alles ist nochmals von ihnen bestätigt worden. — Das ist wirklich zu arg, und wär' es möglich, hier Betrug zu ahnen, so würde ich's gewiß dafür halten, weil sich Alles zu sehr häuft, um den Prinzen zur Rache

wider *** anzuflammen. Aber wer sollte Interesse dabei haben können? — Mir ist es unbegreiflich!

Hätte des Prinzen Rachbegierde noch zunehmen können, so wäre es gewiß durch diese Nachricht geschehen; aber sie stand schon auf der höchsten Stufe. Er sagte lange kein Wort dazu, aber seine Brust kochte.

„Vater= und Brudermörder! Mörder aller meiner Freuden!" rief er endlich mit schäumendem Munde. „Gottes fürchterlichste Rache wird durch mich über Dich kommen, und dann wehe Dir!"

Ich hoffe, es wird sich wieder bei ihm verlieren; denn die heftigsten Leidenschaften pflegen immer am Schnellsten aufzuhören. Sobald ich aber merke, daß er gefährliche Handlungen unternehmen will, so müssen wir das äußerste Mittel ergreifen und die ganze Sache nach *** melden; denn es ist mir immer bei aller Unwahrscheinlichkeit, die ich wider mich haben mag, als wenn Alles blos planmäßig gelegte Karte wäre. Und ist dies einem Menschen, wie der Alte war, dessen Gespräch mit Biondello ich mit anhörte, nicht zuzutrauen, und scheint es nicht ganz in seine Plane zu passen? — Ich weiß auch hier nicht, was ich denken soll.

Sollte es Dir nicht möglich sein, jene Officiere ausfündig zu machen? — Vielleicht daß diese Dir über manches Aufschluß geben könnten.

Einen Tag später.

Der Armenier rührt sich wieder. Sebastiano kam heute ungleich früher zum Prinzen, als gewöhnlich. Seine Miene schon verrieth etwas Außerordentliches. Schweigend nahte er sich dem Prinzen und übergab ihm folgendes Billet:

„Prinz!

Geduld und Folgsamkeit habe ich Ihnen anempfohlen, wenn Sie anders sich ein Recht auf meine nähere Bekanntschaft

nicht nur erwerben, sondern auch wenn Sie das hohe Ziel erreichen wollen, welches Sie durch mich erreichen können. Ich fordere jetzt von Beidem Beweise. Mir ist es kein Geheimniß, welche Entschlüsse Sie gefaßt haben, an *** sich zu rächen. Diese müssen Sie ohne alle Bedingung fahren lassen; kein Gedanke davon steige mehr in Ihnen auf, viel weniger komme er zur Ausführung. Dies sei ein Beweis von Ihrer Mäßigung und Geduld. — Merken Sie sich, daß das oft Verbrechen werden kann, was zu einer andern Zeit und unter andern Umständen Gerechtigkeit ist. Von Ihrer Folgsamkeit können Sie mich dadurch überführen, wenn Sie, ehe der Hahn siebenmal dem kommenden Tage entgegenkrähte, ein Mitglied der alleinseligmachenden Kirche sind. Ich weiß, daß es schon längst Ihr Entschluß war; aber eilen Sie damit. Gründe dafür kann und darf ich Ihnen jetzt nicht angeben; aber die Zukunft wird sie Ihnen von selbst darbieten! —

Der Sie überall unsichtbar Begleitende."

„Vom Armenier!" sagte der Prinz, als er mit Aufmerksamkeit und Ehrerbietung den Brief durchgelesen hatte. — „Wie, kennen Sie ihn?"

In meiner verschlossenen Stube erschien er mir und gab mir den Brief; mehr weiß ich nicht — sagte Sebastiano und legte einen Finger auf den Mund, als wollte er damit anzeigen, daß der Gegenstand von der Beschaffenheit wäre, daß man nicht gern viel davon spräche.

Der Prinz verstand ihn und schwieg.

Da ist uns also der Armenier abermals zuvorgekommen, und diesmal möchte ich ihm dafür danken, ob mich gleich dieser Vorfall wieder irre gemacht hat; denn nun ist auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit mehr vorhanden, daß jene Giftmischereien sich vom Armenier oder seinen Genossen herschreiben sollten. Würde er sonst wohl selbst die Wirkung davon aufheben?

Der Baron von F*** ist schon bettlägerig. Zwar schleicht er noch dann und wann herum; aber der Tod sieht ihm schon aus den Augen. Den Prinzen mag er doch jetzt jammern; ich sah ihm wenigstens so etwas an, und es freut mich herzlich, weil es von seinem noch nicht ganz vrrlorenen Gefühle zeigt. Daß er ihn aber vor sich kommen ließe, kann er nicht über sich erhalten, ob er es gleich einzusehen scheint, daß er zu rasch verurtheilte. Der arme F***! Das Betragen des Prinzen mag ihn wohl mehr schmerzen, als das erhaltene Gift, wenn er wirklich so unschuldig ist, als ich aus seinem sonstigen Charakter wohl schließen möchte. Aber freilich die Briefe! — Sonderbar ist es, daß ich mich immer nicht überreden kann, daß Jemand schlecht gehandelt haben sollte, wenn ich es ihm nicht vorher schon zutraute, und daß der Baron ein solcher Bösewicht sei, da ich doch seine eigenhändig geschriebenen Briefe sah

Zum Schein hat ihn der Prinz einen Arzt gegeben, weil er denn doch den wahren Grund der Krankheit gern vertuschen will. Ich glaube aber, daß dieser das Uebel ärger macht. Der Baron hat seit der Zeit sehr viele Paroxismen ausstehen müssen, die sehr schmerzhaft waren und sonst in der Regel keine Wirkungen von dergleichen Gifte zu sein pflegen, welches immer nur im Stillen die Lebensgeister aufzehrt.

Der Graf von O** zur Fortsetzung.

Die nun hierher gehörigen Briefe von Johnson waren von dem Lord verbrannt, weil er aus Versehen den brennenden Wachsstock auf dem Tische hatte stehen lassen, als er sich zu Bette legte. Sie wurden beim Niederbrennen des Lichtes verzehrt, wobei der gute Lord noch um sein Leben kommen konnte, wenn ihn der entstandene Dampf nicht noch früh genug geweckt hätte. — Den Inhalt davon muß ich also dem Leser aus seiner Erzählung mittheilen.

Das Billet vom Armenier hatte gewirkt, oder vielmehr es war der Prinz durch Sebastiano's und der andern Pfaffen Umgang schon längst zu dem Entschlusse des Religionswechsels bewogen worden, und des Armeniers Befehl beschleunigte nur die Ausführung desselben. Er trat öffentlich zur katholischen Kirche über, noch ehe der siebente Tag erschien, und ganz Venedig feierte diesen Tag als ein großes Fest.

Daß dieser Schritt bei ihm nichts Unmögliches war, daß er ihn sogar mit Ueberzeugung thun konnte, läßt sich aus seiner Erziehung, die, wie ich schon im Vorhergehenden sagte, äußerst bigott und knechtisch war, leicht schließen, besonders wenn man das hinzunimmt, was sich in der Folge mit ihm zutrug, und was ihn verleitete, sich so ganz von den in sein jugendliches Herz so tief geprägten Grundsätzen zu entfernen *). Sehr richtig hatte jener Alte in seine Seele geschlossen, daß er sich bei seiner Freigeisterei unmöglich würde halten können, sobald man es ihn fühlen ließe, wie unzulänglich ihre Gründe wären, und daß er dann gern im Sinken jedes Stäbchen, daß sich ihm darböte, ergreifen würde, um sich daran zu halten.

Das Glaubensbekenntniß des Prinzen, das er vor einer sehr großen Volksmenge ablegte, und das durch Johnson in meine Hände kam, kann ich unmöglich übergehen. Ich habe mir es nämlich zum unverbrüchlichsten Gesetze gemacht, Alles anzuführen, was auf den Prinzen Bezug hat, um auf keine Weise der Wahrheit zu nahe zu treten — was nach meiner Meinung auch alsdann geschieht, wenn man etwas wegläßt, was zur vollen Charakterisirung einer Person beiträgt. Und dieses ist nun allerdings hier der Fall. Zwar setze ich voraus, daß der Prinz

---

*) Wie wahr ist das! — Ein Sclav entflieht dem Joche, um sich über kurz oder lang freiwillig oft in ein noch härteres Joch zu begeben. An die Bürde desselben gewöhnt, mißbraucht er seine Freiheit und dankt es endlich dem, der sie ihm wieder einschränkt. Anm. d. Herausg.

bei manchem Leser sehr verlieren wird, weil er, dem die Natur so viel Geist verliehen, sich zu Grundsätzen bekennen konnte, die größtentheils einer gesunden Vernunft und einem ächten moralischen Gefühle zuwider sind; aber ich sagte ja anfänglich schon, daß er sank. Meine Thräne bemitleidet und mein Herz entschuldigt ihn. Mehr als teuflische Schlauheit und Tücke legte das Garn, in dem er sich fing.

Hier sein Glaubensbekenntniß von Wort zu Wort:

„Ich glaube und bekenne, daß ich durch sonderbare Fürsorge dieser christlichen Obrigkeit einzig und allein durch angewandten Fleiß und Hülfe des Herren Paters von dem ketzerischen Wege und Glauben zu der wahren römisch-katholischen Religion und seligmachenden Kirche bin gebracht worden. Und daß ich dieselbe freiwillig und ohne allen Zwang angenommen, will ich Beides mit Mund und Zunge der ganzen Welt zu erkennen geben.“

„1. Ich bekenne und glaube, daß der Papst Christi Statthalter sei, und nach seinem Belieben allen Menschen die Sünde zu vergeben, zu behalten, in die Hölle zu verstoßen und in den Bann zu thun Vollmacht habe.“

„2. Ich bekenne, daß der Papst Alles und das Haupt der Kirche sei und nicht irren könne.“

„3. Ich bekenne, daß Alles, was der Papst Neues gestiftet, es sei in oder außer der Schrift, daß Alles, was er befohlen hat, wahrhaftig, göttlich und selig sei, und daß es der gemeine Mann höher achten soll, als die Gebote des lebendigen Gottes.“

„4. Ich bekenne, daß der allerheiligste Papst von Jedermann soll mit göttlichen Ehren verehret werden, und zwar mit tiefstem Kniebeugen, wie dem Herrn Christo selbst zugehöret.“

„5. Ich bekenne und beichte, daß der Papst von Allen in allen Stücken als ein allerheiligster Vater soll geehret werden;

dannhero sollen solche Ketzer, welche seinen Schriften zuwider leben, ohne alle Ausnahme, ohne alle Barmherzigkeit, nicht allein durch Feuer aus dem Wege geräumet*), sondern auch mit Leib und Seele in die Hölle verstoßen werden."

„6. Ich bekenne, daß das Lesen der heiligen Schrift der Ursprung aller Rotten und Secten, wie auch eine Capelle der Gotteslästerung sei."

„7. Ich bekenne, daß die verstorbenen Heiligen anzurufen, ihre heiligen Väter zu verehren, die Kniee vor ihnen zu beugen, zu denselben Wallfahrten anzustellen, sie zu bekleiden und vor ihnen Lichter anzuzünden selig, heilig und nützlich sei."

„8. Ich bekenne, daß ein Priester viel größer sei, als die Mutter Gottes Maria selbst, als welche den Herrn Christum nur einmal geboren und nicht mehr gebärt; aber ein römischer Priester opfert oder schafft den Herrn Christum nicht allein indem dieser will, sondern auch allewege, wenn er will; ja, nachdem er ihn geschaffen, verspeiset er ihn auch."

„9. Ich bekenne, daß für die Verstorbenen Messe lesen, Almosen austheilen und beten nützlich sei."

„10. Ich bekenne, daß der römische Papst Macht habe, die Schrift zu verändern und nach Belieben zu vermehren und zu mindern."

„11. Ich bekenne, daß die Seele nach dem Tode im Fegfeuer gereinigt werde, und daß ihr durch das Meßopfer der Priester einige Hülfe zu der Erlösung wiederfahre."

„12. Ich bekenne, daß das heilige Abendmahl unter einer

*) Was dies anlangt, so möchte es in Venedig, wo das Ansehen des Papstes so wenig gilt, wohl nicht der Fall sein. Es ist zwar auch eine Inquisition hier, allein mit solchen Einschränkungen, daß sie das Furchtbare gänzlich verliert und fast nichts als den Namen hat. Sie darf blos über Ketzerei im engsten Verstande erkennen; und auch dann sind der Mönchswuth, durch die Menschlichkeit der beisitzenden Edelleute, die öfters durch eine kluge Wendung den schon Verurtheilten noch zu retten wissen, Grenzen gesetzt. Anm. des Herausg.

Gestalt zu gebrauchen gut und selig, unter beiderlei aber ketzerisch und verdammlich sei."

„13. Ich bekenne, daß, welche das heilige Abendmahl unter einerlei Gestalt gebrauchen, diese den ganzen Christum mit Leib und Blut, zusammt der Gottheit und seinen Beinen, genießen und essen."

„14. Ich bekenne, daß sieben wahre und wirkliche Sacramente sind."

„15. Ich bekenne, daß Gott in den Bildern geehret und vermittelst derselben von den Menschen erkannt werde."

„16. Ich bekenne, daß die heilige Jungfrau Maria eine Himmelskönigin sei und zugleich, sammt dem Sohne, herrsche, so wie daß nach deren Belieben der Sohn Alles thun muß."

„17. Ich bekenne, daß die heilige Jungfrau Maria Beides, von Engeln und Menschen, höher gehalten werden soll, als Christus der Sohn Gottes selbst."

„18. Ich bekenne, daß die Gebeine der Heiligen große Kräfte in sich haben, weswegen sie von den Menschen sollen geehret und ihnen Capellen aufgebauet werden."

„19. Ich bekenne, daß der römisch-katholische Glaube unverfälschlich, göttlich, seligmachend und wahrhaftig, der evangelische aber, von welchem ich gutwillig abgetreten, falsch, irrig, gotteslästerisch, verflucht, ketzerisch, schädlich, aufrührerisch, gottlos, ersonnen und erdichtet sei. Weil derowegen die römisch-katholische Religion durchaus gut und heilsam, so verfluche ich alle diejenigen, welche mir diese widerwärtige und gottlose Ketzerei unter beiderlei Gestalt beigebracht; ich verfluche meine Eltern, die mich bei dem ketzerischen Glauben auferzogen; ich verfluche auch diejenigen, welche mir den römisch-katholischen Glauben zweifelhaft und verdächtig gemacht; ich verfluche auch die, welche mir den verfluchten Kelch dargereicht; ja ich verfluche mich selbst und heiße mich verflucht, weil ich

dieses verfluchten Ketzerkelchs, aus dem mir nicht geziemet zu trinken, mich theilhaftig gemacht habe.“

„20. Ich bekenne, daß die heilige Schrift unvollkommen und ein todter Buchstabe sei, so lange er von dem Papste zu Rom nicht erkläret und dem gemeinen Manne nicht zu lesen zugelassen wird.“

„21. Ich bekenne, daß eine Seelenmesse eines römischen Priesters viel nützlicher sei, als hundert und mehr Predigten, und darum verfluche ich alle dieselben Bücher, die ich gelesen, darinnen diese ketzerische und gotteslästerliche Lehre enthalten; ich verfluche auch alle meine Werke, die ich, so lange ich bei diesem ketzerischen Glauben gelebt, verrichtet habe, damit sie am jüngsten Gerichte nicht etwa Gott etwas verdienen.*)“

„Dieses Alles thue ich aus einem aufrichtigen Gemüthe und bekräftige, vermittelst eines öffentlichen Widerrufs der ketzerischen Lehre, in Gegenwart der ehrwürdigen Patres, der hochgelahrteu Herren, der zuhörenden Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, daß die römische Kirche in diesen und dergleichen Artikeln die wahrhafte sei. Ueberdies verspreche ich auch, daß ich nimmermehr, die Zeit meines Lebens, zu dieser ketzerischen Lehre unter beiderlei Gestalt, ob es auch gleich vergönnet wäre oder sein möchte, mich wieder wenden will. Ich verspreche auch, daß, so lange ich einen Blutstropfen in meinem Leibe habe, ich kein Kind von mir, wenn ich deren bekommen sollte, zu dieser verfluchten Lehre halten, auch mit meinem Wissen nicht zugeben will, daß es durch Andere soll dazu gehalten werden, welches ich hiermit zugleich gelobe.“

„Ich schwöre auch, daß ich die verfluchte evangelische Lehre gänzlich, heimlich und öffentlich, mit Worten und Werken, auch

---

*) Was dies heißen solle, weiß ich nicht. Etwa: damit mir Gott dieselben nicht belohne? Anm. d. Herausg.

das Schwert nicht ausgeschlossen, will helfen verfolgen. Letztlich schwöre ich vor Gott und den Engeln, auch vor Euch, Anwesenden, daß ich, wenn eine Aenderung, es sei im weltlichen oder geistlichen Stande, vorgehen sollte, weder aus Furcht noch aus Gunst von dieser römisch-katholischen und göttlichen Kirche weder einmal abweichen, noch zu der verfluchten evangelischen Ketzerei wiederkehren, noch dieselbe annehmen will."

„Zur Bekräftigung meines Eides empfange ich zugleich das heilige Abendmahl und lasse auch dieses mein schriftliches Bekenntniß, welches ich eigenhändig geschrieben und unterzeichnet habe, in dem heiligen Kirchenbuche aufheben.*)

— — Prinz von ***."

Hierbei war noch folgendes Schreiben:

„Allen und Jeden, die gegenwärtigen Brief sehen, lesen und hören werden, thun wir zu wissen und bezeugen, daß der durchlauchtigste Fürst, Herr — —, Prinz von ***, heute, nämlich am *ten Tage des Monats December 17**, aller Ketzerei und Sünden, aus der uns ertheilten päpstlichen Macht und Gewalt, von uns absolviret worden und, nachdem er zuvor, vermöge des tridentinischen Concilii, dem Lutherthume entsagt und sein Glaubensbekenntniß abgeleget, die römisch-katholische und alleinseligmachende Religion angenommen; ingleichen auch das heilige Abendmahl nach vorbeschriebener Art und Weise der katholischen Kirche mit gebührender großer Ehrerbietung und Andacht aus unsern Händen genossen habe. Zu mehrerer Beglaubigung haben wir dieses mit unseren eigenen Händen unterschrieben."

„Gegeben zu ***, den Tag des Jahres wie oben gemeldet.

— — Bischof zu ** und rc. rc."

*) Wer mit dem Katholicismus unbekannt ist, wird Manches in diesem Glaubensbekenntnisse für übertrieben halten; aber diesem sei meine heilige Versicherung genug, daß ich Alles wörtlich aus dem Manuscripte abgeschrieben und nicht den geringsten Zusatz gemacht habe.

Anm. d. Herausg.

Der Prinz war also katholisch, und von dem Tage an ließ sich auch der Armenier immer häufiger bei ihm sehen. Ihre Zusammenkünfte wurden von Tage zu Tage verdoppelt und dauerten zuweilen mehrere Stunden. Selten geschahen sie in des Prinzen Hotel; und war auch dies, so wurden die Thüren immer sorgfältig verschlossen, und Niemand durfte zugegen sein. Dies und daß man immer das abgelegenste Zimmer dazu wählte, wodurch jedem Lauschen vorgebeugt wurde, machte es dem guten Johnson gänzlich unmöglich, die Absicht dieser geheimen Zusammenkünfte zu erforschen. Der Prinz trug sogar den Schlüssel zu jenem Zimmer selbst in der Tasche und versiegelte nicht selten die Thür. Dieser Umstand und das Johnson zuweilen ein gewisses Poltern dort gehört haben wollte, gab ihm die Vermuthung, daß man sich wohl mit Geistercitiren beschäftigen möchte, wie dieses hernach der Erfolg auch bestätigte.

Wie sehr dieser Armenier den Prinzen eingenommen haben mußte, läßt sich daraus schließen, daß er, außer der Verehrung gegen diesen Menschen, keinem, auch nicht dem heiligsten Gefühle der Kindesliebe Raum gab — einem Gefühle, das ihm sonst so heilig war. Er hatte nämlich noch eine Mutter, die in *sch, ihrem Wittwensitze, lebte, und die er sonst zärtlich liebte, und mit welcher er häufig Briefe gewechselt hatte. Dieser versagte er jetzt eine Antwort auf einen Brief, der — des bigotten Tones, der darin herrschte, und welcher, wie ich schon früher sagte, seiner ganzen Familie eigen war, ungeachtet — so viel Spuren von mütterlicher Liebe und Sorgfalt an sich trägt, daß ihn Niemand ohne Rührung wird lesen können. Da es bisher die Gelegenheit nicht gab, dieser Mutter zu gedenken, und auch dieser Brief der beste Beweis von dem ist, was ich über die Erziehung des Prinzen sagte, so will ich ihn, da er in meinen Händen ist, hierher setzen.*)

*) Daß man hier keinen Brief erwarten wird, der als Muster im

„Mein Sohn!

„Wenn Du den Jammer sehen solltest, welchen ich über die erbärmliche Nachricht Deines unglückseligen Abfalls von der wahren Gottseligkeit und seligmachenden Erkenntniß Gottes empfinde, so zweifle ich nicht, wofern Du mit Deinem wahren Gott nicht auch Deine stets treue Mutter verleugnet hast, Dein kindlich Herz werde über meine häufigen Thränen brechen. O Schmerzenssohn! meine Thränen sind wohl jetzt meine Speise Tag und Nacht, indem ich arme Mutter nicht zeitliche Güter, sondern den Verlust Deiner Seligkeit, den höllischen Schaden Deiner armen Seele beseufzen und bejammern muß. Ich weine mit Rahel über mein Kind, und will mich nicht trösten lassen; denn es scheint gar aus mit ihm zu sein!"

„Aber ist nicht alle Schuldigkeit zu dem vierten Gebote, nicht alle kindliche Liebe gegen Deine Mutter bei Deinen angenommenen Irrthümern in Dir erloschen, ach, so höre mich doch, da ich durch diesen Thränenbrief mit Dir rede, mein Sohn! — O du Sohn meines Leibes, höre mich, damit Dich Dein Gott auch erhöre. Ich bin Deine Mutter, mein Sohn! Du bist Fleisch von meinem Fleisch. Von mir hast Du, wie Deinem Gewissen bekannt ist, alle mütterliche Treue, die ich Dir je gewiß versprochen habe, empfangen; ich werde ja also wohl Dein Bestes suchen und verlangen, zumal in Sachen, welche Deiner Seele ewige Freude und Seligkeit betreffen, woran uns Christen doch am Meisten gelegen ist."

„Verfluchte Mutter! eine Seelenmörderin, und keine Mut-

Briefschreiben dienen könnte, dafür ist wohl schon durch den Beisatz des Grafen von O** gesorgt. Und hoffentlich wird man es auch mir nicht zur Last legen, daß ich ihm kein geschmackvolleres Gewand gab, weil es sonst eben so herausgekommen sein würde, als wenn man einen schon längst verstorbenen Vorfahren in der jetzigen Modetracht malen lassen wollte, in der ihn gewiß Niemand wiederzufinden im Stande wäre.

Anm. des Herausg.

ter, welche entweder aus einer unbedachtsamen Uebereilung, blind angenommener Meinung oder Betrachtung zeitlicher Güter ihrem Kinde den Weg zum ewigen Untergange und höllischen Schwefelpfuhl anrathen sollte. Wehe einer solchen Mutter! — Sie müßte mit allem Rechte nach Christi Befehle (Luc. 15, 26.) gehasset, und von keinem Kinde gehört werden. Mich befreiet von dem Argwohne solches schrecklichen Beginnens mein Gewissen, und gibt mir Zeugniß: daß ich mein Kind aus den Klauen des Satans meinem blutigen Jesu zuzuführen mich bemühe. Und also zwinget Dich, lieber Sohn, Deine Mutter, die sich mit vielen tausend Thränen hier zu Deinen Füßen wirft, sie gehorsamlich anzuhören, und die Sorgfalt, so Du für Deine Seligkeit tragen mußt, nicht zu vernachlässigen."

„Verachte mich nicht, mein Kind, auf Anstiften Deiner Verführer, daß ich ein Weib bin, so von Religionsstreitigkeiten zu urtheilen nicht im Stande sei. Du weißt ja, liebes Kind, daß mich die unendliche Gnade Gottes in einer solchen Kirche hat lassen geboren werden, allwo nach Art der alten heiligen apostolischen Kirche auch den Weibern in der Schrift zu forschen und das ewige Leben zu suchen willig verstattet ist; und auch Weibspersonen, wie die große Mutter des heiligen Timothei, Loide und Eunike (wie Paulus von ihnen rühmet, 2 Tim. 1, 5.), die Glaubensgeheimnisse zu erlernen bei Verlust ihrer Seligkeit angehalten werden. Ein jeder Gerechte, er sei Manns- oder Weibsperson, muß seines Glaubens leben, wie ich dieses allezeit in Acht genommen, und das Wort meines Gottes meines Herzens Freude und meine Lust habe sein lassen, wie Dich Dein eigen Gewissen überführen wird. Eben nach diesem wahrhaften und untrüglichen Worte Gottes faßte ich mein Urtheil ab von Deiner neuen Lehre. Auf dieses Wort Gottes, so auch der Höllen Pforten nicht überwältigen können, gründet und beruft sich mein Ausspruch und schreib' ich mit gebrochenem Herzen, daß Du,

o Unglückseliger! zu einem solchen Glauben Dich hast verführen lassen, welcher nichts als die ewige Verdammniß und Höllenqual nach sich ziehet. Unsere Gottesgelehrten haben dies schon weit gründlicher, scharfsinniger und ausführlicher erwiesen. Ich bleibe bei solchen Beweisthümern, die meine christliche Klugheit aus ihrer Bibel erlernt."

„Sollte das eine heilige und seligmachende Religion sein, die sich vor der heiligen Bibel — die doch das ewige Buch ist, daraus wir unsere Seligkeit erlernen können (Joh. 20, 31.) scheuet, vor der Bibel, als ihrem abgesagten Feinde, sich heftig fürchtet und ihrem Urtheil sich durchaus nicht unterwerfen will: damit man ihre Falschheit und Betrügereien nicht entdecken soll; sollte das eine heilige und seligmachende Religion sein, die das Bibelbuch, so doch Jesus allen Menschen zu lesen anbefohlen hat (Joh. 5, 39.), ihren Kindern als ein schädliches Buch aus den Händen reißt, und darin nachzuforschen, mit der Drohung des ewigen Fluchs verbietet? — O verdammliche Lehre! Das Wort, so sie verachtet haben, wird sie nach Christi Ausspruch verfluchen und verdammen am jüngsten Tage (Joh. 12, 48.)."

„Sollte das eine heilige und seligmachende Lehre sein, welche des einzigen Mittlers unserer Seligkeit stets spottet? — Mußt Du, mein armes, verführtes Kind, solches nicht selbst gestehen? — Bekenne mir, was Deine Augen gesehen und Deine Ohren gehört haben! Wo bleibt der Kelch bei Genießung des heiligen Abendmahls, welchen doch unser sterbender Christus so ernstlich angeordnet und eingesetzt hat? Spottet man nicht recht höhnisch solcher Anordnung? Entzieht man ihn nicht den Communicanten, Jesu zum Trotz, und hält ihn für ganz unnöthig? — Mich dünkt, es habe über diese Lehre der heilige Geist ein Urtheil abgefaßt: Wer davon thut, von der Lehre Jesu, so wird Gott abthun seinen Theil von dem Buche des Lebens und von der heiligen Stadt (Offenb. Joh. 22, 19.)"

„Hast Du nicht gehört, wie der Mensch mit seinen guten Werken auch seine Seligkeit verlieren müsse, wodurch das schmerzliche Blut des gemarterten Jesu — gleich als ob dieses nicht vollgültig zu der Menschen Seligkeit gewesen wäre — gewaltig gelästert wird, da doch meine Bibel mich versichert, daß allein durch das Blut Jesu wir selig werden (Apostelg. 4, 12.), hingegen die, so durch ihre Werke den Himmel suchen, den ewigen Fluch auf sich laden."

„Sollte das eine heilige und seligmachende Lehre sein, welche zu muthwilliger und unzähliger Abgötterei, Anrufung der Heiligen, Niederfallung vor den Bildern u. s. w. ihre Kinder anweis't, da der klare Ausspruch Gottes ist: Der Abgöttischen ihr Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod (Offenb. Joh. 21, 8.)."

„Siehe, elendes Kind! — denn ich muß schließen und andere verdammnißwürdige Irrthümer mit Stillschweigen übergehen, weil meine Thränen die Feder immer zurückhalten — solche verfluchte Lehren hast Du, leider! angenommen, deren Ende die Verdammniß ist, in solchen höllischen Ketten gehest Du bei dem papistischen Glauben einher."

„Ach, liebes Kind! so lieb Dir demnach die Bibel, so lieb Dir das Blut Deines Jesu, so lieb Dir der Dich brünstig liebende Jesus selbst ist: so mache Dich wieder los von solchen Stricken des Teufels, gehe aus von der päpstlichen Finsterniß, damit Du nicht auch ihre Plagen empfangest."

„Ich beschwöre Dein Gewissen, bekenne mir die Wahrheit und Deines Herzens Gedanken, so mein allwissender Jesus einst offenbaren wird: ist es nicht wahr, daß Dich zeitlicher Gewinn blos zu Annehmung dieser Lehre gelockt hat? Aber verachte alle diese Zusage; denn was hilft es Dir, wenn Du auch die ganze Welt gewönnest, und nähmest Schaden an Deiner Seele? — Meinest Du, daß auch die größten Reichthümer Dir dienen

könnten, da ich bei Deiner Bosheit und Verleugnung Gottes Dir zu fluchen von selbst gezwungen werde? Weißt Du nicht, daß der mütterliche Fluch der Kinder Häuser und Vermögen niederreißt? —

„Wir Evangelischen haben einen reichen Gott, der Alle, die auf ihn trauen und fromm leben, reichlich versorgen und ernähren kann und will, der auch, wenn es nützlich ist, die Elenden erhöhet und die Hungrigen mit Gütern erfüllet. So steht Dir auch, mein liebstes Kind, mein mütterliches Herz offen, das sich Deiner jederzeit annehmen wird. Ach, so erbarme Dich doch über Deine arme Seele, o Du Sohn meines Leibes, welchen ich mit großen Beschwerden unter meinem Herzen getragen und sorgfältig ernähret habe! Erbarme Dich über Deine arme Mutter, die Du sonst mit Herzleid in das Grab bringen wirst, und kehre wieder zu der evangelischen Wahrheit, damit ich nicht allein hier, sondern auch dort bei Deinen seligen Vätern mit Dir in der ewigen Freude ewig bei Jesu bleiben möge."

„In Entstehung dessen möchte ich wünschen, daß mein Leib Dein Grab gewesen wäre, damit ich Dich in der höllischen Finsterniß nicht erblicken dürfte!"

„Nun kehre wieder, liebstes Kind! damit Gott, der himmlische Vater — der um Christi heiliger und beständiger Bekenntniß willen Dir den schweren Fehler gewiß vergeben wird, wie dem verleugnenden Petro — und ich, Deine bisher betrübte Mutter, dann zu frohlocken Ursach' habe: Dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden (Luc. 15, 24.). — O seliger Tag! o fröhliche Stunde! o erwünschte Post, die mich dessen benachrichtigen wird! Und darum will ich Gottes Güte Tag und Nacht anrufen, zweifle auch nicht, Gott werde mein Gebet und heiße Thränen erhören; denn es kann doch ein Weib ihres Kindes nicht vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes. Darum will ich in keinem

Gebete meinen in der größten Seelengefahr schwebenden Sohn bei meinem Gott vergessen*).

Ich verbleibe

Deine

Dich zwar brünstig liebende, aber über Deinen schrecklichen Abfall unaufhörlich seufzende und bitterlich weinende Mutter."

„*sch am — — 17**."

Noch das muß ich hier erinnern, daß, kurze Zeit nach dem Uebergange des Prinzen zur katholischen Religion, auch sein Oheim mit Tode abgegangen, und er also nun Erbprinz von *** war.

Der Leser versetze sich nun in jenen Zeitpunct zurück, wo mich der Lord Seymour wieder aufgefunden hatte.

Lange waren unsre gemeinschaftlichen Bemühungen vergebens, etwas Mehreres von dem Prinzen zu erfahren, als das, was wir aus Johnson's Briefen schon wußten. Sie ließen uns jetzt gänzlich im Stiche, da unserem Freund die Quellen ganz verstopft waren, aus denen er sie sonst schöpfte. Mit jedem Briefe, den wir von ihm erhielten (denn er wußte natürlich auch meine Anwesenheit und Mitwirkung bei dem festgesetzten Plane), meldete er uns, wie der Prinz von Tage zu Tage geheimnißvoller und in sich gekehrter werde, und er selbst, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit errathen könne, welchen Zweck der Armenier jetzt bei ihm verfolge. Daß er nun demselben nahe sein müsse, ahneten wir, und es machte uns um so besorgter, weil der Ar-

) Weit davon entfernt, alle in diesem Briefe geäußerten Meinungen zu billigen, mache ich den Leser hier nochmals auf die Person, welche denselben schrieb, aufmerksam. Man wird ihr gewiß alle harten Ausdrücke gern verzeihen, wenn man bedenkt, daß sie in dem festen Glauben stand, man könne nur durch ihre Religion selig werden, und daß sie also Alles anwenden müsse, ihren Sohn zu retten. Anm. des Grafen von O.

menier bei seinen Operationen so behutsam zu Werke ging, daß man auch kein einziges Rad in seiner Maschine in's Stocken bringen konnte, indem man weder dessen Lage noch Bestimmung wußte. Der bekannte Chiffernbrief war uns zwar jetzt weit verständlicher und furchtbarer geworden, als Anfangs, da wir ihn erhielten, weil der Prinz nun katholisch war und auf der nächsten Stufe zum Throne stand; aber bis zu dem Zeitpuncte, wo er seine Wirkung erst gänzlich erhalten konnte, war doch nothwendig, daß er Regent von *** sei, welches wenigstens so bald noch nicht zu erwarten stand. Dieses und der Gedanke, daß alle unsere Vermuthungen noch keinen gewissen Grund hätten, und daß, wäre auch ein Plan der Bosheit im Werke, man doch nicht wissen könnte, ob der Prinz, der die Hauptperson dabei sein mußte, für ihn stimmen würde, dieses hielt uns noch immer von einem Schritte ab, der für den Prinzen keine anderen als nachtheilige Folgen haben konnte, und den wir also bis zu dem Zeitpuncte aufsparen wollen, wo die Gefahr am Größten sein würde. Dieser erschien, leider! nur zu bald.

Eines Abends, schon ziemlich spät, kam der Lord zu mir. Seine Miene verkündigte schon etwas Außerordentliches.

„Freund," rief er mir, sich ganz vergessend laut entgegen, „ich habe eine Nachricht, die Sie gewiß nimmermehr würden erwartet haben! Der Prinz hat seine Griechin, seine Therese wieder!

Sie scherzen! fiel ich ihm in's Wort. Wie ist das möglich, da sie gestorben ist, da sie sogar der Baron von F*** hat öffnen sehen?

„Danach fragen Sie den Armenier. Kurz, sie lebt, und jeder Athemzug des Prinzen ist jetzt Wonne und Entzücken. Ich habe sie aus dem Sarge steigen sehen, habe gesehen, wie er sie umarmte und an sich drückte, wie er öfters ihren Namen nannte — kurz, sie lebt, und ich erfuhr es durch den seltsamsten Zufall."

„Bei meinen heutigen Wanderungen führte mich auch mein Weg vor dem *** Kloster vorbei. Die Geschichte des Prinzen hat es mir vorzüglich merkwürdig gemacht, und ich ging noch nie vorbei, ohne hier meinen Empfindungen freien Raum zu lassen.“

„Ich fand die Kirche offen und ging hinein. Eine feierliche Stille umschwebte mich, und mein leises Auftreten auf den Fußboden erregte durch das Echo ein leises Flüstern in dem weiten Gewölbe. Diese an und für sich große Kleinigkeit gab meiner Einbildungskraft noch mehr Nahrung, und ich fand mich so wohl, daß ich mich erst gar nicht von diesem Orte entfernen konnte.“

„Eine Wandthüre, die ich noch nie bemerkt hatte, fiel mir jetzt in die Augen. Ich eröffnete sie und befand mich auf einer Treppe, welche in die Tiefe führte. Mechanisch stieg ich sie hinab und war dann in einem ziemlich großen Begräbnißgewölbe. Links und rechts standen Särge, und das Ganze wurde von einer in der Mitte hängenden Ampel dürftig erleuchtet.“

„Noch ehe ich meine Besinnung erhalten konnte — denn ich muß gestehen, daß, so natürlich es auch war, hier ein Begräbnißgewölbe zu ahnen, ich doch beim Hinabsteigen an nichts weniger als dieses gedacht hatte — hörte ich hinter mir die Thür aufrasseln und Fußtritte die lange Wendeltreppe herabschallen, welche immer näher kamen. Ich fürchtete mich, hier entdeckt und vielleicht gar für einen Dieb gehalten zu werden, und flüchtete mich in eine Ecke, wo ich das Ganze übersehen, und dennoch nicht bemerkt werden konnte, wenn man nicht etwa das ganze Gewölbe durchsuchte, was doch nicht so leicht zu befürchten war. Ich war kaum in Ruhe gekommen, so öffnete sich plötzlich die letzte Thür, und hereintrat — der Armenier und an seiner Seite der Prinz. Der Erstere war in ein langes weißes Gewand gekleidet, welches nachlässig sich um seinen Körper in Falten schlug. Stille Würde und ein feierlicher,

aber angenehmer und zutrauensvoller Ernst charakterisirten sein Gesicht. Schweigend nahm er acht Fackeln unter dem Arme hervor und zündete sie an der Ampel an. Jede derselben bewegte er nach den vier Wänden und neigte sich jedesmal sehr tief dabei. Eine davon gab er dem Prinzen brennend in die Hand, die anderen sieben stellte er in einem halben Kreise um sich herum. In diesen kniete er und lag lange ohne die geringste Bewegung auf seinem Angesichte. Endlich erhob er sich langsam wieder und breitete seine Hände über die Fackeln aus, die auch dann sehr helle aufloderten. Jetzt zog er eine krystallene Flasche aus dem Busen, in welcher eine flüssige Materie war, die er nach allen vier Himmelsgegenden sprengte, und sagte dabei einige mir unverständliche Worte. Sogleich ließ sich eine liebliche Musik hören, welche entfernt, aber dabei doch nahe klang. Mir schien es, als wäre es eine kleine Orgel, mit einem Glockenspiel verbunden, ob ich gleich einräumen muß, daß das Unerwartete und überhaupt die ganze Zusammenstellung von Objecten, wobei die Ceremonieen des Armeniers nicht wenig mitwirkten, mich in eine solche Stimmung versetzt hatten, worin man mehr als die Musik einer kleinen Drehorgel zu hören glaubt. Der Armenier zog jetzt ein silbernes Rauchfaß hervor, auf welches er Rauchwerk schüttete, welches mit einem angenehmen Dampfe das ganze Gewölbe erfüllte. Daß es auf eine Geistererscheinung hinauslaufen würde, hatte ich beim ersten Anblicke erwartet, und ich war sehr begierig, wie er sie bewirken wollte, da ich auch nicht den geringsten Apparat dazu bemerkte. Ich muß Ihnen gestehen, lieber Graf, daß ich den festen Vorsatz gefaßt hatte, wenn es mir möglich wäre, die Gaukeleien dieses Armeniers zu unterbrechen, und auf jeden Fall hatte ich Gewehr bei mir. Aber es kam dazu nicht. Er setzte das Rauchfaß auf die Seite, warf sich wieder auf sein Angesicht und blieb in dieser Stellung etliche Minuten liegen. Als er sich wieder

aufgerichtet hatte, sagte er die nämlichen unverständlichen Worte noch einmal, wiederholte sie in einer kurzen Pause wieder und reckte dabei den Zeigefinger der rechten Hand nach einem noch ganz neuen Sarge und ließ ihn dann langsam wieder sinken. Plötzlich sprang der Deckel davon herab, und — die Griechin stieg aus demselben auf. Sie war in ein weißes Sterbegewand gehüllt. Unbeschreibliche Heiterkeit und selige Ruhe war über ihr ganzes Wesen ausgegossen, und man bemerkte an ihr nicht die geringste Spur einer ausgestandenen Krankheit. Der Prinz ließ die Fackel fallen, die er bis dahin unbeweglich in seiner Hand hielt, eilte auf sie zu und schloß sie im Uebermaß seiner Empfindungen in seine Arme, ohne einen Laut von sich zu geben. Ich muß gestehen, daß ich selbst wie bezaubert von ihrem Anblicke war, und nicht viel daran fehlte, daß ich mich selbst in meinem Hinterhalte verrathen hätte. Ziemlich lange dauerte diese stumme Pause, wo die Liebenden sich an ihre Herzen drückten, und ein ewiger Kuß ihren erneuerten Bund versiegelte. Dann nannten sie mit schwacher Stimme ihre gegenseitigen Namen, und ein „nun bist Du wieder mein! auf ewig mein!" entströmte in gebrochenen Tönen ihren Lippen."

„Der Armenier stand ruhig in seinem halben Fackelcirkel, aus dem er sich noch nicht bewegt hatte, und weidete sich an diesem Anblicke. Die Freude über eine gelungene Absicht konnte er nicht ganz verbergen, und sie stritt mit jenem feierlichen Ernste, den er zu behaupten suchte. Die Liebenden waren indessen aus dem ersten Rausche zurückgekommen und bemerkten, daß sie sich noch in dem Gewölbe befanden."

„Laß uns nicht länger unter den Todten weilen!" sagte sie und führte den Prinzen nach der Thür zu.

„Bist Du nun mit mir zufrieden?" sprach der Armenier zum Prinzen, „und wirst Du nun willig und gern meinen Willen erfüllen?"

„Alles, Alles!“ gab dieser zur Antwort.

„Sie entfernten sich hierauf, und ich machte mich sogleich aus meinem Hinterhalte hervor, sobald nur ihre letzten Fußtritte verhallt waren. Ein Glück war es, daß ich die Thüren noch offen fand; denn sonst hätten Sie mich wohl schwerlich je wieder gesehen.“

Am anderen Morgen, ziemlich früh — fährt der Graf von D** zu erzählen fort — als ich noch im Bette lag, hörte ich ein Pochen an meiner Thüre. Ich werfe geschwind einige Kleidungsstücke über und eile, sie aufzumachen. Der Armenier kam mir entgegen, gab mir einen Brief nach ** und zugleich eine ansehnliche Summe, theils in Wechseln, theils in baarem Gelde, um meine Reise beschleunigen und stets Extrapost nehmen zu können. „Kommst Du schnell genug an Ort und Stelle und bringst den Brief richtig in die bestimmten Hände, so wird deine Belohnung groß sein; wo Du aber nur etwas davon unterlässest, was zur Erreichung dieser Absicht dienen kann, so ist der Tod Dein unvermeidliches Loos, in welchem Winkel der Erde Du auch stecken magst!“ Dies waren seine letzten Worte, und er entfernte sich dann sehr schnell. Wäre ich wirklich der gewesen, für den er mich hielt, so hätte dieses Betragen seine erwünschte Wirkung nicht verfehlen können, mich bei Besorgung dieses Geschäfts noch vorsichtiger und schneller zu machen, als es mein eigener Vortheil ohnedies erfordert hätte; aber so hatte er kaum den Rücken gewendet, als auch der Riegel vor meine Thür flog, und meine Hände das Siegel lös'ten. Er war in den nämlichen Chiffern geschrieben, wie der erstere, und ich konnte mir kaum so viel Zeit nehmen, mich ordentlich anzukleiden, um dem Lord meinen Fund mitzutheilen. Gemeinschaftlich setzten wir uns bald darüber, ihn aufzulösen. Der Inhalt davon war folgender:

„Der Prinz ist katholisch, und hat nun in Alles gewilligt. Sein Oheim ist nicht mehr, und er steht auf der nächsten Stufe zum Throne; ein Wink von mir, und er ist oben. Der hierzu festgesetzte Tag ist der *te April. Der Eurige sterbe auf den **ten April, und sogleich werde der Prinz von *** von Euch zum Könige ausgerufen. Daß er in alle Eure Vorschriften willigen und sie befolgen wird, versichere ich nochmals uud stehe ganz für ihn. Sobald dieses Alles geschehen ist, müssen Eure Truppen bis *tt* vorrücken und sich dort mit den **d**schen verbinden, die auch schon jetzt ihre ganze Seemacht ausrüsten."

„Von Außen der Feind und von Innen die eigenen Bürger, auf das stolze Venedig einstürmend, muß es doch wohl sinken! — Freuet Euch, aus seinen Trümmern sproßt unser Glück, an dem wir nun schon so viele Jahre arbeiteten. Aber die Frucht schmeckt süßer, die wir mit Mühe erzogen, als die, welche uns in die Hand fällt.

Die Verschworenen zu Venedig."

Da standen wir und sahen uns an, und wußten nicht, was wir sagen sollten.

Nun ist die größte Gefahr, sagte der Lord, nun müssen wir Alles der Staatsinquisition anzeigen; sonst liegt das Verbrechen mit auf unserem Gewissen.

Noch ehe ich ihm antworten konnte, stürzte Johnson zu uns herein.

Von ihm erfuhren wir, daß der Prinz und der Armenier, welcher gerade bei ihm gewesen sei, so wie auch Biondello schon von den Dienern der Staatsinquisition abgeholt und in enge Verwahrung gebracht worden seien.

Ende des zweiten Bandes.

Friedrich von Schiller's

Geisterseher.

Aus den

Papieren des Grafen von O**.

Dritter Theil.

Von

X** Y*** Z*.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1840.

Verlag von Johann Ambrosius Barth.

An die Leser.

Wenn so auf den Aesten über mir zwitschernde fröhliche Vöglein sich wiegen, wenn die Bienen summen, die Blumen mir Wohlgeruch entgegenhauchen, oder die Heerden freudig springen und blöken, oder — kurz, wenn ich in die liebe schöne Natur schaue: dann wird mir immer das Herz so voll, ach, so voll! — Freudig nehme ich dann meinen Hut ab, schwenke ihn in die Luft, und hefte meine Augen an den Horizont. Der da oben, denke ich, versteht diesen Blick, und ich bin ruhig darüber, daß mir die Worte fehlen.

Wenn ein Freund neben mir steht, seine Gefühle so ganz in die meinigen fließen, und ich ihm dann viel, recht viel sagen möchte, aber dies nicht im Stande bin, so drücke ich seine Hand an mein Herz, und kann gewiß sein, daß er diese Sprache versteht.

Allein wenn ich von Ihnen, meine lieben Leser und holden Leserinnen, höre, daß Sie mit meinen Geisteser-

zeugnissen zufrieden sind — wie ich diese Freude jetzt bei meinem zweiten Theile des Geistersehers in vollem Maße genieße — ja dann weiß ich nicht, wie ich Ihnen meinen warmen Dank dafür sagen soll, da ich nur durch die Feder mit Ihnen reden kann, die, trotz aller Mühe, immer nur todte Buchstaben auf das Papier zeichnen kann.

Denken Sie sich also, daß ich zu Ihnen allen käme, Ihnen recht herzlich die Hand drückte und Ihnen dabei in's Auge sähe, als ob ich sagen wollte:

„Ich danke, danke recht schön, daß Sie meinen guten Willen für die That annehmen!"

Möchten Sie auch an diesem dritten Theile recht viel Vergnügen finden und mir dadurch die größte Freude machen, deren ich in einem Leben fähig bin, wo der Feind — ach, nur zu oft! — uns Unkraut unter den Weizen säet, das wir dann wider unsern Willen mit in die Scheuer bringen müssen, um nicht der ganzen Ernte verlustig zu werden.

Geschrieben in meiner Laube zu B**dt, am 4ten Jul. 1796.

Fünftes Buch.

Unser Schrecken und Erstaunen — erzählt der Graf O** weiter — waren unbeschreiblich. Lange blieben wir in der Stellung, in welcher uns diese Nachricht getroffen hatte, unbeweglich, und noch länger hatten wir zu thun, ehe wir nur irgend einen Beschluß fassen konnten, was wir nun wohl würden unternehmen müssen, um nicht sowohl uns außer Gefahr zu setzen, als vielmehr das Schicksal des Prinzen erträglicher zu machen. Dieses konnte nach der hiesigen schnellen und harten Gerichtspflege nicht das beste sein, sobald man einigermaßen den schrecklichen Plan ahnete, den uns das letzte Schreiben des Armeniers nur zu deutlich offenbart hatte. Der Gedanke, daß man hier so oft schon den Schein irgend eines Unternehmens wider die Republik so strenge bestraft habe, und daß es diesen unerbittlichen Richtern gewöhnlich schon genug sei, den mit dem Tode büßen zu lassen, von dem sich nur auf das Entfernteste erwarten läßt, daß er ihnen schädlich werden könnte, habe er übrigens auch die größten, die entschiedensten Verdienste um den Staat, ließ uns Alles befürchten. Alle meine Standhaftigkeit war von mir gewichen, der Lord, der sonst immer in den mißlichsten Vorfällen noch einen Ausweg wußte, saß stumm da, und der anschlägevolle Johnson stierte die Decke an.

Durch die Nachricht, welche wir bald darauf durch unsern getreuen Gondolier erhielten, daß schon mehrere hiesige Edelleute eingezogen wären, und viele sich durch die Flucht gerettet hätten, stieg unsere Furcht auf den höchsten Grad. Kein Zweifel war uns mehr übrig, daß man nicht von Allem auf das Genaueste

unterrichtet sein müsse. Also wich jeder Strahl von Hoffnung, der uns noch bisweilen durch das Dunkel geschimmert hatte. Anschläge wurden gemacht und gewöhnlich schon bei ihrer Entstehung wieder verworfen. Johnson allein nahm keinen Antheil daran und entfernte sich schleunig, ohne uns ein Wort zu sagen, was er unternehmen wolle. Ehe wir ihn darum befragen konnten, war er uns schon aus den Augen.

Es mochten kaum einige Stunden verflossen sein, als sich unsere Thür öffnete, und der furchtbare Diener der Staatsinquisition hereintrat. Wie einem Schuldigen bei seinem Anblicke zu Muthe werden muß, konnte ich mir einigermaßen durch meinen Schreck erklären, der mich bei allem Bewußtsein meiner Unschuld überfiel. Ich sammelte mich jedoch sehr bald, wozu mich das kalte Betragen des Lords vorzüglich aufmunterte. „Ein offenes Geständniß der Wahrheit und Unerschrockenheit" — flüsterte er mir zu — „gelten doch sonst überall, wir werden ja wohl auch hier damit durchkommen!" Nachdem uns der Fante einige Minuten beobachtet hatte, sagte er uns ganz trocken seinen Auftrag, ihm vor das Tribunal zu folgen. Dies geschah ohne Umstände, und wir trafen vor der Thür noch einige Sbirren, welche, vermuthlich im Fall einiger Widersetzlichkeit von unserer Seite, Gewalt gebraucht haben würden. Ohne ein Wort gewechselt zu haben, kamen wir an dem Orte unserer Bestimmung an, wo man uns sogleich von einander trennte.

Das Gemach, in welches man mich brachte, sah, außer einigen Befestigungen, jedes mögliche Entwischen zu hindern, einem Gefängnisse gar nicht ähnlich. Es enthielt alle Bequemlichkeiten in sich, und dies erhöhte meinen Muth um ein Großes. Daß wir wegen der Geschichte des Prinzen hier wären, war sehr leicht zu begreifen; aber wie man uns in unserem Dunkel hatte ausspähen können, war desto schwerer einzusehen. Etwa eine Stunde mochte ich mir alle Möglichkeiten vorgezählt haben,

die diesen Auftritt vielleicht veranlaßt hätten, als ich zum Verhöre gerufen wurde.

Man empfing mich mit tiefem Ernst und verlangte von mir die Geschichte meines Aufenthalts in Venedig, wobei man mich mit den nachdrücklichsten Worten ermahnte, der Wahrheit getreu zu bleiben, so lieb mir mein eigenes Glück sei, indem man schon ohne mich Alles wisse, und ich also nicht hoffen dürfte, sie auch nur mit einem einzigen unwahren Worte hintergehen zu können.

Als ich meine Erzählung beendigt hatte, bei der ich auch nicht das Mindeste verschwieg, was nur irgend auf die Sache Bezug haben konnte, schien sich der Ernst des Inquisitors zu mildern. Das geführte Protocoll wurde mir nochmals vorgelesen, und nachdem ich Alles darin bestätigt hatte, gebot man mir, wieder abzutreten.

Noch einige Tage ließ man mich in meinem Arreste, während welcher Zeit ich mich sogar, wider alle meine Erwartung, mit Lesen beschäftigen durfte. Nach Verfluß derselben kündigte man mir meine Freiheit an, mit dem Bedeuten, daß ich mich noch hier in Venedig aufhalten solle, um im erforderlichen Falle nochmals verhört werden zu können. Da ich und der Lord in einem so engen Verhältnisse gestanden hatten, so zweifelte ich keinen Augenblick, daß er, ob ich ihn gleich nicht sah, dennoch auch seine Freiheit wieder erhalten haben würde. Und so war es auch. Vor der Thüre erwartete er mich, und wir gingen Hand in Hand unserer alten Wohnung zu. Johnson kam uns entgegen, und unsere Umarmung war, der kurzen Trennung ungeachtet, so herzlich, als hätten wir uns seit Jahren nicht gesehen. Das Gefühl, unsere Freiheit wieder erhalten zu haben, war bei uns so überwiegend, daß wir den Prinzen und alles Uebrige darüber vergaßen und uns nur ihm überließen. Ich hatte mich bisher immer zu überreden gesucht,

daß mir das Wohl des Prinzen mehr als mein eigenes am Herzen liege, jetzt fand ich, daß ich mich betrogen hatte. Denn wie hätte auch sonst nur auf einen Augenblick meine Freude so überwiegend werden können, da ich von seinem jetzigen Schicksale nicht das Mindeste wußte? Doch will ich auch meinem Herzen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es zuverlässig nicht so leicht sich zur Freude würde haben umstimmen lassen, wäre ich nicht voll von Hoffnung für seine Rettung gewesen. Alles, was ich bisher von diesem Gerichte gehört, hatte den Anstrich von Grausamkeit, wenigstens — wenn dieser Ausdruck zu hart sein sollte — von der größten Ungerechtigkeit, in so fern, als man nicht sorgfältig genug die jedesmalige Schuld oder Unschuld untersucht und den abscheulichen Grundsatz hegt: daß es besser sei, mehrere Unschuldige leiden, als einen Schuldigen unbestraft zu lassen. Mich hatte man auf eine Art behandelt, die von meiner bisher gehegten Idee von diesem Gerichte sehr abwich: — war es also wohl ein Wunder, daß ich in den ersten Augenblicken dieser neuen Ueberzeugung und Freude für den Prinzen zu hoffen anfing und meiner eignen Erfahrung mehr traute, als dem, was ich etwa gehört hatte? Hatte ich doch nicht gewußt, ob es immer die strengste Wahrheit gewesen sei, oder ob nicht andere Leidenschaften den größten Antheil daran gehabt hätten. Hierzu kam noch, daß ich, ohne von der Wahrheit abzugehen, so Vieles zum Vortheile des Prinzen gesagt hatte, was Mitleiden für ihn, ein so hohes Haupt, erregen mußte, daß es eben nicht thöricht war, zu glauben, man könne hier wohl einmal eine Ausnahme von der Regel machen und die Billigkeit dem strengern Rechte vorziehen, zumal da er kein venetianischer Nobili war und durch seine Entfernung gänzlich unschädlich für die Republik werden mußte.

Nachdem sich der erste Rausch etwas gelegt hatte, fragten wir Johnson: ob er unsertwegen nicht in Sorge gewesen sei, da er unsere Begebenheiten gehört habe?

Nicht im Mindesten! – gab er lächelnd zur Antwort; und nun erfuhren wir zu unserem größten Erstaunen von ihm, daß er die Veranlassung gewesen war, warum man uns vor das Tribunal gefordert hatte.

„Du?" fiel ihm der Lord rasch in's Wort, „da wär' ich denn doch begierig, den Grund dieses so sonderbaren Unternehmens zu hören?"

Er liegt so nahe, daß Du, durch Deinen schnellen Eifer geblendet, ihn blos nicht sogleich bemerkt hast. Glaubst Du, daß Euch die Inquisitoren nicht würden auf die Spur gekommen sein? Mußte nicht der Brief von ** an den Armenier und noch andere Papiere, die man bei ihm und dem Prinzen gefunden hat, Euch verrathen?

„Es ist aber denkbar, daß es nicht geschah. Doch, wenn ich auch dies wirklich zugeben will, so sehe ich darin noch immer keine Entschuldigung Deines so gewagten Unternehmens, von dem Du doch den guten Ausgang nicht vorhersehen konntest."

Den konnte ich nicht nur mit der größten Wahrscheinlichkeit, sondern sogar gewiß erwarten. Und gesetzt, wenn auch das Schlimmste erfolgt wäre, so konnte es doch immer so arg noch nicht sein, als wenn wir es darauf ankommen ließen, entdeckt zu werden. Jetzt glaubte man uns leichter; alsdann würde die Wahrheit einen weit schwereren Eingang gefunden haben, wenn man die — immer einigermaßen gerechte — Vermuthung hegen mußte, daß unser böses Gewissen uns zurückgehalten hätte, dem Staate so wichtige Entdeckungen eher zu machen, als man sie uns abgefragt habe. Und welch' ein vortheilhaftes Licht mußte nicht die freiwillige Uebernehmung so gefahrvoller Rollen zum Besten des Prinzen über uns und ihn verbreiten? Wie viel mußten nicht unsere Entdeckungen, unsere gemachten Bemerkungen selbst zur Entschuldigung desselben beitragen, da er, durch eine Menge Betrügereien und die unerhörtesten Bu=

benstücke verleitet, fast nicht anders handeln konnte? Wie viel muß man auch für die Zukunft unseren Worten trauen, da man alle unsere Aussagen so streng mit der Wahrheit übereinstimmend gefunden hat?

„Du hast wenigstens die Zukunft sehr gut berechnet, und da die Sache glücklicher Weise einen so guten Ausgang genommen hat, als Du erwartetest, so will ich Dich auch mit dem Vorwurfe verschonen, daß, da Du Dein Unternehmen für so so gut hieltest, Du uns wenigstens vorher einige Nachricht davon hättest geben sollen. Denn wenn ich auch nicht einmal sagen will, daß dies — verzeihe mir! — sehr eigenmächtig verfahren war, so war es doch wenigstens sehr gefährlich, uns so plötzlich und unvorbereitet in eine Lage zu versetzen, die wir unmöglich vorhersehen konnten."

Da Du so discret mit mir verfährst, so will auch ich Dir nicht entgegenstellen, daß wir ebenfalls ganz unvorbereitet in diese Lage gerathen mußten, wenn wir ohne mein Zuthun entdeckt wurden. Aber erinnerst Du Dich nicht mehr, daß ich, nicht lange vorher, eh' ich fortging, die Bemerkung machte, daß, im Fall wir vor das Tribunal gefordert werden sollten, es das Beste für uns sein würde, der Wahrheit getreu zu bleiben? — Und bedarf man denn wohl einer weitern Vorbereitung, kann sie vielmehr nicht alsdann sogar schädlich werden? — Auch mit aus diesem Grunde verschwieg ich vorher mein Unternehmen, fingirte Eure Einwilligung, weil es gut ablaufen m u ß t e. Der Hauptgrund aber war der, keine Zeit zu verlieren, damit meine Anzeige nicht zu spät käme, und man von dem, was ich entdecken wollte, nicht schon unterrichtet sein möchte. Dieser Fall nun konnte leicht eintreten, wenn wir erst lange deliberirt hätten. Also hielt ich's für nöthig und für das Beste, so zu handeln.

„Schade," sagte der Lorn lachend, „daß diese Deine Ver-

theidigung nicht gedruckt wird, sie könnte wenigstens zu einem Schema dienen, manches Unternehmen aus seinen guten Folgen zu vertheidigen."

Diese Aeußerung, die er noch mit einigen freundschaftlichen Neckereien verwebte, stimmte unsern Ton unvermerkt und unerwartet noch mehr zur Heiterkeit um, und wir überließen uns dem Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks, ohne ängstlich in die Zukunft zu sehen, und den Schleier zurückschlagen zu wollen, der sie uns so weislich verbirgt.

„Aber wollen wir denn nun noch unsere angenommenen Kleidungen beibehalten?" sagte Johnson endlich. „Ich halte es für besser, sie nun mit unsern wahren wieder umzutauschen, weil wir, wenn ja noch einige von den Verschworenen unentdeckt sich hier aufhalten, dann desto sicherer sind, nicht von ihnen gemeuchelmordet zu werden!"

Wir hielten dies sämmtlich für gut, und der Lord und Johnson gingen sogleich aus, um das Nöthige deshalb zu besorgen.

Sie waren noch keine Stunde fort, als ein Fremder zu mir kam, und sich in gebrochenem Lateinisch wegen seiner Freiheit entschuldigte.

Daß er nicht wenigstens einen Versuch machte, ob ich das Venetianische verstehe, fiel mir außerordentlich auf, da ich doch aus Allem merken konnte, daß er selbst ein Venetianer sei. Fast konnte ich nicht anders glauben, als daß er mich schon kennen müsse, und es ihm wissend sei, wie ich in meiner angenommenen Rolle das Venetianische zu verstehen stets geleugnet hatte.

Und so war es auch. Ich erfuhr bald, nachdem er mich ermahnt hatte, gegen ihn nicht den Geheimnißvollen zu machen, daß er Wärter der Gefängnisse der Staatsinquisition sei, und daß ihn der Armenier zu mir schicke, um noch einen Brief von ihm mit nach ** zu nehmen. Dieses aber ja recht schleunig zu thun, bat er mich auf das Angelegentlichste und gab mir zugleich

einige Anschläge, wie ich mich am Besten fortmachen könnte, ohne deshalb den geringsten Verdacht zu erwecken. Man käme nicht allemal so glücklich davon wie ich, wenn man vor das Tribunal gefordert würde, setzte er noch hinzu, und suchte mir auf alle nur mögliche Art Angst zu machen, um mich zur Beschleunigung meiner Flucht zu bewegen. Ich versprach ihm Alles und ersuchte ihn, dem Armeier zu sagen, daß im Mindesten nicht mein Ungehorsam, sondern allein eine kleine Unpäßlichkeit Schuld gewesen sei, warum ich nicht sogleich nach Empfang des ersten Briefs mich auf den Weg gemacht habe.

Sobald er sich entfernt hatte, eröffnete ich den Brief und fand in den schon bekannten Chiffern folgenden Inhalt:

„Wenn jetzt nicht die schleunigste Hülfe kommt, so ist Alles verloren. Ich und der Prinz und noch mehrere Verschworene sitzen gefangen. Denkbar war es mir stets, daß dieser Fall einst eintreten könnte, und daher habe ich auch schon vorher dafür gesorgt, daß er nicht Alles vernichten konnte, und sogar noch nicht das Geringste verloren ist, wenn unsere auswärtigen Freunde nicht saumselig sind. Wir Alle sind schon längst darauf gefaßt, so daß unsere Aussagen in gegenwärtiger Lage auf das Pünclichste übereinstimmen müssen, und es kann uns wenigstens nicht schwer werden, die Untersuchungen in die Länge zu ziehen."

„Da ich selbst am Ruder dieses Staats saß, und mehrere Würden desselben mich bekleideten, so habe ich alle Gefängnisse so einrichten lassen, daß unser Entkommen leicht begünstigt werden kann; auch besitze ich noch Freunde genug, die uns alle in Freiheit setzen können, sobald sie sehen, daß unsere Bundesgenossen noch eben so brav denken, als vorher."

„Nach *** und **d** habe ich auch schon geschrieben, und es ist nicht zu bezweifeln, daß Alles nun noch erwünschter als

vorher gehen wird, da man hier nun um so sicherer zu sein glaubt, weil man uns gefangen hält."

„Der Ueberbringer dieses Briefs ist auch vor dem Tribunal gewesen und daselbst verhört worden. Er hat sich glücklich durchgelogen; ein Beweis, daß die Herren nicht so allwissend sind, als sie gern scheinen möchten, und daß es mir und meinen Consorten Spielwerk sein wird, ihnen eine Blende vorzumachen."

„Uebrigens bleibt Alles beim Alten!

Der Oberste der Verschworenen zu Venedig."

Ich und nicht weniger meine Freunde staunten über diesen Brief, als ich ihnen denselbeu bei ihrer Rückkehr vorzeigte; vorzüglich aber auch über den zuverlässigen Ton, der darin herrschte, und über den neuen Bosheitsplan, der schon so künstlich vorher auf einen nur möglichen Fall angelegt und berechnet war.

Daß wir diesen Brief den Inquisitoren würden übergeben müssen, darin waren wir sogleich einig; nur wußten wir nicht, wer unter uns dieses am Füglichsten thun könne, ohne bei dem etwa noch übrigen Anhange des Armeniers Verdacht zu erregen.

Johnson erbot sich dazu und eilte auch sogleich damit fort.

Unter dem Vorgeben, als habe er, ehemaliger Kammerdiener des Prinzen, von diesem noch einige Wichtigkeiten zu entdecken, kam er sogleich vor. Man erstaunte über den Inhalt dieses Briefs eben sowohl, als über die Möglichkeit seiner Entstehung in den so bekannten Gefängnissen der Staatsinquisition, und ließ mir, nebst einer reich mit Brillanten besetzten Tabatiere, die Johnson mitbrachte, den verbindlichsten Dank für die Entdeckung sagen, die ich dem Staate gemacht habe.

Wie ich in der Folge erfuhr, so wurden die Gefängnisse, nachdem man die Gefangenen an andere bequeme Orte in sichere Verwahrung gebracht hatte, sogleich untersucht, und man

fand wirklich Brecheisen, Strickleitern, Feilen und dergleichen Hülfsmittel, die eine auf jeden Fall sonst unmögliche Flucht aus diesen festen Behältnissen befördern konnten, in den meisten derselben sehr geschickt in den Mauern angebracht, so daß sie, ohne vorherige Wissenschaft davon, unmöglich hätten aufgefunden werden können. Auch fing man die Briefe nach *** und **d** glücklich auf.

Da weder der Armenier noch seine Consorten über einen dieser Umstände vor der Hand verhört wurden, und man sich stellte, als wisse man von diesen neuen Unternehmungen nichts, um durch diese List vielleicht die noch übrigen Verschworenen desto sicherer in's Garn zu locken: so ersuchte man mich zugleich, in meinem Judenkleide aus Venedig zu reisen und den Schein anzunehmen, als ob ich den erhaltenen Brief wirklich zu besorgen Willens sei.

Aber weder hierdurch, noch durch die unzählbaren Spione, die für immer in dem Dienste des Tribunals stehen, und die jetzt noch vermehrt wurden, konnte man auch nur noch einen dieser Verschworenen außer denen, die man schon wußte, kennen lernen. Diejenigen, die blos aus Geldburst der Spione fälschlich angegeben wurden, und die sich hernach glücklich rechtfertigten, können hier nicht mitgerechnet werden.

Da ich mich nicht länger außerhalb Venedigs aufgehalten hatte, als erforderlich gewesen war, mich in den Stand zu sezzen, als Graf O** wieder auftreten zu können, so erregte meine plötzliche Erscheinung großes Aufsehen. Man traute seinen Augen kaum, und ich hatte genug zu thun, um wahrscheinliche Geschichten zu erfinden, welche mein schnelles Verschwinden und meinen angeblichen Tod bemänteln konnten. Man glaubte mir — in einer so geheimnißvollen Periode, wo man nur überall Sonderbarkeiten an denen zu suchen gewohnt war, die auf irgend eine Art mit dem Prinzen in Verbindung gestanden

hatten — sehr leicht, oder stellte sich doch wenigstens so; und auch dieses war mir schon genug. Man drang nicht weiter in mich, und ich suchte dieses auch immer durch eine geheimnißvolle Miene, die ich annahm, zu verhindern.

Der Lord war nun auch wieder in seiner wahren Gestalt vorhanden und hatte Johnson zum Schein in seinen Dienst genommen; denn alle unverdächtige Leute des Prinzen waren entlassen worden, und also konnte es gar nicht auffallen, wenn man mich mit ihm, als einem alten Bekannten, viel umgehen und mich sogar mein Logis in seinem Hotel nehmen sah.

Da waren wir also wieder beisammen, und zwar diesmal mit dem Wissen und der Einwilligung der Inquisitoren, weil wir sie, um auch den kleinsten Verdacht zu vermeiden, und damit sie sogleich wüßten, wo wir zu finden wären, vorher davon benachrichtigt hatten. Die Vorsicht, mit der wir zu Werke gegangen waren, glaubten wir uns noch schuldig zu sein, obgleich man nicht das Geringste hörte, daß der Armenier noch einigen Anhang habe, der uns, den Vereitlern seiner Plane, hätte schädlich werden können.

Ich für meinen Theil gab mir alle nur mögliche Mühe, den Prinzen zu sprechen zu bekommen; aber dies schlugen mir die ernsten Inquisitoren, so gefällig sie sich auch sonst gegen mich zeigten, stets ab. Nur mit Mühe konnte ich so viel von ihnen erfahren, daß sein jetziges Loos nicht unerträglich sei, und daß man ihn mit mehr Schonung behandle, als er, ein so großer Verbrecher, verdiene. Damit mußte ich mich beruhigen. Um uns nun wenigstens die Zeit bis zum Ausgange dieser so wichtigen Sache nicht lang werden lassen, besuchten wir alle öffentlichen Orte, wo dieser Zweck nur einigermaßen erreicht werden konnte. Die liebsten darunter waren uns die sogenannten Casini*), weil man dort das steife, zurückhaltende und kalte

*) Diese Casini sind entweder Privatcasini, welches kleine Wohnun-

Betragen weniger bemerkt, daß sonst fast immer jede gesellige Freude aus den Cirkeln der Venetianer verbannt.

Eines Abends war ich auch in einem dieser Casini, und wurde daselbst eines Officiers in ***scher Uniform ansichtig. Mit einem Male fiel mir die Geschichte jenes Obristen und seiner Gefährten, die den Prinzen durch dessen Jäger hatten wollen morden lassen*), wie Blei auf das Herz. Ich konnte mich des Gedankens: wie, wenn dies Einer von jenen wäre? gar nicht enthalten. Und ich hatte mich auch wirklich nicht geirrt: es war sogar der Obrist **ch selbst. Zufällig nämlich hörte ich seinen Namen. Ich konnte meinen Schrecken kaum verbergen; denn so viel Gutes ich auch in voriger Zeit immer von ihm gehört hatte, so mußte ich doch der Aussage jenes Jägers im gegenwärtigen Falle am Meisten trauen. Es war also bei mir entschieden, daß er sich, vielleicht aus übelverstandener Ergebenheit gegen seinen Hof, zu einem Prinzenmorde hatte wollen gebrauchen lassen.

Ich eilte sogleich fort und suchte den Lord auf, dem ich meine gemachte Entdeckung mittheilte.

Sollte der Obrist wohl noch dort sein? — fragte er mich.

„Sehr wahrscheinlich," gab ich ihm zur Antwort, „denn er war, als ich fortging, sehr tief in ein hohes Spiel verwickelt."

Nun, so kommen Sie mit zu ihm.

„Das ist vermuthlich nur Ihr Scherz; denn wie könnte ich als Freund des Prinzen Gutes von ihm erwarten, da er diesen wollte umbringen lassen? Und stehen Sie mir dafür,

---

gen sind, wo der vornehme Venetianer die Zeit seiner Muße einsam oder in Gesellschaft guter Freunde verlebt; oder öffentliche, welche eine Art von Clubs sind. Von diesen ist hier die Rede. Wer darin Zutritt haben will, muß das erste Mal von einem Mitgliede derselben eingeführt werden, und nur dann kann er wiederkommen, so oft es ihm gefällt. Diese Gesellschaften sind also nicht in der Art öffentliche, wie man es aus der Aeußerung des Grafen von O** wohl verstehen könnte. A. d. Herausg.

*) Man sehe den 2. Th. S. 145 — 150.

daß er nicht vielleicht blos um meinetwegen hier ist und Absichten gegen mich hat?“

Also glauben sie wirklich, daß dieser Obrist auf Befehl seines Hofes den Prinzen babe wollen umbringen lassen?

„Und darum fragen Sie mich? Haben Sie nicht den Brief von Johnson gelesen, wo es mit klaren Worten steht?“

Johnson erzählt ja blos, was er von dem Jäger, einem Menschen von so sehr beschränktem Verstande, hörte, der also leicht hat betrogen werden können, sobald es dem schlauen Armenier daran lag, auch ihn zu einer Schlinge zu gebrauchen, den Prinzen zu fangen, zu einer Schlinge, die um so besser war, je weniger sie hier geahnet werden konnte. Aber, damit ich nicht noch mehr Einwürfe Ihnen beantworten muß, so will ich Ihnen lieber zugeben, daß dieser Obrist dem Prinzen nach dem Leben getrachtet, ja noch mehr, daß er sogar auch gefährliche Absichten gegen Sie habe, und dennoch werde ich Sie bitten, mit mir zu gehen. Sie wagen auf keinen Fall etwas dabei; denn wir können ja bis zum Anbruche des Tages in dem Casino bleiben, und dort sind Sie sicher genug, wenn Sie auch nicht durch Ihren Argwohn jetzt um desto vorsichtiger wären. — Sie gewinnen sogar alsdann, wenn er ein braver Mann ist; denn Sie kennen einen schlechten Menschen weniger und sind von einer vergeblichen Furcht befreit. Und wer weiß, ob wir nicht Wichtigkeiten von ihm erfahren, die uns die besten Dienste leisten können.

Ich schämte mich meiner kleinlichen Aengstlichkeit und gab dem Lord nach.

Er knüpfte, sobald es sich thun ließ, mit dem Obristen ein Gespräch an, dem ich nur von fern mit zuhörte. Sie wurden bald so bekannt mit einander, daß der Obrist dem Lord versprach, den kommenden Morgen ein Frühstück bei ihm einzu-

nehmen, was mir auch recht lieb war, weil sich dann doch, wie ich hoffte, Alles entscheiden mußte.

Die ganze Gesellschaft schien es sich recht angelegen sein zu lassen, Alles aufzusuchen, was nur angenehm und unterhaltend sein konnte. Man scherzte, lachte und schäkerte, oder unterhielt sich über ernste Gegenstände, oder spielte, je nachdem es der Geschmack eines Jeden forderte.

Längst schon war der Morgenstern aufgegangen, als wir vergnügt nach Hause eilten. Der Obrist ließ sich die nochmalige Einladung des Lords, nun sogleich mit ihm zu gehen, gefallen, und wir nahmen ihn in die Mitte.

„Hier also ist Ihre Wohnung?" sagte er, als wir vor unserem Logis ankamen. „Nun, das ist mir recht lieb. Da kann ich sogleich noch eine Visite mit abthun, die ich schon heute hier zu machen Willens war; aber meinen Mann nicht traf."

„Darf man fragen," entgegnete der Lord, „wer dies ist?"

„Der Graf O**."

Der Lord sah mich von der Seite an; ich schwieg und gab ihm einen bedeutungsvollen Blick zurück.

„Kennen Sie den Grafen O** schon?" fing der Lord nach einer kleinen Pause wieder an.

„Nein, und um ihn kennen zu lernen, will ich ihn besuchen."

„Nun so ist Ihr Besuch doch wenigstens von keiner unangenehmen Art, wie ich Anfangs fast geglaubt hätte?"

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie das Ding zusammenhängt, und — nehmen Sie's mir nicht übel! — wär' ich nicht so ein alter gerader Deutscher und unter Kugeln grau geworden, wo man alle Seitenwege hassen lernt, so würde ich Ihnen nun, da Sie mir auf die Zähne fühlen wollen, mit aller Eleganz eine Nase aufheften und Sie hinter dem Rücken — auslachen."

Der gerade offene Ton des Obristen flößte mir immer mehr Zutrauen zu ihm ein, so sehr er sich auch übrigens in Rücksicht meiner zu verhüllen suchte.

Jetzt kam uns Johnson entgegen und öffnete uns die Thür. Der Obrist erwachte wie aus einem Traume. Er fragte den Lord nach seinem Namen, und als er diesen hörte, trat er ein Paar Schritte zurück und stemmte verwunderungsvoll die Arme in die Seite.

„Seymour?" rief er, „Sie der Lord Seymour? — Habe ich da nicht aus purer Höflichkeit einen rechten Eselsstreich gemacht, daß ich nicht nach Ihrem Namen fragte? — Und noch dazu hier? — Gehe auch mit zum Frühstück! — Alter Kopf, du wirst doch nicht verrückt werden wollen! — Und Sie — er wandte sich zu mir – Sie sind wohl gar der Herr Graf O** selbst?

Ich bejahte es natürlich. Er nahm meine Hand und schüttelte sie treuherzig.

„Von Herzen freue ich mich, Sie kennen zu lernen; von Herzen!"

Jeder etwaige Rest von Mißtrauen, der bei mir sich noch finden konnte, mußte verschwinden, sobald ich von ihm hörte, daß er erst seit wenigen Tagen, und zwar zum ersten Male in Venedig sei, und dies durch die glaubwürdigsten Thatsachen bewies. Also war es offenbar, daß der Lord Recht hatte, und die Erscheinung jenes Obristen bei dem Jäger des Prinzen ein bloses Blendwerk des Armeniers gewesen sein mußte, zumal da jener gerade zu derselben Zeit an einer sehr schweren Krankheit hart darniedergelegen hatte. Wir wurden immer zutraulicher gegen einander, und das war kein Wunder, da uns außer allen anderen Umständen, welche dies sonst zu bewirken pflegen, ein gemeinschaftliches Interesse an einander kettete, indem wir wechselseitig Aufschluß über Manches erwarteten, was den

Prinzen anging, auf den sich nun bald unser Gespräch leitete. Das, was ich ihm sagen konnte, weiß der Leser schon aus dem Vorigen, und ich will der mehreren Deutlichkeit wegen seine Einschaltungen, was er mir sonst noch sagte, und was zu der Geschichte gehört — so weit es gehen will — in einer zusammenhängenden Erzählung mittheilen.

„Sie haben es vielleicht von dem Prinzen schon einmal selbst gehört," fing der Obrist an, indem er sich zu mir wandte, „in was für einem guten Vernehmen sonst der jetzige Regent von * * * mit ihm stand, und ich kann es auch bis jetzt noch nicht begreifen, wie der Prinz durch einen Brief, der, wie ich Ihnen auch gern glauben will, in etwas zu harten Ausdrücken abgefaßt war, sich auf einmal so ganz gegen ihn einnehmen lassen konnte! Mußte er nicht die falschen Verleumdungen, die leider in der Folge nur zu wahr wurden, vielmehr zu widerlegen suchen? — Ach Gott, vielleicht wäre dann alles Unglück nicht geschehen! Aber so schreibt er eine Antwort zurück, die dem guten *** vor Aerger und Wehmuth fast Thränen auspreßte, und die er auch mir zeigte; denn ich muß Ihnen sagen, daß er auf einen sehr vertrauten Fuß mit mir umgeht. Was war natürlicher, als daß nun ein völliger Bruch unter ihnen entstand? Keiner wollte nachgeben, weil Jeder Recht zu haben und der beleidigte Theil zu sein glaubte. Und doch hätte sich mein Herr noch vielleicht herabgelassen und den Prinzen gebeten, sich zu rechtfertigen, wär' er nicht durch schändliche Menschen davon abgehalten worden, wider deren Interesse diese Aussöhnung freilich sein mußte. Denken Sie also ja nicht, daß die widrigen Schilderungen, die man Ihnen vielleicht von ihm gemacht hat, wahr sind. Er ist ein sehr guter Herr, wenn er gleich kein Weltweiser ist; er will lieber auf den Beinamen eines Großen gar keine Ansprüche machen, als ihn durch Menschenblut erkaufen. Daher mag es wohl auch kommen, daß ihn Manche

den Schwachen nennen, die eben dadurch ihre eigene Schwäche verrathen *)."

Aber — fiel ich ihm in's Wort — haben Sie denn nicht erfahren, wer eigentlich den Prinzen an seinem Hofe verleumdet hat?

„O es kamen von mehreren Orten Nachrichten, die eben dadurch, daß sie so sehr mit einander übereinstimmten, uns Unmöglichkeiten glaubwürdig gemacht haben würden. Die erste Nachricht gab der Präsident *—*, der in Venedig einen Correspondenten hatte, der ihm Alles zuschrieb. Das Vorzüglichste aber that ein Brief von dem Baron von F***, weil eben dieser immer so warm an dem Prinzen hing, und man von ihm erwarten konnte, daß er eher zu Gunsten desselben als wider ihn geschrieben haben würde."

Da wollte ich meine Seligkeit gegen eine Nußschale verwetten, fiel ich ein, wenn F*** nur je daran gedacht hat, von einem Herrn etwas Nachtheiliges an dessen Hof zu schreiben, ja vielmehr —

„Jetzt wissen wir es freilich, daß Alles Betrügerei war," unterbrach er mich rasch, „aber wer dachte dies damals? — Das schändlichste und größte aller Bubenstücke ist nun entdeckt, und um ganz dahinter zu kommen, bin ich eben hier und habe alle die Theilnehmer daran müssen einziehen lassen."

Sie, Sie haben es angegeben? — riefen ich und der Lord fast auf einmal — und woher haben Sie denn die geheime Verschwörung, die sogar den immer wachen und thätigen Staatsinquisitoren entging, erfahren können?

„Der Präsident *—*, den ich schon vorher erwähnte, war

*) Man hört es zwar, daß hier der Freund spricht; aber eben deshalb möchte ich doch nicht, daß seine Aussage ganz verworfen würde. Die Wahrheit liegt gewöhnlich mitten inne; und damit sie der Leser selbst auffinden kann, oder wenigstens nicht verleitet wird, aus dem Vorigen den ** gar zu nachtheilig zu beurtheilen, habe ich Alles hierher gesetzt, was dazu dienen konnte. Anm. d. Grafen von O**.

mit in dem Complotte und hat eben alle die Veränderungen bewirkt, welche bei uns vorgegangen sind. Ein gefährlicher Sturz vom Pferde brachte ihn dem Tode nahe. Rettung war nicht mehr zu hoffen, alle Aerzte sprachen ihm das Leben ab; aber sein belastetes Gewissen, welches nun auf einmal schrecklich erwacht war, ließ ihn nicht sterben. Er lag in der größten Angst; zehnfacher Todeskampf drängte das Blut durch seine Schweißlöcher. Endlich verlangte er den *** allein zu sprechen, weil er ihm wichtige Geheimnisse anzuvertrauen habe. Und nun erfuhren wir mit Schaudern, daß er den Erbprinzen und den Oheim des Prinzen mit Gift getödtet, welches er von hier erhalten habe, und daß ein ähnliches Loos auch dem *** bestimmt gewesen wäre. Der Tod — gewiß der martervollste, den je ein Mensch gestorben ist – hinderte ihn, Alles zu entdecken. Seine Papiere hatte er vorher alle verbrannt, und kaum vermochte er noch, uns die hiesigen Theilnehmer an der Verschwörung zu nennen. Blos ich und der *** wußten davon, und ich bin Tag und Nacht gereis't, um so schnell als möglich hier zu sein."

„Die Inquisitoren staunten über meine Rede, und der schnelle Erfolg ist Ihnen bekannt. Gestern erfuhr ich denn auch unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, was Sie, der Herr Lord und ein gewisser Johnson für den Prinzen gethan hatten, und dies trieb mich sogleich zu Ihnen, um Ihre Bekanntschaft zu machen und wo möglich Ihr Freund zu werden; aber der Bediente sagte mir, daß Sie nicht zu Hause wären."

Johnson trat jetzt aus dem Nebenzimmer, in welchem er unser ganzes Gespräch mit anhören konnte. Es entstand eine Scene, deren Andenken mir ewig heilig sein wird, und in welcher sich der schöne Charakter des Obristen immer mehr entwickelte. So interessant sie aber auch uns Allen war, so wenig möchte doch der Leser bei ihrer Beschreibung gewinnen, und ich sage also nichts davon, weil sie auch zur eigentlichen Geschichte nicht gehört.

Durch den Obristen, der von seinem Hofe unumschränkte Macht erhalten hatte, bei der Geschichte des Prinzen nach seinen besten Einsichten zu handeln, glückte es uns nun, auch bei diesem Zutritt zu erhalten. Der Prinz sah mich mit schmerzhaftem Lächeln an, als ich zu ihm eintrat, und drückte mir wehmüthig die Hand.

„Sie kommen doch nicht, um mir Vorwürfe zu machen, lieber Graf?“ — sagte er zu mir nach einer kleinen Pause, in welcher ich alle meine Standhaftigkeit zu sammeln gesucht hatte.

„Mein gnädigster Prinz,“ gab ich ihm zur Antwort, „können Sie dies mir zutrauen? Wollte Gott, ich hätte Sie nie in dieser Lage getroffen! Und noch wollt' ich gern mein Leben aufopfern, könnte ich Alles ungeschehen machen. Aber so denke ich: auch dieses war in dem Rathe der ewigen Vorsehung beschlossen, die oft das Böse um der bessern Folgen willen zuläßt; ich schenke Ihnen wenigstens mein volles Mitleiden, da ich nicht mehr helfen kann.“

Ich danke Ihnen. Sie gießen lindernden Balsam in meine Wunde, aber ach! — auch diesen darf ich nicht annehmen. Großer, edler Mann, den ich so sehr verkannte, ich verdiene keines Menschen Mitleiden, am Wenigsten aber das Ihrige. Das wäre zu viel für einen Verbrecher meiner Art.

„Wollen Sie sich selbst weniger Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als es der strengste Richter thun könnte?“

Wie geneigt ist man stets, sich selbst zu entschuldigen! Aber auch dieses kann ich nicht, und also schließen Sie, ob es ein Anderer vermögen wird. Lassen Sie mich nicht die Reihe von Verbrechen Ihnen aufzählen, die ich beging, und die mich zu Boden drücken.

„Aber wurden Sie nicht zu jedem fast durch unwiderstehliche Gewalt hingerissen? O ich weiß Alles, vielleicht Manches

noch besser als Sie selbst, und hier will ich vor dem allwissenden Gott bekennen, daß Sie bei dem Allen gekämpft haben wie ein Mann, daß Sie sich nicht zu schnell und leicht hinreißen ließen, und daß Hunderte an Ihrer Stelle längst da schon gesunken wären, wo Sie noch fest standen."

Aber ich sank doch, und so tief! — Mußte ich das? Konnte ich nicht widerstehen? — Ach, ich konnte es! denn wo würde sonst Tugend sein, wenn uns das Vermögen nicht gegeben wäre, dem Reize des Lasters zu widerstreben? Und was wäre der Mensch, wenn Sie ihm die Freiheit des Willens nehmen wollten? — Könnte man alsdann den Verbrecher bestrafen und den Guten lieben, wenn sie, von äußeren Umständen gedrungen, wie blose Maschinen handelten? — Nein, lieber Graf, ich will lieber selbst in dem Gefühle meiner ganzen Unwürdigkeit vergehen, als Gott die Grausamkeit andichten, daß er Menschen schaffen konnte, die er schon bei ihrer Entstehung unwiderruflich zum Bösen entweder, oder zum Guten bestimmt habe, gleichwie der Künstler aus einem und demselben Metalle wohlthätige Instrumente und Mordgewehre macht.

„Das wollte ich damit nicht sagen; aber — o Prinz, ich fühle hier die Grenzen meiner Vernunft und kann Ihnen weiter nichts entgegensetzen, als was uns die Religion sagt: Gott ist die Liebe, er ist barmherzig."

Aber auch gerecht in eben dem Maße; sonst fehlte ihm die erste aller Eigenschaften — Vollkommenheit.

„Und wie viel gewinnen Sie dann, da Sie nicht absichtlich Verbrechen begingen, sondern sich nur im Rausche dazu hinreißen ließen!"

Ich habe Ihnen dies schon vorher beantwortet. Das entschuldigt mich nicht. Ich verstieß meine redlichsten Freunde, ließ einen derselben — fast mit kaltem Blute — morden, ließ —

„Aber dies thaten Sie doch blos, weil Sie ihn für einen Buben, für einen Verräther hielten!"

Aber ich t h a t es doch! — Entschuldigen Sie mich nicht weiter, lieber Graf; denn dies zerreißt mein blutendes Herz gänzlich.

„Also wollen Sie jeden Trost, den Ihnen ein Freund, den die Religion Ihnen geben kann, muthwillig von sich stoßen?"

Das will ich nicht; aber wird mich das Gefühl meiner Schandthat nicht ewig foltern? Wird es mich nicht in jene Ewigkeit begleiten und auch die mir verbittern? Kann ich es aus meinem Gedächtnisse je verlöschen, was ich that? Wird, ja k a n n es Gott ungeschehen machen? Ach, lieber Freund! verloren ist für mich jeder Trost, entwichen jede Hoffnung. — Ein Arm, der e i n m a l nur gebrochen ist, behält den Bruch auf immer, wenn er auch noch so gut wieder geheilt würde.

„Aber er thut doch wieder seine vorigen Dienste, und der Besitzer desselben vergißt es wohl sogar oft, daß er ihn je brach. — O glauben Sie mir auf mein Wort: Sie können wieder glücklich werden, wenn Sie nur w o l l e n! Soll ich Sie an jene erhabenen, für Sie so tröstenden Worte der Schrift erinnern: Ueber e i n e n Sünder, der Buße thut, wird mehr Freude sein im Himmel, als über z e h n Gerechte, die der Buße nicht bedürfen?"

Der Prinz wurde nachdenkend, aber seine Miene verlor das Verzerrte, welches darin geherrscht hatte. In seinen Augen wechselte der starre Blick der — ich weiß keinen passenderen Ausdruck — ohnmächtigen Verzweiflung mit dem der rückkehrenden Ruhe und Hoffnung. Ich glaubte ihn jetzt allein lassen zu müssen.

Damit der Leser den gehörigen Gesichtspunct fassen möge, aus welchem er jetzt diesen Unglücklichen beurtheilen muß, habe ich jenes Gespräch ganz hierher gesetzt. O Mensch, der du es

liesest, schenke ihm dein stilles Mitleiden, ihm, der sich keiner Entschuldigung würdig hielt, die doch sonst für das Herz eines jeden Sterblichen Wohlthat ist; triumphire nicht, daß du noch nicht fielest, weil kein Verführer dich lockte und umstrickte; laß seine Verwirrung dich lehren, daß der kleinste Schritt vom Pfade der Tugend oft der Anfang zum größten Verbrechen sei.

Bei meinem nächsten Besuche fand ich den Prinzen, zu meiner größten Freude, weit ruhiger, als ich ihn das letzte Mal getroffen hatte. Vor ihm lag das neue Testament aufgeschlagen, welches ich ihm auf sein Verlangen hatte verschaffen müssen.

„Nun erst," sagte er zu mir, „verstehe ich so Manches, was mir bis jetzt dunkel war. Welch' eine Wohlthat ist doch unsere Religion! Sie, sie hat meine mit so schweren Lasten darniedergedrückte Seele wieder emporgerichtet; ihr verdanke ich's allein, daß ich kein Opfer der wildesten Verzweiflung wurde. Jetz wird der Gedanke wieder lebhaft in mir: Gott wird dir vergeben um des Mittlers willen, der auch für mich Elenden sich hingab."

Für diese Welt schien er Allem gänzlich entsagt zu haben, und seine ganze Beschäftigung war, sich auf die Zukunft im Jenseits vorzubereiten; sein einziger Gedanke war sie.

„Und haben Sie keinen Wunsch mehr, dessen Erfüllung Ihnen lieb sein, Ihnen Freude machen würde?" fragte ich ihn endlich.

Er besann sich.

„Wenn es möglich wäre," sagte er „möchte ich wohl das Gewebe von Betrügereien und Bosheit gänzlich übersehen, durch welches ich so ganz unglücklich wurde. Niemand wird mir aber diesen Aufschluß geben können, als der Armenier, und ihn zu sprechen, wird man mir versagen. Dann möchte ich auch wohl in meinem Vaterlande sterben, nur noch einmal den ***

sprechen und ihn um Vergebung anflehen. — Lieber Graf, Sie sehen, meine Wünsche versteigen sich zu hoch; ich entsage ihnen."

Ich versprach ihm, Alles anzuwenden, was ihre Erfüllung möglich machen könnte, und eilte sogleich zum Obristen. Freudig kam er mir in der Mitte des Zimmers entgegen. „Sehen Sie hier," sagte er, „einen neuen Beweis, wie edel mein Herr, der ***, denkt, und wie viel von ihm für den Prinzen zu hoffen ist. So eben habe ich dieses Schreiben von ihm erhalten." Er gab es mir, ich las:

„Mein lieber Obrister!

„Mein Zustand bei Ihrer Abreise ließ es nicht zu, Ihnen andere als allgemeine Aufträge in Rücksicht des Prinzen zu geben. Es ist kein Mißtrauen in Ihren Verstand und Ihr Herz, weshalb ich Ihnen jetzt meinen Willen bestimmt bekannt machen will, und nicht Ihrer Klugheit auch ferner Alles allein überlasse; sondern der Gedanke, daß Sie, bei Ihrer bekannten Gerechtigkeitsliebe und Ihrem Abscheue gegen das Böse, vielleicht nicht Alles anwenden möchten, was den Zustand des gewiß schon ohnedies ganz unglücklichen Prinzen leidlich machen kann. Wissen Sie demnach, daß ich ihm Alles gänzlich vergebe, jede Strafe ihm erlasse und sogar wünsche, daß er mein Nachfolger werden möge. Von dieser Seite wird man ihn also nun ansehen müssen."

„Mein Herz befiehlt mir dies, je mehr ich bedenke, daß er nicht freiwillig so handelte, sondern von unerhörten Bubenstücken dazu hingerissen wurde. Einwürfe erwarte ich also von Ihnen nicht."

„Es versteht sich freilich, daß dies Alles nur alsdann eintreten kann, wenn er sich gänzlich gebessert hat, und ich hoffe, dieses sollen seine mannichfachen Leiden bewirken. Der Strudel von Unglücksfällen und gehäuften Erfahrungen, durch welche er geworfen wurde, haben seine Augen schärfen und seine Seele

läutern müssen. Die Menschheit wird es mir also danken, daß ich ihr zum Segen in ihm einen Regenten erhielt."

„Sollten indessen meine Wünsche dem Erfolge nicht entsprechen, dann freilich könnte ich weiter nichts thun, als ihm in Rücksicht meiner vergeben. Doch das hoffe ich nicht. — Dem Prinzen bleibt aber dies Alles verschwiegen, damit nicht entgegengetragene Vergebung seine Besserung hemme. Allein auf den Fall, wenn ich eher sterben sollte, als ich ihm Alles selbst sagen kann, zeige man ihm diesen Brief."

„Die ganze Geschichte wird übrigens, wie es auch gleich Anfangs mein Wille war, in Venedig untersucht und die Strafe an den Verbrechern vollzogen. Sobald des Prinzen Gegenwart nicht mehr erforderlich ist, können Sie insgeheim mit ihm hierher reisen. Damit dieses Alles Ihnen keine Schwierigkeit dort machen soll, habe ich beikommenden Brief an das Tribunal geschrieben, den Sie nur übergeben dürfen."

„Hier weiß Niemand etwas Bestimmtes von der schrecklichen Geschichte, und auch Sie werden gewiß Alles dazu beitragen, was das Geheimnißvolle derselben erhalten kann."

„Meine alte Maladie hat mich jetzt wieder sehr stark befallen, wozu der Kummer wohl nicht wenig beigetragen hat. Meine unstäten Schriftzüge und die abgebrochene Schreibart meines Briefs werden Ihnen dieses deutlich genug zeigen. Ich glaube, mein Ende wird nicht mehr fern sein, und ich möchte doch gern den Prinzen noch einmal sprechen. Lassen Sie sich dieses zur Aufforderung dienen, von keinen andern als nur sehr wichtigen Umständen sich abhalten zu lassen, Ihre Abreise zu beschleunigen. ** von ***."

„Nicht wahr, ein edler Herr?" rief der Obrist, und Thränen der Freude und Rührung rollten seine Wangen herab. — „Sehen Sie nur, setzt sich da bei seiner Krankheit, wo es ihm immer sauer wird, einen zusammenhängenden Gedanken zu fas-

sen, hin und schreibt an mich diesen Brief für das Wohl des Prinzen, der ihn doch — — nun, wir wollen das vergessen; denn er war sonst auch ein braver Herr!"

Während dieser Zeit hatte der Obrist Hut und Stock ergriffen und wollte den Brief besorgen. Ich machte ihn noch mit den Wünschen des Prinzen bekannt, damit er bei dieser Gelegenheit mit den Inquisitoren davon reden könne, und er eilte fort.

Der Brief und des Obristen Vorstellungen bewirkten so viel, daß der Armenier schon am folgenden Tage zum Prinzen gebracht wurde. Dieser sah ihn ruhig an. Kein Blick der Rache entstellte seine Augen, kein Vorwurf entweihte seine Lippen. Welch' ein Unterschied zwischen ihm und dem Armenier, der auch jetzt noch alle Kräfte aufzubieten schien, seine Verlegenheit zu verbergen, was ihm, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, mißlang.

„Prinz," fing er endlich an, „Sie sehen meine Verwirrung, die ich — ich weiß nicht warum? — jetzt nicht verbergen kann. Haben Sie mich hierher bringen lassen, um an diesem Anblicke sich zu weiden? — Ich schwöre Ihnen, Sie sollen ihn nicht wieder haben, obgleich mein Körper durch das schrecklichste Gefängniß so geschwächt ist, daß ich ihm nicht mehr nach meinem Willen gebieten kann. Oder denken Sie die Freude zu haben, mich vor Ihren Augen morden zu sehen? — O, ich werde nicht wie eine Memme sterben, ich, dem Menschenleben stets nur Spielwerk war. In meinem Leben scheute ich Niemanden, auch der Tod soll mir keinen Seufzer kosten."

Sie irren sich, antwortete der Prinz mit Wehmuth über eine solche Verhärtung, mit vollem, ganzem Herzen vergebe ich Ihnen Alles, was Sie an mir gethan haben, vergebe Ihnen mit Freuden, daß Sie mich ganz unglücklich machten, wenn Ihnen daran gelegen sein kann.

„Sie, Sie könnten mir vergeben? — Ich weiß nicht, war-

um mir dieser Gedanke so wohlthut! Aber — was verlangen Sie von mir?"

Enträthselung dessen, was mit mir vorgegangen ist. Kann mir diese Ihre Billigkeit versagen?

„Nein, das kann sie nicht. O Prinz, ich erkenne Ihre Großmuth, die ich nie erwartete! Sie drückt mich mehr zu Boden, als es jede Marter thun würde. Jetzt erblicke ich mich selbst erst in der abscheulichen Gestalt, die — doch wozu das? — Ich sehe, daß ich nun schwach werde, da meine Rolle zu Ende geht. Ist das mit allen meines Gleichen der Fall? Sie wollen Entwickelung? — Hören Sie also meine Geschichte, ohne die Ihnen nicht Alles verständlich werden könnte. Treu will ich sie Ihnen liefern; denn jetzt verliere ich ja nichts mehr dabei. Sie können mich für nichts Anderes halten, als für einen der größten Bösewichter, und nicht mehr wird Ihnen meine Erzählung sagen. Ob ich selbst ein solcher zu sein glaube? — Prinz, das wollen wir unentschieden lassen. Bald denke ich's, bald wieder nicht. Dieses kurze Gespräch schon wird Sie davon unterrichtet haben, daß die Bleidächer vielleicht allein eine Schwäche bei mir hervorbrachten, welche die sonstige Stärke meiner Grundsätze nicht mehr ertragen kann, und die allerdings für keinen schwachen Kopf passen. Auf Rechnung derselben müssen Sie es also schreiben, wenn ich etwa wieder einen Rückfall thun sollte, nicht auf die Richtigkeit meiner sonstigen Moral. Doch — zur Sache."

Mir zittert die Hand, indem ich jetzt seine Geschichte niederschreiben will, die nichts ist als eine Reihe der größten Frevelthaten. Hätte ich sie nicht selbst von ihm gehört: ich würde zweifeln, daß je ein Mensch dazu fähig sein und dann doch noch jeden Keim aufsprossender Reue vernichten könnte!

Mein Vater — fing der Armenier an — war in eben dieser Stadt, die einst vor mir zittern mußte, und jetzt, da sie mich für unschädlich hält, wie ein Kind sich freut, das die Mauer schlagen sieht, an welche es sich stieß, Senator. Schon mehrere Würden hatte er mit Einsicht und Klugheit verwaltet. Wegen dieser Eigenschaften, die er immer geltend zu machen wußte, und seiner reichhaltigen Erfahrung trug man ihm auch den Gesandtschaftsposten in Rom auf. Seine junge Gemahlin, die ihn heiß liebte, begleitete ihn dahin und beschenkte ihn, wenige Wochen nach ihrer Ankunft daselbst, mit einem Sohne. Dieser Sohn war ich. Die Freude meines Vaters war eben so groß, als sie nur von kurzer Dauer war. Meine Mutter hatte mir das Leben geschenkt, um das ihrige dabei zu verlieren. Sie starb wenige Tage nach der Entbindung.

Doctor Silvio, der meiner Mutter während ihrer Schwangerschaft beigestanden und durch seine unermüdliche Sorgfalt sich die Gunst meines Vaters in einem sehr hohen Grade erworben hatte, bekam auch jetzt den Auftrag, für mich zu sorgen. Er übergab mich seiner Frau, welche erst seit Kurzem von einer Tochter entbunden war, und die mit Freuden alle Pflichten der Mutter über sich zu nehmen versprach.

Wenn ich's im strengsten Verstande nehmen will, so erfüllte sie ihr Wort nicht; denn sie verzärtelte mich, und merkte übrigens darauf nicht, was ich für Anlagen zeigte und wie sie geleitet werden müßten. Der Doctor glaubte auch Alles gethan zu haben, wenn er mir von Zeit zu Zeit einen Trank verschrieb. Für meine Unarten aber — wie man die frühen Keime eines mehr als gewöhnlichen Geistes nennt *) — hatte man keinen Sinn. Daher kam es, daß mein fesselfreier Wille sehr bald eine Richtung nahm, die keine Einschränkung desselben zuließ.

---

*) Man vergesse nie, daß der Armenier spricht. Anm. d. Herausg.

Noch ehe ich seinen Namen lallen konnte, ward mein Vater von seinen Gesandtschaftsposten abgerufen und kehrte wieder nach Venedig zurück. Es war sein Wille, daß ich, ohne von ihm vor der Hand etwas zu erfahren und entfernt von Venedig, hier erzogen werden und dann erst aus meinem Hinterhalte hervortreten sollte, wenn ich das würde geworden sein, was er aus mir zu bilden gedachte. Er glaubte mir hierdurch große Vorzüge vor den andern Kindern hiesiger Nobili zu verschaffen, welche meisthin die elendeste Erziehung genießen.

Es wurde Alles angewendet, was meinen Geist und Körper nur ausbilden konnte. Schnell begriff ich Alles, und vergaß es auch nie wieder. Beurtheilungskraft und Gedächtniß standen bei mir in einem sehr seltenen Verhältnisse. Jede Wissenschaft, jede Kunst oder Uebung, die man mich lehrte, wurde mir bald zum Spielwerke, und oft setzte ich meine Lehrer durch Fragen und Einwürfe in die dringendste Verlegenheit. Man schrie mich überall für ein Wunderkind aus, und nicht selten waren die Wochenblätter voll von mir und meinen Einfällen. Dieses ging sogar so weit, daß die vornehmsten Fremden mich zu sehen kamen oder mich zu sich holen ließen. Durch die oft übertriebenen Geschenke, die man mir machte, wurde der Doctor — ich werde ihn künftig meinen Vater nennen, da ich ihn bis zu einem gewissen Zeitpuncte dafür hielt — sehr bald einer der reichsten unter seinen Amtsgenossen.

Ich hoffe nicht, daß ich bei Ihnen den Verdacht der Großsprecherei auf mich laden werde. Dieser Gedanke wäre mir unerträglich. Nein, ich habe Wahrheiten genug, die ohnedies schon unglaublich scheinen würden, wenn Sie nicht von Vielem in der Folge selbst Augenzeuge gewesen wären. — Und was gewänne ich auch dabei? — Müssen nicht eben meine außerordentlichen Talente für Jeden, der nicht meine Grundsätze hat, das Urtheil meiner Verdammung schärfen? — Wird nicht

Jeder, der zwischen mir und sich eine große Kluft befestigt glaubt, sagen, daß die — wie er denkt — schlechte Anwendung meiner außerordentlichen Naturgaben, mich zum größten Ungeheuer machte, welches in menschlicher Gestalt je eine Bürde der Erde gewesen ist? — Wird man mich nicht verabscheuen, daß ich ein Pfund mißbrauchte, welches bei anderer Benutzung zum Segen der Menschheit tausendfältige Frucht bringen konnte, da es so — zu ihrem Fluche ward? — Prinz, ich vermag es nicht, hier meine Gedanken zu verbergen. Woher es kommt, weiß ich nicht; immer war ich mir stark genug — jetzt hört es auf. Es ist mir zuweilen, als wenn alle meine Grundsätze mich verlassen wollten, und ich war eben im Begriffe, die Thorheit zu sagen, daß ich es bereue, was ich nun bin. Sie schaudern, daß ich sage Thorheit? — Wissen Sie: ich bereue keine meiner Handlungen, obgleich darin der Grund liegt, daß ich nicht auf weichem Flaume meine letzte Stunde verseufzen werde. — Doch damit ich Ihrem wieder fromm gewordenen Herzen kein Aergerniß gebe, so werde ich zuweilen die Rolle eines bußfertigen Sünders spielen. Ich sage es Ihnen vorher, damit Sie's nicht etwa für Ernst aufnehmen und vor der Zeit über das verlorene und wiedergefundene Schaf fromme Seufzer ausstoßen mögen*)!

Doch ich fahre fort.

Mein Aeußeres war ein vollkommenes und glänzendes Abbild meiner Seelenkräfte. Wer mich sah, schmeichelte mir und liebkos'te mich, und mein Vater würde sich geschämt haben,

---

*) Diese Worte begleitete er mit einem Gelächter, daß noch jetzt bei dem blosen Gedanken daran, meine Haare sich sträuben. Sein Anblick war über jede Beschreibung schrecklich. Ich war in dem Augenblicke zweifelhaft, ob er ein Mensch sei, der die Reue über Thaten, vor welchen Satanas selbst nicht errröthen dürfte, für Schande hielt, und, da sie sich ihm mit Gewalt aufdrängte, sie uns durch das schändlichste Gelächter zu verbergen suchte. Anm. d. Gr. v. D**.

einen so allgemeinen Liebling zu züchtigen, wenn ich ja einmal unbehutsam genug gewesen war, mich auf einem unrechten Wege betreten zu lassen. Bald nahm ich also jedes Lob für einen schuldigen Tribut an, welcher mir gebühre. Wer ihn mir entzog, den haßte ich, und gewiß länger, als es sonst ein Kind vermag. Wer es wagte, mich zu tadeln — o da ruhete ich gewiß nicht eher, als bis ich mich gerächt hatte.

Eine Geschichte mag hier statt aller dienen und Ihnen einen Begriff von dem geben, was ich in meinem siebenten Jahre war.

Mein Vater hatte einen sehr guten Freund; er hieß Cabellioni. Fast täglich war er bei uns. Seiner beständigen Ernsthaftigkeit ungeachtet, schätzten ihn Alle in unserem Hause, weil er allgemein für einen sehr redlichen, biederherzigen Mann gehalten wurde. Mir allein war er, bis zu demjenigen Zeitpuncte, wo ich ihn aus voller Seele haßte, gleichgültig gewesen.

Ich spielte mit einigen Knaben Karte. Schon zu sehr daran gewöhnt, daß ich immer den Vorzug hatte, verdroß es mich, daß das Glück nicht eben so galant gegen mich dachte. Ich suchte also das, was es mir versagte, durch Spielerkniffe zu ersetzen, die weit über meine Jahre gingen. Meinen Spielcameraden, die sämmtlich viel älter waren als ich, wurden sie nicht bemerkbar; aber dafür ertönte hinter mir eine Strafpredigt über meine unerlaubte Handlung. Herr Cabellioni hatte sich, von mir nicht bemerkt, hinter meinen Stuhl geschlichen und mich beobachtet. So aufgebracht ich aber auch über seinen Verweis war, so geschickt wußte ich's doch unter einer lächelnden Miene zu verbergen, und hatte Gegenwart des Geistes genug, meine Betrügereien für eine Probe auszugeben, wie weit ich dergleichen wohl würde treiben können, ehe es meine Gespielen bemerken würden. Cabellioni schüttelte nachdenkend den Kopf, und eben dies fachte meine Bosheit gegen ihn um so mehr an, weil es ein Beweis war, daß er meiner Ent-

schuldigung keinen Glauben beimesse. — Einige Tage mußte ich warten, ehe ich sie ausüben konnte.

Hinter unserer Wohnung befand sich ein kleiner Garten und in demselben ein sehr geschmackvolles Gartenhaus. Eine Gesellschaft von Freunden meines Vaters nahm darin die Chocolade ein. Cabellioni hatte sich mit dem Rücken an ein Fenster gelegt, welches sehr niedrig war. Mit leichter Mühe stieg ich auswärts an demselben in die Höhe und befestigte seine große Alongenperücke an einen Bindfaden, an welchem ein ziemlich schwerer Stein hing. Diesen legte ich auswärts auf das Gesims, so daß er bei der kleinsten Bewegung, die Cabellioni machte, herunterfallen und die Perücke mit sich nehmen mußte. Kaum hatte ich mich mit der unschuldigsten Miene wieder an meinen Platz begeben, als dies geschah. Während die Gesellschaft durch das schallendste Gelächter den sonderbaren Anblick feierte, den der erschrockene Cabellioni gab, hatte ich mich fortgemacht, um die Perücke von dem Steine abzusondern, und sie dem Eigenthümer wiederzuzustellen. Er dankte mir für diese Aufmerksamkeit so verbindlich, als hätte ich ihm eine große Wohlthat erwiesen. Aber während er mir Liebkosungen machte, sann ich, durch diesen Schelmenstreich noch nicht befriedigt, auf eine neue Bosheit, die ihm auch wirklichen Schaden zufügen sollte. Ich fand sie sehr leicht.

Cabellioni hatte eine sehr vorzügliche Sammlung von künstlichen Porrellanproducten, an der sein ganzes Herz hing. Ihm diese zu zernichten, ihm dadurch seine größte Freude zu rauben, auf nichts weniger dachte ich. Und dies glückte mir auch, ohne den geringsten Verdacht auf mich zu laden. Kein Stück ließ ich ganz, und den folgenden Tag hatte ich die Wonne, zu sehen, daß Cabellioni meinem Vater, mit Thränen in den Augen, sein Unglück klagte.

Diese meine Rachbegierde, die durch den kleinsten Vorzug,

den Jemand vor mir erhielt, durch die geringste Kränkung meines Stolzes auf's Höchste gereizt werden konnte, wuchs so sehr mit mir, daß ich schon in meinem zehnten Jahre mit kaltem Blute einem meiner Mitschüler den Dolch in's Herz stieß, weil ich seinetwegen einen Verweis vom Lehrer erhalten hatte. Den Leichnam warf ich in die Tiber, und Niemand hat jemals meine That erfahren.

Sie werden leicht einsehen, welche Folgen es für mich haben mußte, daß mir jede meiner Unternehmungen glückte, und daß ich nicht selten durch die fernere Benutzung derselben mir den größten Vortheil zu verschaffen wußte.

„Aber," fiel ihm der Prinz in's Wort „der geübteste, größte Heuchler hat doch Augenblicke, mögen sie auch noch so selten sein, wo man ihn hinter der Larve in seiner wahren Gestalt erblickt; sollten sich diese bei Ihnen nie gefunden haben?"

Dies geschah nur selten, und dann wußte ich mich immer so geschickt herauszuwickeln, daß man das, was raffinirte Bosheit war, gern für jugendliche Uebereilung annahm. Ich ließ es in solchem Falle an keinen Thränen fehlen, klagte mich selbst an, vergrößerte mein Vergehen und machte mir Vorwürfe darüber. Oft, wenn es meine Vorgesetzten schon wieder vergessen hatten, erinnerte ich mich selbst mit Seufzen daran. Sie schlossen mich dafür entzückt in ihre Arme und baten mich nun selbst, nicht mehr daran zu denken. — Mußte ich befürchten, daß eine meiner Thaten nicht verdeckt bleiben könne, so war ich gewiß der Erste, der sich angab, und man traute nachher meiner Offenheit und Herzensgüte unbedingt. Leicht und schnell entdeckte ich auch überdies die schwache Seite eines Jeden, mit dem ich nur eiuigemal umgegangen war. Sobald ich's bedurfte, wußte ich sie zu meinem Vortheile zu benutzen, und auch dies half mir bei manchem Fehler durch; denn man sah mich immer nur mit geblendeten Augen. — Und wie wenig Aufmerk-

samkeit hatten die auf mich, die mich zunächst umgaben? Mein Vater war die wenigen müßigen Stunden, die er hatte, in seinem Laboratorium und an seinem Pulte viel zu geschäftig, als daß er mich anders als oberflächlich hätte bemerken können. Dadurch konnte er mich nicht so kennen lernen, wie ich wirklich war, weil bei mir der offene Charakter, der sonst das Eigenthümliche eines Kindes ist, nur Schein und Verstellung war. Selten sprach er mich öfter als bei Tische; und hier wußte ich mich immer von einer so schönen Seite zu zeigen und alle meine Talente so geltend zu machen, daß er mich stets mit Lobsprüchen überhäufte. Meine Mutter — o dieser durfte ich nur einige Schmeicheleien sagen, und sie vergaß gern Alles, was sie wider meinen Willen etwa an mir bemerkt hatte. Und meine Lehrer? — die waren meist zufrieden, wenn sie ihre Monatsgelder empfingen, und priesen meine Gaben, wenn ich, um meinem Ehrgeize zu schmeicheln, mehr gelernt hatte, als mir aufgegeben war.

Bei allen diesen für meine Jahre übertriebenen Fehlern, bei dem größten Ehrgeize, dem unleidlichsten Stolze, der mich oft auf die verdienstvollsten Männer mit Verachtung blicken ließ, bei dem schändlichsten Neide und der unersättlichsten Rachgierde gegen Alle, die ich für meine Feinde halten zu müssen glaubte, besaß ich eine unbegrenzte, nie zu befriedigende Herrschsucht. Alle meine Spielcameraden mußten unter meinen Befehlen stehen. Da, wo ich nicht befehlen durfte, wendete ich andere Mittel an, meinen jedesmaligen Endzweck zu erreichen, und sie mißglückten auch nur selten. Ich war unumschränkter Herr im Hause, ohne daß man dies merkte, und war oft in dem Augenblicke der Befehlende, wo mich Alles für den Gehorchenden hielt. Alles wußte ich zur Befriedigung meiner Wünsche zu benutzen, in jede Lage konnte ich mich mit der größten Geschmeidigkeit einpassen, und jeder besondere Augenblick

hatte auch für mich ein verschiedenes Gewand, um mich darein zu hüllen.

Die guten Seiten, die ich an mir hatte — nach den Begriffen des Moralisten kann ich deren nur wenige nennen — wußt' ich geschickt zu meinem Vortheile zu benutzen. Doch ich will, wie ich es auch vorher schon that, nach diesen Begriffen von Gut und Böse meine Erzählung fortsetzen, weil Sie mich vielleicht sonst oft nicht verstehen würden, wenn ich, mich von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche weit entfernend, immer blos nach meinen Grundsätzen reden wollte.

Bei dem vorzüglichsten Talente, etwas sehr schnell zu begreifen und darüber ein eigenes Raisonnement aufzustellen, besaß ich ein sehr feines und richtiges Gefühl, dem selbst der geringste Umstand nicht entschlüpfen konnte. Ein einmal angefangenes Werk setzte ich mit der größten Beharrlichkeit fort, ohne mich von den häufigsten Hindernissen abschrecken zu lassen; es aufzugeben, hätte ich mich geschämt, wenn ich auch davor in der Folge wirklichen Widerwillen bekam. Mein gefälliges, schmeichelhaftes Betragen fesselte Alle, ob es gleich nichts war, als Klugheit, welche die abergläubige fromme Einfalt mit dem Namen der Heuchelei belegt.

Herrschen über Alle wurde bald mein Loosungswort; glänzen und bewundert werden meine Lieblingsneigung. Sie zu befriedigen schien mir jedes Mittel gut, bei dem andere Menschen das Kreuz geschlagen haben würden, und das am Schnellsten zum Zweck führende war mir das liebste. Ein Weg über Gemordete schien mir nicht schreckbar, war er nur der nächste. Den kleinsten Vortheil durch das Unglück eines Menschen erringen war mir willkommene Beute. Meine glühende Phantasie zeigte mir so den Gipfel, auf welchen ich mich schwingen wollte, und malte ihn mir in Nachtträumen mit den lächelndsten Farben vor. Entzückend schwebte mir das Bild

meines Glanzes vor Augen, und ich ergötzte mich daran, wie der Held an den Strömen von Brüderblut, denen er einen Lorbeer um die Schläfe verdankt. — Ich zürnte oft im Stillen, daß meine Geburt mir nicht Ansprüche auf Regenten= oder Feldherrnstab gebe; aber früh legte sich der Gedanke in meine Seele, sie mir selbst zu verschaffen, und meine vorher verdrießliche Miene heiterte sich jedesmal dabei auf.

Das war ich als Knabe, das waren oft meine Gedanken, wenn meine Cameraden mir zuriefen, ich achte nicht auf das Spiel. Der Menschenkenner hinter dem Pulte würde über solche Gedanken gelacht oder geseufzt haben, je nachdem seine Laune gewesen; oder er hätte in mir vielleicht die Anlage zu einem Narren voll Projecte gefunden, für welchen das Tollhaus eine Wohlthat sei. Dieses dachte ich selbst schon damals, und keine Aeußerung von dem, was in meinem Innern vorging, entfuhr meinen Lippen.

Meine Eigenschaften und Anlagen nur in einer Skizze Ihnen vorzulegen, war meine Absicht. Schon mehr als das glaube ich gethan zu haben. Ob nun gleich meine frühere Lebensperiode mehr enthalten möchte, als das ganze lange Leben manches Menschen, dessen Gedanken und Wünsche den Kreis seiner Körperbedürfnisse nie überschreiten, der, von stäter Sättigung erschlafft, unthätig und also nach gewöhnlichen Begriffen gut ist: — so will ich sie doch gänzlich übergehen. Ich war bei dem Allen immer nur ein Kind, obgleich kein gewöhnliches. Die Zeit, eh' ich emporwuchs, schien mir den Schneckengang zu gehen. Wie könnt' ich mich jetzt lange dabei aufhalten?

Früher als gewöhnlich drängte ich mich aus dem Kreise, der meinem Alter mit dem Ausdrucke „Spieljahre" gezeichnet war. Mit Gewalt schüttelte ich die Kinderschuhe ab, wie ein Schmetterling, der sich fühlt, und die ihn umschließende Puppe vor der Zeit durchfrißt, sobald ein wärmender Sonnenstrahl

darauf fällt. Von der brennendsten Wißbegierde unaufhörlich, ich möchte sagen — gepeitscht, wagte ich mich an Gegenstände, die meine Jahre weit überstiegen. Nie war ich gesättigt. Der erste Schritt, den ich in ein neues Feld gewagt hatte, öffnete einen neuen Horizont vor mir, und die unbekannte Fläche, die sich mir darstellte, machte mir Muth, Alles zu wagen, um sie näher kennen zu lernen. Oft war ich mit mir unzufrieden, daß mein Geist keine Flügel hatte, und selbst bei dem verweilen mußte, was mir in der Entfernung ein Hügel zu sein schien. Auf das, was mich zunächst umgab, verfiel ich natürlich zuerst.

Jeder Tag mehrte die Neigung meines Vaters zur Chemie. Seine Kranken mußten oft schmachten, während er Kohlen anfachte, und bald fragte Niemand mehr nach ihm. Dies war ihm um so angenehmer, je ungestörter er nun sein konnte. Mit Gewalt mußte ich mir das Lachen verbeißen, wenn ich ihn mit Kohlenstaub bedeckt und mit Schmutz überzogen, wie aus der Unterwelt aus dem Laboratorium hervorkommen sah. Dann regte sich aber der Gedanke in mir: was muß doch nur an der Chemie Reizendes sein, das deinen Vater so unauflöslich an dieselbe fesseln kann? — Und dies war hinlänglich, meine Begierde anzufachen, es selbst untersuchen zu wollen. Nichts wurde mir leichter, als den Doctor zu bewegen, mir die Erlaubniß zu ertheilen, daß ich den künftigen Tag ihn in sein Laboratorium begleiten dürfe, und er frohlockte sogar über diese meine Bitte. Meine Mutter, welche die abgesagteste Feindin von dergleichen Arbeiten war, weil sie unsaubre Hände mache und den Teint verderbe, suchte sich zwar mit aller Macht dawiderzusetzen, allein vergebens. Sie drang mit keinem ihrer Gründe durch, so viel Achtung ihnen auch sonst mein Vater erwies. Die Bemerkung, daß es noch viel zu früh für mich sei, und — setzte sie leise hinzu — daß es sich auch gar nicht für mich schicke, wurde mit einem kaltsinnigen Lächeln erwidert,

indem mein Vater behauptete, daß eine so vortreffliche Neigung nicht früh genug entstehen könne, und Jedem Ehre bringe. Ich, der dadurch, daß es noch zu früh damit sei, und sich nicht für mich schicke (welches Letztere ich eben auch auf meine Jugend bezog), um so angefeuerter wurde, küßte die übrigen Einwürfe meiner Mutter von den Lippen, und es blieb bei dem gefaßten Entschlusse. — Ich ging, sobald der Tag anbrach, mit meinem Vater in das Laboratorium.

Die vielen Werkzeuge, die ich hier antraf, Oefen, Schmelztiegel und Kolben von jeder Gestalt und Form, machten gleich anfänglich meine Aufmerksamkeit rege. Kaum konnte mein Vater die Menge meiner Fragen beantworten, weil eine die andere jagte, und er wies mich nach einigen Erläuterungen auf die Geduld. Das hieß meinem thätigen Geiste Schranken setzen, die er nicht tragen konnte, und ich machte mich sogleich selbst daran, einen Versuch zu wagen, während mein Vater sich entfernt hatte. Er verwies mir meine Voreiligkeit, und gab mir nun Arbeiten auf, welche zwar wohl für den Anfänger paßten, mir aber die größte Langeweile machten. Nur mein Ehrgeiz hielt mich jetzt zurück, nicht wieder umzukehren und mich dem Gelächter meiner Mutter bloszustellen, die mir dies schon vorher verkündigt hatte; nur die Besorgniß fesselte mich, in der Achtung meines Vaters zu verlieren, der sich so viel auf das frühe Entstehen meiner Neigung zu dieser Beschäftigung einbildete. Endlich besiegte aber auch die Hoffnung, mir neue Bewunderer zu erwerben, meinen schon aufkeimenden Widerwillen, und ich that jedes Geschäft, das mir mein Vater auftrug, mit der größten Unverdrossenheit. Lange dauerte dieser Zwang nicht, denn bald fand ich wirklichen Geschmack an diesen Arbeiten und war davon so unzertrennlich wie mein Vater. Um keinen Einwurf von Ihnen erwarten zu müssen, war ich hierbei etwas weitläufig. Hätte ich Ihnen blos das Resultat davon gegeben,

so konnte es Ihnen unwahrscheinlich vorkommen; denn ich war damals erst eilf Jahre alt.

In kurzer Zeit brachte ich's so weit, daß mein Vater selbst erstaunte. Ich verfertigte Pposphor von der besten Güte, machte sympathetische Tinten jeder Art, und erfand zudem Vieles, was auch bis jetzt außer mir noch Niemand weiß. — Da hatte ich nun ein neues Feld zu glänzen. Unter meinen Schulcameraden und andern Unerfahrenen machte ich den Wunderthäter; denn für nichts Geringeres hielten sie mich in der That. Sie erstaunten auf's Höchste, wenn sie mich in der Nacht am ganzen Leibe wie Feuer glänzen sahen, oder wenn ich durch den Kampherdampf eine ganze Stube in Feuer setzte, oder gar durch Reiben des Dochtes an der Stubenwand ein Licht brennen oder ein ähnliches Kunststückchen machte. Alle wurden sie auf diese Art in einer gewissen Entfernung von mir gehalten; denn sie fürchteten mich, ohne mich zu lieben, was doch in den Jahren so leicht möglich ist, wo noch ein Herz in unserm Busen schlägt, jedem sanften Gefühl offen. Es schmeichelte meinem Ehrzeize, daß Keiner sich mir gleichsetzen wollte. Durch das außerordentliche Ansehen, das ich jedem solchen in der That unbedeutenden Kunststücke zu geben suchte, erhielt ich diesen Zwischenraum sorgfältig, und er befriedigte mich, indem ich keinen Freund, keinen Vertrauten hatte, der mir nach meinem natürlichen Charakter hätte Bedürfniß sein müssen. Schon früh also ging ich meinen Weg allein, und früh wurde auch die natürliche Leere jedes Menschenherzens, die dem Besitze eines Freundes gewidmet ist, bei mir unzugänglich geschlossen. Oft schien ich der Freund eines Sterblichen zu sein, nie war ich's wirklich. — Auch unser Gesinde stand vor mir in der größten Furcht. Meine Gaukeleien schreckten sie, und bahnten meinen noch hinzugesetzten Großsprechereien einen um so weiteren Eingang. Mein Vater lachte über ihre kindische Furcht und ließ sie dabei, weil es ihm Spaß machte.

Fast immer von Menschen umgeben, die mich freiwillig über sich setzten und dies so deutlich äußerten, sehen Sie mich schon auf dem geraden Wege zu dem, was ich in der Folge ward. Durch Erzählung von Kleinigkeiten, die damals mich beschäftigten und entzückten, will ich die Zeit mir nicht rauben, da ich sie größern Thaten widmen kann. Das stete Emporstreben ließ mich auch bei denselben nicht verweilen. Jedes Buch aus meines Vaters Bibliothek, das zu meiner Absicht taugte, las ich mit der größten Begierde, oder vielmehr ich verschlang es mit Heißhunger. Bald machte ich nun durch Hülfe der Bücher und meiner eigenen Erfindung Experimente, die nicht alltäglich waren. Daß dieses Letztere wahr sei, mögen Sie daraus schließen, daß ich viele davon noch in der Folge für werth hielt, von mir benutzt zu werden, und daß ich einige sogar bei Ihrer Geschichte, mein Prinz! mit anwandte, wo ich doch hellere Augen als gewöhnlich zu fürchten hatte. Bis dahin werde ich auch ihre Aufzählung ersparen. — Vorzügliche Dienste that mir zu jener Zeit ein Buch, welches von einem gewissen Albertus Magnus*) in lateinischer Sprache geschrieben ist, und in der Bibliothek meines Vaters befindlich war. Durch dasselbe lernte ich verschiedene Sachen und ihren Gebrauch kennen, die mich dann bei ihrer Anwendung immer weiter führten. Daß ich übrigens auch noch andere Werkzeuge, als Zauberlaternen, Magnete, Elektrisirmaschinen und dergleichen, besaß, versteht sich um so eher, weil ich sie schon unter meines Vaters Vorrathe fand. Mit der Elektrisirmaschine, die damals in Rom noch ziemlich selten war, und mit welcher man nur wenig anzufangen wußte, machte ich

---

*) Der vollständige Titel dieses Buchs ist: „Albertus Magnus de secretis mulierum, item de virtutibus herbarum, lapidum et animalium." Amst. 1665. — Nach vielen vergeblichen Bemühungen bekam ich's in die Hände. Ob es das für unsere Zeiten noch sein würde, was es vielleicht damals war, möchte ich wohl bezweifeln. D. Herausg.

viele Versuche, und einige von meinen Entdeckungen wurden mir in der Zukunft sehr wichtig.

Lassen Sie mich nun den Zeitraum bis in mein sechszehntes Jahr überschlagen. Er war größtentheils mit dergleichen Beschäftigungen angefüllt, bei denen ich jedoch keine zu meiner Bildung dienende Wissenschaft versäumte.

In dem kleinen Cirkel, in dem ich bisher gelebt, geglänzt und, nachdem es die Umstände zuließen, tyrannisirt hatte, wurde es mir nun allzu enge. Der Beifall und die Bewunderung derer, die mich täglich umgaben, war mir längst schon zum Ueberdruß geworden; mir gnügte daran nicht mehr. In mir brannte ein nie zu stillender Durst nach neuen Thaten und einem größern Spielraume. Leicht konnte ich's vorhersehen, daß mein Vater mich nicht von sich lassen würde, und mir wurde daher der Entschluß nicht schwer, ohne seine Einwilligung mich in das Gewühl der großen Welt zu machen. Wundern Sie sich darüber nicht: denn Alles kam bei mir in den Hintergrund zu stehen, sobald es auf Befriedigung meiner Leidenschaft nicht abzwecken, vielmehr sie wohl gar hindern konnte. Die nächste Nacht wandte ich dazu an, diejenigen Sachen, die mir bei meinen Wanderungen nöthig und nützlich sein konnten, einzupacken, und die kommende Morgenröthe fand mich schon unterwegs, voll Freude über den gelungenen Anschlag. Meinen vermeintlichen Eltern hinterließ ich folgenden Brief, den ich an einen Ort legte, von dem ich wußte, daß man vor Abend nicht dahin kommen würde, und dann glaubte ich mich schon vor allen Nachspähungen gesichert zu haben:

„Meine lieben Eltern!"

„Mein Geist strebt nach höhern Dingen, als die sind, welche mir bei Ihnen noch werden könnten. Ich suche dieselben anderwärts, und glaube, daß dies statt aller Entschuldigung dienen wird, warum ich Sie so schnell und ohne Ihr Vorwissen verließ, da

ich Ihre Einwilligung dazu nicht zu erhalten vermeinte. Ein anderes besseres Mittel für meinen Zweck, welches Ihnen vielleicht angenehmer gewesen wäre, konnte ich nicht finden.

Ihr

Ferdinando."

Ohne mir nur irgend einen Plan entworfen zu haben, passirte ich das nächste Thor. Da es mir gleich galt, wohin ich käme, so war mir der erste Weg der beste, und in meine künftigen Thaten vertieft, von denen ein dunkles Bild meiner Seele vorschwebte, ging ich vor mich hin, ohne viel auf die Gegenstände zu achten, die um mich waren. Mein Weg leitete mich durch ein kleines Gebüsch, das immer dichter und dichter wurde. „Halt!" ertönte auf einmal eine donnernde Stimme, und ein fürchterlicher Kerl stand vor mir, der mir das geladene Pistol auf die Brust setzte. Ich stellte mich, als ob ich ihm meine ganze Habseligkeit überliefern wollte. Während er jetzt weniger aufmerksam auf mich war, schlug ich mit meiner Hand das Pistol von mir weg, und in demselben Augenblicke stieß ihm auch meine Rechte einen Dolch so glücklich in die Brust, daß er todt zur Erde stürzte. Ich bemächtigte mich seiner Baarschaft. Der Paß, den ich bei ihm fand, erweckte in mir zuerst den Gedanken, daß ein solcher für die Zukunft auch mir nöthig sei, und ich steckte ihn zu mir. Durch Hülfe seiner Kleider benahm ich mir alles Kenntliche, so daß ich nun vor jedem Steckbriefe, der mir etwa folgen könnte, sicher war. Vergnügt über meine ausgeführte That und die gemachte Beute, setzte ich meinen Stab weiter.

Die kindischen und hohen Ideen, die ich von mir gehabt hatte, und nach welchen ich mir einbildete, überall bemerkt und bewundert zu werden, weil es zu Hause der Fall gewesen war, begannen sehr schleunig zu sinken, nachdem ich einige Städte durchreis't und so ganz das Gegentheil gefunden hatte. Mit

offenen Armen glaubte ich überall aufgenommen zu werden, und wie sehr erstaunte ich, als ich bemerkte, daß man den Erzählungen von mir selbst, die freilich in's Prahlerische fielen, nicht nur keinen Glauben beimaß, sondern es mir sogar nicht selten zu verstehen gab, daß man nicht abgeneigt sei, mich für einen Windbeutel zu halten. — Noch jetzt kann ich's mir nicht erklären, wie es mir damals möglich war, dergleichen zu verschmerzen, und wie ich nicht vielmehr mich dafür auf eine Art rächte, die ihnen den Glauben an meine Worte beibringen mußte. — War es der Mangel an Erfahrung, der sich auch an mir rächte, weil ich alle Menschen nach der Elle maß, die ich mir selbst in meinem vorigen engen Wirkungskreise gefertigt hatte, oder hatte mich der Reiz der Neuheit so bezaubert, daß mir alles Andere weniger auffallend war — Beides mochte sich wohl mit einander vereinigen und das Heimweh mitwirken, weil ich doch nun von Allem verlassen war: — es schien mir, als ob der vorige Geist gänzlich von mir gewichen sei, und als ob eine unaufhaltbare Macht, der ich kaum entgegenzustreben vermochte, mich dränge, wieder zu meinen Eltern umzukehren*). Doch so lange mein Geldvorrath währte, ging Alles gut; aber mit Schrecken bemerkte ich, daß es mit ihm auf die Neige ging, und die Qualen des Mangels mich bald zu überfallen drohten. Und noch hatte ich keinen Weg eingeschlagen, auf welchem ich sie abwehren wollte, noch war mir selbst ein Gedanke daran nicht eingefallen. Ich schämte mich meiner Nachlässigkeit wegen vor mir selbst, und auf einmal erwachte auch mein altes Vertrauen zu meinen Kräften so lebhaft in mir, daß ich sogleich mit fast leerer Börse in einem der angesehensten Gasthöfe einkehrte, und

---

*) Oder sollte es nicht vielmehr die noch nicht ganz unterdrückte Stimme des Gewissens gewesen sein, dieses unbestechbaren, nur durch lange Uebung zu betäubenden Richters der Moralität unserer Handlungen? Anm. d. Herausg.

mich auf das Prächtigste bewirthen ließ, ohne besorgt zu sein, wovon ich den Wirth befriedigen wollte. Leicht war es mir, die Farbe meines Kleides zu ändern, und meinem Gesichte und meiner ganzen übrigen Figur eine andere Gestalt zu geben, die mich Jedem unkenntlich machen mußte. Im äußersten Nothfalle beschloß ich durch dieses Mittel der mahnenden Rechnung des Wirthes zu entgehen. Aber dieses war nicht einmal nöthig.

Die Meisten von der großen Zahl Fremder, die mit mir an einer Tafel gespeis't hatten, setzten sich nach Tische zum Spiel nieder. Man lud auch mich dazu ein. Vielleicht, daß ihnen mein kostbarer Ring in die Augen fiel, den ich einst von einem Gönner geschenkt bekommen hatte, und daß man schon auf einen sichern Gewinn von meiner Jugend und Unerfahrenheit rechnete. Ich ließ mich sehr leicht dazu bewegen. Man spielte sehr hoch, und außerdem, daß mir das Glück sehr günstig war, sah ich durch einige Kunstgriffe binnen kurzer Zeit fast die ganze Baarschaft sämmtlicher Herren in meiner Tasche. Voll Verdruß brachen sie endlich auf, und ich — machte mir Vorwürfe, daß ich nicht eher auf den Gedanken gerathen sei, diese so einträgliche Beschäftigung zu wählen. Von nun an beschloß ich, sie zu meinem Haupterwerbsquell zu machen. Es glückte mir dabei so sehr, daß ich mir gar bald Equipage und Bedienten halten konnte. Um durch mein jugendliches Ansehen nichts zu verlieren, oder mir, wie ich glaubte, mehr Ansehen zu verschaffen, formte ich mich so um, daß Jeder gezwungen ward, mich für einen Dreißiger zu halten. Da ich zu jener Zeit schon völlig erwachsen war, so mußte mir diese Täuschung, blos durch einen aufgelegten Bart und eine bräunere männlichere Gesichtsfarbe, sehr leicht werden. Die von mir selbst verfertigten Patente öffneten den Eintritt zu jeder Gesellschaft.

Neben dem Spiele unterließ ich nie, meinem Hange zum Außerordentlichscheinenden Genüge zu thun. An jedem Orte,

wo ich mich einige Tage aufhielt, machte ich auch gewiß irgend ein Späßchen, welches mein Andenken daselbst erhalten konnte. Alle waren sie indessen von der Art, daß sie keinen unmittelbaren Schaden anrichteten. So wurde zum Beispiel oft mancher hochgebrüstete Prälat in meiner Gesellschaft der Gegenstand des ausgelassensten Gelächters, wenn man anstatt seines geweihten Hauptes ihn mit einem stattlichen Eselskopfe geziert sah. Manche Dame kam aus ihrer Fassung, wenn ich ihr versicherte, daß sie, statt eines rothseidenen Bandes, ein graues wollenes auf ihrem Kopfe trage, und wenn sie dann die Bestätigung dieser höchst betrübten Wahrheit vor dem nächsten Spiegel fand. Eine Andere konnte sich aus der gefährlichsten Ohnmacht nicht wieder erholen, wenn man ihr sagte, daß sie einer Mohrin auf das Treffendste gleiche. Eine Dritte war halb des Todes, wenn sie gewahr wurde, daß ihre schwarzen Schminkpflästerchen, die sie mit der größten Sorgfalt als Sonne, Mond und Sterne in ihrem Gesichte geordnet hatte, alle Farben des Regenbogens spielten.

Von der Art waren nun meine damaligen Versuche alle. Ich habe sie Ihnen blos nennen wollen, um keine Lücke zu lassen, und mag Sie deswegen nicht länger damit aufhalten, weil ich sie selbst nur für Kleinigkeiten und feine, noch unbekannte Taschenspielereien ausgebe. Auch hatte ich dabei sehr selten eine andere Absicht, als die des augenblicklichen Vergnügens, von denen mich angestaunt und bewundert zu sehen, in deren Gegenwart ich dergleichen Erscheinungen hervorbrachte. Sie haben also in so fern auf die Folge der Geschichte nicht den geringsten Einfluß. Ihre Auflösung können Sie, wenn Sie nicht von selbst darauf verfallen, sich größtentheils durch den vorher angeführten Albertus Magnus verschaffen. Auf jeden Fall liegt auch daran zu wenig, als daß ich deshalb eine Frage von Ihnen erwarten könnte.

Und nun will ich zu jener zusammenhängenden Kette von Begebenheiten übergehen, die alle durch mich entstanden oder doch von mir geleitet wurden, um einen bestimmten hohen Zweck erreichen zu helfen. Der fromme Kriecher im Staube, dessen knechtische Seele die Flügel durch Nichtgebrauch erlahmen läßt, die ihn über Alles, was da ist, emportragen und auf die schwindelndste Höhe führen könnten; der vor jeder großen Unternehmung besonderer Art sich bekreuzt, weil seine Augen ihre Höhe nicht erreichen können und, vom Glanz geblendet, unwillkürlich sich schließen müssen: — der freilich wird jene Begebenheiten ein Gewebe von Bosheit, Rache und Betrug nennen und ihnen den Stempel des Abscheues aufdrücken, ohne kurzsichtig, wie er ist, ihr Ganzes übersehen zu können. — Vielleicht daß einst die Nachwelt der Ehrensäule manches Helden die Trophäen entreißen und sie — sei es auch — an meiner Schandsäule bestigen wird. Jener wurde groß, weil er oft nur die Vorschriften seiner Vorgänger befolgte, oder wilde Verzweiflung in das Gewühl ihn stürzte; ich stand allein, einzig in meiner Art, ohne Vorgänger, und handelte kalt, mit Maschinen, deren kleinste Bewegung ich bestimmt berechnet hatte. Jener ließ morden und mordete selbst, wen der Zufall ihm entgegenführte; ich that dasselbe nur mit denen, welche einen Mißton in dem Accorde gaben, den ich angeschlagen hatte, und die mir auch zu einer aufzulösenden Disharmonie nicht brauchbar schienen. Sie, Prinz, sollten dabei eine Hauptrolle spielen. Mit Gewalt riß man den Vorhang nieder und murrete, noch ehe das Stück zu Ende war!

Jede Ueberspannung, setzt der Graf von O** hinzu, ist nur von sehr kurzer Dauer. Der Armenier suchte uns und sich durch die Ekstase, in welche er sich setzte, die Reue zu verbergen, die sein ganz verhärtetes Herz auf einmal, und also um so gewaltiger ergriffen hatte; was man ihm bei dem Allen an-

sah. Jetzt war er durchaus erschöpft. Wir mußten ihn abführen lassen. Damit nun auch seine Gesundheit, die wirklich schon zu wanken schien, durch das schreckliche Gefängniß unter den Bleidächern des St. Marcuspalastes nicht gänzlich untergraben würde, und er, der nur allein die Auflösung so wichtiger Begebenheiten geben konnte, durch einen schnellen Tod oder eintretenden, leicht zu befürchtenden Wahnsinn daran nicht gehindert würde, so verwendete sich der Obrist mit Erfolg für die Erleichterung seines Schicksals, bis er die Erzählung beendigt haben und seiner wohlverdienten Strafe unterworfen werden würde.

Nach einigen Tagen fühlte er sich wieder stark genug, die Erzählung fortzusetzen, wozu er einen Drang bei sich zu haben schien. Er mochte sich indessen wohl mit dem Rückblicke in sein vergangenes Leben beschäftigt haben; denn seine selbstgenügsame Miene hatte sich bei Weitem verändert und sein Ton sich herabgestimmt, ob er gleich in der Folge oft wieder darein verfiel und es uns also bei so stetem Abwechseln unmöglich machte, über sein Innerstes urtheilen zu können. Mir schien sein Zustand ein immerwährender Kampf rückkehrender Menschengefühle mit der höchstmöglichen Verleugnuug und Unterdrückung derselben zu sein.

Er fuhr also fort:

Was zu meiner Charakteristik dienen konnte, habe ich Ihnen so unparteiisch entworfen, als von einem Biographen seiner selbst nur zu erwarten steht, der immer seine Handlungen aus einem weit andern Gesichtspuncte anzusehen gewohnt ist, als Andere. Die Periode bis in's zweiunddreißigste Jahr, die freilich so viel enthält, daß ich mehrere Bände damit anfüllen könnte, werde ich nur kurz durchgehen. Sie enthält nichts, was eigentlich in Ihre Geschichte einschlägt, mein Prinz! Auch gibt sie mir noch nicht das völlige Uebergewicht über alle meines Gleichen, wie es die Folge wirklich that. — In diesem

Zeitraume nun brachte ich das ein, was mir wegen meiner Jugend nothwendig noch fehlen mußte. Ich sammelte reichhaltige Erfahrungen und meine Menschenkenntniß wurde durch die häufige Gelegenheit, Gesinnungen und Absichten zu erforschen, und durch meinen Beobachtungsgeist so bestimmt, daß oft ein einziger Blick auf ein Subject mich von dessen Lage und ganzer Handlungsart unterrichten konnte. — Während dieser Zeit durchreis'te ich auch fast ganz Europa und einen Theil von Asien und Afrika. Zugleich hatte ich mir an einigen der größten Höfe Anhänger zu verschaffen gewußt. Durch sie konnte ich auf jedes Cabinet, in welchem sie arbeiteten, wirken; und ohne noch eine bestimmte Idee zu haben, wie sie mir nützen könnten, schmeichelte es meinem Ehrgeize, der freilich auf nichts Geringeres dachte, als mich zum Beherrscher irgend eines großen und mächtigen Staats aufzuwerfen.

„Und das dachten Sie im Ernste?" unterbrach ihn der Prinz hastig.

Und hätte auch meine Absicht gewiß erreicht, gab er zur Antwort — konnte ich nur noch ein Vierteljahr unentdeckt bleiben.

„Unglaublich, schrecklich, eine solche Idee für ausführbar zu halten, und sie sogar mit Anstrengung aller Kräfte wirklich ausführen zu wollen! — Aber wie war es Ihnen möglich, sich solche Anhänger in den Cabinetten der Großen zu verschaffen, auf deren Einfluß Sie rechnen konnten? — Wählt man nicht zu so wichtigen Stellen Personen von der erprobtesten Treue und Rechtschaffenheit, die sich so leicht nicht hinreißen und berücken lassen?"

O mein gnädigster Prinz! wenn Andere oft an der Möglichkeit einer Sache noch zweifelten, so leitete ich mit der größten Zuverlässigkeit schon Folgen aus der Gewißheit derselben ab. Nicht selten baute ich auf diese schon wieder neue Plane, und

plötzlich stand das Werk in schöner Vollendung da. Man staunte und blinzte es an, wie ein Blindgeborener die Welt, wenn zum ersten Male seine Augen sich aufthun und das ungewohnte Licht noch nicht vertragen können. Keiner ahnete je des Werkes Entstehung, Keiner begriff dessen Möglichkeit. Selbst die Mitarbeiter, welche ich freilich immer haben mußte, wußten oft nicht, welch' ein Gebäude sie aufführen halfen, indem sie schon den letzten Stein an dasselbe legten.

„Sie vergessen sich, und geben mir neue Räthsel, ohne die ersten aufgelös't zu haben. Ich verlangte von Ihnen zu wissen, durch welche Mittel es Ihnen gelang, die Arbeiter der Cabinette so ganz auf Ihre Seite zu bringen?"

Auf ihren Einwurf, daß man nur Männer von erprobter Rechtschaffenheit zu solchen Posten wähle, könnte ich, wenn ich wollte, Ihnen mit allem Rechte die Erfahrung entgegensetzen, daß schon so viele Verrächereien von eben solchen Leuten begangen wurden. Vor der Hand verlangte ich ja dergleichen nicht einmal von ihnen. Mein Mittel, womit ich Alle bezauberte, war: Benutzung der menschlichen Leidenschaften zu meinem Vortheile. Dem Geizigen füllte ich die Hände mit Gold, den Schwärmer setzte ich in Enthusiasmus, dem Ehrgeizigen spiegelte ich Befriedigung seiner Wünsche vor, dem Rachgierigen half ich seinen Endzweck erreichen, und der Wollüstling war gänzlich mein Spielwerk. O, Sie können es nicht glauben, welchen Einfluß ich mir auch bei den reellsten Männern oft durch ein Paar blaue schmachtende, oder ein Paar schwarze feurige Augen, durch ein unschuldig scheinendes Madonnen- oder ein anlockendes Venusgesicht — je nachdem es der Geschmack meiner Subjecte erforderte — zu verschaffen wußte! Mir war fast noch Keiner zu stark, an dem ich nicht irgend eine schwache Stelle entdeckte, an der ich ihm den Zaum oder das Joch auflegen und ihn dann nach Gefallen leiten

konnte. Oft waren die Götter der Erde selbst willig, meinem Winke zu gehorchen. Ich sage dieses Letztere zu Ihrer Beruhigung, mein gnädigster Prinz, wenn es anders dazu beitragen kann, daß Andere in einem ähnlichen Falle waren, wie Sie.

„Lassen wir das jetzt dahingestellt sein! Doch Ihre Antwort gibt mir noch keine Befriedigung; vielmehr möchte ich neue Fragen daraus herleiten. Woher bekamen Sie erstlich die großen Summen, welche doch nöthig waren, um Geizigen, wie Sie selbst sagen, die Hände zu füllen? — So viel konnten Sie doch unmöglich durch das Spiel erwerben, und zugleich allen Ihren Aufwand bestreiten, den Sie nothwendig machen mußten?"

Das konnte ich freilich nicht allein durch das Spiel, so große Summen es mir auch einbrachte, da ich durch den Rang, den ich mir immer selbst gegeben hatte, überall Zutritt fand. Aber wie viele andere Mittel hatte ich nicht ohnedies in Händen? — Ich verfertigte falsche Wechsel und Banknoten und trieb hiermit, so wie noch durch andere Mittel die feinsten Spitzbübereien. Ich will Ihnen nur eine davon erzählen, damit Sie die Möglichkeit noch mehr einsehen.

In **n, wohin ich blos in der Absicht gereis't war, mir sechszigtausend Thaler zu verschaffen, welche ich gerade zu einer Bestechung für einige Minister am *****schen Hofe brauchte, gab ich mich für den Herzog von **** aus Dieser Herr war, wie ich aus sichern Quellen wußte, gerade auf Reisen und hielt sich zu eben der Zeit in *** im strengsten Incognito auf. Der Zufall fügte es gerade, daß er mir sehr ähnlich sah, und was der Natur etwa abging, ersetzte ich durch die Kunst. Durch vielen Umgang, den ich bei meinem Aufenthalte an seinem Hofe mit ihm gehabt hatte, war es mir leicht möglich, seine Geberden und was ihm sonst noch eigen war, nachzumachen, zumal da sein ganzes äußeres Benehmen sehr charakteristisch war, und ich eine große Fertigkeit im Nachahmen besaß — Alles Umstände, welche

den Betrug nur um so mehr begünstigen mußten. Hierzu kam noch, daß ich das Costüm in Allem genau beobachtete, meine Bedienten alle mit seiner gewöhnlichen Livree bekleidete, und dergleichen mehr nicht im Geringsten übersah. Wie wenig Klugheit gehörte nun dazu, das Uebrige zu besorgen! Wer hätte Mißtrauen in mich setzen sollen, da ich, um den Betrug vollkommen zu machen, falsche, von mir verfertigte Briefe unter des Herzogs Incognito-Adresse — die ich von einem meiner Spione erfahren hatte — einige Tage vor meiner Ankunft dahin abschickte, und dann in Empfang nahm! Man machte sich eine Ehre daraus, mir Kostbarkeiten zu leihen und die größten Geldsummen vorzustrecken, und ich hatte bald mehr zusammen, als ich brauchte.

„Unglaubliche Kühnheit! — Dachten Sie sich aber gar die Möglichkeit nicht, daß Sie hätten entdeckt werden können?"

Leicht war das nicht zu befürchten. Selbst diejenigen, die den Herzog gesehen hatten, hielten mich dafür, und eben meine außerordentliche Kühnheit war mir dazu behülflich, daß man nicht auf das Entfernteste an Betrug denken konnte. Und war nicht der wirkliche Herzog weit genug von meinem Standpuncte entfernt? — Nehmen Sie noch hinzu, daß ich es eigentlich mit klaren Worten nicht sagte, daß ich der Herzog sei, sondern daß ich blos alle Umstände günstig benutzte, die mich dafür ausgeben konnten. Man errieth also blos, und glaubte nun um so fester. Ueberall galt ich für den Grafen von *sta* — welchen Namen ich mir gab, weil es eben der Incognito-Name des Herzogs war — und man zischelte sich in die Ohren: es ist der Herzog von ****. Man nannte mich blos deswegen nicht so in's Gesicht, weil es hieß, ich reise incognito und halte mich an einem Orte nicht länger auf, wo man mich zu kennen schiene. — Und gesetzt auch, es hätten sich alle Umstände vereinigt, mich zu verrathen, wie leicht war ich nicht durch eine gänzliche Um-

formung, die ich mir immer zu geben im Stande war, unkenntlich und konnte dadurch fast vor den Augen meiner Nachspäher verschwinden! In Ihrer eigenen Geschichte werden Sie Beispiele davon finden, die ich nur darum hier übergehe, um mir nicht vorzugreifen.

Sobald ich nun meine Summen zusammen hatte, fuhr ich, unter dem Vorgeben einer Lustreise auf das Land, davon, und als ich wieder aus dem Walde kam, durch welchen ich fahren mußte, war auch Alles um mich und an mir verändert und verwechselt, weil dort alles dazu Erforderliche schon in Bereitschaft stand. Mein Wagen hatte eine andere Form, meine Pferde waren aus Füchsen zu Rappen geworden, einer meiner Bedienten saß als meine Frau neben mir, die anderen waren auch gänzlich umgeformt, und ich selbst war zu einem holländischen Major geworden. Wer hätte mich nun wieder erkennen sollen? Zum Schein hatte ich einige meiner Bedienten und schwerbepackte Koffer in **n zurückgelassen. Die Ersteren wußten selbst noch nicht recht, wer ich war; denn sie waren erst seit wenigen Tagen in der Absicht von mir in den Dienst genommen, damit ich sie als Unterpfand zurücklassen könnte, und die Koffer enthielten auch nicht einmal so viel an Werth, daß der trostlose Wirth sich die Zeche damit bezahlt machen konnte; denn sie waren voller Steine und Koth.

„Das ist erschrecklich! Aber durften Sie denn nun immer den Bedienten trauen, die Ihre Verwandlungen mit ansahen und sogar mitmachen mußten? — Befürchteten Sie nie, von ihnen verrathen zu werden?"

Sie waren alle in mein Interesse so tief verwickelt, daß sie die Entdeckung so gut fürchten mußten, als ich. Und dann hatte ich auch nur raffinirte und verschmitzte Leute in meinem Dienste, welche die Bewegung meiner Augäpfel schon zu deuten wußten, und die, ehe sie zu mir kamen, schon an Betrug und Spitzbübe-

reien gewöhnt waren. — Lange hatte ich damit zugebracht, ehe ich deren so viele zusammenbrachte, als ich zu allen Rollen brauchte, die ich ihnen vorzeichnete, und manchen schickte ich in die andere Welt, der mir gefährlich schien. — Und hatten sie nicht bei mir das beste Leben, das sie als Leute, wie sie, ehe sie in meinen Dienst traten, schon waren, sich nur wünschen konnten? Wo sie hinblickten, war Ueberfluß an Allem, Arbeit hatten sie nur selten, und dann war sie von der Beschaffenheit, daß sie ohnedies sie gern thaten, und sie ihnen weder Mühe noch Schweißtropfen kostete. Dabei konnten sie die große Herren spielen und waren durch meine Klugheit, Tausendkünstelei und Wunderthäterei — wie sie selbst sagten, und wodurch sie vorzüglich gegen mich im größten Respect gehalten wurden — sicher, niemals auf einem schlechten Wege entdeckt zu werden, oder glaubten es doch wenigstens. — Glauben Sie mir, mein gnädigster Prinz! daß mir diese Leute so ergeben waren, so an mir hingen *), so pünctlich meinem kleinsten Befehl gehorchten und mich dabei so fürchteten, daß es alle Beschreibung übertrifft Eine zornige Miene von mir brachte sie zum Zittern, und ich schreibe diese ihre außerordentliche Furcht vor mir vorzüglich auf die Rechnung meiner Thaten, die ich zuweilen in der Absicht verrichtete, um ihnen glauben zu machen, daß übernatürliche Kräfte in meiner Gewalt ständen, sobald ich davon Gebrauch machen wollte.

„Wie leicht mußten aber diese Leute — die Sie selbst verschmitzt und klug nennen — das Gegentheil erfahren, wenn sie sahen, daß sie bei einer andern Gelegenheit von Ihnen so nöthig gebraucht wurden, um irgend eine Absicht zu erreichen, die Sie, hatten Sie wirklich den vorgegebenen Talisman, ohne einen Menschen erlangen konnten?“

---

*) In der Folge scheint er dem zu widersprechen, wenn er nicht etwa mit diesem Worte einen andern Sinn verbindet. Der Herausg.

Dieser Einwurf scheint viel für sich zu haben. Allein bedenken Sie nur, was oft der Wunderglaube thut, wenn er erst einmal in Feuer gesetzt ist! Von wem man ein Wunder gesehen hat, von dem hofft man hernach Alles, oder schiebt es doch nicht auf den Mangel seiner Kräfte, sondern allein auf seinen Willen, wenn er mit dem vermeintlichen Wunder nicht anfängt und aufhört. Aber nun erwägen Sie noch, daß ich meine Leute stets nur Nebenrollen spielen ließ, und die Hauptperson selbst machte, und sie also immer noch irgendwo etwas Wunderbares erblicken konnten, wenn sie gleich an einzelnen Theilen des Ganzen gearbeitet hatten. Auch brachte ich sie auf die Meinung, daß ich mich der Wunder nur im äußersten Nothfalle bediene und bedienen dürfe.

„Ich muß Ihnen gestehen, daß Sie stets mit der größten Behutsamkeit zu Werke gingen, die nur immer angewendet werden kann. Aber nun komme ich wieder auf meine vorigen Fragen zurück, von denen Sie mir nur erst eine gehörig beantwortet haben, woher Sie nämlich die großen Geldsummen zu Bestreitung Ihrer Absichten erhielten? Wie Sie den Schwärmer für sich stimmen konnten, wie Sie den Rachsüchtigen und den Wollüstling befriedigten und dadurch an sich fesselten, kann ich mir bei Ihnen sehr leicht denken; aber was konnte der Ehrgeizige von Ihnen erwarten, da Sie weder Orden noch wichtige Stellen zu vergeben hatten?“

Sehr viel, mein gnädigster Prinz! denn ehe ich mich an Jemanden machte, oder vielmehr, ehe ich mir Jemanden nahe kommen ließ — denn ich vermied den Schein sorgfältig, als ob ich mich an Einen anschließen wollte, und wußte es gewöhnlich so einzuleiten, daß man mich aufsuchte — hatte ich auch demselben schon von meiner Macht solche Beweise zu geben gesucht, daß dieselben ihn Alles von mir erwarten ließen. Und wie leicht glaubt man überdies nicht, wenn es auf Befriedigung unserer

Wünsche ankommt? Diese Befriedigung aber erhielten sie auch gewöhnlich von mir, selbst wenn sie an die Unmöglichkeit zu grenzen schien.

Es war eigentlich meine Absicht nicht, mit dieser Epoche meines Lebens so weitschweifig zu sein, sondern immer blos die Resultate anzugeben, die ich durch meine Thaten hervorbrachte. — Aber ich lese es auf Ihrer Stirn, mein gnädigster Prinz, daß Ihnen dieses nicht genügen wird, daß Sie vielmehr mich von Stufe zu Stufe werden begleiten wollen. Ich hebe also auch hier wieder eine Geschichte meines Lebens aus, die, stände sie allein, mich schon berüchtigt machen würde, ob sie gleich durch die folgenden Ereignisse gänzlich in den Hintergrund zu stehen kommt.

Der ***d**sche Hof, der zu jener Zeit eine so große Rolle spielte, der fast in jeden Krieg sich mischte, bei den meisten Friedensschlüssen der unterhandelnde Theil war, oder wohl gar die Bedingungen derselben vorschrieb, und um dessen Bundesgenossenschaft eine jede Macht buhlte, schien auch mir viel zu wichtig, um nicht zu versuchen, mir an demselben Creaturen zu verschaffen, welche mir auf irgend eine Art nützlich werden könnten, sobald ich ihrer bedurfte. In dieser Absicht reis'te ich dahin.

Diejenigen aus dem großen Haufen herauszufinden, die für meinen Plan am Besten taugten, war meine erste Arbeit. Ich durfte nicht lange suchen, sie fielen mir bald auf. Es waren die beiden geheimen Secretäre. Durch ihre Hand gingen die größten Wichtigkeiten; sie wußten Alles; sie waren die Orakel der Minister, welche fast keine andere Arbeit thaten, als die ihnen vorgelegten Urtheile — zu bejahen und im Nothfall auch wohl ihren Namen darunter zu setzen, so daß die Fama mit vollen Backen ihr Lob posaunte und ihre Weisheit pries. Kurz, die ersten Minister, die eben weiter kein Verdienst hatten, als

aus recht alten Familien entsprossen zu sein, trugen die Orden und die Titel, und die Secretäre hatten die Arbeit. Sie staunen, aber es ist wirklich so, ob es gleich nur Wenige wußten; denn zu der Zeit war der so verdienstvolle Staatsminister Freiherr von —*—* vor Schwäche des Alters und seines sonst so thätigen, Alles überblickenden Gleistes schon in Ruhe gesetzt und nicht mehr fähig, sich in irgend ein Staatsgeschäft zu mischen, Diejenigen, welche nun da waren, hatten ihre Wahl größtentheils einer Person zu danken, die eben nicht darauf sah, ob sie dem Posten, sondern nur, ob sie — gerade und schön gewachsen waren. Noch Einige muß ich hiervon ausnehmen; aber diese hatten entweder Gesandtschaftsposten oder doch wenig Einfluß.

Alles, sobald es Hauptsachen betraf, fiel demnach auf diese beiden Secretäre, und durch diese allein erhielt und vermehrte der Hof das Ansehen, welches ihm eben jener vorgenannte Freiherr von —*—* verschafft hatte. — Es ist unglaublich, was zwei Männer auf solchen Stellen thun können, sobald sie, von gleich starken, aber verschiedenen Leidenschaften getrieben, sich mit einander verbinden. Der Eine liebte mit der größten Leidenschaft das Fräulein von ***, einzige Tochter des Conferenzministers eben dieses Namens, und der Andere strebte nach einer hohen Stelle. Aber Beide waren in ihren Wünschen unglücklich, und dies vorzüglich kettete sie zusammen. Sie waren Beide nur Bürgerliche, und weder das Fräulein, noch eine hohe Stelle konnte ihnen, als solchen, jemals, nach der damaligen Einrichtung, zu Theil werden. Auch mußten ihre Oberen ihr Emporsteigen mit aller Macht verhüten, um nicht aus allem Einflusse sich selbst zu setzen. Da arbeiteten also diese beiden Männer mit unermüdeter Anstrengung, und rückten um kein Haar ihrem Zwecke näher. L**, welcher eben das Fräulein liebte, glaubte durch seine selbsterworbenen Verdienste, durch seine wirklich hohen Talente ihr

Herz zu gewinnen; und er dachte auch daran nicht übel, denn sie schätzte Vorzüge des Geistes höher als Geburt. Aber wie konnte sie ihn als den Mann kennen lernen, der er war, da man das, was er in seinem Berufe that, weislich auf die Rechnung eines Andern zu schreiben wußte; und da das steife Ceremoniel ihn abschreckte, näheren Umgang mit ihr zu suchen als den, welchen er zuweilen durch verstohlene Blicke sich verschaffte, die, wie er glaubte, nicht ungünstig aufgenommen worden waren? Wie konnte er ferner, liebte ihn auch das Fräulein wirklich, hoffen, daß sie ihm ihre Hand würde geben dürfen, da sie achtzehn Ahnen zählte? Ein schrecklicher Abstand: ein Fräulein mit achtzehn Ahnen und ein Bürgerlicher voll von Verdiensten! — Dennoch hoffte er lange Zeit.

D***, der andere Secretär, hatte schon mehrere Jahre mit der größten Treue auf seinem Posten gearbeitet, die wichtigsten und kritischesten Geschäfte unternommen und vollendet, und doch überging man ihn stets bei Besetzung einer höheren Stelle. — Täglich hatten diese beiden Ehrenmänner Geschäfte zusammen, und ihr immer gleiches Schicksal, der Verdruß über stets fehlgeschlagene Wünsche schlang ein Freundschaftsband um sie, das ohne solche Umstände in ihren Verhältnissen eine Seltenheit ist, wo immer Einer dem Andern zuvorzukommen sucht und allenfalls durch Mienen und Geberden den Freund nur recht geschickt zu heucheln sich bestrebt. Dabei sahen sie auch recht wohl ein, daß, wäre ja eine Erreichung ihrer Absichten noch möglich, sie nur dann darauf Rechnung machen könnten, wenn sie sich mit einander verbänden. Und dieses geschah denn auch. L** suchte jede Gelegenheit hervor, wo er D***'s Verdienste bei seinem Regenten geltend machen konnte, überließ ihm gern jedes Geschäft, was dahin abzweckte, und war zufrieden, daß D***, der bei dem Conferenzminister sehr viel galt, ihn dort einführte und zu seinen Gunsten ein Wörtchen bei dem Fräulein sprach.

Schon waren Beide ihrem Endzwecke sehr nahe. L** wurde von seinem Mädchen geliebt, war vor Entzücken und Freude außer sich und hoffte, wie jeder Liebende, daß sich das Andere nun selbst finden müßte; und D*** sollte schon eine erledigte Legationsrathsstelle mit der Versicherung eines baldigen, noch höheren Aufsteigens erhalten, als auf einmal Alles scheiterte. — Und wer dies bewirkte, war — ich.

Ich mußte ihre Plane, da sie ihrer Vollendung so nahe waren, vernichten, um sie ihnen nun wiedererreichen zu helfen, wo es ihnen am Unmöglichsten schien. Dann aber durfte ich mit der größten Gewißheit auf ihre gänzliche Ergebenheit gegen mich rechnen. Hören Sie nun, wie ich dieses schwere Werk anfing und vollendete.

In dem Hause des Conferenzministers hatte ich mir schon längst Zutritt zu verschaffen gewußt, und zwar hatte dieses gar nicht schwer gehalten. Ich spielte damals die Rolle eines italienischen Freiherrn von Batifiello, und schon das Spiel, welches er sehr liebte, nützte mir bei ihm. Ohne daß ich eine andere Kunst hätte anwenden dürfen, als ihn nur immer gewinnen zu lassen — welches mir eben so leicht und noch leichter war, als ihm das Geld abzunehmen — hatte ich gar bald seine ganze Gunst gewonnen. Er hatte die große Schwachheit, sehr interessirt zu spielen, und ich war so gefällig, mit der freundlichsten Miene einen Theil von dem wieder an ihn zu verlieren, was ich Anderen erst abgenommen hatte. Täglich war ich also bei ihm oder mit ihm in Gesellschaft, wenn es seine Geschäfte erlaubten, mit denen er ohnehin nicht sehr überhäuft war, und wurde ihm in seinen Muße- und Vergnügungsstunden ganz zum Bedürfniß. Bei ihm lernte ich denn nun auch die beiden Secretäre völlig kennen, und L** mochte es mir wohl oft heimlich Dank wissen, daß ich den Vater so oft beschäftigte, und er sich also ungestörter mit Fräulein Concordia unterhalten konnte.

Jetzt schien es mir Zeit zu sein, die Minen springen zu lassen, die ich so künstlich angelegt hatte. Dem Vater wußte ich den Umgang des Secretärs mit seiner Tochter sehr leicht und ohne daß er meine Absicht errathen konnte, verdächtig zu machen, je argwohnloser er gewesen war. Die arme Concordia erhielt gar bald den strengen Befehl, den Umgang ihres ihr nun so liebgewordenen L**'s zu meiden. Da flossen denn nun heiße Zähren, im Stillen geweint, von ihrer Seite. L** wurde kalt empfangen, wenn er kam, sah die Geliebte nie und merkte bald den traurigen Zusammenhang der Sache. Er blieb nun weg und suchte vergebens in Hainen und auf Fluren, in Thälern und auf Bergen seine verlorene Ruhe, und klagte trostlos dem Monde, dem Gebüsch und dem Echo seine Leiden. — Glauben Sie nicht, mein gnädigster Prinz, daß dieses Zusatz von mir ist; nein, der arme Mensch hatte wirklich so heftig geliebt, daß er dem Wahnsinne jetzt nahe und zu keinem Geschäfte mehr brauchbar war.

D*** hatte inzwischen die erledigte Legationsrathsstelle nicht nur nicht erhalten (sie war mit einem jungen Laffen besetzt worden), sondern er hatte sogar Arrest, weil ein sehr wichtiges Document ihm fehlte, das er erst kürzlich unter den Händen gehabt hatte, und von dem man sich sogar in die Ohren raunte, daß er es verrätherischer Weise an einen fremden Hof geschafft habe. — Denken Sie sich, wie auch dieser Umstand auf unsern armen L** wirken mußte, da er mit Recht befürchten konnte, daß auch er mit in D***'s Sache verwickelt werden könnte. Vielleicht wäre dieses auch geschehen, wenn ich nicht bange war, daß, wenn ich länger mit der Auflösung zögerte, sie mir am Ende nicht so leicht werden, oder ich wohl gar meine Absicht dann verfehlen könnte, um welcher willen ich doch dies Alles unternommen hatte — und also nun damit eilte.

Ich schlich unserm L** auf einem seiner melancholisch einsamen Spaziergänge nach. Lange mußte ich suchen, manchen Berg ersteigen, durch manchen Busch mich winden, durch manchen Bach waten, ehe ich ihn fand. Schon wollte ich wieder zurückkehren, als ich ihn erblickte. — Seiner Stimmung angemessener hätte er keinen Platz wählen können, als den, wo er sich eben befand.

Vor seinen Füßen wogte sich majestätisch feierlich ein Fluß vorbei, und seine Wellen brachen sich an kleinen Felsklippen, die aus demselben, hart am jenseitigen Ufer, hervorragten und verschiedene Grotten bildeten. Ueber diese wölbte sich eine ungeheure Felsmasse, fast bis herüber wo er saß. Unfruchtbar, wie ihre Natur ist, nährte sie nur kleines Gesträuche, das sich aus ihren Spalten hervorwand, und ihr grauer Rücken war sparsam mit Moos bekleidet. Mitten aus derselben stürzte sich ein kleiner Bach und vereinigte sich mit lautem Getöse mit der durch ihn beunruhigten Fluth. Die Sonne vergoldete noch mit ihren letzten Strahlen die obersten Felsspitzen. Ungeduldig schien der blasse Mond auf die nahe Regierung zu hoffen und spiegelte sich in den spielenden Wellen. Die nächtlichen Raubvögel flatterten schon hin und wieder aus ihrem Hinterhalte hervor, heiser kreischend, dem baldigen Raube entgegen.

Da saß er auf einem alten bemoos'ten Baumsturze. Sein Haupt wankte langsam in der hohlen Hand, als ob er noch mit einem schon gefaßten Entschlusse kämpfe. In seiner Rechten hielt er eine Schreibtafel. Leise schlich ich mich herbei und fand in derselben folgende Worte:

„Bis auf die Hefen ist der Leidenskelch geleert, der bis zum Uebermaß gefüllt war. Jetzt sinkt er mir aus der Hand. — Hinter mir unwiederbringliche Vergangenheit, vor mir undurchdringliches Dunkel, in mir Verzweiflung. — Kein Ausweg

aus diesem Labyrinthe unnennbarer Leiden, als durch die Pforte des Todes. — O so komm' denn, geliebter Freund! — Dein ausgeronnenes Stundenglas ist mir kein Schreckbild, dein feindliches Gegrinse scheint mir holdes Lächeln einer Braut am Traualtare, das Geklirre deiner vernichtenden Sense tönt mir lieblicher, als die schönste Musik am lang herbeigesehnten Hochzeitstage. — O so komm denn, und bringe mich Ermatteten in die Hallen der Ruhe. — Du kommst nicht?! — — So will ich zu dir, der du in jedem Elemente deinen Sitz hast, zu dem von jeder Secunde unsers Lebens ein gebahnter Weg führt."

„In diesen Wellen, Concordia, suchte ich das Ende meiner Leiden, weil meine Liebe zu Dir ewig war. Mein letzter Hauch war Dein Name, er wird auch der erste sein, wenn der Ruf zur Auferstehung ertönt, der auch bis in die verborgensten Tiefen der Wasser dringt."

Jetzt sprang er hastig auf und hob seine gefalteten Hände himmelwärts. — „Du Ewiger!" rief er, „du vergibst mir; denn du bist gnädig, und ich bin dein Geschöpf!" — — „Concordia!" — — Plötzlich stürzte er sich nach diesen Worten auf das Ufer los, und — ich hielt ihn in meinen Armen.

Der Schreck meiner plötzlichen Erscheinung brachte ihn einer Ohnmacht sehr nahe; doch erholte er sich bald wieder, ob er gleich in langer Zeit kein Wort sprach, sondern mich nur starr ansah. Ich fand es für besser, ihn nicht zu unterbrechen, sondern erst abzuwarten, welche Ideen er nun, nach einer so großen Anspannung und so schnellen Erschütterung seines ganzen Seins gefaßt haben würde, und schwieg daher.

„Ich weiß es nicht," sagte er endlich, „ob ich Ihnen Dank sagen, oder den Augenblick verwünschen soll, in dem Ihnen der Einfall wurde, diese wüste Einöde gerade jetzt zu besuchen und mich zu hindern, da ich endlich die Kette meiner Leiden selbst trennen wollte, weil sie mir zu lang ward."

Wenn Sie erst bedenken, welch' wichtiges Geschenk ich Ihnen dadurch machte, dann werden Sie mir danken.

„Das Geschenk eines freudenlosen Lebens! Dafür soll ich Ihnen danken?"

Sie werden es.

„Unbegreiflich! — Wer dankt dem, der mit Mühe eben die Sache aufsucht und uns wiedergibt, welche wir wegwarfen!"

Wenn aber diese Sache ein Diamant wäre, den man fälschlich für einen unächten Stein ansah, wie dann?

„In dieser Lage befinde ich mich nicht. Ich wollte mich einer drückenden Bürde entledigen, die Sie mir gegen meinen Willen wieder aufdrangen."

Einer drückenden Bürde entledigen? — Wenn war je einem Menschen das Leben eine Bürde, wenn er sich dem Ziel seiner Wünsche so nahe sah? — O Sie Kleinmüthiger, wie viele Freuden warten noch auf Sie, welche Sie sich selbst geraubt hätten, hielt ich Sie nicht von der Vollendung Ihres schwarzen Vorsatzes ab!

„Ich, ich wäre dem Ziele meiner Wünsche nahe? — Auf mich warteten noch Freuden? — Grausamer Spott! Und diesen von Ihnen, der meine ganze Geschichte kennt?"

Sie sind dem Ziele Ihrer Wünsche nahe! — Keinen Spott, lautere Wahrheit enthalten meine Worte; nur daß ich in dem Augenblicke vergaß, daß nicht Allen Sterblichen die Macht zu Theil wurde, der Zukunft Schleier zurückzuschlagen und in die Tiefen verborgener Weisheit zu schauen, dem kurzsichtigen Auge des nicht ungewöhnlichen Menschen unergründlich.

„Und sind Sie kein gewöhnlicher Mensch, tragen Sie nicht dessen Begierden und Hoffnungen mit sich herum, erinnert Sie keine Schwäche an Ihren Urstoff, der unsere Schwungkraft hemmt, wenn wir höher fliegen wollen, als die dickere Luft reicht, die allein uns tragen kann?"

Das sind Fragen, welche die Folge zu Deiner Beschämung Dir auflösen wird.

„Sah ich Sie nicht sehr häufig und mit Leidenschaft bei dem Conferenzminister spielen?"

Mit Leidenschaft hätte ich gespielt? Ich, mit Leidenschaft?

„Bleibt da eine andere Vermuthung übrig, wenn man sieht daß es Jemandem zum Alltagsgeschäfte wird?"

Kurzsichtiger, mir nicht höhere Absichten zuzutrauen! — Aber ich verzeihe Dir, doch merke Dir die Regel, wenn Du einen Weisen Deiner Meinung nach schwach oder seiner Würde unanständig handeln siehst, daß derselbe — wie ein kluger Botaniker, der darum übelriechende und giftige Pflanzen nährt und pflegt, weil aus ihnen heilsame Arzneien bereitet werden können — oft blos um der guten Folgen willen dergleichen Handlungen, wie ich das Spiel, unternimmt.

„Aber — was wollen Sie von mir?"

Dich glücklich machen! — Höre mich, ohne mich zu unterbrechen, und beantworte mir blos meine Fragen. —— Sie wollten also mit eigner frevelhafter Hand den Faden Ihres Lebens zerschneiden, weil Sie sich für einen Unglücklichen hielten, da Sie in Ihrer Liebe Hindernisse fanden?

„Hindernisse, die unüberwindlich waren, bei denen ich alle meine Kräfte aufgeboten, aber vergebens verschwendet hatte. — Und sollte mich dieses nicht unglücklich machen? — Stürzt nicht das größte und prächtigste Gebäude zusammen, wenn man ihm die Stützen nimmt, auf welchen allein seine ganze Last ruhte? —Und die Geschichte meines Freundes D***, wird sie nicht auch mein zeitliches Glück mit zertrümmern helfen? Werde ich nicht noch mit darein verwickelt werden? werde ich, dessen ganzes Denkvermögen durch freudenlose Liebe und durch den Gedanken, einen Freund elend zu sehen, zerrüttet ist, dann meine Unschuld retten können? werde ich ihn vielmehr nicht noch verdächtiger

machen? — O lassen Sie mich gehen, wenn Sie nicht wollen, daß ich noch wahnwitzig werden soll, indem ich sehen muß, wie ein Mensch dieses Alles mit anhören und — (er schauderte zusammen) — kalt bleiben kann!"

Ich habe Sie wollen ausreden lassen. Ihre Worte sind die eines Fieberkranken in der Hitze. Hätten Sie mich ruhig angehört — Sie würden sich meine Kälte erklären können, die Ihnen so ungewöhnlich, so strafbar scheint, und die doch weiter nichts ist, als das feste Bewußtsein, ich könne Ihnen das Alles wiedergeben, was Sie für unwiederbringlich verloren halten.

„Sie, Sie mir das wiedergeben? — Ach, wie gern glaubte ich Ihren Worten, wenn ich's nur vermöchte!"

Nun so sieh' denn selbst, Ungläubiger, und überzeuge Dich!—

Wir waren während dieses Gesprächs zu einer Köhlerhütte gekommen, die, in dichtes Gebüsch versteckt, an einer kleinen rieselnden Quelle lag, und auf welche ich unsern Weg unvermerkt geleitet hatte. Concordia sprang aus derselben hervor — in die Arme des erstaunten L***'s.

Mit Recht darf ich jetzt die Frage von Ihnen erwarten, Prinz, wie diese hierher kam? Eben auch durch — mich.

Wie gut ich bei dem Conferenzminister stand, wissen Sie schon, und seine Idee von mir wurde bei Weitem noch erhöht, als er sah, daß auch ich in der Meinung sei, die Liebe seiner Tochter müsse hoffnungslos bleiben, weil sie auf einen Menschen gefallen sei, der, hätte er auch alle Verdienste der Welt, dennoch als Bürgerlicher ein Flecken in seiner uralten Familie sein würde. — Er trug mir also auf, seiner Tochter diese unumstößliche Wahrheit einleuchtend zu machen, und ich fand mich auch dazu sehr bereitwillig. Täglich sprach ich nun die trostlose Concordia allein, und ich benutzte diese Zeit, ihre ohnedies schon standhafte Liebe noch fester zu machen, so daß sie mir am Ende selbst versprach, für ihren Geliebten Alles zu wagen, Alles ihm aufzu-

opfern und selbst die Liebe ihres Vaters, Erbschaft und Familie auf's Spiel zu setzen. — Da ich aber nun L**'s Bemühungen, sie zu sprechen, oder ihr einen Brief zu schicken, immer zu vereiteln wußte, so härmte sie sich nichts desto weniger, und ihr Vater fand es bald für gut, auch auf Seiten des körperlichen Wohles durch einen Arzt für seine geliebte einzige Tochter zu sorgen. Dieser rieth nun, wie ich's vorhergesehen hatte, häufiges Spazierenfahren und, sobald es ihre Kräfte erlauben würden, öfteres anhaltendes Gehen. Ich mußte sie einige Male begleiten, fand die Köhlerhütte und schlug sie zu ihrem Zufluchtsorte vor, weil man sie dort am Wenigsten suchen werde, und man indessen Zeit gewinnen könne, für das Weitere zu sorgen. Sie willigte in meinen Vorschlag, und hatte an eben diesem Tage, da ihr Vater gerade abwesend war, auf mein Anrathen sich hierher geflüchtet. Inzwischen hatte ich L** aufgesucht. Glücklicher Zufall war's, daß ich ihn gerade in dieser Gegend fand und wie durch ein Ungefähr der Köhlerhütte näher bringen konnte, wo durch Concordiens plötzliche Erscheinung der Eindruck von dem, was ich ihm gesagt hatte, desto tiefere Wurzel schlagen und um so unaustilgbarer werden mußte. — Seine Seelenkräfte waren schon vorher bis auf den höchsten Grad gespannt: jedes Wort, das er sprach, zeugte davon. Sie werden bemerkt haben, wie sehr ich dieses für mich benutzte und in diesen Ton nicht nur einstimmte, sondern, so viel als möglich, ihn sogar noch zu übertäuben suchte, weil er das, was ich ihm sagte, unmöglich in seiner Situation verstehen konnte, wie dies auch mein Wille war. Sobald also seine Geliebte in seine Arme sank, mußte ihm Alles erst verständlich werden, und ich um so mehr dabei gewinnen. So hatte ich calculirt, und Sie werden sehen, wie wenig ich mich geirrt hatte.

Lange dauerte die Umarmung in der Köhlerhütte, die ich von Außen mit ansah; dann stürzte L** aus derselben heraus und mir zu Füßen.

„Vergebung!“ rief er, „Vergebung, daß ich Ihren Worten nicht glaubte! — Wie hätte ich aber das auch von Ihnen erwarten können, da ich von Allen verlassen zu sein dachte?“

Ich hob ihn auf.

Hielt ich Wort? entgegnete ich ihm lächelnd. Erfüllte ich, was ich versprach?

„O Großmüthigster, Edelster der Menschen, vergeben Sie mir!“

Ist Ihnen Ihr Leben nun noch gleichgültig?

„Daß Sie es mir retteten, soll Ihnen dort jener Engel danken.“

Er zog Concordien herbei, die sich von der Ueberraschung noch nicht wieder erholt hatte, und vor Freuden und übermäßiger Wonne weinte; denn sie hatte heute ihren Geliebten noch nicht vermuthet. Ich selbst konnte ja nicht vorherwissen, daß ich ihn zu einem so gelegenen Augenblicke finden würde.

Jetzt erlebte ich eine Scene, die jeder Andere unvergeßlich, erhaben, heilig nennen würde. Und in der That — konnte mich noch etwas bessern: dieser Anblick hätte es vermocht. Ich sah zwei gleich gute, edle Seelen, durch mich glücklich gemacht, sprachlos mir danken, abgöttisch mich verehren; ich empfand Alles, ihre Freude, ihre Wonne, ihr Glück und ihre Seligkeit, mit ihnen, aber — berechnete auch in demselben Augenblicke, welchen Vortheil ich daraus ziehen würde, daß ich mir diese Menschen ganz zu eigen gemacht hatte.

Sobald sich der erste Rausch der Freude und Ueberraschung gelegt hatte, kam auch bei Concordien die den Frauenzimmern so eigene Bänglichkeit und Sorge, vorzüglich nach einem so gewagten Unternehmen, zum Vorscheine. Ich hatte mich seitwärts gestellt und hörte Alles ruhig mit an. Da wurde nun Manches in Erwägung gezogen, woran man vorher mit keiner Sylbe gedacht hatte. Concordia, die so großmüthig

ihrem Vaterlande, der Liebe ihres Vaters und seinem Vermögen entsagen wollte, war nun, da sie den geliebten Gegenstand in ihren Armen hielt, besorgt, wohin man fliehen und woher man Unterhalt nehmen wollte; denn sie wurde mit Schrecken gewahr, daß sie in der Eile weder Gold noch Kostbarkeiten mit sich genommen hatte.

„Und wird," fiel ihr L** in's Wort, „unser großmüthiger Freund, dessen Edelmuth wir unser ganzes Glück verdanken, sein einmal angefangenes Werk unvollendet lassen?"

„Gewiß nicht!" sagte sie, indem sie sich zu mir wandte, schnell meine Hand an ihre Lippen drückte und jedes Sorgenwölkchen, welches sich auf ihrer Stirne gelagert hatte, verscheuchte. — „Bei dem Gedanken, dem schrecklichsten, der in meinem Gehirne nur entstehen konnte, daß mir mein Geliebter wieder entrissen werden könnte, vergaß ich einen Augenblick, daß Sie unser Schutz seien, daß Sie für uns gedacht haben würden. Verzeihen Sie dem schwachen liebenden Mädchen, welches einer Erinnerung an Sie bedurfte."

Ich konnte leicht denken, daß an diesem ungewöhnlichen Zutrauen zu mir auch die Schwärmerei, die jetzt die Seele dieses Paares eingenommen hatte, ihren Antheil haben mußte: und ich hatte den Zeitpunct, wo es sich äußern würde, blos erwartet, um ihnen in der möglichsten Größe darzustellen, was sie von mir erwarten könnten, indem sie das, was ihnen Unmöglichkeit geschienen, durch mich möglich gemacht sahen.

„Mit Recht," fing ich also an, „bauen Sie auf mich, mit Recht erwarten Sie von mir Ihr Glück, der es gründen, der Ihnen mehr geben kann, als selbst Ihre kühnsten Wünsche zu hoffen wagen dürfen. Heute noch — der Tag fing schon an zu grauen — und ehe der Mond wieder der Erde leuchtet, sind Sie Beide schon durch Priesterhand verbunden zum gemeinschaftlichen Wandel durch dieses Erdenleben, verbunden

mit der Einwilligung Ihres Vaters, Fräulein, der Ihnen seinen Segen dazu geben wird; heute noch, ehe die Sonne im Mittag steht, ist D*** aus seiner Gefangenschaft entlassen, in Ehre und Würde eingesetzt, die (zu L** mich wendend) auch Ihrer warten. — Bis ich Sie abhole, warten Sie Beide hier in dieser Hütte."

Ich überließ sie ihrem Erstaunen und zog mich so schnell durch das Gebüsch zurück, daß sie glaubten, — wie sie mir nachher versicherten — ich sei verschwunden, wobei ich sie natürlich auch ließ.

So schnell als möglich eilte ich nun in die Residenz zurück und begab mich sogleich zum Conferenzminister. Trostlos über die Entweichung seiner Tochter saß er auf einem Sopha. Alle, die ihr hatten nachsetzen müssen, waren ohne Erreichung ihrer Absicht zurückgekehrt. Jetzt verwünschte er seine Härte in den verzweiflungsvollsten Ausdrücken. Unter der Maske des Trösters wollte ich ihn damit bekannt machen, wie es nun kommen würde; aber er hatte für meine Worte kein Gehör und konnte auch selbst jetzt noch nicht den Gedanken ertragen: seine Tochter dadurch sich wieder zu verschaffen, daß er einem Bürgerlichen ihre Hand gäbe, wenn dies auch das einzig mögliche Mittel ihrer Rückkehr sein sollte. Ich versuchte es auf jede denkbare Art, ihn anderes Sinnes zu machen, aber noch ehe ich meinen Zweck erreichen konnte, und ehe ich's erwartet hatte, kam ein Officier mit einigen Gemeinen, den Herrn Conferenzminister als Staatsgefangenen abzuholen. Zugleich ersuchte mich jener in den ehrerbietigsten Ausdrücken, ihn mit zu seinem Monarchen zu begleiten, der mich erwarte und überall habe suchen lassen. Ich folgte ihm um so lieber, weil ich dieses vorhergesehen hatte und es zu meinem Plane gehörte.

Aus der Art, wie mich der Monarch empfing, konnte ich sehr leicht auf den Grad der Hochachtung schließen, die er vor

mir hatte. Er erzählte mir, daß D***'s Bedienter in der vergangenen Nacht entwichen sei und einen Brief hinterlassen habe, den er mir hinreichte. Ich fand folgenden Inhalt:

„Mein Herr, der Secretär D***, ist gänzlich unschuldig. Das Document, welches ihm fehlt, habe ich ihm heimlich und auf die schändlichste Art entwendet und an den Conferenzminister von *** für eine große Summe verkauft, die man noch größtentheils in meinem Koffer finden wird, da ich mich mit dem Blutgelde nicht belasten will. Reue und Angst folgen mir auf dem Fuße. Man hat mich zu der That verführt, und ich war so geblendet von dem verfluchten Gelde, die Schändlichkeit derselben nicht eher einzusehen, bis mir der Freiherr von Vatisiello vergangene Nacht plötzlich in meiner verschlossenen Kammer erschien und mich warnte. — Gott weiß es, woher er es wußte; er muß allwissend sein! Ihn kann man fragen. Die Angst, mich zu retten, läßt mir keine Ruhe mehr!

Johann Kleinbart."

Ich hatte ruhig ausgelesen. Forschend sah mich der König an. „Ist das wahr?" fragte er mich, und ich beantwortete es durch nichts als einen Blick, in den ich so viel innere Größe, als es in meinen Kräften stand, zu legen suchte. Er mochte ihn verstehen, denn er schien beschämt und dankte mir für den geleisteten Dienst, einen unschuldigen und brauchbaren Mann ihm gerettet zu haben.

Er fing nach einigen Minuten wieder an.

„Nach dem Allen, was ich nur heute von Ihnen gehört habe, scheinen Sie mir ein ungewöhnlicher Mensch zu sein, über den ich mir selbst jedes Urtheil verbiete; aber das glaube ich doch von Ihnen hoffen zu dürfen, daß Sie mir einige Fragen beantworten werden? Noch vorher muß ich etwas erinnern. Sie schienen mit meiner Frage, ob das wahr sei, was in dem Briefe stehe, nicht ganz zufrieden zu sein? Mißtrauen von

meiner Seite war es nicht, sondern ich wollte blos Ihre Bestätigung über diese ungewöhnliche Geschichte."

Und ich glaubte, daß Ihnen mein Blick diese besser geben würde, als viele Worte. Der Prahler nur spricht viel von sich. — Doch Ihre Fragen?

„Noch heute traf man Sie bei dem Conferenzminister, und Sie wußten, daß er ein Verräther des Vaterlandes ist?"

Das ist er nicht.

„Er hat doch das Document, worauf so viel ankommt, an sich gekauft, um — —"

Das hat er nicht.

„Räthsel über Räthsel! — Gleichwohl der Brief?"

König, oft trügt der Schein! Das Document hat der Legationsrath erkauft, welcher die für D*** bestimmte Stelle erhielt, um es mit Wucher an den Feind zu verkaufen, da bei dem jetzigen Kriege Alles darauf ankommt. Schicken Sie zu ihm. Das Document wird man hinter sein Schreibebureau geklemmt und ihn vergiftet im Bette liegend finden, weil er es nicht für rathsam erkannte, bei so mißlichen Umständen länger zu leben. Ein Brief in der rechten Tasche seines Schlafrocks wird das Räthsel lösen.

Der König sah mich erstaunt an und gab sogleich den Befehl dazu. Die Leute kamen sehr bald wieder zurück und hatten Alles gefunden, wie ich's gesagt hatte. Jetzt stieg sein Erstaunen auf einen so hohen Grad, und er zeigte so viele Ehrfurcht gegen mich, daß seine Stimme die Haltung verlor, wenn er mit mir sprach, und ich ihn ansah.

Folgenden Zettel hatte man in der Schlafrockstasche des Legationsrathes gefunden:

„Der Freiherr von Batifiello ist mir die vergangene Nacht bei verschlossenen Thüren erschienen. Wie ihm dies möglich ist, begreife ich nicht, und zittre noch. Er weiß Alles mit dem Documente. Er hat mir befohlen, es zu entdecken, aber doch

erlaubt, es durch einen hinterlassenen Brief zu thun und zu fliehen, wenn ich mich bessern wolle. Ach, und das will ich auch thun! Ihr verfluchtes Geld, ich lasse es zurück!"

„In dem Briefe habe ich den Conferenzminister von *** für den Schuldigen angegeben, damit ich meinen Ihnen geleisteten Eid nicht breche und Sie nicht verrathe. Haben Sie aber nicht so viel Gewissen mehr, einen Unschuldigen, welcher für Sie leidet, zu befreien, so wird der Freiherr es thun. — Gott, was mag das für ein Mensch sein, der Geheimnisse weiß, die so tief verborgen waren!"

„Wenn Sie können, so retten Sie sich; aber bedenken Sie Ihr Gewissen, und lassen Sie eine Schrift zurück, woraus es sichtbar wird, daß der Conferenzminister unschuldig ist."

„Ich weiß mich vor Angst nicht mehr zu fassen. Ach, wär' ich doch erst in Sicherheit! — An all' meinem Unglück sind Sie mit Ihrem verdammten Gelde und den süßen Vorstellungen Schuld. Ich hatte es so gut bei meinem braven Herrn, und wurde sein Verräther! — Wenn ich nur noch Zeit hätte, Ihnen die Hölle so heiß vorzustellen, wie sie in meinem Busen brennt! Gott wird mir helfen! — Retten Sie sich, oder doch Ihre Seele. — Ich kann nicht mehr schreiben, ich muß fort! — Es ist, als wenn die Welt auf mir läge!

Johann Kleinbart."

D*** und der Conferenzminister wurden sogleich wieder in Freiheit gesetzt und dankten mir in Anwesenheit des Königs, welcher diesem Schauspiele gerührt zusah. Er bat mich sehr dringend, bei ihm zu bleiben, sein Freund und Rathgeber zu sein, neben ihm zu sitzen auf dem Herrscherstuhle seiner großen Reiche. Ich schlug es gänzlich ab; nicht, weil es meinem Ehrgeize nicht geschmeichelt hätte, sondern theils weil ich die Rolle, die ich jetzt gespielt hatte, und in welcher ich alle Geheimnisse zu wissen schien, nicht fortsetzen konnte, theils auch

weil ich einen höhern Plan hatte, als blos der Günstling eines Königs zu sein. Ich gab ihm also auf sein dringendes Bitten folgende Antwort:

„Dein Reich, o König, ist weit und groß, aber weit größer noch sind alle die andern Reiche der Welt. Alle haben sie Ansprüche auf mich, überall sei also auch mein Wirkungskreis. Ich darf Dir und Deinem Lande das nicht geben, was ich den andern entzöge. Dein Liebling oder auch sogar Dein Mitregent zu sein, wär' immer noch ein zu kleiner Wirkungskreis für mich. Ich kann Dir nicht mehr sagen: denn Du würdest mich auch nicht fassen. Dringe also nicht mit Bitten in mich, die ich Dir abschlagen müßte. Willst Du mein Andenken ehren, so folge meinem Beispiele: rette die Unschuld, wo Du kannst, und mache Menschen glücklich, die es verdienen. Ich will Dir schon jetzt die Gelegenheit dazu geben."

„Deine beiden Sekretäre L** und D*** sind die verdienstvollsten Männer an Deinem ganzen Hofe. Du hast sie bisher zu wenig gekannt und sie nicht belohnt. Hole es jetzt nach. In Ihnen wirst Du Männer haben, welche die ersten Stellen Deines Reichs einst besetzen können. Wenn sie dazu fähig sein werden, will ich es Dir zu wissen thun. Für jetzt seien sie Beide Deine Geheimen-Räthe. L** liebt die Tochter des Conferenzministers hier, befiehl ihm, daß er, der hartnäckige Vater, sie ihm zum Weibe gebe. Sie sind Beide für einander bestimmt, ihre Ehe ist im Himmel beschlossen; darum sollen Menschen und Convenienzen sie nicht trennen!"

Der König willigte mit Vergnügen in Alles, und der Conferenzminister war ein viel zu kluger Hofmann, um den Willen seines Herrn nicht zu dem seinigen zu machen. Und wie wollte er auch nun ein besseres Glück für seine Tochter finden, da er L**, als meinen und des Königs Günstling, im Geiste schon mit den höchsten Staatswürden bekleidet sah, und er jetzt auf

einmal den gescheidten Einfall bekam, daß der König, wenn er seine Gunst vollkommen machen wolle, auch unserm L** die nothwendige Ahnenzahl in einem Diplome beilegen könne! Nun fiel ihm ein, daß seine Tochter und L** fort wären, und er klagte dem König seinen Verlust.

„Frage mich Niemand um das Wie," unterbrach ich ihn, „meine Handlungen gehen im Geheimen, unerforschlich dem Menschen, nicht selten ihm scheinbar widersprechend, und vor und hinter mir deckt mich Nacht. In kurzer Zeit werden Beide hier sein."

Meine Tochter da? rief der erfreute Conferenzminister. Meine Tochter? — Ich warf mich in meinen Wagen, der mich schon erwartete, und flog schnell davon.

Ich traf die Liebenden noch in der Köhlerhütte. Von ihrem Entzücken, als ich ihnen die frohe Nachricht überbrachte, sage ich nichts. Mein finsterer Ernst nur konnte sie abschrekken, mich nicht vor Dank, Liebe und Hochachtung zu erdrücken, und gleich bei ihrer Ankunft erwartete sie schon, auf meine Anordnung, im königlichen Saale ein Priester, der über sie den Segen sprach.

Sagen Sie selbst, gnädigster Prinz! konnte ich von diesen Leuten nun Alles erwarten? Absichtlich hatte ich's so eingeleitet, daß ihr künftiges Höhersteigen von mir abhing, und sie also sich immer bestreben mußten, meine Gunst sich zu erhalten. Hatte ich mich überdies ihnen nicht von einer Seite gezeigt, wo sie mich für den vollkommensten und besten Menschen halten mußten, von dem nichts als Gutes zu erwarten stand? — Sie werden selbst bemerkt haben, wie fest sogar der König dieses glaubte, und was ich also im erforderlichen Falle auch von ihm hoffen durfte, da ich so ganz uneigennützig zu handeln und blos für das Wohl Anderer besorgt zu sein schien.

Um diese Eindrücke nun noch mehr einzuprägen, entfernte

ich mich, ohne daß Jemand etwas davon wußte, plötzlich aus **d***, und damit man keine Spur von mir haben möchte, in einer Gestalt, in welcher mich noch Niemand kannte, um, was auch wirklich geschah, den Leuten glauben zu machen, ich sei verschwunden.

Und nun hören Sie, wie natürlich ich alle diese anscheinlichen Wunder bewirkte.

Einer von meinen Leuten hatte sich, schon ehe ich nach **d*** kam, in die Dienste des Secretärs D*** begeben müssen, und durch ihn bekam ich vorläufige Kenntnisse von Allem. Er war eben der vorgebliche Johann Kleinbart. Auf meinen Befehl stahl er das Document, welches einem Menschen seiner Art nicht schwer werden konnte. — Einen aber mußte ich nun haben, welcher ihn vorgeblich dazu gedungen haben sollte, und dieser konnte nicht am Leben bleiben, weil er sonst seine Unschuld hätte erhärten können. Niemand war mir dazu bequemer, als der Legationsrath. Johann hatte nämlich schon vorher mit dessen Köchin ein Liebesverständniß angeknüpft und befand sich oft bei dieser, wenn jener abwesend war. Diese günstigen Umstände durfte ich also nur benutzen. Leicht wurde es diesem Johann, den Abend vorher das Document hinter das Bureau und den von mir abgefaßten Brief in die Schlafrockstasche des Legationsraths zu stecken. Ihn auch glücklich aus dem Wege zu räumen, erforderte weiter nichts, als ein Pulver in seinen Trank zu schütten, den er vor dem Schlafengehen allemal zu nehmen die Gewohnheit hatte, und der immer schon bereit stehen mußte, wenn er nach Hause kam. Warum ich nun die Briefe so abfaßte und den Conferenzminister mit in's Spiel brachte, werden Sie, ohne mich zu fragen, leicht einsehen; denn dieses waren ja eigentlich die Mittel, welche mich in meinem vollen Glanze darstellen mußten. Ueberhaupt leuchten alle meine

Absichten, welche ich auf einmal zu erreichen suchte, aus Allem so deutlich ein, daß ich davon ganz schweigen kann. — Nicht wahr, Sie werden mich nun künftig nicht fragen, wie es mir möglich war, die besten und klügsten Menschen unauflöslich an mich zu fesseln und später zu Allem zu überreden?

Sechstes Buch.

Und nun — fuhr der Armenier fort — nähere ich mich jenem Zeitpuncte, wo, wie ich schon vorher sagte, mein Plan sich zu einem bestimmten Zweck leitete. Was ich bisher gethan hatte, war, außer der erworbenen Kenntniß mehrerer Höfe und dem mir an denselben verschafften Einflusse, meistens weiter nichts, als eine zusammenhängende Kette von Betrügereien, wodurch ich mir Creaturen und in den Augen derselben Ansehen zu verschaffen suchte. Nur zu bald sah ich ein, daß meine Entfernung von einem Orte oft zu schnell den Eindruck schwächte, den ich daselbst gelassen hatte. Zu meinem Schrecken ward ich gewahr, daß die Bande der Dankbarkeit, mit welchen ich durch meinen Beistand in Erreichung ihrer Absichten, so Viele an mich gefesselt zu haben glaubte, so stark nicht waren, daß ich davon viel für mich hätte erwarten können. Man vergaß mich, sobald der augenscheinliche Vortheil aufhörte, den ich ihnen verschafft hatte. — Mit meinen Anhängern in **d** muß ich jedoch eine Ausnahme machen. Dort waren mir alle Umstände günstig gewesen. Bei allen meinen Handlungen, konnte ihnen kein anderer Endzweck in die Augen springen, als der edelste, der erhabenste, den je ein Mensch haben kann: A n d e r e g l ü c k l i c h z u m a c h e n. Ich hatte blos gute Menschen vor mir, die nichts Pflichtwidriges wünschten und denen alle meine schändlichen Mittel verborgen blieben. Aber wie selten war ich so glücklich! — Oft mußte ich selbst denen ein Nichtswürdiger

scheinen, die durch mich die Plane ihrer Bosheit ausgeführt sahen, und sie haßten mich, ob sie dieses gleich aus Furcht vor mir nicht äußerten.

Aus eigener Erfahrung weiß ich's, leider! daß ein Bösewicht auch von seines Gleichen nie geliebt wird, und daß da alle Bande aufhören, die sonst mit so sanfter Gewalt Herzen an Herzen ketten. Was solche Leute an einander fügen, was sie auch wohl einander unentbehrlich, was Einen dem Andern unterthänig und Alle zu einem Zwecke vereinigen kann, ist — nur niedriger Eigennutz, er äußere sich, auf welche Art er wolle. Sollte dieser einmal ganz befriedigt sein, so würden auch alle Bande reißen, und Einer würde des Andern Untergang — ich will nur sagen — gleichgültig mit ansehen; ja er würde sogar darüber frohlocken, wenn ihm ein Vortheil daraus erwachsen könnte.

Daß ein wirklich schlechter Mensch Ehrfurcht vor der Tugend haben kann, die er doch verachtet, weiß ich an meinem eigenen Beispiele, so sehr ich auch alle dergleichen Regungen sorgfältig bei mir unterdrückte. Aber daß selbst diejenigen, welche aus völliger Ueberzeugung vollendete Bösewichter werden, ein System ihrer Unmoral entwerfen und befolgen, nie den lieben können, der doch den nämlichen Weg mit ihnen wandelt und die nämlichen Grundsätze befolgt, sondern daß sie ihn hassen: das war mir stets unbegreiflich.

Ich sagte: es war mir unbegreiflich. Jetzt, leider! sehe ich zu spät, daß dieses der wahre Werth der Tugend ist, die ich für ein Hirngespinnst hielt, der Tugend, die allein uns beglücken, die allein nur das Herz eines anderen Menschen zur Liebe für uns stimmen kann, die — — o, ich habe nie wahre Freunde gehabt! Nachdem mir eine Bosheit gelungen war — und dies war doch der einzige Gegenstand, über den ich frohlockte! — so lechzte ich auch schon wieder nach einer neuen. — Aber wie sollte auch ein Bösewicht wahre Freunde haben

können? — Nur die Tugend kann ja das Herz zu dem der Freundschaft holden Klange stimmen, und Tugend ist ihm Abscheu. Den Vorgeschmack hatte ich einigemal davon, aber sie nahm ihr Eigenthum zurück, und ich — hohnlachte und grinste!

Auch geliebt habe ich, Prinz! — geliebt! Aber bald fand ich diese Empfindung nur guten Seelen eigen, meiner unwerth. Ich zertrümmerte mit Wollust das ganze Glück eines menschlichen Engels und — lachte mit der größten Schadenfreude über ihre Leichtgläubigkeit. Sie reis'te mir nach, umfaßte mit schwachen Armen meine Kniee, wimmerte zu meinen Füßen, schlug ihre rothgeweinten Augen zu mir auf, und ich — stieß ihr lächelnd den Stahl in die Brust und tödtete mit ihr zugleich die Hoffnung unserer Umarmung.

Doch hinweg, hinweg! — Bessern kann ich mich nicht, und was hilft die Reue!

Das Mitleid — setzt hier der Graf von O** hinzu — ist den weich geschaffenen Seelen so eigen, daß wir uns auch jetzt wieder täuschen und es dem abscheulichsten Bösewichte, dem Armenier, zu Theil werden ließen. Wir sahen seine Reue, und unsere Augen schwammen in den Zähren der Trauer über seine Verworfenheit. Wir vergaßen uns so weit, daß wir ihn durch die Religion zu trösten suchten und Alles aufwandten, ihn einigermaßen zu beruhigen. Seine anscheinende Aufmerksamkeit gab uns Muth, und wir suchten Alles auf, was unsern Endzweck nur konnte erreichen helfen. Auf seinen Aeußerungen für die Tugend wollten wir fortbauen, aber — er schlug das grausenhafteste Gelächter auf und biß in seine Kette. — Seine Verwünschungen gegen die Religion und alles Heilige, die von seinen blauen Lippen strömten, zeigten deutlich, wie stark er jetzt ihren Mangel empfinde, und wie jeder ihrer Trostgründe nur den Grad seiner Verzweiflung noch erhöhe. — Auf den Prinzen machte dieses Alles einen doppelt starken Ein=

druck. Sobald der Armenier wieder abgeführt war — was nun sogleich geschah — fiel er auf seine Kniee und dankte Gott, daß er Alles so geschickt und ihn wieder habe einsehen lassen, welchen Schatz er in seiner Religion von sich zu werfen und gegen elende Vernunftschlüsse zu vertauschen Willens gewesen sei. — Aber er brachte nicht jene Heiterkeit aus dem Gebete zurück, womit sonst wohl eine reine, unschuldig leidende Seele gestärkt wird. Seine Augen schienen das Bekenntniß begangener Verbrechen abzulegen, zu denen ihn sein ehemaliger Mangel an Glauben verleitet hatte. Bange Schwermuth umschloß seine Stirn und senkte seinen Blick zur Erde.

O Du, der Du dieses liesest, wenn vielleicht schon längst meine Gebeine in ruhiger Erde zu Staub geworden sind, und der Vorhang des Jenseits vor mir aufgerollt ist — laß Dir Deine Religion nicht rauben! Sie ist Dein höchstes Kleinod, Dein größter Schatz auf Erden; sie ist es allein, die Dich sicher hinüber geleitet in die Seligkeit einer neuen Erde, eines neuen Lebens. Verachte einen Jeden, der sie Dir antasten will, als einen Feind, der Deine Ruhe mörderisch zu stören gedenkt, und fliehe ihn. Bewache das Licht, das Dein gütiger Schöpfer blos darum in Dir entzündete, das Gute von dem Bösen unterscheiden, den richtigsten Weg zur Tugend finden und einsehen zu können: daß er der Gott der Liebe ist; bewache dieses Licht, gib Deiner Vernunft nie Dein ganzes inneres Glück Preis. Verlaß Dich nie allein auf sie; denn wie bald kannst Du irren! Nimm sie nicht für den untrüglichen Maßstab für das Alles, was über Natur und Erfahrung ist. Betrachte hier das Beispiel des unglücklichen Prinzen. — Er war so gut, und wurde durch einen unleidlichen Stolz auf seine Vernunft und durch das unumschränkte Vertrauen auf seine eigenen Kräfte so unbeschreiblich elend, daß nie seine vorige Ruhe und Seelenheiterkeit wiederkehrte.

Und ist sie nicht schön und beruhigend die Wahrheit: daß nur die Religion uns sicher geleite durch die Thäler des Todes? Durch sie wird ja dem Grabe das Schauderhafte benommen; durch sie wird der Tod ein Freund, der uns die Pforte zum Sitze der Seligkeit öffnet. Ohne sie verschwindet und versinkt so oft dem Menschen Alles um ihn her in Nacht und Verwüstung, so daß ihn Grausen und Entsetzen überfallen. An ihrer Hand allein wird das Geschenk der Vernunft, dieses Abbildes der Gottheit in uns, der höchste, unaussprechlichste Segen für uns. Wer ohne Religion richtig und sicher zu wandeln gedenkt, scheint einem Thoren gleich, der die offene gerade Straße, wo Wegweiser seinen Fuß vor dem Irregehen warnen, muthwillig verläßt, und auf selbstgewählter Bahn sich in unwegsamen Gegenden, zwischen Klippen und Abgründen, in denen sein Rufen das Ohr des Erretters nicht erreichen kann, unwiederbringlich verliert.

Wär' ich nie von diesen Wahrheiten überzeugt gewesen, durch den Anblick des Armeniers würde ich's geworden sein. O wenn doch alle Menschen, die im Begriffe sind, auf Abwege zu gerathen, zugegen gewesen wären, als der Armenier sprach! Sie hätten die Religion und ihre Tochter, die Tugend, lieb gewinnen und zur wärmsten Anhänglichkeit an dieselben angereizt werden müssen. Wohl noch nie stellte Jemand ihre Liebenswürdigkeit und das Glück, mit dem sie ihre Anhänger belohnen, so treffend dar, als es die Verzweiflung — das ganze Wesen dieses Armeniers that. Ach, daß ich nur dessen Worte aufzeichnen und ihnen nicht das beilegen kann, was ihnen einen so starken Eindruck gab! *)

---

*) Ich darf doch wohl keinen meiner Leser wegen der Erinnerungen und Bitten des Grafen von O** und deswegen, daß ich denselben hier eine Stelle vergönnte, um Verzeihung ersuchen? Müßte ich befürchten, daß diese Wahrheiten — doch hinweg mit diesem argen Gedanken!
Anm. d. Herausg.

Als der Armenier am folgenden Tage zum Prinzen gebracht wurde, war er ganz der Vorige wieder. Auch nicht die geringste Spur von dem Vorgefallenen war an ihm bemerkbar.

Er fuhr fort:

Die Gleichgültigkeit gegen mich, die ich an so vielen meiner Anhänger bemerkte, sobald sie nicht unmittelbaren Vortheil von mir mehr erwarten konnten, ließ mich auf ein Mittel denken, welches sie bleibender an mich fesseln und sogar mit mir in ein gemeinschaftliches Interesse verwickeln könnte. Ich fand es sehr leicht.

Zu jener Zeit schon stand der **Orden in seinem größten Ansehen, und von jedem Stande, von jeder Religion, von jeder Denkungsart hatte er Mitglieder unter sich. Daß diese alle so warm daran hängen konnten, brachte mich auf die sehr natürliche Vermuthung, daß entweder ein Jeder seine Rechnung dabei finden müsse — so unglaublich auch dies war — oder daß der Rücktritt aus demselben sehr gefährlich werden könne. Beides glaubte ich mit der Zeit zu meinem Vortheil benutzen zu können. Ohne mich weiter zu bedenken, wurde ich Mitglied.

Die Hauptgrundsätze des Ordens waren: die Zahl der Mitglieder so viel als möglich zu vermehren, um durch sie auf Alles einwirken und herrschen zu können. Nur die Oberen wußten dies, und schwer hielt es, bis zu ihrer Stufe hinauf zu klimmen. Jedes der niederen Mitglieder dachte sich einen anderen Zweck, je nachdem seine individuelle Lage und Denkungsart es heischten. Eine heilige Verschwiegenheit über Alles, was den Orden anging, bürgte dafür, daß nie etwas davon geäußert wurde, und Jeder sich mit dem Gedanken tröstete, einen Blick weiter gethan zu haben, als ein Anderer, ohne sich darüber Jemandem mitzutheilen. Eine allgemein eingeführte Gleichheit war so täuschend, daß Niemand daran dachte, daß er bloses Werkzeug in der Hand der Anderen sei, und sie war es schon

allein, welche den Niederen fesselte, wenn er sich mit so manchem Großen der Erde in einer Verbindung sah. Bildersprache und Weisheitsschein, Symbole und Charaktere lockten den schwärmerischen Kopf, der so gern außerhalb der Grenzen des menschlichen Wissens wandeln möchte. Menschenfreundliche Handlungen jeder Art zogen den Edlen an und öffneten die Hände des Reichen und Mächtigen zu reichen Beisteuern. Nicht selten war aber auch blose Neugierde Ursache des Eintritts.

Schon die Neigung der meisten Menschen zu seltsamen Vereinigungen bürgt dafür, daß es auch hier an Theilnehmern nie werde gemangelt haben. Ihre Anzahl hieß Legion. Sie zu erhalten, bedurfte es keiner weitern Kunstgriffe, ihr Rücktritt war durch mehrere Mittel gesichert und konnte, wenn er ja einmal erfolgte, nie für die Gesellschaft nachtheilig werden.

Unermüdet in Anwendung aller nur möglichen Mittel suchte ich mich in die Höhe zu schwingen, und es glückte mir endlich. Ich wurde einer der Obersten. Unter der größten Feierlichkeit wurde ich dazu erwählt, und nur jetzt erst erfuhr ich den wahren Zweck des Ordens, der auch mir bisher noch nicht ganz klar gewesen war. Ein Täfelchen von Silber mit schwarz eingeätzten Buchstaben unterrichtete mich davon. Es hatte folgenden Inhalt:

„Die Herrschaft des Guten sei das zu erringende Ziel, das rastloseste Streben eines Jeden; Besserung seiner selbst und seiner Brüder das stete Tagewerk. Geheimniß und Dunkel decke das Gute, damit es der Böse nicht hindern könne."

Glauben Sie ja nicht, daß mir dieser große Zweck, der mir so ganz entgegen zu sein schien, den Muth benahm, obgleich ich ihn nicht ganz in der Art erwartet hatte. — Mein erster Gedanke war: daß sich Alles durch verschiedene Behandlung zu meinem Vortheil anwenden lasse, und ich bemühte mich, mir nur erst das höchstmögliche Ansehen zu verschaffen.

Der Orden suchte seine Mitglieder, die er als gute und brauchbare Männer kannte, in die höchsten Staatswürden einzusetzen. Nichts war leichter als dies, und nachgerade durch dieses Mittel Jeden auf den Posten zu stellen, dem er gewachsen und dessen er würdig war, so daß also mit der Zeit von dem Kleinsten bis zum Größten alle Amts- und Machthaber aus Ordensgliedern beständen, und der allgemeine Ordenszweck dann leichter befördert werden könnte.

Jährlich zweimal, wenn die kommenden Knospen zu Blättern sich bilden, und wenn sie sich wieder von dem mütterlichen Stamme trennen, kamen die Oberen an verschiedenen Orten zusammen. Hier theilten sie sich ihre eingesammelten Erfahrungen mit, hier wurden die zu Aemtern und Würden Wählbaren vorgeschlagen, geprüft und, wenn sie für gut erfunden wurden, zu einer und der andern Stelle bestimmt, die sie auch alsbald erhielten *).

So viel Vorsicht nun aber auch die Gesetze in Ansehung der Wahl der Oberen vorschrieben, und so viel Bedingungen ihnen auch gemacht wurden, um das Erhalten dieser wichtigen Stellen zu erschweren, so fiel es mir dennoch sehr bald in die Augen, daß ich nicht der Einzige sei, der auf einem Seitenwege dazu gelangt war. Viele hatten weiter nichts als den äußeren Schein, und suchten unter dem Ansehen, für den Orden zu arbeiten, ihrer eigenen Wünsche Befriedigung. Mit Vergnügen wurde ich auch gewahr, daß den meisten dieser Oberen nicht an der Herrschaft des Guten, sondern blos an der Herrschaft gelegen war. Sie nun auf meine Seite zu bringen,

*) Damit kein Ungeweihter auf eine irrige Vermuthung gerathe, der man nicht genug vorzubeugen vermag, so betheuere ich hiermit feierlich, was eigentlich auch bei der geringsten Kenntniß des Freimaurerordens in die Augen fällt, daß es dieser nicht war; denn er besteht noch jetzt, während jener bald gestürzt wurde, als sein edler Zweck aufhörte, als er zu Schandthaten gemißbraucht und dies endlich bekannt wurde.
Anm. d. Grafen v. O**.

ohne ihnen jedoch die Uebersicht meiner Plane zu geben, machte mir keine Schwierigkeit.

Und nun hatte ich schon gewonnenes Spiel. — Fast alle Beförderungen geschahen durch mich oder meine Vermittelung, und bald sah ich überall die Stellen mit Leuten besetzt, die nur meinen Wink erwarteten, und mir nach den ihnen gegebenen Befehlen Alles mittheilen mußten, woran mir auf irgend eine Art gelegen sein konnte. — Mein Wirkungskreis ging also nun sehr in's Weite, und ich kann es erwarten, daß das Gesagte Sie schon hinlänglich unterrichtet haben wird, um mich ohne weitere Erklärung künftig zu verstehen, wenn ich auf diesen Orden anspiele, ohne den ich wohl schwerlich dahin würde gelangt sein, wohin ich durch Hülfe desselben kam.

Inzwischen war der Regent von **d** gestorben. Mit dem Regierungsantritte seines Nachfolgers gingen sehr wichtige Veränderungen vor. Von einem meiner dortigen Anhänger erhielt ich durch eine Estafette folgenden Brief in Chiffern!

„Die Creaturen des jetzigen **d** heben nun muthig ihre Köpfe empor. Fast immer umringen sie ihren Herrn, und wissen ihn so zu übertäuben, daß er allen ihren Vorschlägen blindlings folgt. Alles nimmt eine veränderte Gestalt an, und aus blosem Nationalhaß ist es jetzt schon im Werke, eine Alliance aufzuheben, auf welche mit Recht unser Hof bisher so stolz war, und ohne welche wir einen baldigen Krieg nicht vermeiden können."

„Die beiden ersten Minister L** und D***" — sie waren dies durch mich geworden, setzte der Armenier hier mündlich hinzu — „sind gänzlich gestürzt und in ihren Gefängnissen enthauptet worden. Die Eile, mit welcher dieses betrieben wurde, erlaubte die Untersuchung des Verbrechens nicht ganz, welches man ihnen Schuld gab, und das Geheimniß, in welches sich Alles hüllt, verbietet selbst die geringsten Aeußerungen irgend einer Vermuthung. Ich glaube, daß ihnen ein Verbrechen beigemessen wird, welches die Leidenschaften des **d** so sehr auf-

regte, daß eine kalte Beurtheilung der Sache sein erhitzter Kopf nicht zuließ."

„Der Graf P****, welcher jetzt als Gesandter in Rom ist, hat Befehl erhalten, sobald es ihm möglich und seine Stelle ersetzt ist, zurückzukommen. Der **d**, dessen Herz er gänzlich in Händen hat, erwartet mit Schmerzen seine Ankunft und sucht sie auf alle mögliche Art zu beschleunigen. Er hat ihn zu seinem geheimsten und ersten Minister bestimmt, und Alles ist seinetwegen in großer Erwartung."

„Die Genauigkeit und Sorgfalt, welche ich beobachtete, Ihnen nichts als erprobte Wahrheit zu schreiben, und die größte Eilfertigkeit, mit welcher ich zu Werke ging, es in Ihre Hände zu liefern, läßt mich mit dem schmeichelhaftesten Erwarten Ihren weiteren Befehlen entgegensehen und gibt mir einigen Anspruch auf Ihre Zufriedenheit.

Charles."

Dieser Charles war eigentlich von Geburt ein Franzose und eine meiner Hauptpersonen, wozu ihn seine außerordentlichen Talente fähig machten.

Kaum hatte ich jenen Brief gelesen, als ich mich in den Wagen setzte und Tag und Nacht reis'te, um bald in Rom zu sein. Ich lernte hier den Grafen P*** kennen und fand an ihn einen Mann, ganz wie ich ihn mir wünschte. Ihn in den **Orden zu ziehen, wurde mir um so leichter, weil er ohnedies schon zu dem Uebertritte geneigt war. Wenn ich die Verbindung um eines gemeinschaftlichen Interesses willen Freundschaft nennen kann, so entstand bald die vertrauteste unter uns. Ihm ließ ich nun einen Theil meines Planes sehen, und er verpflichtete sich zur Erreichung desselben, wofür ich ihm versprach, ihm dann auf den **d**schen Thron zu helfen, so wenig ich auch in Wahrheit dies Willens war. — Daß ich ihm meinen Einfluß in Alles noch werde durch das Vergrößerungsglas gezeigt und durch einige scheinbare Wunder meinen Worten Glaubwürdig-

keit und Nachdruck zu geben gesucht haben, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern.

Noch immer schwankte ich, welches Reich ich eigentlich zum Gegenstande meiner Herrschsucht machen wollte. Ich wählte, und bald darauf zeigten sich gewöhnlich schon wieder Umstände, die meine getroffene Wahl mich verwerfen ließen. Ich beschloß, es auf einen günstigen Augenblick ankommen zu lassen, wohin ich meine Macht richten wollte, und begnügte mich inzwischen mit der Vermehruug meiner Anhänger.

Dieser günstige Augenblick war jetzt näher, als ich dachte, und alle meine Unternehmungen fanden nun auf einmal einen bestimmten Punct, auf welchen sie sich richten konnten.

Nächst der interessanten Bekanntschaft des Grafen von P*** hatte ich auch von meiner Reise nach Rom den Vortheil, daß ich meinen Pflegevater wieder auffand (um den ich mich wohl ohne Veranlassung schwerlich wieder bekümmert haben würde) und von ihm das Geheimniß meiner Geburt erfuhr.

Sein beständiges Laboriren und die Vernachlässigung seiner Patienten hatte ihn jetzt, da er der Unterstützung am Nöthigsten bedurfte, in die traurigste Armuth versetzt. Der Eigenthümer des Hauses, in welchem ich wohnte, und wo er ehemals Hausarzt gewesen war, reichte ihm aus Mitleid den nothwendigsten Unterhalt. Ein Zufall führte ihn mir in die Augen. Es hielt nicht schwer, ihn sogleich wiederzuerkennen, denn seine Physiognomie war zu auffallend, als daß der Eindruck davon bei mir nicht so stark sein mußte, um ihn auch nach mehrern Jahren unter der größten Menschenmenge auffinden zu können. — Gleich Anfangs war es mein Vorsatz gewesen, ihn weder aufzusuchen, noch mich ihm zu erkennen zu geben; und dieser blieb auch jetzt noch derselbe, ob ich gleich den dürftigen Greis vor mir stehen sah, der meiner Hülfe so sehr bedurfte. Ich triumphirte über die Festigkeit meiner Grundsätze, die auch durch den Anblick eines Vaters nicht einmal so weit erschüttert

werden konnten, daß ich im Mindesten mein Herz gegen ihn öffnete.

Ein Fehltritt stürzte mich von der Treppe, und als ich mein Bewußtsein wieder erhielt, befand ich mich im Bette und unter den Händen meines vermeintlichen Vaters. Außer ihm war Niemand zugegen. Er beobachtete mich sehr scharf und schien mit Gewalt etwas zurückzuhalten.

„Was ist mit mir vorgegangen?" — frug ich, verdrießlich, daß ich bei einem Manne — und noch dazu allein — mich befand, den ich so sehr fliehen zu müssen glaubte, weil er ja die Niedrigkeit meiner Geburt entdecken konnte.

Ein Fall von der Treppe — Ihre Ohnmacht — ich half Ihnen — lös'te Ihren Hemdkragen —

„Ich werde Euch dafür belohnen. — Wo sind meine Leute?"

Ich habe sie zu entfernen gesucht, weil —

„Was untersteht Ihr Euch? — Sie sollen sogleich kommen, befehl' ich. Man schelle!"

Seine Kniee zitterten, Thränen stürzten aus seinen Augen.

Kennen Sie mich nicht?

„Welche Frage! — Man schelle!" — und sogleich sprang ich auch selbst aus dem Bette, um die Glocke zu ergreifen. Er stellte sich mir in den Weg.

Um Gottes willen, lassen Sie mir nur einige Minuten! — Ich bin ja Silvio, und Sie mein Ferdinando. Sind Ihnen denn die Züge meines Gesichts so ganz fremd geworden? — Verstattet Ihnen Ihr Glück keine Rückerinnerung mehr an meine väterliche Liebe? —

„Ihr ras't, Kerl!" — rief ich, und drückte ihn von mir ab, indem er mich umarmen wollte.

Sehen Sie dieses Mahl an Ihrem Halse. Es entdeckte mir Sie, als ich in Ihrer Ohnmacht den Halskragen lös'te. O lassen Sie mich nicht vergebens Gott gedankt haben, daß er Sie mich wiederfinden ließ und dadurch in den Stand setzte, Sie

Ihrem alten Vater wiederzugeben, der nach Ihrer Umarmung sich sehnt! O, wenn auch keine Dankbarkeit für mich in Ihrem Herzen sich regt, so erkennen Sie wenigstens nur Ihren eigenen Vortheil, und stoßen Sie mich nicht von sich als den einzigen Mann, der Ihnen das Geheimniß Ihrer Geburt eröffnen und Ihnen dadurch zu dem unermeßlichsten Reichthume verhelfen kann.

„Sie wären also kein Betrüger?“ sagte ich, um die Rolle einzuleiten, die ich nun spielen mußte.

O, daß Ihnen dies Ihr Herz nicht gleich sagte! — Doch ich vergebe Ihnen; wer weiß, welche Betrügereien es so hart gemacht haben, daß —

„Ja wohl, lieber Vater!“ fiel ich ein und drückte ihn an meine Brust. Es wurde mir auch nicht schwer, die Scene mit etlichen Thränen zu verherrlichen, wozu denn der Alte reichliche Beiträge lieferte. — „O, es gibt Bösewichter unter den Menschen!“ — fuhr ich fort. — „Einer davon, welchem ich ganz meine Freundschaft schenkte, dem ich es auftrug, Sie aufzusuchen, weil ich keine Nachricht von Ihnen einziehen konnte, und meine Geschäfte mir auch nicht zuließen, die angenehme Reise selbst zu übernehmen, betrog mich so — — das Ungeheuer! — Er mißbrauchte mein Vertrauen, unterrichtete einen Buben, der die Rolle meines Vaters spielen mußte. Leicht glaubte mein kindliches Herz und öffnete sich ihm mit Wärme. — Ein glücklicher Zufall nur entdeckte mir, daß er nach meinem Leben und Reichthum strebe, und Beide sich dann in den Raub theilen wollten. — Und er hatte sein Glück allein mir zu danken! — O Vater, es gehört viel Glauben an Gott dazu *), wenn man durch solche Erfahrungen, deren ich noch mehrere machte, nicht endlich ein Menschenfeind werden will!“

---

*) In dem Munde dieses mehr als teuflischen Bösewichts wohl die ärgste Lästerung! Anm. d. Gr. v. O**.

Gern glaubte der Alte meiner Erdichtung, und seine Augen füllten sich mit den Thränen der Freude.

Ja — rief er entzückt aus — Du bist mein Ferdinando! Nur den Schein des Menschenfeindes konnten Bösewichter Dir geben, aber Dein Herz blieb dasselbe. Ach, wie wird Dein Vater sich freuen, dem die einzige Hoffnung, Dich zu sehen, noch den Wunsch, länger zu leben, in seinem Busen erhält!

„Sie wären nicht mein Vater?" — sagte ich unter einem neuen Strome von Thränen. — „Ja, ich verdiene es, daß Sie nun mich von sich stoßen!" —

Nicht also, mein Sohn! Ich war nur Dein Pflegevater, und schon das ist Glück für mich, obgleich Deine Entweichung — aber still davon! Ich habe Dich ja wieder! — Lies diesen Brief.

Venedig, am 6. Aug. 17**.

„Mein theurer Silvio!

„Ich that Ihnen mit meinen Vorwürfen Unrecht. Jetzt weiß ich: Sie sind unschuldig daran, daß ich meinen Sohn verlor. Es war nicht durch Ihre Nachlässigkeit oder Härte, daß er entfloh. — Ach, vergeben Sie dem gepreßten Vaterherzen, daß ich Sie hart behandeln konnte!"

„Ich dachte meinen Sohn glücklicher zu machen, als andere seines Gleichen sind; er sollte glänzen, vor Andern weit hervorragen! — Gott hat meinen Hochmuth hart — nein, nicht hart — er hat ihn noch gelinder gestraft, als ich's verdiene. Denn könnte mein Sohn nicht noch leben und mir wiedergegeben werden? — Dieser Gedanke — er scheucht immer noch den an den Tod von mir schwachen und verlassenen Greise, dem ich sonst mit Wollust nachhängen würde; er bewegt oft mein schon starrendes Blut wieder zu neuem Kreislaufe; er ist der einzige, den meine Seele noch nährt."

„Ach, wenn ich ihn wiederbekäme, den geliebten Sohn! wenn ich seine Hände füllen könnte mit unermeßlichem Reichthum,

mit dem mich die Güte Gottes so unverdient segnete, und den ich nur für ihn, den Einzigen, aufbewahrte; wenn ich meine zitternden Hände zum Segen auf sein Haupt legen, und er mir dann zur Dankbarkeit die brechenden Augen zudrücken könnte — wenn endlich nach meinem Tode noch ein Jeder mich selig pries eines solchen Sohnes wegen!" —

„Mein alter schwacher Kopf, du wirst wohl ohne diesen Trost, ohne diese Freude dein graues Haar in das Grab nehmen müssen."

„Und Silvio — ist es Altersschwäche oder Ahnung? — ich kann die Hoffnung noch nicht aufgeben. — Schonen Sie doch keine Mühe, ihn aufzufinden. — Gern will ich dann — o was wollt' ich Alles! — Ihre Schuld, und wär' es die größte, alle Ihre Missethat wollte ich für Sie im Fegfeuer abbüßen!

Miscarini."

Eigentlich nicht der so sehr heftige Wunsch, meinen Vater zu sehen, sondern die Absicht, sein Vermögen zu erhalten, und schon andere hierauf gegründete Plane, die sogleich meine Seele durchkreuzten, trieben mich, meine Reise nach Venedig zu beschleunigen. Silvio mußte einen Brief vorausschicken, der meine plötzliche Erscheinung vorbereiten konnte, und mich dann zu mehrerer Sicherheit, um wegen meiner Person keine Zweifel aufsteigen zu lassen, begleiten.

Entzückt schloß mich mein Vater in seine Arme, und die Schwäche seines Alters schien ihn zu verlassen. Ich spielte den zärtlichen Sohn und versüßte mir die lästigen Umarmungen dieses ekeln Greises durch den Gedanken an sein Gold und meine dadurch zu erreichenden Absichten.

Sobald ich aber sah, daß sein schon wankender Kopf sich mit Hartnäckigkeit in mein Glaubenssystem eindrängen wollte, welches ihm einige meiner Papiere, die seine Neugierde erbrochen hatte, eröffneten, und er mich gern zum Frömmling gemacht hätte, fing ich an zu fühlen, daß auch die kurze Frist seiner noch übri-

gen Lebenszeit mir zu lang werden könnte. — Er konnte mir nicht mehr nützen, stand mir sogar bei mancher meiner Unternehmungen im Wege: warum sollte ich gegen ihn noch die Maske tragen, von der ich keinen Vortheil für mich mehr zu hoffen hatte?

Besser, dachte ich, der schon absterbende Stamm macht dem aufschießenden Sprößlinge Platz, damit er mehr Kräfte gewinne, und mein Vater zog hiervon den Vortheil, daß er mit keinem Todeskampfe sich ängstigen durfte. — In einem süßen Schlummer hemmte ich seinen ohnedies schon schwer schleichenden Athem, nachdem ich seinen Herzensfreund Silvio unlängst vorangeschickt hatte.

„Gott!" rief der Prinz, „wie ist's einem deiner Menschen möglich, daß er seinen Vater morden kann!"

Setzen Sie hinzu: mit kaltem Blute! denn nur dies unterscheidet mich von allen denen, die aus leidenschaftlicher Uebereilung wohl auch eine solche That begingen. Zwar ich hätte ihn schonen können, wär' er nicht von unleidlicher Neugierde über meine Papiere geführt und durch dieselben von einem Theile meines Plans und meiner Denkungsart unterrichtet worden. Jetzt traute er keinem meiner Worte mehr, er wollte mit Hülfe Silvio's sein väterliches Recht an mir geltend machen, unterstand sich sogar, zu befehlen, warnte — drohte! — Prinz, ich konnte nie Jemanden über mir leiden, und er wollte mir sogar meinen Flug hemmen! — Und mußte ich nicht befürchten, daß seine Klagen über mich laut werden und dann mir Schaden bringen konnten, da mich Viele für ein Muster der Heiligkeit hielten!

Der Feige nur zittert vor Hindernissen, die das Vorurtheil für unüberwindlich hält! Ich war gewohnt sie zu durchbrechen.

Jede meiner Muskeln — setzt der Graf von O** hinzu — zuckte hier von zehn- und tausendfachem Schauder und Entsetzen. Es war mir, als wäre die einfache Substanz meiner

Seele zu Millionen empfindenden Wesen geworden, welche alle, mit Abscheu übersättigt, die Bande ihrer Wohnung gewaltsam sprengen wollten, um aus der Sphäre dieses mehr als höllische Bosheit hauchenden Verworfenen zu kommen. Weit standen meine Augen offen, unbeweglich, langsam und gepreßt schlug mein Herz, die Brust schien mir die von ihr verlangte Luft versagen zu wollen und an jedem meiner Haare stand ein kalter Schweißtropfen.

Der Armenier blieb in seiner angenommenen Fassung und sein Blick weilte mitleidig auf uns Allen. Kein Zug der Reue gab meinem Auge in seinem Gesichte einen Ruhepunct, wo ich die Spuren des Menschen hätte ahnen können.

Endlich fuhr er zu erzählen fort:

Wenige Monate war ich in Venedig, als sich auch schon sehr viele junge Patricier um mich drängten, und unter einander wetteiferten, meine Freundschaft zu erlangen. Meine Familie und mein Vermögen gaben mir auf alle möglichen Vorzüge Anspruch, die ich auch überall geltend zu machen suchte, ohne jedoch im Geringsten den Schein davon anzunehmen.

Mit Vergnügen bemerkte ich, daß sehr Viele einen unauslöschlichen Haß gegen die Regierung hatten, der um so bitterer war, je mehr sie ihn unterdrücken mußten, und der einst um so gefährlicher auszubrechen drohte, je mehr er im Geheimen schlich. Alle übrigen Umstände vereinigten sich dahin, den gleich Anfangs bei mir entstandenen Gedanken: Venedig werde von Dir gestürzt, und auf seinen Ruinen der Grund zu Deinem Herrscherthrone gelegt. Höher Dich zu schwingen, muß dann Dir leicht werden, wenn Du von einer solchen Höhe auffliegen kannst — immer noch mehr zu befestigen. Jeder Tag gab mir mehr Gewißheit, daß nirgends die Ausführung meines Plans so leicht sein könne, als hier, wo ich schon so viel vorgearbeitet fand. — Ein großer Theil des Adels unzufrieden mit der tyrannischen Regierung,

die meisten Provinzen unter dem drückendsten Joche seufzend, das gemeine Volk wankend wie ein Rohr im Herbststurme, leicht zu reizen und aufzubringen — nichts fehlte da, als alle diese günstigen Umstände vortheilhaft zu benutzen.

Schon das, was ich durch den Ruf von diesem Staate wußte, und ein einziger Blick in denselben, hatte mir die nie zu überschreitende Regel vorgezeichnet: mit der größten Behutsamkeit bei Allem, was ich vornehmen wollte, zu Werke zu gehen. Ich beobachtete sie um so sorgfältiger, je mehr sie mir schon immer Gesetz gewesen war. Mein übriges damit verbundenes Betragen erregte Aufmerksamkeit auf mich und erwarb mir bald sehr viel Achtung. Ich wandte jedes Mittel an, die Gesinnung eines Jeden zu erforschen, so schwer dies hier auch sein mag, ohne das Geringste von den meinigen merken zu lassen.

So sehr ich mich aber auch allen Augen verborgen glaubte, so hatten doch Einige weiter geblickt, als ich je vermuthen konnte.

In tiefe Maske versteckt und in Beobachtungen versenkt, ging ich auf dem Marcusplatze spazieren. Schon fing es an dämmrig zu werden, als ein Haufen Bänkelsänger auf mich zukam und mich in seine Mitte einschloß. Ich dachte nichts weniger, als daß dies einen andern Grund, als den der gewöhnlichen Belustigung haben könnte; allein ich hatte mich sehr geirrt. Schon die Art von Romanze, die sie mir vorsangen, schien mir, dem auf Alles Aufmerksamen, in einer allegorischen Erzählung, einige Anspielung auf mich zu enthalten, so wenig bemerkbar dies auch war und so gewiß sie jedem Andern außer mir entwischen mußte. Ich wollte es schon einem blinden Ungefähr zuschreiben, als sich Einer aus der Gesellschaft an mich drängte und mir ein Papier in die Hand drückte, indem die Andern eben sangen:

„Bewahr' es fein, und hüte Dich,
Daß ja kein Mensch es erfahre:
Sonst liegst Du morgen sicherlich
Gestreckt schon auf der Todtenbahre.“

Diese Worte, die eigentlich, der ganzen Geschichte gemäß, einer Fee in den Mund gelegt waren und im Zusammenhange abenteuerlich genug klangen, verfehlten dennoch, vorzüglich bei dem Nachdrucke, den man hier dem Gesange gab, ihre beabsichtigte Wirkung nicht. Ich steckte das Papier in meine Tasche und begab mich sogleich in meine Wohnung.

So eilig als möglich öffnete ich den Brief und fand folgenden Inhalt:

„Freund oder Feind!"

„Von Ihnen allein wird es abhängen, welche Benennung Sie künftig von uns zu erwarten haben. Zu Ihrem Besten wünschen wir, daß es die erstere sein möge, und nun hören Sie unser Begehren."

„Wir Alle sind unzufrieden mit der Regierung, die bisher unser Vaterland tyrannisirte, seine Edelsten zu Boden drückte und die um das Wohl des Ganzen Verdientesten mit dem schändlichsten Undanke belohnte. Vorzüge, die in andern Ländern mit Recht auf die Verehrung eines jeden Patrioten Ansprüche geben, die der begeisterte Dichter zum Gegenstande seines Meisterstücks macht und auf die späteste Nachwelt bringt: wozu nützen sie hier? — Sie öffnen die gewisseste Aussicht zu dem schmachvollsten Tode. Heißt das nicht mit Gewalt alle Geistesgröße aus unserem Vaterlande verbannen und jeden Keim zu großen, erhabenen Thaten muthwillig vernichten?"

„Wie oft wurde nicht der tapferste und klügste General, der allein seinem Vaterlande die Freiheit rettete und mit Heldenmuth, mit Wollust sein Blut für dasselbe vergoß, wie oft wurde nicht der größte Staatsmann das Opfer der niedrigsten Eifersucht?"

„Unsere Geschichte strotzt von Beispielen der Art, deren jede eine Schandsäule für unsern Charakter sein, die uns in den Augen eines jeden Fremden brandmarken muß. Und das wollten wir länger dulden, da die Macht, es abzuändern, in unsern Händen ist?"

„Und wir, wir träumen von Freiheit, da auch der schwächste Schatten davon nicht einmal unser ist! Wird nicht jeder unserer Schritte von unzähligen Spionen bewacht, lauschen sie nicht auf jedes unserer Worte, und sind wir oft nicht, selbst bei der größten Unschuld, der Willkür dieser verworfensten Creaturen Preis gegeben?! Schreit nicht das Blut unserer Brüder und Verwandten, unschuldig verspritzt von nimmersatter Mordlust — sie nennen's Staatsklugheit — uns laut um Rache an?"

„Ferdinando, Du aus dem edeln Geschlechte Miscarini, sollen wir Dir noch mehr sagen? treibt nicht schon Dein volles Herz Dir siedendes Blut in's Gehirn und droht es zu sprengen? Kann Dir Dein Vaterland gleichgültig sein? Wird Dich das Blut auch Deiner Verwandten nicht rühren?

„Wir träumten von Freiheit, erwachten, und das Trugbild war verschwunden. Wahre Freiheit soll seine Stelle einnehmen, oder einen ewigen Traum schaffen, wo uns das holde Bild, dem wir unser Leben opferten, immerwährend umgaukeln wird."

„Der Unseren ist schon ein ziemlicher Haufen, verschworen zu Tod und Leben; er wird größer werden, wenn unser Geschrei manchen Andern noch aus dem Schlafe wecken und er dann sehen wird: er träumte!"

„Muth beseelt uns Alle, große Geldsummen sind in unsern Händen; ein kluger Anführer nur fehlt uns. Ferdinando willst Du der sein?

„Deine blendenden Vorzüge, Deine Klugheit legen uns diese Bitte in den Mund. Auch sind wir bekannter mit Dir, als Du denkst. Ein sonderbarer Zufall hat uns — aber uns allein — mit der Geschichte zu **d** bekannt gemacht, die Du dort mit den beiden Secretären gehabt hast. Sie ist uns so unbegreiflich, wie Du selbst, und eben deswegen bist Du unser Mann."

Bayerische Staatsbibliothek München

„Wir hoffen, Du wirst Dich nicht weigern, unsern Antrag anzunehmen; denn Du bist doch wohl so fremd nicht mehr hier, um nicht zu wissen, daß bei unserer herrlichen Regierung den Banditendolchen überall der Weg offen steht? Dann könnten auch wir sie vielleicht brauchen. Doch wir trauen Dir, und selbst dieser Brief kann Dir ein Beweis davon sein."

„Nimmst Du — wie wir hoffen — unsern Antrag an, so brenne heute nach Mitternacht noch sehr helles Licht in Deinem Wohnzimmer. Es versteht sich von selbst, daß Du allein sein wirst. Du sollst dann mehr von uns erfahren. Bis dahin wirst Du genau beobachtet werden."

„Die Sache selbst erfordert Behutsamkeit; deswegen, aber in guter Hoffnung nennen wir uns blos unbestimmt

Deine

Freunde."

Nichts konnte mir erwünschter sein als dieser Brief. Ich muß gestehen, daß er mich sogar überraschte. Alles hatte ich zwar angewendet, um über kurz oder lang einen solchen Antrag erwarten zu können, weil ich die Gährung der Gemüther vieler Nobili kannte; aber daß er jetzt schon kommen würde, das war auch selbst über meine Erwartung.

Der schwärmerische Ton, der in dem Briefe herrschte, entzückte mich so, daß ich ihn mehrere Male durchlas; denn meine Erfahrung hatte mich schon längst gelehrt, was man von Köpfen erwarten kann, die sich in eine solche Wärme setzen lassen. Diese braucht man nur zu erregen und geschickt zu benutzen, und leicht lassen sie sich zu Allem leiten. Ich konnte es ziemlich genau vorherwissen, wer die Verfasser sein würden, und mit Ungeduld sah ich der Mitternachtstunde entgegen.

Sie kam. Meine Empfindung stimmte sich zum Feierlichen, und die Glocken schienen mir anders zu tönen, als gewöhnlich. Ich hielt es für Begeisterung meiner künftigen Thaten.

Plötzlich rauschte die Thür auf, und eine dicht vermummte Gestalt stand vor mir.

„Ferdinando von Miscarini, bist Du entschlossen?" — sagte sie mit einem tiefen Nachdrucke und feierlichem Ernste in der Stimme.

„Ich bin's!" gab ich zur Antwort.

„So folge mir!"

Ich mußte mich schwarz verhüllen, wie sie, und wir gingen fort. So bald wir an den Canal kamen, wo schon Einige mit der Gondel auf uns warteten, verband man mir die Augen, und als man mir die Binde wieder abnahm, befand ich mich in dem nämlichen Saale, wohin man Sie (zu mir und dem Prinzen) nachher auch brachte*).

Etwa zwanzig schwarz verhüllte Figuren erhoben sich von ihren Sitzen und neigten sich ehrerbietig gegen mich, indem mein Begleiter mich mit den Worten: „Er ist entschlossen, ist unser" — etwas weiter vorwärts führte.

„Du bist also entschlossen, unser zu sein, unser Begehren zu erfüllen?" sagte Einer von ihnen, der die Oberstelle eingenommen hatte.

„Ich bin's!"

„Und Dein Entschluß ist nicht übereilt, er ist fest?"

„Er ist ewig."

„Und wird Dich n i e gereuen?"

„Ich bin ein Mann!"

„Und wenn durch unser Bündniß der schmachvollste, martervollste Tod Dein Theil würde, und Du könntest durch Verrätherei an uns Dich retten, und hättest dafür Gold und Ehre noch überdies zu erwarten: was würdest Du thun?"

„Bedarf es da der Frage? — Und wenn man in siedendem Oele langsam mich braten und mit glühendem Eisen

---

*) Siehe 1. Thl. 1. Buch v. Anf.

das Mark aus meinen Knochen brennen wollte, ich würde schweigen!"

„So schwöre uns!" riefen fast Alle auf einmal, und dies geschah denn auch mit aller nur denkbaren Feierlichkeit, und zwar knieend, indem sie Alle ihre gezückten Dolche mir auf die Brust setzten. Sie schwuren mir auf ähnliche Art Gehorsam, weil ich es durchaus verlangte. Dann rissen sie die Masken ab und riefen: „willkommen! willkommen, Ferdinando von Miscarini! willkommen in unserm Bunde als unser Haupt!"

„Folgendes sei Euch nun die heiligste Pflicht: seid behutsam bei jedem Worte, das Ihr sprechet, bei jedem Schritte, den Ihr thun wollt, und vermeidet jedes heimliche Gespräch. Mäßigt das gerechte Feuer, welches in Euch brennt, bis zu dem Zeitpuncte, da ich Euch sagen werde: es breche los! wo es dann, wie ein unaufhaltsamer Strom, Alles verschlingen wird. Wollet Ihr das?"

„Wir wollen es!"

„Ich werde Alles thun, was selbst Eure kühnsten Erwartungen von mir nicht verlangen können; aber bis dahin — ich sage es noch einmal — Geduld und Folgsamkeit!"

Mit allen Kräften suchte ich nun das Zutrauen meiner Mitverschworenen oder vielmehr Untergebenen mir in einem noch höheren Grade zu erwerben, und jeder Tag gab mir neue Beweise, daß mir dies vollkommen glückte.

Jetzt wurde es eine meiner Hauptbeschäftigungen, den **Orden so viel als möglich auszubreiten. Da war kein Amt, kein Stand, die nicht sehr bald Mitglieder desselben unter sich hatten. Sein guter Ruf war mir hier schon zuvorgekommen, und man freute sich, einen Repräsentanten desselben in mir zu finden. Haufenweise kamen sie herbeigeströmt, um sich durch mich in denselben aufnehmen zu lassen, und man hielt es für ein Ehrenzeichen, seiner Symbole sich bedienen zu dürfen.

Die sehr beträchtlichen Receptionsgebühren, die von den

Reichen gegeben werden mußten, und die ansehnlichen Beisteuern, die sie ohnedies noch leisteten, verbunden mit meinen großen Einkünften, erlaubten mir, nicht nur den stärksten Aufwand zur Erlangung meiner Absichten zu machen und Aermere, die ich nöthig brauchte, an mich zu kaufen, sondern ich legte sogar noch ansehnliche Summen für die Zukunft zurück.

Von den Zusammenkünften des eigentlichen Ordens sage ich Ihnen nichts; es gehört nicht hierher. Sie wurden wöchentlich wiederholt, und ich benutzte sie dazu, die vorgefaßten guten Ideen davon noch höher zu stimmen. Auch werden Sie mir es zutrauen, daß ich die Ausgaben von den Ordensgeldern auf eine Art bescheinigt habe, die für die Ehre der Gesellschaft sprechen mußte, ob ich sie gleich blos zu meinen und der Verschwörung Absichten verwendet hatte.

Zum strengen Gesetze dieses Ordens war es gemacht, Alles, was man wußte, dem Oberhaupte zu entdecken, um Uebeln und Unglück dadurch vorbeugen zu können, und vortrefflich kam mir dieses zu Statten. Alle Verhandlungen, alle Geheimnisse, die nur den entferntesten Bezug auf mich haben konnten, erfuhr ich gewiß. Da war kein Eid der Verschwiegenheit so groß und feierlich, der hier nicht wäre gebrochen worden; keine Person war unverletzlich, die nicht der tödtende Stahl traf, sobald man von ihr etwas befürchten zu müssen glaubte, und es war fast Keiner, der nicht mit Vergnügen oder doch mit der größten Bereitwilligkeit einen Menschen aus der Welt geschafft hätte, dem ich im Namen des Ordens das Todesurtheil zuerkannt hatte.

„Das setzt mich sehr in Verwunderung," fiel der Prinz mit einigem Zweifel ein, „wie der Orden da nicht verlieren mußte, wenn man seine Mitglieder zu Mördern herabsetzte."

Das Räthsel ist so leicht zu lösen, daß ich mich wundere, wie Sie dieses erst von mir erwarten. — Wie Viele sind nicht schon von den Pfaffen gemordet, ohne daß deren Macht gesun-

ken ist! — Und wodurch bewirkten sie dies? — Sie machten es zur Sache der Religion, und ich — machte es zur Sache des Ordens und des Eifers für das Gute. — Trauen Sie mir denn nicht zu, daß ich denjenigen, den ich wollte morden lassen, dem Vollstrecker meines Befehls als einen Bösewicht werde haben vorstellen können, der keine Schonung verdiene, so gern man sie ihm auch erweisen wolle? — Auch nahm ich Leute hierzu, auf deren Verschwiegenheit ich rechnen konnte, wenn sie auch die Sache selbst nicht schon mit sich gebracht hätte. Auf die Art blieb es also geheim, die frommen Mitglieder erfuhren davon keine Sylbe, und der Orden vergrößerte sich täglich.

„Schien aber eine so mächtige Verbindung dem immer verdachtvollen argwöhnischen Staate nicht endlich gefährlich?"

Dazu stand der Orden in einem viel zu guten Rufe. Nicht das geringste Kennzeichen trug er an sich, von dem sich auch nur zweideutige Absichten hätte ahnen lassen. — Die vielen Wohlthaten, die er an Nothleidende ausspendete, — welches theils zum Schein, theils zur Erreichung meines Plans geschah — und die allerdings einer Privatperson würden zur Last gelegt worden sein, konnten ihm, als moralischer Person, auch nicht schädlich werden. — Der Staat war also ruhig, daß in seinen Grenzen so viele Ordensglieder sich auffanden, und sogar solche ihnen beitraten, welche die höchsten Staatswürden bekleideten und in dem besten moralischen Rufe standen; und bald wurde er gänzlich eingeschläfert.

„Sollten aber unter einer so großen Menge nicht Einige gewesen sein, welche weiter als Andere geblickt und entdeckt hätten, daß der Orden blos eine bequeme Maske sei, um gefährliche Absichten dahinter zu verbergen? Mußte sich dieser Gedanke denen nicht aufdringen, welche von Ihnen zu bösen Handlungen gebraucht wurden?"

Trauen Sie dem, der so große Anlagen machen und für ausführbar halten konnte, die dabei nöthige Klugheit nicht zu? —

Jeder, der mir nur irgend wichtig schien, hatte seine Aufpasser, und hielt er Bedienten, so waren es diese. Durch dieses Mittel war es mir möglich, von jeder seiner Handlungen und Bewegungen Nachrichten einzuziehen; und kamen mir diese verdächtig vor, so war ein Wink hinlänglich, ihn aus aller Activität zu setzen. Ich gestehe es gern, daß mein sonst sehr treues Gedächtniß die Zahl derer nicht finden würde, welche dieses Loos traf. Waren die Aussagen der gewöhnlichen Spione nicht hinreichend, so war es leicht, daß Einer von uns als Freund sich einschlich und seine geheimsten Gedanken ihm abforschte. Und im Fall auch das fehlschlug, so glaubte ich eben das Recht zu haben, welches die Inquisitoren, und was ihnen anhängig ist, von jeher so furchtbar machte: blos durch den Schein mich zum Verdammungsurtheil leiten zu lassen.

Die Unzufriedenheit mit der Regierung suchte ich durch jedes Mittel, welches sich mir darbot, unter den Verschworenen sorgfältig zu nähren und noch auf einen höheren Grad zu spannen. Ich wußte selbst in die Herzen derjenigen Mißvergnügen zu säen, die bisher gänzlich davon frei gewesen waren. Leicht war mir dies möglich, ohne daß man meine Absicht entdecken konnte.

Die übertriebene Staatseifersucht, die oft das edelste Glied aus der angesehensten und reichsten Familie riß, um es sehr oft nur dem kleinsten Argwohne, den elendesten, sehr häufig von den schlechtesten Menschen erregten Vermuthungen zu opfern, war immer von den Verwandten dieser Unglücklichen bitter gehaßt worden. Man hatte sich aber schon so sehr gewöhnt, diese blutdürstende Hyäne als ein nothwendiges Uebel anzusehen und sich dabei zu beruhigen, oder man fürchtete auch wohl ihren gierigen Zahn so sehr, daß man selbst den lebhaftesten Schmerz weder äußerte, noch viel weniger die Unzufriedenheit darüber laut werden ließ. So verharschte endlich die tiefgeschlagene Wunde, und man fand auch wohl darin einigen Trost, daß es

Andern nicht besser ging, oder daß man nach dem Tode einem verdienstvollen Manne alle Ehre und Gerechtigkeit erwies, und dadurch die an ihm verübte Grausamkeit wieder gut zu machen suchte *). Alle diese Wunden beschloß ich mit der größten Gewalt wieder aufzureißen und noch neue daneben zu schlagen. Ich konnte mit Gewißheit die beste Wirkung davon voraussehen, weil gewiß Niemand einen so starken Schmerz würde ertragen können. — Sucht doch der elendeste Wurm den noch zu stechen, der ihn zertritt: also wird — so schloß ich — doch nicht alles Gefühl schon so verlöscht sein, daß man nicht einmal auf Rache sinnen sollte.

Mein und der Meinigen ernstes Geschäft wurde es darum, dieser Staatseifersucht immer neue Opfer zu bringen, und natürlich wählten wir diejenigen, die uns ohnedies schon verdächtig schienen. Da traten falsche Zeugen auf, untergeschobene Briefe wurden aufgefangen, und es brauchte oft weiter nichts als dies, und der Verdächtige fand seinen Tod im Canal Orsano. — Ich könnte Ihnen eine Menge Geschichten erzählen, wie wir dergleichen Anschläge in's Werk setzten; allein es glückte ja so oft schon dem elendesten Spione, dem es blos um die Belohnung der Anzeige zu thun war, und ich halte sie daher viel zu sehr für Armseligkeiten, als daß ich sie Ihnen mittheilen wollte. Ich selbst that auch gewöhnlich nichts dabei, als daß ich den Plan entwarf, die Ausführung aber meinen Untergebenen überließ. Ueberdies kam uns noch der Vortheil zu Statten, daß fast in jeder Classe von Staatsämtern jetzt Verschworene saßen, die alle ihren Einfluß dazu anwendeten, unsere Absichten fördern und unsere Zwecke erreichen zu helfen. — Und wie wenig braucht's auch, einen Staat, wie der hiesige ist, zu einem Morde zu reizen! —

*) Nach einem dort üblichen Grundsatze: sit divus, modo non vivus, der, zu unserer Ehre, auf vaterländischem Boden wohl nie gedeihen möchte. Ueber Venedigs Staatsverfassung, Staatsinquisition rc., wie dieselben in dieser Erzählung sich darstellen, vergleiche der Leser die interessante Maiersche Beschreibung von Venedig [4 Bände, 2. Auflage. gr. 8. Leipzig, 1795]. Anmerk. d. Herausg.

Der beste Erfolg krönte jedes Unternehmen, und die Anzahl der Verschworenen vermehrte sich von Woche zu Woche. Ihre Rachsucht hatte schon eine solche Höhe erstiegen, daß ich nur durch die ernstlichste Vorstellung: es sei noch zu früh — sie abhalten konnte, nicht auszubrechen. Ich wandte Alles an, sie noch zur Geduld für einige Zeit zu stimmen, wo wir dann des besten Ausgangs gewiß sein könnten; und meine Gründe, mein Muth, meine Entschlossenheit und Thaten erwarben mir bald auch bei den Wildesten so viel Vertrauen und Ansehen, daß sie sich mit Freuden und blind meiner Führung überließen, ohne mich um das Warum zu fragen, selbst wenn ihnen Manches durchaus unerklärlich oder widersprechend schien.

Nicht wahr, Prinz! Sie wundern sich darüber nicht, daß ein Haufen Empörer — wie Sie es nennen würden — sich meiner unumschränktesten Leitung überließ, mir dies mit den heiligsten — mir freilich nichts bedeutenden — Eiden zusicherte und es dann so unverbrüchlich hielt? — Nicht wahr, Sie fragen mich nicht, wie es mir möglich war, ein so großes Ansehen zu erlangen?

Oder könnten Sie schon vergessen haben, daß auch Sie, der große Moralist, der als fromm, tugendhaft, heilig gepriesene Mann und der so feine Menschenkenner, meinem Winke so gern folgten, welche That ich Ihnen auch befohlen hätte! *)

Nur das Volk in Gährung zu setzen, war mir jetzt noch übrig, da ohne dasselbe die Verschwörung schlechterdings ohne Erfolg bleiben mußte.

---

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß der Prinz dergleichen Fragen mit keiner Sylbe beantwortete. Nur seine Miene zeigte, wie tief er dann litt, wie schwer ihm die Bürde seiner Vergehungen sei, und wie sehr er einsehe, daß er auch diese bitteren Kränkungen aus dem Munde seines Verführers mit zu den Folgen seiner Schuld rechnen müsse. — Mein Mitleiden gegen ihn, das bei einer jeden solchen Scene mein Innerstes durchdrang, konnte nur durch den heftigsten Abscheu gegen den Armenier geschwächt werden, bei dem die Schadenfreude über das Leiden dieses Unglücklichen aus jeder Gesichtsmuskel hervorlachte. Anm. d. G. v. O**.

Wie ich bereits erzählt habe, bekleideten viele der Verschworenen Staatsämter, und auch ich hatte dieses Glück. Wir suchten nun Alles hervor, was dem Volke sein Joch fühlbar und unerträglich machen konnte. Ohne den eigentlich beabsichtigten Gewinn brachte dies auch für uns noch den Vortheil, daß man uns zu den höchsten Staatswürden erhob und gern darin bestätigte; denn es wird Ihnen gewiß nicht entgangen sein, daß dieses fast bei Allen geschieht, welche das Volk am Bittersten haßt: weil man von ihnen wider den Staat das Wenigste befürchten zu können glaubt. Wir wurden also immer mächtiger, und ich wandte jede einmal eingeführte und bewährte Staatspolitesse zu unserm Vortheil.

Dieser Druck des Volks sollte nun in eben dem Grade zunehmen, als der Ausbruch der Verschwörung näher heranrückte. Schon arbeiteten wir daran, dem bis in's Ausschweifende gehenden Hange zum Müßiggange zu steuern. Das häufige Betteln sollte untersagt und dadurch der Pöbel zur Arbeit angehalten werden. Eben so lag es in unserm Plane und war es unsere Absicht, die häufigen Feste und Lustbarkeiten einzuschränken. — Die wenigen von den Staatsdienern, welche nicht mit zu der Verschwörung gehörten, wurden leicht überstimmt oder durch den guten Anschein dieser Aenderungen getäuscht. War Keines von Beidem möglich: nun so gab es ja noch ein untrüglicheres Mittel zur Beförderung unsers Willens! — So heilig man also auch immer darauf gehalten hatte, das Einzige, was den leicht aufrührerischen Pöbel im Zaume halten, ihm sein Elend erträglich und ihn dabei zugleich kraftlos, knechtisch und immer ungefährlicher machen konnte — Lust und Sinnentaumel der Menge frei zu geben: so war doch nicht zu zweifeln, daß durch unsere Macht diese längst hervorgebrachte und stets gebilligte Gewohnheit aufgehoben werden würde.

Welch' ein großer Vortheil für uns daraus enspringen mußte, ist augenscheinlich. Das Volk, das nur darum seine

Regierung für gut, für unverbesserlich hielt, weil sie seinen Lieblingsneigungen so gar keine Schranken setzte, mußte um so wüthender werden, wenn es sich dieselben so plötzlich entrissen sah, wenn ihm kein Schimmer von dem Götzendienste übrig gelassen wurde, dem es sonst ausschließungsweise sich ergeben hatte. — Nur von fern durften wir uns dann als seine Retter zeigen, durch Wohlthaten seine leicht zu erhaltende Gunst zu erwerben suchen, und wir konnten mit Gewißheit erwarten, daß es uns haufenweise zuströmen würde. — Wirklich lag auch Alles schon bereit, und die Bekanntmachung der darauf bezüglichen Befehle wurde nur deswegen noch aufgeschoben, weil ich sie noch nicht für gut hielt.

Nur zu gewiß konnte ich voraussehen, daß jede Verschwörung, wenn sie auch wirklich in eine so fürchterliche Empörung ausbrach, wie ich den Grund dazu gelegt hatte, doch meine Absichten auf den Herrscherstuhl dieses Staats unmöglich befriedigen würde. Er konnte in seinen innersten Vesten erschüttert werden; aber man würde nie darauf gefallen sein, von dem durch lange Jahre so fest eingewurzelten Grundsatze abzugehen, vermöge dessen man nichts so sehr haßte, als eine souveräne Regierung. Eine Art von Dogen aus mir gemacht zu sehen, schien mir viel zu wenig für das, was ich schon gewagt hatte. Ich hätte diesen Rang weit leichter erlangen können. Ueberdies war eine Erhebung der Art auch nicht einmal wahrscheinlich, weil gewiß Jeder der verschworenen Edelleute, nach glücklich herbeigeführter Umwälzung, gleiche Ansprüche mit mir zu haben behauptet hätte, so sehr sie auch bis jetzt mir die strengste Folgsamkeit erwiesen hatten. Ich mußte dies wenigstens von ihrem Eigennutze und ihrer Eitelkeit erwarten, sobald sie einsahen, daß ihre Absicht nun erfüllt und ich dadurch überflüssig geworden wäre.

Nur die Verwickelung eines auswärtigen Hofs in mein Interesse, konnte mir die gewünschte Herrscherwürde sichern.

Leicht hoffte ich jene zu bewirken, weil ich mir schon so viel vorgearbeitet hatte; allein es fanden sich Schwierigkeiten, die mir um so hinderlicher waren, je plötzlicher und unvorbereiteter sie sich mir in den Weg warfen. Meine persönliche Gegenwart an dem nöthigen Orte hätte vielleicht Alles bewirken können, aber diese war in Venedig durchaus unentbehrlich. Häufige Geschäfte in meinen eigenen Angelegenheiten, die ich keinem Andern übertragen konnte, abgerechnet, war ich auch grade zu der Zeit Staatsinquisitor.

Ehe ich noch mit der Wahl neuer Maßregeln in's Reine war, erhielt ich einen Brief, der mich auf einmal außer Verlegenheit setzte. Er war von Charles. Ihm hatte ich Befehl gegeben, noch in **d*** zu bleiben und mir von allen dortigen Veränderungen die bestimmteste Nachricht zu schreiben. Bisher hatte ich nicht das Geringste von ihm erfahren, und ich gab ihn schon verloren, als ich einen Brief erhielt, der in Chiffern folgenden Inhalt hatte *):

d*am 15ten **17**.

„Wenn Sie sich gewundert haben, von mir so lange nichts zu hören, so muß ich sagen, daß ich Kleinigkeiten nicht der Mühe werth hielt, sie Ihnen zu schreiben und wichtige Sachen der Post nicht anvertrauen wollte. Ich weiß, daß man in Venedig Argusaugen hat, und ein Brief in Chiffern Sie leicht verdächtig machen könnte. Auf den Fall, daß Sie mit mir zürnten, warum ich mich nicht eines andern Mittels bediente, Ihnen Nachricht zu geben, bitte ich Sie, nur weiter zu lesen, und Ihr Zorn wird sich, wie ich hoffe, sehr bald in Freude und Zufriedenheit mit mir verwandeln; denn ich selbst bin auf das, was ich that, so stolz, daß ich schon mit Gewißheit

*) Ich habe es schon bei ähnlicher Gelegenheit zu erinnern vergessen, daß alle diese Handschriften in meiner Hand waren. Man hatte sie unter den Papieren des Armeniers gefunden, und ich liefere hier die getreuesten Abschriften davon. Anm. d. Gr. v. O**.

Ihr Lob erwarte. Um dasselbe in einem größern Maße zu erhalten, habe ich von meinen Unternehmungen nicht eher etwas mittheilen wollen, als bis ich von dem durchaus günstigen Erfolge derselben völlig überzeugt sein konnte. Also auch daher ein Grund meines Zögerns. — Doch zur Sache!"

„Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Briefe, daß die beiden ersten Minister L** und D** im Gefängnisse wären enthauptet worden. Freuen Sie sich mit mir, daß dieses falsch ist. Diese warmen Anhänger wurden Ihnen erhalten, so gewiß man auch von ihrem Tode sprach, und dieses Gerücht — wer weiß auf wessen Befehl? — durch nichts unterdrückt wurde, so daß auch ich mich täuschen ließ. Ueberhaupt war zu jener Zeit eine Epoche, wo man gar nicht wußte, wie man daran war, und wo man von keiner Sache etwas Bestimmtes erfahren konnte, außer von dem, was man allgemein besprach. Hernach erfuhr ich freilich daß Niemand viel mehr gewußt habe, als einige Wenige, die aber immer um den **d** sein mußten. Nun wunderte ich mich freilich nicht mehr, daß meine Universalmittel, die Zungen zu lösen, von so schlechter Wirkung gewesen waren."

„Jetzt kam der Graf P*** an. An dem haben Sie erstaunlich viel gewonnen, und wenn Sie es nicht wären, so würde ich mich wundern. Er spricht mit Enthusiasmus von Ihnen, und das pflegt doch sonst nicht eben seine Sache zu sein. Sie müssen ihn auf seiner schwächsten Seite und so gefaßt haben, daß er sich nicht rühren kann. Er traut Ihnen alle Wunderwerke der Welt zu, und ich begreife diese sonderbare Erscheinung seiner Seele gar nicht, da sie zu seiner übrigen Denkungsart den auffallendsten Gegensatz bildet. Die Herren Psychologen könnten überhaupt an Leuten unseres Schlags viel lernen wenn sie so zu uns heraufblicken könnten; oder vielmehr, sie würden in ihrem Wirrwar von Hypothesen über Vorgänge in der menschlischen Seele noch irriger werden!"

„Diesen Graf P*** lernte ich in einer unserer Ordens=

versammlungen kennen, und da ich, wie Sie wissen, jetzt eine große Rolle hier spiele, so konnte ich mich auch um so leichter in seine Privatgesellschaften mischen; und siehe da — es glückte mir, sein Vertrauen zu gewinnen, zumal da er von mir hörte, daß ich Sie persönlich kenne."

„Von ihm erfuhr ich nun, daß die Herren L** und D*** zwar noch am Leben wären, aber sich in engem Gewahrsam befänden, und daß, da sie, aller angewandten Mittel ungeachtet, nichts eingestehen wollten, der **d*** auch jetzt noch nichts über sie beschlossen habe. Noch ehe ich die Geschichte ganz ausgehört hatte, war auch bei mir der Entschluß gefaßt, diese Leute zu retten, es koste was es wolle. Und dies ist mir herrlich geglückt — so herrlich, daß Sie sich über Ihren würdigen Schüler wundern und freuen werden."

„Mein erstes Geschäft war, dem Kerkermeister ein sanftes Ende zu bereiten. Durch den Grafen P*** konnte ich ein anderes Subject an seine Stelle setzen, das mit mir schon einverstanden und ein sehr gewandter Kopf war. Von diesem nun wurden alle Schlösser, Thürgewinde, Riegel und dergleichen so zubereitet, daß man sie mit geringer Mühe sprengen konnte. Das von ihnen erfundene Aetzwasser zeigte hier unglaubliche Wirkung. Eine dunkele Nacht wurde dazu angewendet, beide Gefangene in Freiheit zu setzen, und in das leere Gefängniß warf ich, um Nachspähungen vorzubeugen und Ihr Ansehen bei dem Grafen P*** — wenn das möglich ist — und bei allen Anderen zu befestigen und zu erhöhen, den folgenden Zettel:

„„Ihr kanntet meine Macht, und wagtet es, meine Lieblinge in schimpflichem Gefängnisse aufzubewahren? Konntet Ihr nicht denken, daß es mir Kleinigkeit sein würde, Schlösser und Riegel zu zerbrechen?! — Man forsche nicht weiter nach, sonst wird mein mächtiger Arm die Strafe noch

vollziehen, die Mitleid mit Euch und Eurer Schwäche nur jetzt noch zurückhalten kann!

Frhr. von Vatifiello *)." "

„Die Wirkung, die dieser Zettel machte, war so groß, daß es auf das Schärfste verboten ward, von diesem Umstande zu reden, zumal da man den Kerkermeister — freilich von mir, aber auf eine Art, wo es aussah, als habe er es selbst gethan — erschossen fand. Der Kerl dauert mich zwar, denn ich hätte ihn noch weiter brauchen können; aber — er konnte doch nie so gewiß schweigen, als in diesem Falle, und ich hatte ihm überdies eine Belohnung versprochen, die ich nicht erfüllen konnte und wollte. Auch mußte Alles einen lebhafteren Eindruck machen, wenn es das Ansehen gewann, als ob dieser aus Schreck sich entleibt habe. Und er war ja noch nicht lange im Dienst — wer stand mir dafür, daß man nicht etwas von der Wahrheit der Sache argwöhnen konnte? Der sicherste Weg ist in solchen Fällen immer dem minder sichern vorzuziehen. So sagten Sie mir ja oft selbst, und wenn ich das eher bedacht hätte, so würde ich mich nicht so weitläufig entschuldigt und Ihnen dadurch die Blöse gezeigt haben, daß ich mir noch etwas dabei denke, wenn ich einen Menschen Ihrem oder meinem Interesse — doch das ist ja beinahe gleich viel! — opfern muß. Ich schäme mich herzlich darüber, und hoffe aus diesem Grunde und dadurch, daß ich Ihnen die größte Versicherung gebe, ich wolle mich bessern, Ihre Verzeihung zu erlangen."

Sobald ich meine Gefangenen im Freien hatte, fielen sie mir zu Füßen; denn bisher schien es mir, als habe Ehrfurcht und Schreck Ihre Zunge gelähmt. Sie hielten mich für einen Abgesandten von Ihnen, und ich ließ sie natürlich dabei. Jetzt gestanden sie mir, daß sie auf ihre Rettung durch Sie

*) Die Leser werden sich erinnern, daß der Armenier unter diesem Namen in **d** gewesen war. Anm. des Herausg.

mit Gewißheit gehofft hätten. — Diese Menschen sind ganz Ihr Eigenthum, und sie versprachen mir, dem Allen blind zu folgen, was Sie ihnen befehlen würden."

„Den L** habe ich nach ** und D*** nach *** geschickt, nachdem ich ihnen gehörige Instructionen gegeben hatte. Ich hoffe, daß dies Ihnen lieb sein wird, um so mehr, da mir D*** heute einen Brief schickt, den ich Ihnen hier in der Abschrift mittheilen will."

„Daß P*** der Liebling des **d** ist, habe ich Ihnen schon gesagt, und ich füge nur noch das hinzu, daß er sich ihm so unentbehrlich gemacht hat, daß ohne ihn nichts geschieht.

Charles."

N. S.

„So eben erhalte ich auch von L*** die Nachricht, daß er schon anfängt in ** eine große Rolle zu spielen. — Das geht ja Alles nach Wunsch, und sobald ich etwas Bestimmteres von ihm weiß, werde ich's Ihnen unverzüglich melden. Ich glaube, er kann Ihnen dort einmal wichtige Dienste leisten. — Dem Ueberbringer dieses können Sie unbedingt trauen."

Als Einschluß.

Der Präsident *—* an Charles.

*** am — 17**.

„Freude und Eile zwingen mich, Ihnen Alles in wenig Worten zu sagen, womit ich ganze Bogen anfüllen könnte. Aber womit nun anfangen? — Ich sehe, daß das schwerer ist, als man denken sollte."

„Alles ist mir unglaublich geglückt. Durch Ihre Veranstaltungen bin ich so unkenntlich, daß meine anfängliche Furcht, erkannt zu werden, sich jetzt in Keckheit verwandelt hat. — Auch hat Niemand Muthmaßungen, und ich denke wohl, daß sich dieses vorzüglich mit von dem Freiherrn Vatisiello herschreibe. — Wenn dieser mich doch nur so glücklich einst machen und zu

einem Werkzeuge seiner angestaunten, unübersehbaren Thaten gebrauchen wollte. Doch ich wünsche wohl zu viel!"

„Wie Sie wissen, habe ich den Namen *—* angenommen, und bin schon bis zum Präsidenten gestiegen. Der *** hat mir seine Gunst in hohem Maße geschenkt. — Daß ich dies Alles oder vielmehr einen Theil davon auf die Rechnung meiner persönlichen Dienste schreiben sollte, dazu bin ich wohl eitel genug; aber ich denke, wenn ich's ernstlich überlege, daß ich wohl Alles dem Freiherrn und dem **Orden zu danken habe, in den Ihre Güte mich einführte."

„Ehe ich schließe, muß ich Ihnen doch einen Beweis geben, wie gut ich bei dem *** angeschrieben bin. Sein Neffe wird nächstens in Venedig sein und dort im strengsten Incognito einige Zeit sich aufhalten. Dies hat er mir anvertraut. Sie werden mir zwar entgegensetzen, daß dieses eben von keiner so großen Wichtigkeit ist, daß es meiner Freude werth sei; allein wenn ich Ihnen das auch zugebe, so wird es doch dadurch etwas Großes, daß es der *** gegen jeden Anderen, ohne Ausnahme, sorgfältig verschweigt — ohne daß ich davon bis jetzt andere Absichten errathen kann, als um den Prinzen dadurch so wenig als möglich zu binden. Auch habe ich in seinem Namen schon einige Briefe an den Prinzen schreiben müssen."

„Ich muß den Boten abfertigen, der, um jedes Aufsehen zu vermeiden, gerade in Angelegenheiten meines Herrn geht und Ihnen durch die dritte Hand diesen Brief zustellen wird. Bald werde ich Ihnen weitläufiger schreiben können. — Ich schließe mit der Versicherung meines Dankes für Ihre Wohlthaten und thue dies blos darum mit wenigen Worten, weil mein Herz auch dann noch unbefriedigt bleiben würde, wenn ich seine Empfindungen mit dem größten Fleiße hier niederschreiben wollte. — Mit dem besten Willen, jedem Ihrer Befehle auf das Genaueste nachzukommen, sehe ich der Würdigung derselben mit Wollust entgegen. Diese wird durch den Gedanken erhöht: daß

ich, wenn ich auch Alles für Sie thun könnte, doch ewig bleiben würde

Ihr

tiefer Schuldner."

N. S.

„Ich habe den Brief noch einmal eröffnen müssen. Denken Sie nur, er ist durch eine unglaubliche Nachlässigkeit des Boten vergessen worden. Er hat ihn lange Zeit im Rockfutter herumgetragen. Daher also Ihr mir unerklärbares Schweigen! — Schon habe ich einen ganzen Pack Briefe für Sie fertig liegen, die Ihnen das im Detail liefern werden, was mein jetziger Brief Ihnen in der Skizze sagte; denn so ist's ja doch Ihr Wille. — Sobald Sie mir schreiben, wohin ich sie adressiren soll, werden Sie dieselben ungesäumt erhalten. — Bei der Offenherzigkeit, die Sie darin finden werden, darf ich doch wohl nicht erst erinnern, daß ich sie blos gegen Sie habe, dem ich Alles schuldig bin?

„Der Prinz von *** ist schon einige Zeit in Venedig. Das ist vor der Hand das Wichtigste; denn es geht jetzt hier sehr still zu, weil der *** von einer seiner gewöhnlichen Kränklichkeiten sehr belagert wird."

Die Nachricht, daß Sie sich hier befänden, mein Prinz! wie auch alles Uebrige war mir so erwünscht, daß ich nun nichts als blose Kleinigkeiten noch vor mir zu sehen glaubte, die ich mit leichter Mühe überspringen könnte, um meinen Zweck zu erreichen. Sie wurden mir von diesem Augenblicke an die Hauptperson, und ich rechnete, noch ehe ich Sie einmal kannte, so gewiß darauf, daß Sie mein werden müßten, daß mir das Gegentheil fast nicht denkbar war. Diese Zuversicht wurde um so größer, als ich Sie selbst sah und das Schwärmerische stiller Melancholie an Ihnen bemerkte. Es versprach mir den besten Eingang, so sehr auch Ihre übrigen Eigenschaften die Gegenpartie halten zu wollen schienen.

Daß ich Sie ganz von mir abhängig machen wollte, war bei mir schon festgesetzt, und hierauf baute ich meinen Plan. Sie wollte ich nämlich auf den Thron von *** bringen und es dahin zu leiten suchen, daß man Sie auch zum König von ** wählte. Letzteres schien mir darum um so gewisser, weil ich bei meinem langen Aufenthalte in ** diese unruhige, neuerungssüchtige Nation kennen gelernt und ihren heißen Wunsch erfahren hatte, einen Regenten aus dem Hause *** zu bekommen. Er, so wünschte sie, sollte dann alle ihre alten Rechte wiederherstellen.

Längst schon strebte das **d**sche Reich vergeblich nach einem ansehnlichen Stück von **, welches ihm so sehr bequem liegt, und auf das es sogar gegründete Ansprüche zu haben vermeint. Dies wurde ihm nun zur Lockspeise und zum Anreizungsmittel gemacht, seine Seemacht gegen Venedig zu gebrauchen. Um des Siegs um desto gewisser zu sein — weil Venedigs Gewalt zur See so stark ist — sollte sich dieselbe mit der ***schen Flotte verbinden. Zu den Landtruppen beider Reiche sollte ferner dann auch die **sche Armee stoßen, um so nirgends ein Mißlingen fürchten zu können. — Venedigs innere Empörung mußte es um so leichter machen, die ganze Kraft der Republik zu brechen: an der Spitze auswärtiger Mächte erstieg ich dann Venedigs Königs-Thron.

Prinz! ich fühle es selbst, wie schlecht ich, der nur immer ausführte und Unmöglichkeiten zur Wirklichkeit schuf, mich dazu schicke, einen meiner Plane einem Anderen so deutlich und begreiflich zu machen, wie er vor meiner Seele schwebte. Die Ausführung desselben, bis zu dem Zeitpuncte, wo man mich am Fortschreiten hinderte und mich, die Hauptfeder im ganzen Getriebe, unthätig machte, wird meine Beschreibung ergänzen *).

*) Ich lasse nun Mehreres von dem, was der Armenier erzählt, weg. Die Leser wissen es nämlich schon aus den aufgefangenen Briefen, welche im zweiten Theile S. 74 u. 172 mitgetheilt sind. Der Armenier wußte noch nicht, daß ihr Inhalt bekannt sei. Anm. d. Herausg.

Erinnern Sie sich nun des Zeitpunctes, wo ich mich Ihnen zuerst bekannt machte; von nun an werde ich Ihre Geschichte genau verfolgen *). Es war auf dem St. Marcusplatze, wo ich Sie in der Maske des Armeniers verfolgte und Ihnen dann den Todesfall ankündigte. Ich glaubte, daß dies ein Mittel wäre, mich Ihnen auf einmal in einer solchen Größe darzustelleu, daß Sie Ehrfurcht vor mir fassen und auf meine nähere Bekanntschaft begierig gemacht werden müßten.

„Dies," fiel ihm der Prinz mit Wehmuth ein, „ist Ihnen nur zu sehr geglückt; denn ich hatte fast keinen andern Gedanken, als den an Sie. Und wie war dieses auch anders möglich, da Ihre Aussage mit der Wahrheit so genau übereintraf? — Daß Sie meinen wahren Namen wußten, wundert mich nun nicht mehr; aber daß Sie die Todesstunde des Erbprinzen, meines Cousins, so genau bestimmen konnten: dies ist mir dennoch ein Räthsel; wenigstens möchte ich doch von Ihnen die Auflösung desselben wissen, um nicht falsch zu rathen."

Ich sagte Ihnen schon, daß D*** jetzt in *** unter dem Namen *—* Präsident war, und die ganze Gunst des *** besaß. Diesen durfte ich also nur zu meiner Mittelsperson machen. Ihm schickte ich Gift, das er in einen Trank des Erbprinzen schütten mußte, und ich konnte seine langsame Wirkung so genau bestimmen, daß ich die Todesstunde mit der größten Zuverlässigkeit lange vorher schon anzugeben im Stande war.

Bis jetzt hatten sie sehr eingezogen gelebt, und dies mußte ich für die Zukunft zu verhindern suchen, um theils den Zutritt meiner Untergebenen oder, wenn Sie lieber wollen, Mitverschworenen zu Ihnen zu erleichtern, theils auch, um Sie dadurch in eine größere Zerstreuung zu stürzen, die Sie von jedem zu ernsten Nachdenken abhielt, welches mir unmöglich vortheil=

*) Die Leser will ich bitten, von nun an sich alles dessen recht lebhaft zu erinnern, was in den ersten Theilen unserer Geschichte erzählt worden ist. Anm. d. Herausg.

haft sein konnte. Deswegen machte ich Ihren Stand bekannt, und daher kam es denn, daß die Abgeordneten des Senats Sie mit allem Ceremoniel empfingen *). Ich sagte es Ihnen vorher, um Ihnen einen neuen Beweis zu geben, wie genau ich mit Allem, was Sie anging, schon vorher bekannt sei, und — um Ihnen die erste Bestürzung zu ersparen. In der Assemblee **), wohin man Sie begleitete, war ich als Nobili schon wieder gegenwärtig und bemerkte mit Vergnügen, wie tief der Eindruck noch auf Ihrer Stirn gezeichnet war, den ich auf Sie gemacht hatte, und von dem Sie sogar gegen mich, als einen Unbekannten, Einiges äußerten.

In der Absicht, Sie mit etwas noch Wunderbarerem zu überraschen und, wo möglich, dadurch die Idee rege zu machen, daß ich Ihnen überall unsichtbar folge, ging ich, Sie erwartend, am folgenden Abend in einer unbekannten Maske auf dem St. Marcusplatze spazieren. Ich war noch nicht lange daselbst, als Sie mit dem Grafen O** erschienen und dann, vom Regen gezwungen, in ein Kaffeehaus eintraten.

Der Vorfall, welcher sich daselbst ereignete, wird Ihnen wohl noch bekannt sein ***). Ich hatte daran weiter keinen Theil, als daß ich ihn benutzte. — Der Saal, in welchen man Sie auf meinen Befehl brachte, war der Zusammenkunftsort der Verschworenen, und das Kopfabschlagen des Venetianers, der mit zu uns gehörte, weiter nichts als ein Spielwerk mit einer großen Marionette, wodurch ich Ihnen zugleich Behutsamkeit für den künftigen Aufenthalt in Venedig anempfehlen wollte. Da ich nun dieses Alles vorher wußte und angeordnet hatte, so wird es Ihnen auch nicht mehr sonderbar scheinen, daß ich Ihre Uhr — die ich Ihnen im Gedränge so leicht entwenden konnte — zum Zeichen, daß Sie lange ausbleiben würden, einem Ihrer Cavaliere übergab.

---

*) 1. Th. 1. Buch v. Anf. **) Ebend. ***) Ebend.

„Und was beabsichtigten Sie damit? — Doch wohl nichts, als sich noch mehr Ansehen in meinen Augen zu verschaffen?"

Dies nur einestheils; zunächst wollte ich dadurch jede Nachfrage nach Ihnen verhinden, weil Sie nicht, wie man glaubte, in den Händen der Staatsinquisition waren, welche Entdeckung böse Folgen haben konnte.

Sehr genau wußte ich, daß Ihnen an der Verlängerung Ihres hiesigen Aufenthaltes, trotz dem Allen, was Ihnen auch begegnet, nicht viel gelegen war. Deshalb bewirkte ich durch den Präsidenten *—*, daß Sie einen Brief erhielten, worin Ihr Hof äußerte, daß er Ihren längeren Aufenthalt in Venedig gern sehen würde. Daher kam es nun, daß man Sie in den Stand setzte, beträchtliche Ausgaben bestreiten zu können, die Ihre neue Lage allerdings forderte. Ohne diesen Umstand würden Sie wohl schwerlich länger hier verweilt haben.

Auf meinen Befehl geschah es, daß der Arzt Ihnen, nachdem Sie von einem Fieber wieder genesen waren, eine Spazierfahrt auf der Brenta vorschlug. Alles, was Ihnen daselbst begegnete, war vorher von mir bestimmt, und wurde durch einen sehr verschmitzten Menschen, welchen Sie als Sicilianer kennen lernten, ausgeführt. Er hat Ihnen schon von Allem die richtige Erklärung gegeben, und ich will nur das berichtigen, was er, vermöge seiner Rolle, Unwahres sagen mußte.

Schon der Auftritt mit der jungen Tänzerin, welche Sie auf eine so überraschende Weise als König begrüßen und Ihnen, als solchem, ihre Huldigung darbringen mußte — schon diese Scene hatte, außerdem, daß sie ihre Phantasie spannen sollte, noch die Absicht, den Wunsch nach der Krone bei Ihnen zu erregen, der bisher so gänzlich von Ihnen entfernt gewesen war.

„Also hatte ich mich doch nicht geirrt, daß der Sicilianer mit Ihnen einverstanden war?"

So wenig, daß ich selbst davor erschrak und ich mich nur auf andere Mittel verließ, die ich noch gegen Sie gebrauchen

konnte; denn daß ich so lange mit Ihnen zu thun haben würde, dachte ich Anfangs eben so wenig, als es meine Absicht war, so Vieles anzuwenden, um Sie zu meinem Zwecke zu leiten.

Wie die erste Erscheinung bewirkt wurde, wissen Sie; auch konnte es nicht schwer fallen, allenfalls von selbst darauf zu gerathen, weil ich sie nur als Einleitung aufstellte, und deshalb den Sicilianer dazu wählte, der, ohne mir zu schaden, als Betrüger auftreten konnte, und bei dem ich noch gewinnen mußte, wenn ich ihm die Larve selbst abzog.

„Und diese Absicht hätten Sie auch vollkommen erreicht, wenn nicht der Sicilianer so viel von Ihnen erzählte, was jenen Eindruck schwächen, ja ganz verlöschen mußte.“

Ich weiß es, und er hat hart dafür gebüßt: denn eben dadurch wurde hernach so manche Unternehmung auf Sie nothwendig, die ich nicht anzuwenden gebraucht hätte, wär' Ihr Mißtrauen gegen mich nicht erregt worden.

„Aber die zweite Erscheinung,“ fiel der Lord ein, der immer mit zugegen war, „diese haben Sie uns noch nicht erklärt!“

Es war ein von mir abgerichteter sehr verschmitzter Mensch, der, auf jeden Fall der Gewalt, mit einem starken Harnisch sich versehen hatte. — Da ich Ihre Dose stets in Händen gehabt und das Bildniß genau betrachtet hatte, von dem ich wußte, daß es eine Copie Ihres Freundes war, so konnte ich ihm durch eine schnell verfertigte Wachsmaske die treffendste Aehnlichkeit geben. Das andere war Kleinigkeit, da ich wohl darauf rechnen konnte, daß Sie in solcher Lage, noch dazu in einem Dampfe von Spiritus und Olibanum, nicht Alles so genau beobachten würden.

„Wo blieb aber dieser Mensch so plötzlich?“ — fragte ich. Erinnern Sie sich nicht mehr, daß eine Rauchwolke das Zimmer erfüllte? — Sie kam aus einer Oeffnung des Stubenbodens, und während die Gestalt dadurch verdeckt wurde,

stieg sie diese Oeffnung hinab, die sich dann sogleich wieder schloß.

„Und die Erscheinung der Häscher?“

War blos deswegen von mir veranstaltet, um den etwa aufkeimenden Gedanken, ich sei mit diesem Sicilianer in irgend einer Verbindung, desto sicherer zu zu ersticken.

„Die Kugel rollte auf dem Altar langsam hin,“ unterbrach ich den Armenier, „wie war es damit?“

Die Pistolen hatte ich falsch geladen, und der Sicilianer ließ die Kugel auf den Altar fallen.

„O Gott!“ rief der Prinz aus, und Thränen standen in seinen Augen, „so war ich denn so nahe daran, den Betrug zu entdecken, und doch“ —

Bewundern Sie mich um so mehr, sagte hier der Armenier und schlug ein schallendes Gelächter auf. — Nicht wahr, Prinz! meine Kunst geht weit über Ihren Horizont: Jemanden zu fangen, wenn er schon das gespannte Netz erblickte!

Das Uebrige, — setzt hier der Graf O** hinzu — was uns der Armenier von dieser Erscheinung noch erklärte, war weiter nichts, als was der Leser schon aus den Muthmaßungen des Prinzen*) weiß, und je mehr sich dieses entdeckte, um so mehr stieg seine Wehmuth, so daß wir ihn kaum wieder beruhigen konnten.

„Sie ließen den Sicilianer verhaften,“ fing Lord Seymour nach einer Pause an, um das Gespräch wieder auf einen anderen Gegenstand zu leiten, „hatten Sie nicht zugleich dabei die Absicht, uns eine Unterredung mit ihm zuzulassen, damit er uns den Schlüssel zu seinen Gaukeleien geben sollte?“

Allerdings, und eben dadurch, daß er Ihnen Erscheinungen erklärte, deren Ungrund Sie bei etwas mehr Aufmerksamkeit

---

*) 1. Th. a. a. O.

finden konnten, glaubte ich die von mir hervorgebrachten Ihnen um so eher als ein Wunder darzustellen.

„Und eben das war es,“ sagte der Prinz, „was Ihnen ganz fehl schlug. Gerade dies war ein Mittel, die Augen zu öffnen.“

Aber auf wie lange? — Ja, Prinz! ich gestehe, daß ich dieses bei Ihnen nicht erwartet hatte. Es war etwas Ungewöhnliches, und ich kannte Sie noch zu wenig, um auch dies berechnet zu haben. — Ueberdies war auch der Sicilianer weiter gegangen, als meine Aufträge lauteten.

„Ich merkte das. — Nicht wahr, die ganze Erzählung mit dem Chevalier Lorenzo del M**nte in Neapel *) war Erdichtung?“

Nichts weiter als das.

„Und sie half Ihnen sehr wenig, vorzüglich da der Sicilianer bei der Geschichte des Traurings eine Blöse gab, an welcher der nichtswürdige Betrüger zu leicht zu erkennen war.

Und doch war dieses gerade in meinem Plane.

„Wie?“

Ich habe schon gesagt, daß ich Sie noch nicht gehörig kannte und glaubte, daß, wenn ein Betrüger von einem solchen Schlage, der mit einem Mörder im Einverständnisse gewesen war und dem ich in der Rolle, die ich gegen ihn gespielt hatte, so schrecklich sein mußte — wenn dieser, sage ich, für mich zeugte, es einen weit stärkeren und mir günstigeren Eindruck machen müßte, da er in jeder Beziehung so viel Veranlassung zum Gegentheile hatte.

„Was konnte Sie aber bewegen, es uns erfahren zu lassen, daß er entwischt sei, da doch dadurch unser Verdacht um ein Großes sich mehren mußte?“

Das war freilich ohne mein Wissen geschehen. Indem mich eine nothwendige Reise auf einige Tage entfernt hatte, war man mit der Geschichte seines Entkommens nicht behutsam

*) 1. Th. 1. B. gegen d. Mitte u. bis z. Ende.

genug gewesen, obgleich man sie Ihnen so sehr leicht hätte verbergen können.

„Noch eines Umstandes erinnere ich mich jetzt," fing der Prinz an, „was hatten Sie für eine Absicht dabei, der zweiten Erscheinung die Worte in den Mund zu legen: in Rom würde ich's erfahren, wie ich an mich selbst denken müsse?"

Es sollte dies weiter nichts sein, als eine entfernte Anspielung auf Ihr künftiges Bekenntniß der katholischen Religion, und eine Probe, ob Sie sich dadurch wohl würden bewegen lassen, nach Rom zu reisen. Merkte ich, daß Sie dazu geneigt waren, so hätte ich Sie zwar durch andere Mittel wieder davon zurückzubringen gesucht; aber eben daraus konnte ich doch schließen, daß Sie die Erscheinung des Geistes für eine wirkliche hielten, und dies wäre schon hinlänglich gewesen, in meinen Operationen weiter vorzurücken.

Ich erfuhr bald, wie geneigt Sie waren, Alles für Betrug zu halten, und die Auflösung auf einem natürlichen Wege zu suchen. Deshalb mußte ich mich entschließen, mich anderer Mittel zu bedienen, bei denen ich zwar den beabsichtigten Zweck nicht so schnell, aber doch um so sicherer zu erreichen hoffte.

Längst schon hatte ein gewisser Pater Ihren Jäger an sich ziehen müssen, und ich hatte ihn hernach sogar auffangen lassen.

„Also auch dies war Ihr Werk? — und welche Absicht hatten Sie mit ihm?"

Mehrere, von denen aber die, von Ihnen Nachricht einzuziehen, gar nicht erreicht wurde. (In der Folge freilich wurde mir der Mensch sehr nützlich; aber bis dahin, werde ich auch die Erwähnung seiner verschieben.) — Desto besser glückte es mir aber, durch seinen Verlust eine meiner verschmitztesten Creaturen, Biondello, in Ihren Dienst zu bringen, und jenes Stelle zu ersetzen. Alles, was man Ihnen anfänglich von ihm sagte, geschah blos deswegen, Sie eher zu dem Entschlusse, ihn zu behalten, zu vermögen. Daß es ihm hernach sehr leicht

sein würde, sich in Ihrer Gunst festzusetzen, hat der Erfolg deutlich genug gelehrt. Da man Ihnen eine so schöne Geschichte seiner Uneigennützigkeit und Treue beibrachte, und er Ihnen durch die vielen Helfershelfer, die er jeden Augenblick brauchen konnte, unentbehrlich werden mußte*), so war es auch ganz natürlich, daß Sie sich seiner fast ausschließungsweise bedienten und ihm Ihr ganzes Vertrauen schenkten. Von ihm also erfuhr ich jede Ihrer geringsten Unternehmungen, und je weniger Sie mich im Spiele sahen, desto wirksamer war ich.

Ohne daß ich's erwartet hätte, entstand mir auch daraus ein Vortheil, daß Sie auf den Gedanken gerathen waren, dasjenige, was Sie anfänglich für ein Wunder hielten, sich natürlich zu erklären; nämlich der, daß Ihr ganzes Glaubenssystem, welches Ihnen von früher Jugend an war eingeprägt worden, Ihnen anfing verdächtig zu werden. Mit Vergnügen erfuhr ich von Biondello, daß Sie schon anfingen, solche Sätze — oder, wenn Sie wollen, Wahrheiten — in Zweifel zu ziehen, die Ihnen bisher für jeden Angriff zu heilig geschienen hatten. Was mir auch Biondello dawider sagen mochte, so schien mir doch der Vortheil, der mir daraus erwachsen mußte, so einleuchtend und gewiß, daß ich jedes Mittel ergriff, Sie von Ihrer Religion abzuziehen und, wenn es möglich wäre, sie Ihnen verhaßt, Sie aber so zum Freigeiste zu machen. — Nur dann hoffte ich Sie zu Allem fähig zu finden, wozu ich Sie brauchen wollte. Durch mich geschah es also, daß Ihnen Ihre vermeintlichen Freunde alle diejenigen Schriften in die Hände spielten, welche meine Absicht begünstigen konnten, und daß man Sie nachher in den Bucentauro zog. Damit Sie nun diejenige ruhige Gemüthslage nicht mehr erhalten könnten, die bisher, ich möchte sagen, Ihr ausschließliches Eigenthum gewesen war, und die gar leicht die Gährung, welche jetzt in

*) 1. Th. 2. B. 1. Br.

Ihnen vorging, hindern konnte, so suchte man Sie auf jede nur mögliche Art zu zerstreuen. Man buhlte um Ihre Freundschaft, zog Sie in die angenehmsten Gesellschaften und bemühte sich auf jede Art, Ihre neue Lebensart Ihnen behaglich und angenehm zu machen...... *).

Denken Sie also nicht, Prinz! daß dies Alles, so sehr es auch den Anschein davon hat, Zufall war. — So gedemüthigt Sie übrigens hier vor mir sitzen, so kann es doch keine anderen als sehr gute Folgen auf Ihr — christliches Herz haben, wenn Sie sich noch mehr in dieser holden Tugend der Demuth üben. Deswegen gebe ich es Ihnen jetzt noch einmal zu bedenken, daß Sie durch Ihre Eigenschaften, mit denen Sie sich so sehr brüsteten, wohl schwerlich der Abgott aller Cirkel gewesen sein würden, wenn Sie nicht theils ein Prinz waren — den oft das wohlkleidet, was Andere entstellt — theils aber, und vorzüglich weil ich es wollte. Hören Sie, Prinz, ich! — Für diese in süßer Genugthuung verlebten Stunden sind Sie mir auch noch Ihren Dank schuldig!

Jetzt suchte ich Sie zu entfernen, mein Herr Graf von O**! Es kostete mich nur einen Brief an einen der Ordensbrüder Ihres Souveräns, und Ihre Gegenwart wurde dort — Sie wissen selbst — so äußerst nöthig **), daß Sie, so gern Sie auch gewollt hätten, nicht länger hier verweilen durften.

„Da bewundere ich Sie aber," fiel ich ihm ein, „wie Sie

---

*) Ich habe auch hier Manches weggelassen, weil es größtentheils schon im ersten Theile — ob auch mit andern Worten und Raisonnements, gesagt wurde. Obgleich es von Neuem eine Stelle verdient hätte, schon deshalb, um den feinen Beobachtungen des Armeniers, über die Lagen des menschlichen Herzens desto genauer nachzuspüren, und weil so manche nützliche Regel daraus herzuleiten wäre, wie List und Verschlagenheit, abgesondert von jedem sittlichen oder religiösen Grundsatze, Alles und Jedes nach ihrem Plane und Vortheil zu wenden nicht anstehen: so muß ich doch eine gewisse Classe von Lesern berücksichtigen, die blos Geschichte hören wollen. — Wer mehr sucht, bediene sich des ersten Theiles.
Anm. d. Herausg.

**) 1. Th. 2. B. v. Anf.

nicht lieber den kürzeren Weg wählten, und mich durch einen Meuchelmörder aus dem Wege schafften?"

Werden Sie nicht zu stolz, Herr Graf! Sie tödten zu lassen, dazu waren Sie mir zu verächtlich; auch konnte es dem Prinzen damals auffallen, wohl gar — denn was können nicht zuweilen auch Kleinigkeiten! — erschüttern.

„Ich war Ihnen zu verächtlich, und dennoch fürchteten Sie meine Gegenwart?"

Ich fürchten? Ich Ihre Gegenwart fürchten? — Man wirft oft auch ein kleines Steinchen aus dem Wege oder vielmehr, man stößt es mit dem Fuße fort, um bequemer gehen zu können, nicht weil man einen Hals- oder Beinbruch von seinem Dasein fürchtet. Der Widerstand, den Sie mir in Absicht des Prinzen entgegensetzen konnten, war so geringfügig, so — doch was vertheidige ich mich? Läßt auch der größte Weise sich gern von einer Fliege stechen, wenn er sie fortjagen kann? — Muß ich jedoch auch galant gegen Sie sein, so will ich Ihnen gern gestehen, daß ich im Vergleich mit den übrigen Cavalieren des Prinzen so viel von Ihnen mehr zu fürchten hatte, als wären Sie unter den kleinern Fliegen — die Brummfliege gewesen. Sie sehen, Herr Graf, daß ich mehr als gerecht gegen Sie bin.

Nun wieder zu Ihnen, mein durchlauchtigster und gnädigster Herr!

Bis jetzt hatten Sie immer noch nicht denjenigen Aufwand gemacht, der Sie am Ende in die Verlegenheit setzen konnte, die ich doch so herzlich wünschte. Ich sah es vorher, daß dieses auf keine Art besser geschehen würde, als wenn ich eine Person aufstellte, mit der Sie gezwungen wären, eine Parallele zu ziehen, bei welcher Sie verlieren mußten. Gewiß stimmte dieses dann Ihren schon erregten Ehrgeiz dahin, wo ich von ihm die Erreichung meiner Absichten gewiß erwarten konnte. Keiner schickte sich dazu besser, als der Prinz von

d, und zugleich konnte ich ihn auch durch den ** Orden, und den an diesem Hofe so vielvermögenden Grafen von P*** am Bequemsten hierher ziehen. Daß seine Gegenwart den erwünschten Einfluß auf Sie hatte, wissen Sie, ohne daß ich es jetzt noch einmal sage*).

Daß Sie nun sehr bald in die Hände der Wucherer fallen mußten, war natürlich; aber dieses wollte ich durchaus zu verhindern suchen, um dadurch zugleich eine neue Person in Ihr Interesse zu verwickeln, und Sie von ihr abhängig zu machen. Dies war der Ihnen bisher noch ziemlich unbekannt gebliebene Marchese Civitella.

„Was?“ rief der Prinz — der? — Ich rettete ihn ja aus der Gewalt der Banditen und —

Und dieses auf meine Veranstaltung, Prinz! — unterbrach ihn der Armenier rasch. Erinnern Sie sich einmal an jenen Abend, wo Sie sich aus dem Bucentauro nach Hause tragen ließen**). Absichtlich hatte Biondello eine Sänfte gewählt, welche sehr bald zerbrechen mußte, und eben so absichtlich führte er Sie irre, um desto unvermerkter Sie an den Ort zu leiten, wo Civitella und seine Banditen blos auf Sie noch warteten, um ihr Schauspiel anzufangen. Sobald man Sie ankommen hörte, erhob man ein Geschrei, und ich kannte Sie von Seiten Ihres Muths viel zu gut, als daß ich nicht gewiß hätte vorhersehen können, Sie würden dem Angegriffenen zu Hülfe eilen. Sobald dies also geschah, entflohen die schon unterrichteten Banditen, welche eigentlich Verschworene waren, und Sie glaubten, den Marchese gerettet zu haben.

„Aber seine Wunden,“ frug der Prinz, „waren doch sichtbar, und ich selbst war ja mit Blut befleckt?“

Er hatte nichts weniger als Wunden. Bei dem noch dämmernden Morgen und den verlöschenden Lampen war es, zumal

*) 1. Th. 2. B. 1. Br. **) 1. Th. 2. B. 2. Br.

in dieser Lage, wohl sehr natürlich, daß Sie durch das Blut, mit dem er sich befleckt hatte, auf das Lebhafteste getäuscht werden mußten. Bedenken Sie überdies, daß Biondello es war, der zum Schein diese Wunden verband, und außer ihm, der es doch schon wußte, sie Niemand von den Ihrigen so genau zu sehen bekam.

„Warum bedienten Sie sich aber dieses Mittels, den Marchese bei mir einzuführen, da es Ihnen doch auf jede andere Art weit leichter war?"

Weil ich ihn dadurch zugleich sehr schnell in ein engeres Verständniß mit Ihnen setzen wollte, was auf eine andere Art nicht so bald möglich war, da Sie bei so Vielen, von denen Sie umschwärmt wurden, die Aufmerksamkeit auf Einzelne verloren. Auch wär' es Ihnen gewiß außerdem aufgefallen, daß er sich zur Vorstreckung so ansehnlicher Summen erbot, wenn Sie nicht glaubten, daß die Dankbarkeit ihn an Sie fessele, durch die dieses Phänomen leicht erklärbar ward. Unvermerkt dahin geleitet, ließen Sie sich durch Ihren Egoismus überreden, diesen Marchese bessern zu wollen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er eben dadurch Sie überall hinbegleiten und durch seine außerordentliche Feinheit zu Manchem überreden würde. Beides war meiner Absicht und der dem Marchese übertragenen Rolle gemäß. Biondello hatte sich auf die feinste Art sein Zimmer neben Ihrem Schlafgemach zu verschaffen gewußt*); und nun bedenken Sie, ob es nicht Wunder hieße, wenn mir die geringste Bewegung, die Sie machten, entschlüpft wäre. Sie waren stets von zwei Personen umgeben, die Ihr ganzes Vertrauen besaßen, und die meine Diener waren. Die übrigen Aufpasser, die ich Ihnen sonst noch zugesellte, und die Sie in jedem Cirkel fanden, in welchen Sie eintraten, will ich hier nicht erwähnen. Diese Umstände habe ich Ihnen hier deswegen noch einmal anführen wollen, damit Sie nicht überrascht werden, wenn Sie erfahren,

---

*) 1. Th. 2. B. 2. Br. a. Ende.

daß das, was Sie oft aus eigener freier Entschließung gethan zu haben glaubten, weiter nichts war, als — mein Wille.

Nicht nur was ich vorhergesehen, sondern auch was ich unmittelbar bestimmt hatte, war jetzt geschehen. Sie waren gänzlich von Gelde entblöst. Ihre Wechsel blieben — auf meine Veranstaltung aus, Ihre Verlegenheit wurde dringender, und Sie mußten von einem Wucherer leihen. Der Wirbel von Zerstreuungen und der Aufwand, den vorzüglich der Aufenthalt des Prinzen von **d** bewirkte, hatte schon zu sehr überhand genommen, als daß Sie es hätten über Ihre Eitelkeit gewinnen können, ihm anders als durch die Entfernung von einem Orte zu entsagen, wo Sie dadurch so großes Aufsehen erregten. Und dies war nothwendig, wenn Sie dem Abgrunde noch entgehen wollten, der sich Ihren noch nicht ganz getäuschten Augen nur zu lebhaft darstellte. Sollten nun alle meine bisherigen Arbeiten nicht vergeblich gewesen sein, so mußte ich auf ein Mittel denken, das Sie hier zu fesseln und auf das Angenehmste und zugleich Festeste zu fesseln vermochte, welches ich aber auch zugleich um so sicherer dazu anwenden konnte, Ihren — nun gänzlich zu einem neuen Gegenstande geleiteten — Geist desto gewisser dem Endziele meiner Plane zuzuführen.

Solch' ein Mittel schien die Liebe zu sein, und dies um so eher, weil ich es genau wußte, daß diese Leidenschaft bei Ihnen noch nie erwacht war, und also um so stärker auf einmal hervorbrechen mußte, war sie einmal erweckt. Um recht sicher zu gehen und Ihnen nicht mehrere Frauenzimmer ohne Erfolg aufzustellen, wollte ich erst vorher Ihren Geschmack prüfen. Von verschiedenen der schönsten Originale hatte ich Copien entwerfen lassen, und diese mußte Ihnen jener florentinische Maler feil bieten*). Sie wissen es selbst, wie bald Sie für die Madonna entschieden, und also war es unnöthig, auch noch mit

*) 1. Th. 2. B. 5. Br. gegen d. Mitte.

den andern Stücken Versuche machen zu wollen. Weil ich durch unzählige Erfahrungen darin bestärkt bin, daß die Phantasie nur um so lebhafter wirkt, wenn sie sich den Gegenstand, womit sie sich beschäftigte, entrissen sieht, so verhinderte ich's auch, daß Sie dieses Bild nicht kaufen konnten. Der Maler war dahin gestimmt, es Ihnen auch für den höchsten Preis nicht zu lassen, weil — es schon mein Eigenthum war. Damit Sie gänzlich Ihre Hoffnung darauf aufgeben mußten, so wurde gleich darauf vorgegeben, daß ein Käufer sich dazu gefunden hätte.

Die Copie hatte so heftig auf Sie gewirkt: was mußte nicht das Original thun, wenn man es Ihnen, zumal in einer gewissen Stellung von Umständen zeigte, wie es nachher wirklich geschah!

„Wie?" rief der Prinz, „auch dieses wäre Ihr Werk gewesen? Diese Liebe, die —"

Nicht anders, mein Prinz! Ereifern Sie sich nicht: es soll Ihnen sogleich anschaulich werden. Wissen Sie schon nicht mehr, daß Civitella Ihre Schritte leitete, und Sie auf die Kirche aufmerksam machte*), wo Sie Ihre Huldgöttin fanden, die Ihrer Ankunft schon entgegenharrte? — Bedurfte es hernach mehr als das Uebrige der einstudirten Rolle derjenigen zu überlassen, für deren Portrait Sie schon so eingenommen worden waren?

Um noch gewisser zu werden, ob sie den erwünschten Eindruck auf Sie gemacht habe, mußte Civitella in dem veranstalteten Concerte eine sehr schöne Sängerin mit aufführen**). Viel wirkt eine schöne Stimme aus einem reizenden Munde, und Sie waren in der ganzen Gesellschaft der Einzige, der unbewegt und zerstreut blieb. Grund genug zu der Vermuthung, daß jener Eindruck keine vorüberfliegende Empfindung gewesen sei. Um Sie noch stärker und beständiger zu machen, durfte

*) 1. Th. 2. B. 5. Br.

**) A. a. O.

Ihnen Biondello keine andere als sehr weit aussehende Wahrscheinlichkeit geben, sie wieder aufzufinden, und aus eben diesem Grunde trafen Sie sie auch an dem so sehnlichst herbeigewünschten Sonnabende nicht in der Kirche. Daß Civitella nicht ohne Absicht in dieser Periode Sie zum Spiel verleitete, um Sie in noch größere Schulden zu stürzen, werden Sie eben so natürlich finden, als daß nicht allein Ihre Zerstreuung Schuld war, warum sie so unerhört verloren.

Jetzt war es Zeit, Sie mit Ihrem Hofe zerfallen zu lassen. Der *** war schon längst durch einige vorläufige Nachrichten, die ihm der Präsident *—* von Ihnen hinterbringen mußte, nicht ganz mehr mit Ihnen zufrieden. Nun lag es nur noch daran, auch in Ihr Herz einigen Groll zu säen. Die Eröffnung machte jenes Vorgeben des Biondello, daß man Nachrichten von Ihnen einziehe*). Ihr — ich will mich einmal des Ausdrucks bedienen — böses Gewissen muthmaßte sogleich, daß dies von keinem andern Orte herrühre, als von ***. Also war weiter nichts nöthig, als diese vorgefaßte Meinung noch zu verstärken. Biondello — wenn dies möglich war, wuchs durch dies Alles noch in Ihrem Zutrauen. Auch war hierdurch zugleich ein Fingerzeig gegeben, wem man es beizumessen habe, wenn einmal — im Fall ich's, wie es denn wirklich geschah, für nöthig halten sollte, die Correspondenzen zu unterbrechen — die Briefe nicht ankämen.

„Darum rieth also Biondello auch," fiel der Prinz ein, „diese Unterhändler nicht einfangen zu lassen!**) — O! mir wird es immer einleuchtender, wie schändlich ich von allen denen hintergangen bin, welchen ich das Vertrauen schenkte, das ich meinen würdigen Freunden entzogen hatte!"

Der Armenier schoß einen so höhnischen und spottvollen Blick auf den Prinzen, daß dieser seine Augen senkte und die

*) 1. Th. 2. B. 8. Br.

**) A. a. O.

Zähren zerdrückte, die ihnen entschlüpfen wollten. Doch stieß der Bösewicht — zu meiner großen Zufriedenheit — keine neue Bosheit aus, sondern ließ es dabei bewenden und fuhr fort:

Sie fingen an mich zu dauern, mein gnädigster Gefangener, und ich beschloß also, Ihnen Ihre Griechin wieder zu geben, damit theils der Brief, den ich Ihnen durch den Präsidenten *—* von Ihrem Hofe zubereitet hatte, Sie nicht so hart treffen sollte, wenn Sie noch eine Stütze hätten, theils aber auch, damit Sie nicht etwa dadurch auf den Gedanken gerathen möchten, Venedig zu verlassen. Was ich dachte, geschah. Als ein glücklicher Liebhaber, und noch dazu in der Hoffnung, von Ihrer Schwester die gewohnte Unterstützung zu erhalten, antworteten Sie in einem trotzig anmaßenden Tone, und die völlige Feindschaft war fertig, zumal da ein neuer Brief an Sie ankam*), worin man Ihnen so Vieles Schuld gab, wovon Sie noch zur Zeit selbst nicht einmal etwas wußten.

„Und wie war es möglich, daß nur der *** so etwas von mir glauben konnte?" frug der Prinz.

Dafür ließ ich den Präsidenten sorgen, der, in der Hoffnung, ein großer Mann durch mich, zu werden, vielleicht wohl gar aus Dankbarkeit gegen mich, jedes Mittel ergriff, meinen Willen zu erfüllen. Er hatte aber sogar ein sehr leichtes Spiel. Ich sorgte nämlich für Briefe, die er erhielt, und die er nur dem *** gelegentlich zeigen durfte. Unter diesen thaten diejenigen die größte Wirkung, die ich Ihrem Seelenfreunde, dem Baron F***, unterschieben ließ, weil man ihm am Leichtesten glaubte, da er sonst immer Ihre Partie mit der größten Wärme genommen hatte.

„O Gott!" rief der Prinz, „hätte ich mich doch damals vertheidigt!"

Und Sie glauben also, ein Brief, der dieses zur Absicht

---

*) 1. Th. 2. B. 10. Br.

hatte, wäre von mir an Ort und Stelle gelassen worden? — Ehe er nicht von mir gelesen war, ging nie ein Brief ab, und kam nie einer in Ihre Hände. Auf jeden Fall konnte ich, der ich alle Handschriften auf das Täuschendste nachahmen kann, auch einen falschen abschicken, und Ihnen war nicht geholfen. Sandten Sie aber Jemanden von Ihren Leuten in dieser Absicht fort — nun da gab es ja doch auch Mittel, die Reise zu unterbrechen!

Ihre Schwester hatte durch einen Zufall von dem *** das Alles erfahren, was an diesen war geschrieben worden; und als ich daran arbeitete, Sie auch mit ihr zerfallen zu lassen, geschah dieses zu meiner größten Freude von selbst*). Nun hatten Sie also nichts mehr, was Sie an Ihre Verwandten binden konnte, und ruhiger legte ich jetzt mich schlafen.

Ihre Verzweiflung auf das Höchste zu treiben und dann mich plötzlich als Retter Ihnen zu zeigen, mußte ich Ihnen das Alles noch rauben, worauf Sie sich bisher gestützt hatten — Ihre Geliebte und Ihren Marchese.

Um die Idee an mich wieder recht lebhaft werden zu lassen, und Sie zugleich auf das, was da kommen würde, vorzubereiten, bewirkte ich jene Erscheinung**). Die Leichtigkeit, mit der Sie dieselbe damals ganz natürlichen Umständen zuschreiben wollten, ließ mich mit Recht schließen, wie nöthig sie gewesen sei, und wie ihr Eindruck durch die Folge nur um so stärker werden würde, je mehr Sie sich bemühten, ihn durch eine künstliche Erklärung des Vergangenen zu schwächen.

Fast würde ich's selbst für überflüssig halten, Ihnen diese Erscheinung zu erklären, hoffte ich dadurch nicht die Freude zu haben, mich an Ihrem Schmerz zu weiden, daß Sie, mit Ihrem Alles umfassenden Blicke, nicht einmal so weit vordringen konnten, die Einfachheit eines solchen Experimentes zu überschauen.

Hören Sie also aufmerksam zu. — Biondello, der von

*) 1. Th. 2. B. am Ende. **) 2. Th. S. 10.

Ihnen so herzlich geliebte Biondello, dem alle Ihre alten Freunde nachstehen mußten, bewirkte dies Alles. Damit Ihre Muthmaßungen ganz von ihm abgeleitet werden möchten, und er auch Zeit zu den Zubereitungen erhielt, stellte er sich einige Zeit vorher krank. Das Buch, welches man Ihnen in die Hände gespielt hatte, hielt Sie, meiner Vermuthung gemäß, länger wach, als gewöhnlich, so daß Sie wenigstens das, was nun vorgehen sollte, für keinen Traum halten konnten. — Die Lichter waren mit Dochten versehen, die kaum an die Hälfte derselben reichten, und mußten also verlöschen, sobald diese zu Ende gebrannt waren. Damit Sie dieses nicht bemerken sollten, brachte später Biondello zwei andere schon in Bereitschaft gehaltene brennend zurück. Ueber Ihrem Zimmer war eine Donnermaschine angebracht, die Einer von Ihren Heiducken, ein Vertrauter Biondello's, regierte, während dessen dieser durch schon angebrachte Oeffnungen mit Kolofonium blitzte. Die starke Erschütterung vom Donner machte, daß die nicht festzugemachten Thüren und Fenster von selbst aufsprangen. Jene Worte, die Sie hörten, rief Biondello in ein Sprachrohr, dessen Mündung sich hinter Ihrem Schreibschranke verbarg.

Und nun rufen Sie jenen Abend in Ihr Gedächtniß zurück, den Sie in St. Benedetto anfänglich so vergnügt zubrachten, und der so wichtig für Sie wurde*). — Es wird Ihnen auch wohl nicht unerwartet kommen, wenn ich Ihnen sage, daß Alles, was Ihnen hier begegnete, mein Werk war! — Sie wendeten sich im Tanze um ihren Nachbar. Dieser war ich. Schnell, und ohne daß Jemand etwas hätte bemerken können, senkte ich ein kleines Häkchen in Ihr Kleid, und ein großer Theil desselben blieb daran hängen. Sie mußten abtreten, und Biondello führte Sie in das Zimmer, in dessen Cabinet der Marchese schon längst Ihrer Ankunft entgegensah.

---

*) 2 Th. S. 12 u. ff.

„Abscheulich!“ — Und wer war das Frauenzimmer, das neben ihm saß? — Jetzt möchte ich fast glauben, es wäre Therese dennoch gewesen, denn —

Sie war es nicht, sondern ein hiesiges Freudenmädchen.

„Und die Aehnlichkeit?“

War Täuschung durch Maske und Anzug.

„O daß ich's nicht untersuchte! — Ihr höllischer Betrug — ich hätte ihn so leicht entdecken können, und dann war ich gerettet!“

Nichts weniger als das! Glauben Sie denn, ich würde eine einmal ergriffene Beute so leicht wieder haben fahren lassen? — Ein Aufschub von wenigen Tagen war Alles, was Sie dadurch gewinnen konnten, und Sie fingen sich dann in einer andern Schlinge um so sicherer. — Aber ich hatte den Grad Ihrer Leidenschaft, die Sie bei einem solchen Anblicke überfallen müsse, zu bestimmt berechnet, um nicht Alles vorher genau gewußt zu haben, wie es kommen würde. Ich war so gewiß, daß nichts Sie abhalten würde, mit dem blos für Sie daliegenden Messer auf den Marchese zuzueilen, daß ich sogar jene Warnung vor dem Morde*) noch den Abend vorher voranschicken konnte, ohne die Hinderung meiner Absicht befürchten zu müssen. — Und hatte ich mich ja geirrt, fielen jene Worte Ihnen ein und vermochten dieselben Sie zu einer Untersuchung: was hätte ich dabei verloren? — In diesem Falle war es ja Ihre Geliebte nicht; Sie waren beruhigt, und jene Warnung bekam dennoch Gewicht bei Ihnen, hätte Sie auch Biondello erst darauf aufmerksam machen müssen; hatten Sie sich doch immer in einer Lage befunden, wo ein Mord eine so seltene Erscheinung nicht ist.

„Wie konnten Sie aber Ihre Creaturen so augenscheinlicher Gefahr blosstellen? Wie, wenn ich in den Marchese erstach?“

---

*) 2. Th. S 11.

Dafür war gesorgt. Außer dem bewußten Messer, das Biondello erst bei Ihrem Eintritt auf den Tisch legte, war kein Instrument vorhanden, mit dem Sie ihn hätten schädlich werden können. Jenes aber war vorn mit einem Knöpfchen versehen; auch zog sich bei jedem Drucke die Klinge in den Heft zurück, und sprang nur erst wieder hervor, wenn der Druck nachließ. Es konnte also auch selbst bei dem heftigsten Stoße nicht verwunden, dabei aber doch das Gefühl täuschen, als ob es in einen Gegenstand wirklich eingedrungen sei. — Und nicht wahr, Civitella spielte seine Rolle meisterhaft? — Das Blut, das aus seiner vermeintlichen Wunde hervorquoll, kam aus einer damit angefüllten Rindsblase, die er in seinem Busen trug; und Sie, o großer Held! erschraken so sehr davor, daß Sie, der noch den Augenblick vorher Wuth und Rache gewesen war, von Biondello ohne die kleinste Weigerung sich fortziehen ließen.

Blos deswegen führte er Sie zuerst in jenes Franciscanerkloster, um Sie mit der Nachricht von den Nachstellungen der Banditen noch mehr in Furcht zu setzen, durch dieselbe Sie wieder von diesem Orte zu entfernen und in das *** Kloster zu bringen, in welchem bis dahin noch einige Zubereitungen gemacht worden waren. Dort fanden Sie Ihre Geliebte.

„Also wäre sie es selbst gewesen?“

Sie selbst.

„Und wie kann dieses möglich sein? — Ich sah sie sterben, F*** hat sie öffnen sehen, und Sie gaben sie mir nachher lebend wieder! — Seitdem ich aufgehört habe, an Ihre Wunderkraft zu glauben, sehe ich hierin so viel Widersprüche —“

Daß Sie sich nun selbst zum Widerspruch geworden sind — ergänzte boshaft der Armenier. Sie waren ja von Allem Augenzeuge, und dennoch wollen Sie nun Ihrer eigenen Erfahrung nicht trauen! — Ja, es war Ihre Geliebte, die Sie krank und die Sie sterben sahen, ohne daß dies jedoch mehr als Täuschung gewesen wäre.

„Wär' es möglich? — Dies Täuschung?"

Täuschung, nichts weiter!

„Und ich sah ihre blassen Lippen, ihre eingefallenen Wangen, ihre tiefliegenden Augen. — Nein, das war Wahrheit!"

Prinz, wie soll ich Sie nehmen? was von Ihnen denken? — Hören Sie denn nicht, wie meine Ketten klirren? — Wie hätte ich Ihre Geliebte wieder erwecken können, wäre ihr Tod nicht Täuschung gewesen? Oder hätte ich's gekonnt, würde ich hier sitzen? — Zu jeder andern Zeit würde mir ein solcher Irrthum von Ihnen Freude gemacht haben, aber jetzt liegt es mir allein daran, jedes Keimchen zu unterdrücken, aus dem die Zukunft vielleicht einmal noch ein Sprößchen zu Ihrer Freude ziehen könnte, und sollte ich dies selbst mit meinem Schaden thun müssen. — Nein, Prinz! gewöhnen Sie sich immer an den Gedanken, daß die Göttin, die Sie anbeteten, Sie auch betrügen half. Nie, selbst im Traume nicht, müsse Sie zu Ihrer Erquickung Ihnen anders erscheinen, als eine schöne Schlange, die Sie stach, während Sie sie liebkos'ten, als ein Wesen, das Sie nie liebte. — Oder denken Sie vielleicht noch, es wär' eine andere Person gewesen, die wirklich krank war und dann starb, und die von Ihrer Geliebten nur die Aehnlichkeit erborgt hatte? — Bezogen sich Ihre Worte: „Das war Wahrheit!" hierauf? — Dann gebe ich Ihnen nur das Einzige zu bedenken, daß gewiß Niemand in den letzten Stunden seines Daseins so viel Gegenwart des Geistes haben wird, um die Person eines Andern so täuschend spielen zu können. Und was für ein Vortheil hätte auch — vermöchte dieses wirklich Jemand — daraus erwachsen können, um die letzten Augenblicke des Lebens einem Betruge zu opfern? — War auch das Gespräch, welches Sie noch mit ihr unterhielten, nicht von einem solchen Inhalte, daß es schlechterdings unmöglich war, hier eine andere Person zu vermuthen?

„Ja, es ist leider wahr! — Und warum lösen Sie meine Zweifel nicht, sondern mehren Sie vielmehr?"

Ha, könnte ich sie nur mehren! wär' es nur nicht Wollust, sie jetzt zu lösen! — Ihre eingefallenen Wangen, ihre blassen Lippen, ihre tiefliegenden Augen waren weiter nichts als — stark aufgetragene Schminke; ihre Schwäche nichts als — Verstellung. — Wissen Sie nicht mehr, daß sie vorgab, jedes Licht sei ihr unerträglich, und daß man Sie immer von ihr entfernt zu halten suchte? — Wie leicht mußten Sie da nicht getäuscht werden, da Sie zumal kein kalter Zuschauer waren und jeden Schmerz mitfühlten, den die Kranke auszudrücken beflissen war! — Nehmen Sie noch die Gemüthslage hinzu, mit welcher Sie das Kloster betraten, und —

„Sie haben gewonnen!" unterbrach ihn der Prinz mit herzschneidendem Tone. „Aber mein größter Schmerz ist der, daß *sie* mich hinterging, so hinterging! *sie*, für die ich meine Seligkeit auf das Spiel gesetzt hätte!"

Nicht wahr, Prinz? — O daß Sie nur nicht durch so Vieles schon abgestumpft wären, um ihn recht tief zu empfinden, diesen Schmerz! Daß ich Ihnen nur *tausendfaches* Gefühl geben könnte, damit derselbe Sie in allen Tiefen Ihres Seins durchwühlte, bis er keinen Stoff mehr fände! — Theresens Tod endlich war nichts weiter als eine künstlich erregte Ohnmacht, bei deren Anfang man Sie entfernte, damit Sie nicht das Wahre davon merken sollten.

„Aber die Eröffnung?"

Geschah an einer andern Person, die ich blos deswegen hatte vergiften lassen, und die so ziemlich von Theresens Körperbaue war. — Ihren Baron F*** damit auf das Lebhafteste zu täuschen, wäre die elendeste Wachsmaske schon hinlänglich gewesen, wenn man keine andere gehabt hätte, da zumal das Gesicht die größte Zeit verdeckt blieb.

Jetzt glaubte ich, sei es Zeit, Sie wieder in's Publicum

einzuführen und mich Ihnen ganz als Freund zu zeigen. Auf die gewöhnliche Art durfte das nicht geschehen; daher jene Erscheinung *), die um so leichter war, weil längst vor Ihrer Ankunft Alles dazu hatte zubereitet werden können. Der Himmel Ihres Bettes schloß sich unmittelbar an die Decke, und diese konnte in dem Zimmer über Ihnen aufgehoben werden. Der Genius, der sich Ihnen darstellte, war weiter nichts als der Schein von einem Bilde, welches eine Laterna magica auf das sehr dünne Zeug des Betthimmels warf, der zu dieser Absicht schon zubereitet war.

„Er schien aber doch zu mir herabzuschweben?"

Es schien so, weil er sich Ihnen erst ganz klein zeigte, und dann, durch eine Zusammensetzung von Hohlspiegeln, Vergrößerungs- und andern optischen Gläsern immer größer wurde. Die Worte, die Sie hörten, sprach ein Kind, das sie auswendig gelernt hatte, durch eine Röhre, die sich in einer von den Bettpfosten verlor; und den Brief ließ ich durch eine Oeffnung über Ihnen niederfallen.

„Und die Musik? — Ich glaube noch nie etwas Aehnliches gehört zu haben. Es war eine stete Harmonie ohne künstlichen Zusammenhang, aber so reizend, daß ich's mit keinem Instrumente vergleichen möchte."

Es waren abgestimmte gläserne Cylinder, die sich zwischen angefeuchteten Ledern umdrehten **), und die von einer kleinen mit silbernen Pfeifen versehenen Orgel und einer Art Laute wechselsweise begleitet wurden. Die Absicht derselben war, Sie, im Fall Sie etwa schon eingeschlafen wären, zu wecken und dann Sie für das Kommende zu stimmen.

„Und warum sollte ich den Brief vor Tagesanbruch nicht eröffnen?"

---

*) 2 Th. 21 S. u. ff.

**) Ich habe mich sehr gewundert, hier eine Art von Harmonica zu finden. Dieses scheint mir ein Beweis, daß die erste Erfindung dieses Instruments nicht so ganz neu ist. Anm. des Herausg.

Ich wollte dadurch blos den Grad Ihres Glaubens prüfen, den Sie für die ganze Erscheinung haben würden. Erbrachen Sie ihn dennoch früher, so fanden Sie nichts als leeres Papier; denn die darin befindliche Schrift war mit sympathetischer Tinte geschrieben, die erst nach einer gewissen Zeit lesbar wurde, wie Sie dieses an der Aufschrift des Briefs werden bemerkt haben. Auch hätte ich Sie für diesen Frevel durch eine Erscheinung bestraft, die schon auf diesen Fall zubereitet war.

„Daß Alles in dem Briefe des Marchese Erdichtung war, ist um so begreiflicher, als es leicht einzusehen ist, daß er sogleich genesen konnte, da er nicht wirklich verwundet war. Aber wie konnten die Wächter getäuscht werden? — Oder waren's Creaturen von Ihnen?"

Nein, das waren sie nicht. — Denken Sie, daß ich solchen Leuten dergleichen würde eröffnet haben? Ich erschien dem Marchese wirklich in der beschriebenen Gestalt, und die Wächter entschliefen auf meinen Befehl, weil — man ihnen einen Schlaftrunk beigebracht hatte, der in diesem Augenblicke wirken mußte. Daß ich dieses auf die Minute bestimmen konnte, ohne daß ich für die betreffende Person den mindesten Schaden zu befürchten hatte, habe ich Ihnen vielleicht schon einmal eröffnet.

Mußte der Eindruck, den Ihre Erscheinung auf die Wächter machte, aber nicht doppelt stark sein, wenn sie wachend blieben und Alles mit ansehen konnten?"

Ich wollte wohl das Gegentheil behaupten: weil nun ihre Phantasie ihnen mehr vormalte, als sie bei der Wirklichkeit selbst bemerkt haben würden. — Aber konnte es nicht auch Einem derselben einfallen, die Sache zu untersuchen? — Und wie viel war dann verloren!

Während Sie sich nun entschlossen, das Kloster zu verlassen, und Biondello Aufträge gaben, aus welchen deutlich erhellte, daß Sie noch einiges Mißtrauen in die Wahrheit der Sache setzten, ließ ich Ihnen jene Worte: „Besiege Deinen Unglauben!"

deswegen nochmals zurufen, um Sie immer fester in der Meinung zu machen, daß Sie beständig unsichtbare Aufseher hätten, die auf jedes Ihrer Worte, auf alle Ihre Handlungen aufmerkten.

Von dem Betragen, welches Civitella gegen Sie annahm, sage ich nichts. Sie wissen den Erfolg davon, daß er, trotz allem Vorgegangenen, wieder die vorige Stelle in Ihrer Freundschaft erhielt.

„Ich muß Sie hier unterbrechen. Ein Umstand fällt mir ein, den Sie noch nicht berührten. Wer war es, der mich in jenem Zettel auf einen entlegenen Ort zu kommen beschied, wo ich dann angefallen und nur durch die Beherztheit eines Fremden befreit wurde, der nachher mein Kammerdiener ward?*) Doch ich brauchte wohl darnach nicht zu fragen: unstreitig war es mit in Ihrem Plane."

Das war es nicht; ich oder vielmehr Biondello suchte es aber hinein zu passen und als ein Mittel anzuwenden, Ihnen Ihren Hof noch verhaßter zu machen. Es trug sich während meiner Abwesenheit zu, und auch ich habe es nicht erfahren können, wer auf eine so günstige Art mir in die Hände gearbeitet hatte. Sie sehen daß ich aufrichtig bin.

Daß die gehäuften, für Sie so traurigen Vorfälle, verbunden mit den Erscheinungen, einen sehr starken Eindruck auf Sie machen mußten, war sehr natürlich; aber daß er zu einer gänzlichen Gefühllosigkeit gegen die Welt Sie leiten würde, zu welcher Sie schon den graden Weg betreten hatten, war nicht mein Plan. Ihrer sonstigen Denkungsart gemäß hatte ich vielmehr erwartet, daß Sie Bußlieder machen, Ihren vorigen Unglauben beseufzen und für die Zuchtruthe danken würden, die Sie nun wieder auf den rechten Weg geleitet habe. Ich hatte mich sehr geirrt, indem Sie sich mit nichts Anderem beschäftigten, als mit den Ideen vergangener Freuden. Dieses

*) Man sehe, um sich desto lebhafter an einen listigen Anschlag in guter Absicht zu erinnern, den 2. Th. S. 54. u. ff.

konnte Sie endlich zu einem Selbstmorde leiten, wie dies auch Ihre Selbstgespräche bewiesen, die entweder ich oder Biondello durch eine Oeffnung Ihres Zimmers mit anhörten, wo kein Wort uns entgehen konnte.

„Sie waren also in meiner Wohnung?"

Sehr oft.

„Und ich sah Sie niemals?"

Sagen Sie lieber, Sie kannten mich nicht. Der alte Mann, der als Vetter des Biondello diesen zuweilen besuchte, war ich*).

Schrecklich! — Doch fahren Sie fort."

Von diesen Gedanken mußten sie abgeleitet und zu denen geführt werden, die ich für die Veränderung, welche ich über Sie beschlossen hatte, nöthig fand. Die Verwandlung des Bandes**), welches Sie als ein Andenken an Ihre theure Therese bewahrten und gleich einer Reliquie betrachteten, eröffnete die Scene.

„Und wie ging es damit zu?"

Nichts war leichter. Biondello besaß einen Nachschlüssel zu Ihrem Büreau und hatte das Band mit einer sympathetischen Tinte überstrichen, die erst in freier Luft sichtbar wurde, dann aber in einem kurzen Zeitraume wieder verschwand. Er hatte gesehen, daß Sie es öfters herausgezogen, und dies veranlaßte ihn, bei Ihrer Abwesenheit es so zuzubereiten. — Die Vollendung gaben die Auftritte mit Biondello und dem Marchese***), von denen Ihnen doch jetzt nichts mehr unbegreiflich sein wird, da sie blos studirte Rollen spielten, und der Ring, der Ihnen völlige Gewißheit von der Wahrheit derselben gab, so leicht in meinen Händen sein konnte.

Sie werden sich wohl noch erinnern, daß in allen Gesellschaften, in welche Sie Civitella aus dem Grunde führte, um Sie zu zerstreuen, ganz unvermerkt die Richtigkeit jener Ver=

---

*) 2. Th. S. 64. **) Ebend. 81. ***) Ebend. 82.

nunftschlüsse verdächtig gemacht wurde, die sonst Ihr Stolz gewesen waren. Aus Ihrem Betragen dabei und der Bemerkung, daß Sie sie sogar nicht mehr in Schutz nahmen, ließ sich sehr leicht auf die Lage Ihres Gemüthes schließen. Damit Ihnen aber nicht neue Zweifel entgegengeworfen werden möchten, veranstaltete ich, daß der Bucentauro aufgehoben wurde, weil es verdächtig geschienen hätte, wenn die Mitglieder desselben so plötzlich andern Sinnes geworden wären. Und dies mußte doch sein, sollte er nicht das Alles wieder niederreißen, was ich mühsam erbaut hatte. Der damalige Zustand Ihres Gemüthes und Geistes hatte nämlich so wenig Festes, daß jeder Gegenstand, der sich Ihnen darbot, einen starken Eindruck machen und große Veränderungen hervorbringen mußte, die, im Zustande einer ruhigen Fassung, nicht möglich gewesen sein würden. — Jetzt schien es mir die bequemste Zeit zu sein, Sie zum Proselyten zu machen. Man merkte es aus Allem, wie Sie sich darnach sehnten, sich Vergebung Ihrer Sünden von einem Menschen zusichern zu lassen — der oft selbst über eine solche Thorheit lacht, und dies nur nicht öffentlich sagt, um seinem Gewerbe keinen Eintrag zu thun, das ihn so bequem nährt und bei so mancher heimlichen Freude zur Schutzwehr dient. — Einen gemeinen Mann durfte ich Ihnen nicht aufstellen. Es mußte ein solcher sein, dessen Ruf von Heiligkeit kein bloser Nimbus war, dessen Glanz bei näherer Beleuchtung verschwand. Es war jener Bischof.

Er war also mit in Ihrem Complotte?"

Nein! — Wie konnte er es auch, da seine Narrheit bis zu einem solchen Grad angewachsen war, daß er sich mit der größten Bereitwilligkeit für Andere aufopferte, ohne sich selbst zu bedenken? — Ein solcher Mann war für mich nichts!

„Und doch konnten Sie ihn zu jener Predigt überreden?"*)

---

*) 2 Thl. S. 105.

Das scheint Ihnen sonderbar? — Ein solcher Mensch, dessen Kopf mit der Chimäre, überall Gutes zu stiften, ganz vollgefüllt ist, läßt sich leicht zu etwas überreden, was nur einigen Anschein davon hat, diese seine Lieblingsidee zu verwirklichen. Und hier war es ja offenbar. Ich sagte ihm mit vieler Bekümmerniß, Sie wären ein verirrtes Schäflein von der Heerde, und seine Augen standen sogleich voll Wasser. Nun durfte ich's ihm nur wahrscheinlich machen, daß eine Predigt von ihm über diesen Gegenstand Sie vielleicht zurückbringen könnte, und er hätte es sich zur größten Gewissenssache gemacht, meinem Verlangen nicht Genüge zu leisten.

„Der Bischof sagte mir nachher, daß Sie es gewesen wären, der ihn von meinen Verhältnissen unterrichtet und ihn gebeten habe, jene Predigt zu halten. War dies auch Ihr Wille?"

Allerdings, und eben deswegen erschien ich ihm in einer Kleidung, in welcher ich Ihnen bekannt war, damit Sie bei seiner Schilderung gleich auf mich fallen sollten. Ich wußte, daß, sobald Sie erfuhren, es sei m e i n e Veranstaltung, ein desto stärkerer Eindruck auf Sie bewirkt, und mein Credit bei Ihnen, im Fall dieses noch möglich war, um ein Großes vermehrt werden würde.

„Und wenn ich nun nicht in die Kirche ging?"

Ich verweise Sie auf den Erfolg, daß es geschah. In diesem Falle konnte ich mich ganz auf den Marchese und Ihren Zustand verlassen. Jener, dessen Lippen sonst von bitterem Spotte gegen alles Religiöse überströmten, machte jetzt mit Ihnen zugleich den Büßenden, und da er sich dadurch Ihnen so sehr nähern konnte, war es auch kein Wunder, daß er Ihnen den Wunsch, die Kirche zu besuchen, abgemerkt hatte. Sie schienen nur nicht gern allein diesen Schritt thun zu wollen; er bot Ihnen die Hand, und Sie waren bereit, um so mehr, da Sie ihn sonst als den größten Freidenker kannten, und nun aus seinem Munde das Lob des Bischofs hörten. — Geschah wi-

der alle Erwartung dennoch nicht, was wir beabsichtigten, so kennen Sie mich, daß ich nie um Mittel verlegen sein durfte, Ihre Entschließungen zu leiten.

„Hatten Sie auch das vorausgesehen, daß ich dadurch, daß mich der Marchese überredete, mit ihm die Kirche zu besuchen, auf den Gedanken gerathen könne, er wäre mit Ihnen schon näher bekannt?“

Nicht nur vorausgesehen hatte ich's, sondern sogar darauf gerechnet. Wären Sie nicht selbst auf den Gedanken gefallen, so mußte der Marchese Sie darauf zu leiten suchen. — Haben Sie schon vergessen, wie viel ich eben dadurch nachher bei Ihnen gewann, da der Tod des Marchese die Wahrheit dessen zu bekräftigen schien, was er von mir gesagt hatte, und —

„Also wär' auch dieses Alles nur Verstellung gewesen? Der Fieberfrost des Marchese, seine heftigen Paroxismen, sein Tod — Verstellung?“ —

Nichts weiter als das. So viel ich weiß, lebt er noch jetzt.

„O Gott! — Fahren Sie fort, damit ich meinen Leidenskelch bis auf die Hefen leere.“

Das sollen Sie, Prinz! bis auf den letzten Tropfen; und wenn Ihnen der Bodensatz widerstehen sollte, so will ich schon noch etwas hinzugießen, was ihn flüssig machen kann. Sorgen Sie nicht, ich breche nicht ab, um mir dadurch die letzte Freude selbst zu rauben, deren ich noch fähig bin. — Damit die Idee dessen, was der Marchese Ihnen auch von mir sagen konnte, noch größer bei Ihnen werden, und es also Ihrer eigenen Phantasie überlassen bleiben möchte, was Sie sich von mir Wunderbares denken wollten (da seine Erzählung Ihnen bei dem Allen unglaubwürdig scheinen konnte), unterbrach ich ihn durch meine Dazwischenkunft. Auch schaffte es mir zugleich den Vortheil, Ihnen einen neuen Beweis von meiner Macht und All-

gegenwart zu geben. Hinter einer dünnen Tapetenwand trat ich hervor, und damit Sie nicht auf mich zukommen und dadurch den zweiten Theil des Wunders verhindern möchten, hielt Sie der Marchese so lange fest an der Hand, bis ich das Zimmer hinter mir geschlossen hatte.

„Aber ich folgte Ihnen doch sogleich, und fand Sie nicht mehr; wo blieben Sie so schnell?"

Ich war jener Pater, der Ihnen auf der Treppe entgegenkam. Mein Anzug war von der Art, daß ich ihn sogleich verändern konnte, und eine Wachsmaske, deren ich immer verschiedene bei mir führte, machte mein Gesicht unkenntlich. Der Cardinal, der während meiner Verwandlung mit zugegen war, gehörte mit zu dem Complotte, und kam deswegen gerade von der Treppe herunter, um Ihnen zu zeigen, daß ich nirgends hätte entwischen können, ohne bemerkt zn werden, und also verschwunden sein müsse. Sie äußerten bei Ihrer Rückkehr den Wunsch, etwas Bestimmtes von mir zu hören, und ich hielt dies für den bequemsten Zeitpunct, Ihnen durch ein schon längst angebrachtes Sprachrohr zu sagen, daß blos Ihre Folgsamkeit Sie dazu werth machen würde. Zu meiner Freude zeigte auch Ihre Miene, daß ich sie von Ihnen erwarten dürfe*). Bei dem Allen hielt ich's dennoch für nothwendig, mich Ihnen nochmals als plötzlichen Retter zu zeigen, ehe ich mit meinen Forderungen an's Licht träte. Deshalb machte ich erst alle Ihre Gläubiger wach, um Sie in die dringendste Verlegenheit zu setzen, weil ich nur zu gut wußte, daß Sie Niemanden jetzt hätten, der sich für Sie interessiren und diese ungestümen Forderer zur Ruhe bringen würde. Dann erschien ich als Bezahler und ließ Ihnen schon wieder neue Summen übergeben.

Die Periode, wo mir der Bischof nützlich sein konnte, war

*) 2. Th. S. 111.

nun vorbei, und ich mußte also dafür sorgen, ihn aus dem Wege zu räumen, damit er mir nun nicht schädlich werden möchte. Er hatte Sie wieder zum Verehrer der Religion gemacht. Andere mußten nun an seine Stelle treten und auf dem gelegten Grunde ein Gebäude aufführen, wie es in die von mir entworfene Perspective paßte. In dieser Absicht hatte Sebastiano sich das Zutrauen des Bischofs mit aller Mühe zu erwerben gesucht, um dadurch zugleich in das Ihrige eintreten zu können.

„Sie haben mir noch nicht gesagt, wer der Bischof eigentlich gewesen ist? Daß er der nicht war, für den ihn die Schrift ausgab, die mir Sebastiano nach seinem Tode überreichte, sehe ich jetzt nur zu einleuchtend."

Er war der eben so wenig, so sehr es stets das tiefste Geheimniß war, wer er sei. Das Einzige war bekannt, daß Deutschland sein Vaterland war, und dieses würde auch seine große Vorliebe für diese Nation verrathen haben. Dem Marchese hatten Sie einst etwas von einem gewissen Geheimnisse Ihrer Familie gesagt. Dies und die anderen günstigen Umstände bewogen mich, jene Erzählung zusammenzusetzen*), deren Absichten nur zu deutlich hervorstechen, und die blos dadurch unbemerkbar werden mußten, weil die Person zu unverdächtig war, der Sie dieselbe zuschrieben. Sie wurden alle vollkommen erreicht. Ihr Haß wider den *** erstieg den höchsten Grad, da Sie sahen, daß so viele Mordthaten auf seiner Seele ruheten, da Sie meinten, er sei es, welcher Ihnen Ihre Geliebte und den Bischof entrissen hätte, da Sie sich endlich — wie die plötzliche Erscheinung Ihres so lange vermißten Jägers so unumstößlich bewies — überzeugt hielten, er stehe auch Ihnen nach dem Leben**). Ihr Zutraueu zu Sebastiano erreichte den erforderlichen Höhegrad.

---

*) 2. Th. S. 127 — 143. **) S. 146 u. ff.

„Warum suchten Sie mir aber den unschuldigen Baron von F*** so verdächtig und verworfen zu machen, daß ich sogar für seine Hinrichtung stimmte? Konnten Sie Ihren Zweck nicht anders erreichen, als daß Sie auch dieses Verbrechen noch auf meine Seele luden?“ *)

F*** war mir jetzt hinderlich. Wer stand mir dafür, daß ein Ungefähr seine Rechte auf Sie nicht wieder geltend machen konnte? Mußten auch nicht auf den Ruinen Ihrer alten Freunde Ihre neuen um so sicherer stehen? Ihre künftige Rolle, die ich Ihnen zugedacht hatte, würde manchen Mord erfordert haben, und auch darauf mußte ich Sie vorbereiten. Konnte ich nicht auch mit Gewißheit hoffen, daß Ihnen der Ablaß um so wünschenswerther werden müsse, je größer die Last wäre, von der Sie sich durch ihn zu befreien hofften?

„Den Vorfall mit meinem Jäger haben Sie mir noch nicht erklärt. War er etwa auch eine Creatur von Ihnen geworden?“

Dazu war er unfähig.

„Und doch — wie hängt das zusammen? Sie sagten, Sie hätten ihn auffangen lassen, und gleichwohl hat ein Officier ihn dingen wollen, mich zu morden!“

Bewundern Sie auch hier meine Vorsicht. Ich ließ Ihren Jäger auffangen, um einige Nachrichten aus ihm zu ziehen, vorzüglich aber, um Ihnen dadurch einen neuen Diener nothwendig zu machen. Auf jeden Fall mußte der Verdacht dieses Vorgangs ganz von mir abgewälzt werden; daher verhörte ich ihn in ***scher Uniform. Die Dämmerung und meine

*) Ich sah die Briefe, die dem Baron F*** und auch mir waren untergeschoben und dem Prinzen überliefert worden, ihn zu einer solchen That zu verleiten. Nie habe ich Schriften täuschender nachgeahmt gesehen. Ich selbst würde alle die Briefe, welche mir untergeschoben waren, für die meinigen erkannt haben, bevor ich ihren Inhalt sah. — Dies sei eine neue Forderung an Dein Mitleid, o Leser, für den unglücklichen Betrogenen. Anm. d. Gr. v. O**.

meine Kunst täuschten ihn sehr leicht, mich für den Obristen und meine Begleiter für bekannte Officiere anzusehen, zumal da wir uns nicht für bestimmte Personen ausgaben, und es also ihm überlassen blieb, für wen er uns halten wollte. Ich ließ ihn eingesperrt, bis ich seiner bedurfte. Leicht glaubte er, daß kein Bandit Sie morden könne, und eben so leicht glaubten Sie ihm, dessen Ehrlichkeit Sie kannten; und meine Absicht mit ihm war vollkommen erreicht. Ihr Haß gegen Ihren Hof und Ihr Zutrauen zu mir, der Sie sogar vor Banditendolchen bewahren konnte, vermehrten sich.

„Und Sie, der Sie immer nach Blut lechzten — ich begreife nicht, warum Sie diesen Zeitpunct nicht zu Ihrem Vortheil benutzten, sondern mich vielmehr in jenem Briefe von jeder Rache abhielten?“*)

Es war noch nicht Zeit. Ich hielt den Strom zurück, damit er mit verstärkter Macht einst durchbrechen sollte. Gab ich Ihnen zugleich dadurch nicht einen Beweis mehr von meiner edlen Denkungsart, und konnte es mir wohl fehlschlagen, Ihnen hernach die ganze Sache von einer Seite vorzustellen, wo Sie blos der Gottheit Ihren Arm zu leihen schienen, die Verbrechen Anderer zu bestrafen?

Sebastiano und seine amtsbrüderlichen Gehülfen hatten nun so viel gethan, daß ich hoffen konnte, Sie würden zu einer Apostasie völlig bereit sein. War dies aber auch nicht, so stand doch zu erwarten, daß, da ich Sie auf eine nähere Bekanntschaft mit mir so begierig gemacht hatte, Sie diesen Schritt mit Freuden thun würden, um derselben würdig zu werden. Waren Sie doch immer fester überzeugt worden, Ihr ganzes Schicksal hänge von meiner Bestimmung ab.

„Schon vorher wollte ich Sie fragen, ob auch das mit

---

*) 2. Th. S. 151.

Ihrem Willen geschah, daß Biondello mir die Flucht anrieth, als mir Wechselarrest angekündigt wurde?"

So gewiß, als dieser ohne mein Wissen nichts unternehmen durfte.

„Und wenn ich ihm folgte?"

Ich kannte Sie von dieser Seite, und wollte nur durch dieses Mittel erfahren, ob Sie etwa noch einen mir bisher verschwiegenen Ausweg wüßten, sich ohne mich aus dieser Verlegenheit zu helfen. Diesem hätte ich dann erst vorbeugen müssen, wenn ich ausschließungsweise Sie retten wollte. — Auf den Fall, daß Sie Biondello's Rathe Gehör gaben, war ich, wie immer auf Alles, auch schon gefaßt, hatte also von Ihnen keine Flucht zu befürchten.

Der Graf von O** zur Fortsetzung.

Jetzt wurden wir unterbrochen.

Schon vom Anfange der Erzählung an hatte der Armenier sehr oft große Pausen gemacht, indem er immer eine Schwäche vorgab, die ihn hindere, lange hinter einander zu reden. So sehr es auch einleuchtete, daß es ihm um weiter nichts zu thun war, als nur Zeit zu gewinnen, so mußten wir uns dennoch darein fügen, weil uns Allen zu viel an dem Ausgange der Geschichte gelegen war. Wir bewirkten sogar, daß ein Arzt ihn besuchen und er, nur ganz leicht gefesselt, im Bett liegen durfte, so sehr wir auch — trotz aller seiner Verstellung — merkten, wie wenig dies nöthig sei. Auch ließen sich die strengen Inquisitoren um so leichter dazu bewegen, weil sie noch immer hofften, dadurch vielleicht noch mehrere Verschworene zu entdecken, nachdem jedes andere Mittel fehlgeschlagen war. — Ich glaubte, dieses Alles stände hier an der schicklichsten Stelle, und deshalb erwähnte ich bisher nichts davon. —

Wie es also, diesen Umständen gemäß, gewöhnlich der Fall sein mußte, daß wir den Armenier in seinem Gemache be-

suchten, so waren wir auch jetzt daselbst. Der Gefangenwärter öffnete die Thür, und der Arzt trat herein. Schon oft war er gekommen, wenn wir zugegen waren, und wir merkten also nicht sehr auf ihn; dennoch war an ihm heute eine Schüchternheit so auffallend, daß sie uns nicht entging. Nach den gewöhnlichen Erkundigungen seiner Berufsgenossen, zog er ein Glas hervor und überreichte es dem Patienten. Seine Aengstlichkeit machte ihn ungeschickt, und die bedeutenden Winke, welche er dem Armenier dabei gab, wurden uns bemerkbar. Sie ließen uns vermuthen, daß das Glas Gift enthalten könnte, welches ihm vielleicht einer seiner Mitverschworenen schicke, um ihn dadurch von der wohlverdienten Strafe zu befreien. Johnson riß ihm also, noch ehe sich einer von uns Anderen entschloß, das Glas aus der Hand. Die Ohnmacht des Ueberbringers zeigte uns, daß wir uns wenigstens nicht ganz geirrt hatten, und das Zähneknirschen des Armeniers, daß er jene Winke wohl verstanden habe.

Der Arzt erholte sich bald wieder, und bat nun auf das Flehentlichste, ihn doch nicht unglücklich zu machen und den Vorfall zu unterdrücken. Wir versprachen es ihm unter der einzigen Bedingung, daß er uns Alles entdecken wolle. Dies geschah, und aus seiner Aufrichtigkeit und seinem ganzen Betragen dabei merkten wir deutlich, daß es wohl das erste Mal sein mochte, daß man ihn zu einem solchen Geschäfte brauchte.

Und nun erfuhren wir, daß das Glas zwar wirklich Arznei in sich fasse (und dies hätten wir auch gleich selbst schließen können, weil Alles erst scharf untersucht wurde, ehe es zum Armenier gebracht werden durfte), daß aber der Zettel, der, nach der gewöhnlichen Apothekermode, an demselben hing, ein Brief an den Armenier sei. Ein unbekannter Mann hatte ihm für die richtige Ueberlieferung desselben auf diese Art eine ungeheure Summe versprochen von der er die Hälfte bereits erhalten hatte, und deren andere Hälfte er noch nachbekommen sollte,

wenn Alles würde glücklich von Statten gegangen sein. Im Fall er sich des Dienstes weigern würde, hatte ihn der Unbekannte mit dem Tode bedroht. Seine Angst bei seinem Eintritte war daher entstanden, weil er uns zu dieser sonst ungewöhnlichen Zeit nicht hier erwartet hatte.

Ich besah den Zettel sehr aufmerksam, aber ich konnte außer der gewöhnlichen Aufschrift nicht das Geringste darauf bemerken. Der Doctor sagte mir nun, daß die Schrift blos alsdann lesbar wäre, wenn man das Papier anfeuchte, und daß er eben dies dem Armenier habe verständlich machen wollen. — Wir thaten das, und zu unserem Erstaunen fiel uns, in fast unlesbar kleiner Schrift, folgender Inhalt in die Augen, den ich hier wörtlich abschreibe:

„Nach tausend vergeblichen Versuchen, einen Brief in Deine Hände zu bringen, wird doch vielleicht dieser glücken, obgleich die Noth uns zwingt, einen Menschen dazu zu brauchen, der zu dergleichen wohl nicht gemacht ist."

„Wisse, daß Du und wir Alle schrecklich hintergangen sind. Der polnische Jude, dem Du so viel trautest, war der Graf von O** selbst, dem wir unsern Dank dafür noch nicht haben abstatten können. Er hat Deine Briefe der Inquisition überliefert, und alle anderen sind auch aufgefangen. —

„Daß wir noch Muth haben, obgleich so Viele von uns gefangen sitzen, mag Dir dieses beweisen, daß wir Dich noch zu retten denken. Glückt es uns, so werden wir ja auch wohl die Anderen befreien können, oder doch unter Deiner Anführung ihren Tod rächen. — Die Verzweiflung wagt Alles. Ein Leben wie das unsrige, wo wir in beständiger Angst schweben müssen, daß einer von den Gefangenen eine Memme sein und auch uns verrathen möchte, wird uns in die Länge unerträglich; auch ist unser Blut einmal so in Gährung, daß es sich nicht beruhigen kann, bis alle Mittel erschöpft sind."

Wir überlassen es Deiner Klugheit, einen Vorwand zu

erfinnen, vermöge dessen es Dir gelingt, diese oder eine der folgende Nächte zum Verhöre oder an einen andern Ort geführt zu werden. Für das Uebrige wollen wir sorgen. Deiner Begleiter mögen so Viele sein als sie wollen, so bist Du unser und frei. Glückt Alles nicht, so rächen wir uns dennoch, wenn man, wie bisher, unsere Namen verschweigt.

Die Verschworenen."

Ich war so unvorsichtig gewesen, dieses dem Prinzen ziemlich laut vorzulesen. Der Armenier, welcher bisher in einer Art von Betäubung gelegen hatte, die, wie ich nun wohl merkte, nichts als Aufmerksamkeit gewesen war, sprang wüthend aus dem Bette und stürzte sich brüllend, und ehe wir ihm zuvorkommen konnten, so heftig auf die große eiserne Krampe an der Thür, daß das Blut stromweise aus der großen Kopfwunde floß, und er zurücksank. — Er erholte sich wieder, und jetzt strömten solche Verwünschungen und Flüche von seinen mit gelbem Schaum bedeckten blauen Lippen, wie sie wohl noch nie der Mund eines Sterblichen aussprach. Ich fürchte das Papier damit zu entweihen, und Dich, o Leser, zu sehr damit zum Abscheu zu reizen. — So viel war einleuchtend, daß er von der dem Prinzen gemachten Erzählung und vorzüglich von den mir, als polnischem Juden, zur Besorgung übertragenen Briefen, so wie von seinen übrigen — wider sein Wissen aufgefangenen — Briefsendungen noch sehr viel mußte erwartet haben. Jetzt sah er freilich Alles auf einmal und ganz rettungslos verloren, jede bessere Aussicht genommen, jeden Ausgang mit unzerbrechlichen Riegeln versperrt.

Schrecklich, über alle Beschreibung schrecklich, war das Ende des Verworfenen. Durch heftiges Aufschlagen des Kopfes an den Boden war seine Wunde unheilbar geworden. Kein Arzt hoffte ihn gesund dem Arm des Gerichts zur wohlverdienten Strafe zu überliefern. Man beschloß also, ihn sich selbst zu überlassen, weil man sah, daß das, was er leiden mußte, das Alles

weit überwog, was ihm auch das grausamste Gericht zuerkennen konnte. Um jedoch seine Qualen wenigstens zu verlängern, reichte man ihm nur die nährendsten Speisen und stärkendsten Getränke. In seiner Kopfwunde wuchsen nun Würmer und verzehrten langsam das Gehirn, welches so voll von Bosheit war. Die Folgen seiner Ausschweifung brachen ebenfalls hervor, gleich als ob sie nur diesen Augenblick erwartet hätten, die fürchterlichste Strafe zu vollenden. Ueberall fielen Löcher in seinen Leib. Durch mehrere Gemächer hindurch drang der pestartige Gestank, den sein lebendes Aas verbreitete. Seine Augen verfaulten ihm im Kopfe, seine Anfangs schwarze Zunge lös'te sich in einen Schleim auf und floß so aus ihrem bisherigen Behältnisse. Stückweise fiel das Fleisch von den schon mürbe gefressenen Knochen. Und er lebte fort bis alle Gelenke sich trennten, und endlich auch das — wie absichtlich aufgesparte und gesund erhaltene — Herz angegriffen wurde.

Ich lasse hier den Vorhang vor der grausendsten Scene fallen, die wohl je die Augen eines Mensch:n erblickten, nicht ohne einige Furcht, daß man das Gesagte für übertrieben halten könne, weil es, wie ich glaube und hoffe, das einzige Beispiel seiner Art ist.

Auf uns Alle hatte der schauderhafte Anblick, ob wir gleich in der möglichsten Entfernung davon geblieben waren, sehr stark gewirkt; aber bei dem Prinzen hatte er eine Krankheit veranlaßt, welche uns fast acht Tage von der Abreise zurückhielt.

Von der Verschwörung äußerte sich in diesem Zeitraume nicht das Mindeste mehr. Man hatte zwar den Versuch gemacht, in der Nacht Jemanden an des Armeniers Stelle aus dem Gefängnisse zu führen, um dadurch vielleicht die Verfertiger des Briefes in's Garn zu locken; aber man wurde Keinen derselben gewahr. Vielleicht, daß sie schon etwas von der wahren Lage der Dinge erfahren und sich also klüglich zurückgezogen hatten. Wer mich bei dem oben erzählten Vorfalle herzlich

dauerte, war der Arzt, der unglückliche Ueberbringer des Briefes. Auf den Lärm nämlich, der durch das Anstoßen des Armeniers an die Thür entstand, war die Wache und ein Officier eingedrungen. Sie mußten etwas von des Arztes Bitte an uns gehört haben. Der Zettel war zum Unglück noch in meiner Hand, seine Aengstlichkeit entdeckte das Uebrige. Dieser sonst unbescholtene Mann, der nur schwach genug war, durch Geld und Drohungen zu Gesetzwidrigem sich verleiten zu lassen, wurde als Staatsverbrecher bestraft.

So endigte diese Verschwörung, deren einziger Beschreiber ich bin. Ein dichter Schleier verhüllt in der Geschichte Venedigs Alles, was darauf hinweisen könnte. Und fänden sich auch vielleicht einige wenige Fingerzeige, so könnten sie doch dem nur verständlich sein, der anderweitig hinreichend unterrichtet ist. Das Geheimniß, welches der Staat aus dieser Begebenheit machte, hinderte Nachforschungen jeder Art, und die bekannten und eingezogenen Verbrecher kamen nie wieder zum Vorschein.

Daß ich Wahrheit schreiben wollte, versicherte ich schon bei dem Anfange dieser Blätter, und daß ich ihr auch in der Geschichte des Armeniers Schritt vor Schritt und ohne Ausschweifung weder zur Rechten noch Linken folgte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. In wie fern seine Angaben und Aussagen gegründet sind und jeden Zweifel verwehren, wage ich nicht überall zu entscheiden; aber daß der größte Theil oder doch die Hauptsachen keine Erdichtung sein können, davon zeugen neben ihrem inneren Zusammenhange und neben der daraus erfolgenden Glaubwürdigkeit die in das Ganze einschlagenden Briefe, welche ich wörtlich mitgetheilt habe. Bei der genauen Untersuchung der Wohnung des Armeniers fand man sie nebst noch andern Schriften in einem verborgenen Wandschranke. Man würde sie mir aber schwerlich in die Hände gegeben haben, wenn ich sie nicht hätte dechiffriren müssen. Durch Uebung hatte ich eine ziemliche Fertigkeit in diesem Geschäft erhalten, und es blieb

mir demnach vollauf Zeit, um mit Bequemlichkeit Abschriften zu meinem Gebrauche nehmen zu können. Anfangs war ich Willens, alle diese Documente nebst noch mehreren anderen Papieren diesem Buche anzuhängen; aber ich änderte meinen Entschluß, rückte sie da ein, wo der Armenier ihrer gedachte und hoffe, daß die Erzählung dabei wie an Anschaulichkeit, so an Deutlichkeit ein Beträchtliches gewonnen hat.

Der Armenier gedachte übrigens bis zum letzten Augenblicke noch ganz andere Zwecke zu erreichen. Mir wenigstens ist dieses mehr als wahrscheinlich, so wenig ich auch etwas Zuverlässiges darüber mittheilen kann.

Daß ich die meisten Namen von Staaten, Völkern und Personen unterdrückte: darüber wird wohl Niemand sich wundern, noch viel weniger aber es mir zum Vorwurf machen. Es sei Jedermann so heilig, wie mir, keinen Volks- und Fürstennamen ohne Noth zu entehren, und keine Familie dadurch zu kränken, daß man ausgeartete Glieder derselben öffentlich als Bösewichter aufstellt, wenn man es vermeiden kann, und die Pflicht es nicht fordert.

Für zweckgemäß erachte ich es, das noch hierher zu setzen, was ich aus jener Periode von dem Prinzen hörte, wo sein Umgang mit dem Armenier so ganz genau geworden war, und von der wir bisher nichts Bestimmtes wußten. Er hatte diese Zeit besonders dazu angewendet, durch Geistererscheinungen und andere ihm gewöhnliche Mittel des Prinzen Rache wider den *** von Neuem zu erregen, und dessen Willen auf die Ermordung dieses Fürsten hinzulenken. Gott weiß, warum er dies für nöthig hielt! Diese Leitung, so wie den Wunsch nach dem Throne bei dem Prinzen aus der Asche, in der er glimmte, zur zerstörenden Flamme anzufachen, war ihm — o daß ich es sagen muß! — nur zu leicht geglückt. Aber der Verworfene verlangte noch weit mehr. Er wollte, daß der Prinz ihm unauflöslich zusichern sollte, sich stets, so lange er lebte, wo er

auch sein möchte, ganz seinem Willen zu unterwerfen, ohne ihn nach dem Warum zu fragen. Allein noch waren nicht alle gute Grundsätze bei dem unglücklichen Opfer der Verführung so ganz unterdrückt, um auch diesem Verlangen Genüge zu leisten; noch war des Unglücklichen Seele bei allem günstigen Vorurtheile für den Armenier noch des Schlusses fähig, daß dieser solch' eine Forderung gar nicht thun würde, wär' er sich stets guter Absichten bewußt. Der auf Alles gefaßte Bösewicht aber hatte die Möglichkeit dieses Falles vorhergesehen, und auf ihn die Erweckung der Geliebten des Prinzen verschoben. Dieser, in dem Wahne, ein Wunder zu erblicken, von Liebe berauscht — willigte in Alles*). Jetzt riß die Vorsehung noch zu rechter Zeit das Gewebe von Frevelthaten entzwei, dem sie so lange langmüthig zugesehen hatte.

Wir verließen Venedig, und meine Brust hob sich freier und leichter, als es hinter uns war. Ich sah noch einmal zurück, um mir den schönen Anblick, vielleicht zum letzten Male in meinem Leben, zu verschaffen. Da lag es, voll von prächtigen Palästen und Kirchen, vom Meere eingeschlossen, das den ersten Strahl der Morgensonne zurückwarf, welche die obersten Gipfel der Denkmäler der Pracht vergoldete. Scharf war sein Umriß in dem östlich erleuchteten wolkenfreien Horizonte gezeichnet, und in seinem Innern schwebte noch die Dämmerung auf den es durchkreuzenden Canälen. Mein Auge war unermüdet im Anschauen, als ob ich zum ersten Male dies sähe; aber meine Empfindungen, o wie sehr waren sie von denen verschieden, die beim ersten Anblicke dieser nur einzigen, gleichsam schwimmenden Stadt in mir entstanden! Sie schien mir jetzt ein von Außen vortrefflich und prächtig geschmücktes Gefängniß, bei dessen Bewunderung zugleich der Gedanke an diejenigen sich uns aufdringt, die hülflos, oft wohl unschuldig,

*) 2. Th. S. 170.

darin verschmachten müssen. Meine Traurigkeit wuchs um eben so viel Grade, als bei dem näher kommenden Tage der Anblick schöner wurde, bis er mir gänzlich aus den Augen schwand.

Unsere Reise ging so schnell, als es die Gesundheitsumstände des Prinzen nur zulassen wollten; denn ein neuer Brief aus *** hatte uns nochmals zur Eilfertigkeit aufgemuntert. Ungefähr auf der Mitte des Weges verließen uns der Lord und Johnson. Nur sehr schwer gaben wir uns jetzt zufrieden, daß uns das ewige Loos der Trennung diese vortrefflichen Menschen, die durch so Manches an uns gekettet waren, von unserer Seite riß. Sie erleichterten uns den schmerzlichen Abschied dadurch, daß sie uns nur durch zurückgelassene Briefe unsern Verlust bekannt machten, und entzogen sich großmüthig unsern und vorzüglich des Prinzen Danksagungen. „Der da oben möge ihnen statt meiner danken und vergelten!“ sagte dieser mit einem Blick zum Himmel, als er die Abschiedsbriefe gesehen hatte. Ein Strom von Thränen erstickte seine ferneren Worte.

Meinen treuen Caspar traf ich noch in dem Gasthofe, wo ich ihn hinbeschieden hatte, und nahm ihn mit mir. Seine Freude war grenzenlos, und ich hätte mich bei dem Anblicke schämen müssen, wenn ich es nicht erkannt hätte, welch' einen redlichen Gefährten ich durch ihn zurückerhielt.

Wir kamen in *** an. Liebevoll schloß der *** den Prinzen in seine Arme. „O zu viel!“ rief dieser und sank vor ihm nieder — „zu viel für einen Verbrecher!“ —

Wie könnte ich's wagen, diese Scene hier darzustellen, wo so viel gesagt und doch fast kein Wort gesprochen wurde!

Alle angewandten Mittel, den Prinzen aufzuheitern, waren gänzlich fruchtlos. Finstere Schwermuth hatte sich unvertilgbar mit tiefen Falten in sein Gesicht gegraben, von welchem innerer Kummer schon längst jede Röthe und Zufriedenheit stahl, die von seiner sonstigen Ruhe so wohlthätig darauf gepflanzt waren. Eingefallen waren seine Wangen, und seine trüben Augen wurden

durch den Schatten der hervorstehenden Augenknochen noch finsterer. Selten erhob sich sein Haupt, und in seinen gesenkten Augenwimpern hing eine ewige Thräne. Nur bei dem Gedanken an eine bessere Ewigkeit, und an einen liebevollen Gott öffneten sich seine Züge einer vorübergehenden Heiterkeit.

In tiefem Walde lagen auf einer ungeheuren, fast gänzlich durch das hohe Alter mit Moos bedeckten Felsmasse die Ruinen einer Burg der ehemaligen raubsüchtigen Vorfahren des ***schen Hauses. Ein ganzes Jahrhundert hatte noch nicht Alles vernichten können. Hohe Felsen- und Quaderwände zeigten noch dem Beschauenden deutlich genug die ehemalige Festigkeit dieses Raubnestes, das Schrecken und Schauder in jeden Wanderer gegossen hatte, den sein Weg hier vorbeiführte. Der Vater des jetzigen *** war ein großer Liebhaber der Jagd, und oft verfolgte er das Wild so weit und lange, daß ihn die Nacht übereilte. Er ließ sich darum auf dem ehemaligen Sitze seiner Voreltern ein kleines Schloß bauen, wo er oft ganze Wochen zubrachte, um seiner Lieblingsneigung nachzuhängen. Seitdem war es wenig besucht worden, und durch dichtes Gebüsch mußte man sich winden, um an einen Felsengang zu kommen, der hinauf führte.

Dieses Schloß nun erbat sich der Prinz zu seinem künftigen Aufenthalte; und man erkennt leicht, wie sehr dasselbe und die es umgebende romantisch schauerliche Gegend, deren Stille nur selten unterbrochen wurde, zu der Lage seines Gemüths paßte. Sein Begehren wurde befriedigt, und der *** schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die Einsamkeit vielleicht vortheilhaft auf ihn wirken, daß der in den Menschen so tief gelegte Hang zu seines Gleichen einst wieder erwachen und ihn dann der Welt wiedergeben könnte. Er hatte sich sehr geirrt. Er wußte nicht, daß nach dem Allen, was mit diesem Unglücklichen sich zugetragen, und nach dem Charakter desselben Schmerz und stete Melancholie schon so sehr alle Nahrung des Herzens an sich gezogen hatten, daß keine Freude mehr in demselben Wurzel schlagen konnte,

Wie ein Keim, den ein günstiger Regen auf einem dürren Felsen hervorlockt, gleich nach seiner Entstehung um so sicherer wieder verdorren muß, weil die heißen zurückprallenden Sonnenstrahlen jede Kraft in ihm ersticken: so mußte schon nach erstem Entstehen jede Freudigkeit in so zerrüttetem Gemüthe wieder ersterben.

In jenem Schlosse lebte der Prinz entfernt von allem Umgange mit Menschen, entfernt von Hoheit und Glanz. Ein alter treuer Bediente war sein einziger Gefährte. Niemand störte ihn, weil Jedermann seine Einsamkeit ehrte, und nur zuweilen besuchte ihn der ***, um zu sehen, wie weit seine Hoffnungen von ihm erfüllt würden; aber trauriger kehrte er allemal zurück. Er hatte ihn einige Male ersucht, doch wieder an seinem Hofe zu leben oder ihn dort zu besuchen; allein wie konnte er der Bitte des Leidenden widerstehen: ihn mit dieser Zumuthung verschont zu lassen?

Auf des Prinzen Bitte und nach der Forderung meines eigenen Herzens hielt ich mich noch so lange hier auf, als es nur möglich war. Endlich machten einige Umstände meine Gegenwart an meines Fürsten Hofe nothwendig, und ich durfte nicht länger zögern.

In der Absicht, mich aus jeder Verbindung dort zu setzen und hier den Ueberrest meiner Tage zu verleben, reis'te ich ab. Eine bange Ahnung, ich würde ihn nicht wiedersehen, dessen Seelenleiden, wie früher sein Leben und seine Schicksale, mich zur innigsten und ausdauerndsten Theilnahme gezwungen hatten, überfiel mich beim Abschiede mit unüberwindlicher Gewalt und ging, leider! nur zu sehr in Erfüllung. Durch die vielen Widerwärtigkeiten und Anstrengungen, die bisher zu häufig in mich gestürmt hatten, war die sonstige Festigkeit meiner Gesundheit wankend geworden. Erst nach einem halben Jahre konnte ich meine Rückreise antreten, und da fand ich statt seiner — den Hügel, der seine Gebeine umfaßte.

Ich wußte nämlich vorher nichts von seinem Tode, und überließ mein Herz ganz dem Gefühle unserer Wiedervereinigung, als ich in dem Walde war, in welchem seine Wohnung lag. Meiner steten Gewohnheit, bei schönem Wetter immer den Weg, der mir vorzüglich angenehm schien, zu Fuße zu gehen, um besser beobachten und empfinden zu können, war ich auch jetzt gefolgt. Langsam rollte mein Wagen unter mir die Landstraße hin, während ich am Abhange eines Berges ging. Ueber mir wölbten sich die Zweige der Bäume zu einer langen Laube, durch welche man nur sparsam das unten liegende einsame Thal beobachten konnte, das am jenseitigen Ende mit einem hohen Berge begrenzt war, auf welchem hundertjährige Eichen majestätisch ihr Haupt emporhoben. Jetzt stand ich an einer Schlucht, und genoß den vortrefflichen Anblick, der sich mir nun darbot, mit voller Seele. Ich vergaß mich selbst im Anschauen, und an jedem einzelnen Zweige hing mein Auge mit trunkenem Blicke. Bei diesem aufmerksamen Beobachten schien es mir, als ob irgend ein Gebäude durch das Gesträuch blicke, das auf der einen Seite sich im Thale erhob. Je weniger ich dergleichen hier erwartet hatte, desto mehr wurde meine Begierde gereizt, es genauer zu untersuchen. Ich merkte mir die Gegend und ging auf das Gebüsch zu, durch welches ich mich mit vieler Mühe drängen mußte. Jetzt bog ich den letzten Busch zurück, und befand mich in einem kleinen offenen Raum, den Bäume und Sträuche umgrenzten. Vor mir stand eine dürftige Hütte und ihr gegenüber eine sehr große Eiche, in deren Schatten sich ein sehr einfaches Monument erhob und in ihren höchsten Zweigen verlor. Eben wollte ich näher treten, als ich einen Greis bemerkte, der an demselben knieete und betete. Ruhig blieb ich stehen, und auch meine Empfindungen wurden ein stilles Gebet. Er erhob sich. Welch' eine Gestalt! Unwillkürlich griff meine Hand nach dem Hute, um mein Haupt zu entblösen und so diesem ehrwürdigen Greise zu huldigen. Auf

den tiefen Furchen seiner Stirn und Wangen schwebte eine hohe Zufriedenheit, das Lächeln eines Vollendeten, der, seiner guten Thaten sich bewußt, vor dem ewigen und barmherzigen Richter eben Rechenschaft ablegen will und die Verzeihung seiner Menschenschwächen von dem Allerbarmer voraussieht. Mannigfaltige Leiden schienen ein Dunkel in seine Physiognomie gelegt zu haben, aber es glich nur einem leichten Schatten, über welchem die hohe Heiterkeit seiner Augen um so lichtvoller herstrahlte.

Er schien mich nicht zu bemerken, und trat in seine Hütte. Jetzt näherte ich mich dem Monumente mit einer Empfindung, der ich keinen Namen zu geben vermag. Eine kurze Inschrift sagte mir, daß der Prinz an dieser Stätte endlich Erlösung von jedem irdischen Leiden gefunden habe.

Als ich mich wieder entfernen wollte, bemerkte ich erst, daß ich geknieet hatte, und daß der Greis hinter mir stand. Gerührt drückte er mir die Hand.

„Du hast gebetet," redete er mich an, „und mit Freuden, mit Entzücken habe ich es angesehen. So beten sonst die Kinder des Glücks nicht! — Sei mir also willkommen in dieser Einsamkeit, die durch Dich weder gestört noch entweiht werden wird."

Ihr habt Recht, ehrwürdiger Greis, — gab ich ihm zur Antwort — ich bin kein Kind des Glücks! Der hier schlummert, war mein Freund und —

„Seid Ihr etwa der Graf O**, von dem mir der Verewigte so viel sagte?" unterbrach mich rasch der Ehrwürdige. „Dann verstehe ich Euch, ohne Euch auszuhören."

Ich bejahte seine Frage, und mit einer heiligen Freudigkeit zog er mich neben sich auf eine Rasenbank vor der Hütte.

„Euer Freund," fing er an, machte öfters ganz allein Wanderungen in diesem Walde, und wo er am Wüstesten war, da befand er sich am Liebsten. So fand er mich kurz nach Eurer Abreise hier in meiner Einsamkeit. Ich liebte ihn bald; er mich nicht minder. Oft kehrte er wieder zurück und noch öfter

weilte er ganze Tage und Nächte bei mir. Jeden Tag erwartete er Eure Rückkehr. Ihr kamet nicht. „„Wenn er kommen sollte,““ sagte er mir wenige Tage vor seinem Ende, „„und ich nicht mehr wäre, so sagt ihm ein Lebewohl in meinem Namen, und daß ich dort oben ihm danken würde für seine Liebe. Nur Ihr könnet es ihm so sagen, wie ich's selbst thun würde.““ Täglich bete ich nun an seinem Grabe und von heute an werde ich Gott dafür danken, daß er mich noch so glücklich machte, Euch zu sehen und meinen Auftrag auszurichten.“ —

Wir sprachen nun von nichts als von dem Prinzen. Was mir der Greis mit der liebenswürdigsten Weitschweifigkeit von dessen letzter Lebensperiode erzählte, will ich nur in einem ganz kurzen Auszuge liefern. Wie sehr auch diese und jene Kleinigkeit für den Freund Interesse haben kann, für jeden Dritten ist sie unwichtig. Daher nur die Hauptsachen.

Der Prinz hatte den Umgang dieses weisen Greises und seine ganze übrige Lebenszeit dazu benutzt, seinem Herzen die Ruhe wiederzugeben, welche sonst darin wohnte, und es war ihm geglückt, so weit es in seiner Lage möglich war. Fest überzeugt von der Vaterliebe Gottes, war ihm der Tod ein Freund geworden, der ihn der Erkenntniß dieses ewigen Wesens näher bringen würde, und er sah ihm mit sanfter Freude, nicht mit ungestümem Wunsch entgegen.

Vor wenigen Wochen kam er denn auch zu diesem Einsiedler, heiterer als gewöhnlich. „Gott hat mir noch eine Freude geschenkt, die ich nicht verdiene!“ rief er ihm entgegen und gab ihm einen Brief, den er so eben erhalten hatte. Er war von der Griechin. Der Greis zeigte ihn mir, und hier ist eine Abschrift desselben:

„Geliebter meiner Seele!

„So nenne ich Dich, ob mich gleich die größte Bosheit dazu mißbrauchte, Dich betrügen zu helfen. Mein Gewissen

hat sich vor dem Ewigen gereinigt; ich war hintergangen wie Du."

„Von Geburt eine Deutsche, raubte mir der Tod in Venedig meine Mutter, und mit ihr Alles. Als ein junges unerfahrenes Mädchen war ich nun von Allen verlassen, allein in der großen Welt. Ein Zufall führte in meiner trostlosen Lage mir jenen Armenier zu. Mein Aeußeres versprach eine große Schönheit, und nur erst jetzt habe ich mir jene Blicke erklärt, mit denen er sich zu meinem Wohlthäter aufwarf. Die guten Grundsätze, die er bei mir antraf, schienen es ihm vielleicht nothwendig zu machen, behutsam mit mir umzugehen; mir schien er ein Heiliger. Jetzt bekam ich von ihm den Auftrag, in jener *** Kirche, wo Du mich zuerst sahest*), die Rolle zu spielen, in welcher Du mich erblicktest. Er hatte meine Eitelkeit durch das Vorgeben: Du habest Dich schon in mein Bild verliebt, vortheilhaft dazu zu benutzen gewußt, daß ich mich nicht nur nicht weigerte, sondern mir, der sonst jede Verstellung verhaßt war, auch alle Mühe gab, seine Vorschriften so genau als möglich zu befolgen. — Aber nur zu bald wurde ich das in der That, was ich nur geschienen hatte; ich liebte Dich. — Die Furcht, Dich wieder zu verlieren, seine angewandten Kunstgriffe und Drohungen hielten mich immer ab, wenn es mir schon auf der Zunge schwebte, mich Dir zu entdecken und — —

„Meine Schwäche ließ mich die Feder nicht länger halten. Ich fühle es, daß meiner Stunden nur wenige noch sind, und muß also schließen. Mehr als hundertmal habe ich bei diesem Briefe schon absetzen müssen. — Ich hatte Deinen Aufenthalt erfahren, und wollte dort Dich aufsuchen und Deine Verzeihung erflehen; aber meine Kräfte erlagen. Statt meiner kommt also dieser Brief. — Ach! möchte er Dir eine heitere Stunde geben. Daß Du an dem Bekenntnisse meiner Unschuld nicht zweifeln wirst,

*) 1. Th. S. 19 u. ff.

da ich es am Rande des Grabes ablege, davon bin ich so fest überzeugt, als von meiner Vergebung bei Gott."

„Wie schwer es mir doch wird, abzubrechen, da ich an Dich, Du Geliebter, schreibe! aber ich muß nun, denn ich fühle, daß mich eine noch größere Schwäche überfällt, als Du sie schon in dem ganzen Briefe bemerken wirst. Erst nach meinem Tode erhältst Du den Brief, und um Dich nicht zu beunruhigen, verschweige ich Dir auch den Ort, wo wahrscheinlich meine Hülle der Wiedervereinigung mit der Seele entgegenschlafen wird.

„Dort, wo der Vorhang sich öffnet, der uns das Warum unserer Schicksale verbarg, wo eine ewige Vereinigung unsere Seelen fest umschließen wird, will ich Dir mehr sagen, da ich es jetzt nicht kann. — Lebe wohl!"

„Mit der Liebe eines Engels, gereinigt von allen Sünden und Fehlern und gekleidet in das Gewand der Verklärten, wird Dir an den Pforten der Ewigkeit entgegeneilen.

Deine

Therese."

Mit diesem Briefe hatte sich der Prinz unter jene Eiche gesetzt, auf den Platz, den er sich schon längst zu seiner Ruhestätte erkor, und hier las er ihn noch öfters.

Hier feierte er denn auch einst mit dem ihm gegenübersitzenden Greis das Andenken der durch Reue bis zum Tode gereinigten und nun im Himmel verklärten Jungfrau — bei dem lauten Krachen des Donners, der über ihnen rollte.

„Bald werde ich bei Dir, o Gott, und bei Dir, meine Therese, sein!" — rief ahnend der Prinz, mit zum Himmel gehobenen Händen und Augen. Ein Blitz fuhr in diesem heiligen Augenblicke an der Eiche herab, und — er war nicht mehr!

Ende des dritten und letzten Theils.

Guß und Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Friedrich von Schillers Geisterseher aus den Papieren des Grafen von O**

Bd.: 2

Leipzig (1840)

P.o.germ. 380 gfc-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108124-1